
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00372624 7


Schriften der Goethe-Gesellschaft zu Weimar.
13.









Schriften

der

Goethe-Gesellschaft.

Im Auftrage des Vorstandes

herausgegeben

von

Erich Schmidt und Bernhard Suphan.

13. Band.



Weimar.

Verlag der Goethe-Gesellschaft.

1898.

Goethe und die Romantik.

Briefe mit Erläuterungen.

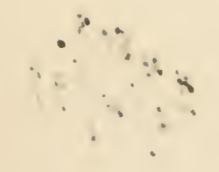
1. Theil.

Herausgegeben

von

Carl Schüddekopf und Oskar Walzel.

Weimar.
Verlag der Goethe-Gesellschaft.
1898.



Groß und unvergleichlich steht der Freundschaftsbund Goethes und Schillers in der Geschichte des modernen Geisteslebens da. Zwei grundverschiedene Temperamente, als Menschen und Dichter eigenartig entgegengesetzte Naturen reichen sich die Hand zu einhelligem fruchtbarstem Wirken. Man begreift, wenn die Freude an dem seltenen Bunde manchen Beschauer vergessen läßt, daß Goethe neben und nach Schiller mit Anderen, Kleineren mehr oder minder innige Bündnisse geschlossen hat. Wer das Bild von Goethes Entwicklung zeichnet, ersetzt, sobald er dem Freundschaftsbunde mit Schiller naht, die zuletzt gebrauchten matteren Farben durch hellere, kräftigere Töne; und nach Schillers Tod kehrt er zu den gedämpfteren zurück. Die landläufige Betrachtung beklagt insbesondere, daß Schiller keine besseren Nachfolger gehabt hat, als Zelter und Meyer oder Riemer und Eckermann. Noch mehr: ein scharfes Wort des erzürnten Heine drückt den alten Goethe zum Beschützer und Gönner der Mittelmäßigkeit herab. Und doch lebt und wirkt neben ihm und mit ihm eine zahlreiche, freilich nicht ganz einheitliche Gruppe von Dichtern und Denkern, von denen zwar kein Einzelner neben Schiller zu stellen ist, die aber alle vereint in ihren Beziehungen zu Goethe wohl ein Gegenbild zu dem Freundschaftsbunde mit Schiller bieten. Ein Vertreter dieser Gruppe steht dem alternden Dichter als kritischer, der andre als naturhistorischer Berather bei, wieder andre gewinnen

seine beifällige oder zweifelnde Aufmerksamkeit für bedeutsame, durchaus nicht mittelmäßige Schöpfungen, eine jüngere Gruppe lockt ihn zur deutschen Vergangenheit und in die lauschigen Winkel zurück, wo deutsches Volkslied ertönt. Die gesammte deutsche Romantik endlich — denn von ihr ist die Rede — nahm einen tiefgehenden Einfluß auf Goethes Geist und half ebenso wie Schiller an seiner Dichtung mitbauen.

Wohl haben, von Hayms Hauptbuch abgesehn, Hettner und Schöll, Hehn und Minor[1]) auf die Beziehungen hingewiesen, die zwischen Goethe und der Romantik bestehen, und den breiten Raum umschrieben, den die Romantik in Goethes Geistesentwicklung einnimmt. Auf die Biographen des Dichters hat solches Bemühen wenig Einfluß geübt. In jüngster Zeit ist es sogar Brauch geworden, das Gegensätzliche stark zu betonen und zwischen beiden Parteien eine unübersteigbare Mauer aufzurichten. Statt sich der Übereinstim-

---

[1]) Hermann Hettner, Die romantische Schule in ihrem inneren Zusammenhange mit Göthe und Schiller, Braunschweig 1850. Obwohl mit der ganzen schroffen Einseitigkeit Hettners, die auch den Classikern nicht gerecht werden kann, und obwohl noch lange vor der Veröffentlichung der romantischen Briefwechsel geschrieben, ist das Büchlein doch ein glänzender Beleg für die nahen inneren Beziehungen, die zwischen Classikern und Romantikern herrschen. — Adolf Schöll, Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens, Berlin 1882. S. 380 ff. schreibt als intimer Kenner der Romantiker und als gern gesehener Gast Tiecks. Hehn, Gedanken über Goethe, Berlin 1888, S. 50 ff. stellt fest, welche Bedeutung die Romantiker für das allmählich aufkeimende Verständniß Goethischer Dichtung haben. Methodisch am wichtigsten ist die knappe wegweisende Zusammenfassung: J. Minor, Classiker und Romantiker (Goethe-Jahrbuch 10, 212 ff.). Vgl. auch St. Wätzoldt, Goethe und die Romantik (Goethevorträge, Berlin 1888, S. 27 ff.).

mung und ihrer fruchtbaren Folgen zu freuen, schiebt man Zeugnisse der Verstimmung und der Entfremdung in den Vordergrund und verwirft oder vergißt die weit reicheren und erfreulicheren Belege der Einhelligkeit.

Zum guten Theile werden allerdings Goethes Beziehungen zur Romantik wegen des unerquicklichen Verhältnisses unterschätzt, in dem sie selbst zu Schiller sich befindet. Gewiß scheint es, wenigstens auf den ersten Blick, unvereinbar, daß Goethe gleichzeitig mit Schiller in engstem Bunde stehen und mit seinen Gegenfüßlern sich vertragen konnte. Schiller behauptet in einem oft citirten, seinen Geistesbund mit Goethe liebevoll charakterisirenden Schreiben an die Gräfin Charlotte Schimmelmann (vom 23. November 1800), Goethe habe zu den Brüdern Schlegel nur ein litterarisches und kein freundschaftliches Verhältniß. Er schätze ihre Kenntnisse, leide aber unter der „lächerlichen Verehrung", die sie ihm erwiesen, und sei sich wohl bewußt, daß diese eiteln Menschen sich seines Namens nur als eines Paniers gegen ihre Feinde bedienen. Goethe selbst bestätigt diese Worte durch Äußerungen einer Epoche, da er auf die Schlegel nicht mehr gut zu sprechen war. 1828 und 1829 giebt er seinen Briefwechsel mit Schiller heraus, ohne auch nur einem der überscharfen Urtheile, die der Freund über die Schlegel gefällt hatte, eine Einschränkung beizufügen. Gern begreifen wir, daß Wilhelm Schlegel mit starkem Befremden den Briefwechsel gelesen hat. Schon 1830 plant er eine Ausgabe der Briefe, die Goethe und Schiller einst an ihn geschrieben hatten, um dem beirrenden Eindrucke der großen Correspondenz ein Gegengewicht zu bieten. Schon damals möchte er eine kurze Erzählung seines persönlichen Verhältnisses zu beiden anfügen. Es geschah nicht; erst 1846 förderte Böcking

jene Briefe in einem wenig beachteten Hefte zu Tage. Und so konnte sich die falsche Auffassung von W. Schlegels Beziehungen zu Goethe bis heute erhalten[1]).

Was Schlegel damals plante, soll durch die folgenden Blätter verwirklicht werden, und zwar in größerem Maße. Nicht bloß die Schlegel, vielmehr die gesammte Romantik soll in ihren Beziehungen zu Goethe sich offenbaren, und was in den Briefen verschwiegen bleibt, das soll die Einleitung beibringen, im Guten wie im Bösen; doch ohne die Absicht, Goethes Beziehungen zur Romantik erschöpfend darzustellen. Ausgeschlossen bleiben muß jede vollständigere Erörterung des Einflusses, den Goethe auf die Romantik genommen hat. Nur die ausführlichste Geschichte der Romantik kann dieser Aufgabe genügen. Wie unvollkommen ist — um Eins herauszugreifen — bisher jeder Versuch geblieben, auch nur die Wirkung zu umschreiben, die „Wilhelm Meisters Lehrjahre" auf romantisches Dichten und auf romantisches Leben übten! Was Goethe den Romantikern dankt, soll am Schlusse gestreift werden; denn wer traute sich zu, die romantischen Elemente seiner späteren Dichtung auf die einzelnen Romantiker zurückzuführen? Glossen also zu dem Texte der Briefe, eine wenig über das Persönliche und noch weniger über das urkundlich Sichere hinausgreifende Darstellung der Berührungen Goethes mit der Romantik — mehr soll nicht geboten werden.

---

[1]) Vgl. Schlegel an L. Tieck, 15. Januar 1830: Holtei, Briefe an L. Tieck, 1864, III, 298 f. Auch Adele Schopenhauer an Goethe, Goethe-Jahrbuch 19, 53 ff. besonders S. 76. 104 ff.

I.

Der blutjunge Alexander von Humboldt bezog zu Ostern 1789 die Universität Göttingen. Noch strahlte der Ruhm der Georgia Augusta ungetrübt über die gelehrte Welt. Die Größen Göttingens freilich standen nicht mehr auf der Höhe ihrer Schaffenskraft. Ja, von dem Orientalisten Michaelis kann Humboldt nur noch in dem Tone sprechen, den später Heine anschlug, wenn er in studentischem Übermuth seine Göttinger Lehrer carikirte. Dennoch berichtet Humboldt von Michaelis: „Sein Haus ist übrigens sehr angenehm. Es herrscht ein freier ungenirter Ton darin. Ich bin viel da. Er hat ein Paar Töchter, die sehr gebildet sind, von denen die eine gar die Gelehrte spielt[1])".

Nicht nur Humboldt war „viel da". Grade die Tochter, der er Neigung zum Blaustrumpf nachsagt, machte damals das Haus ihres Vaters zum Mittelpunkt des geistreichen Göttingen. Nach kurzer Ehe zur Wittwe geworden, war das liebreizende Weib in's väterliche Haus zurückgekehrt, um dort die Rolle weiter zu spielen, die ihr in der Mädchenzeit zugefallen war. Die originalste, eigenwilligste Natur unter den Göttinger Professorentöchtern, hatte sie neben ihrer Jugendfreundin Therese Heyne, der Gattin J. G. Forsters, geistsprühend

---

[1]) Jugendbriefe Alexanders v. Humboldt an W. G. Wegener, herausgegeben von A. Leitzmann. Leipzig 1896. S. 64 ff.

die Göttinger Litteraten= und Dilettantenwelt beherrscht. Jetzt vollends, gereift und jugendlicher Unsicherheit entwachsen, läßt sie sich von dem Dichter der „Lenore“ huldigen, und sein Schüler Wilhelm Schlegel, damals hoffnungsreicher Student und noch hoffnungsreicherer Dichter, widmet ihr glatte Reime. Er schwärmt sie an, und sie lacht, wenn man in ihm ihren künftigen zweiten Gatten erblicken will.

Und dennoch kein bloßes Spiel! Die Stunden, die Wilhelm Schlegel zu Füßen Caroline Böhmers verbrachte, haben ihn über das bescheidene Niveau eines gewandten Reimisten emporgehoben und insbesondre zum künftigen Herold Goethischer Dichtergröße erzogen.

Vielleicht Niemand, sicherlich aber kein Weib, hat Goethe damals so tief empfunden, wie Caroline. „Caroline war von den reinen Naturlauten, von der unübertriebenen Wahrheit, von der milden Schönheit und Klarheit, von der Innigkeit und Süße der Goethischen Poesie in allen Fibern ihres Wesens ergriffen. In diesen Dichtungen fand sie sich selbst wieder ... Sie empfand, sie liebte Goethe mit der ganzen Kraft weiblicher Hingebung, mit der ganzen Ausschließlichkeit weiblicher Leidenschaft und Parteilichkeit.“ So meldet von ihrem Goethecult ihr Biograph Haym. Im September 1783 hatte sie zum ersten Male Goethe geschaut. Was sie von dieser Begegnung berichtet, klingt viel naiver, als Rahels oft erwähnte zerknirschte Erzählung von dem Besuche, den ihr Goethe 1815 abstattete: „Göthe war hier, und ich hab ihn nun gesehn. Er hielt sich zwey Tage hier auf. Am ersten waren wir mit seinem Anblick zufrieden, weil wir uns nicht träumen ließen, daß er so weitläuftige Besuche geben würde“. Am folgenden Tag zu einer kleinen Reise genöthigt, denkt sie huldigend nur

an ihn, und als sie heimkehrt, war er bei Michaelis gewesen. „Da ging ein Wehklagen an". Die ganze Caroline steckt in dem Berichte. Und die charakteristische Note ihrer Goetheverehrung kommt in dem, wenn auch ironischen Schlußsatze zur Geltung: „Jedermann ist zufrieden mit ihm. Und alle unsre schnurgerechten Herren Profeßoren sind dahin gebracht, den Verfaßer des Werther für einen soliden hochachtungswürdigen Mann zu halten." Trotz dieser Spöttelei ist auch ihr Goethe vor allem lieb, weil er nicht mehr Stürmer und Dränger ist[1]).

Wenn wir den landläufigen Darstellungen trauen, so steht der während des ersten Weimarer Jahrzehends reifende und zu Abklärung sich emporringende Goethe durchweg einem theilnahmslosen Publicum gegenüber. Hehn insbesondre weiß in seiner Skizze „Goethe und das Publikum" nicht düster genug über das Mißurtheil zu berichten, dem Goethe in jener Epoche ausgesetzt war. Besonders die „Iphigenie" in ihrer reinen Formenschönheit und classischen Stille sei mehr als ein völlig Fremdes mit großen, verwunderten Augen angestaunt, als begriffen und genossen worden. Iffland versteige sich ja bis zu dem Vorwurfe „seinsollender griechischer Simplicität, die oft in Trivialität ausartet". Grade diese „Iphigenie" im Manuscript zu besitzen, ist schon 1784 Carolinens höchster Stolz. Goethes Dichtung findet eine congeniale Interpretin. Zehn Jahre später, da in Italien das Werk längst seine endgiltige Form gefunden hatte, liest Caroline es Friedrich Schlegel vor. „Wie sie ließt", schreibt er dem Bruder, „weißt Du

---

[1]) Haym, Preußische Jahrbücher 28, 484; Caroline. Briefe an ihre Geschwister, herausgegeben von G. Waitz. Leipzig 1871. 1, 312.

wohl, und ich gestehe Dir daß die Musik dieses Werks, mir der geflügelten Fülle und der kräftigen Zartheit der Alten nahe zu kommen scheint". Wilhelm Schlegel feiert die „Rhapsodin" Caroline kurz nach der ersten Bekanntschaft. Wenn er singt: „Kunstlos, ohne Müh und Streben Giebst Du dem Gedichte Leben, Giebst ihm zarten Hauch und Ton", so mochte er an Carolinens rhapsodische Interpretation Goethischer Dichtung denken. Sicher bot auch ihm ihr Vortrag Offenbarungen auf dem Gebiete Goethischer Kunst[1]).

Ein einziges lebensfrohes Mädchen soll Goethe verstanden haben, zu einer Zeit, da sich die Bewunderer seiner Jugenddichtung von ihm abwenden? Das Phänomen wird begreiflicher, wenn man einen Blick auf ihre nächste Umgebung wirft. Das Urtheil des Forsterschen Kreises spiegelt sich in ihr, freilich am reinsten und ungetrübtesten. Johann Georg Forster selbst beginnt mit Mißachtung von Goethes Charakter, Goethes Verhalten gegen F. H. Jacobi war die Veranlassung; Forster endete als französischer Revolutionär im schroffsten Gegensatze zu den Weimaranern. Allein eben zur Zeit, da er Caroline nahe trat, zur Zeit seiner Verbindung mit Therese Heyne, war er Goethe am nächsten gekommen. Den Dichter hat er wohl immer geschätzt, jetzt achtet er auch den Menschen; auch seine Urtheile setzen den gereiften Goethe über den Stürmer und Dränger. Huldigt doch auch er der „Simplicität" und „idealischen Schönheit" der Griechen ganz im Sinne des reifenden Goethe und bekräftigt die Übereinstimmung vollends: „Die

---

[1]) Hehn, Gedanken über Goethe. 2. Auflage. Berlin 1888. S. 88; Caroline 1, 316; Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm, herausgegeben von O. F. Walzel. Berlin 1890. S. 171 f.; Wilhelm Schlegels sämmtliche Werke. Leipzig 1846. 1, 10.

Kunst ist es ja, die uns in ihren Werken den ungetheilten Reichthum der menschlichen und allgemeinen Natur rein aufgefaßt und harmonisch geeinigt wiedergibt; denn ihr Geschäft ist Darstellung schöner Individualität." Ausdrücklich bezieht er sich hier auf die Worte, die „ein Geweihter der Natur in reiner Begeisterung singt":

Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.[1])

Dieselben Verse kehren wieder in jener hochwichtigen Recension der Goethischen „Schriften" (1787—89), die Forsters Freund, Theresens späterer Gatte Huber 1792 in der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung veröffentlichte. Sie ist der klarste Beweis, daß man schon zu jener Zeit den Weimarer Goethe verstanden hat. Ihr Leitmotiv sind die, gleichfalls der „Zueignung" entnommenen Verse „Ach da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen, Da ich dich kenne, bin ich fast allein!" „Ächte Feinheit" rühmt Fr. Schlegel, das Wesentliche herausfühlend, der Recension nach. „Glücklich sind die Bemerkungen; daß in Goethe keine Stellen zu finden sind, daß er von eigner Manier frey ist, nur die Manier des Stoffes hat; und verschiednes über seine Ruhe und Einfachheit." Freilich vermißt er die Erklärung, „warum Apelles iezt nur Linien mahlt." Allein daß dieser nur Linien malende Apelles nicht hinter den Stürmer und Dränger zurück zu setzen sei, hat Huber im Sinne des Forsterschen Kreises, im Sinne Carolinens insbesondere zu erweisen

---

[1]) A. Leitzmann, Herrigs Archiv 88, 129 ff. insb. 135 ff.; Forster's Ausgewählte kleine Schriften herausgegeben von A. Leitzmann (Deutsche Litteraturdenkmale 46/7) Seite 150, 14. 164, 5. Vgl. auch Theresens Urtheile: Goethejahrbuch 18, 120 ff.

versucht. Das hochwichtige Zeugniß eines allmählich aufkeimenden Verständnisses für den classischen Goethe durfte von Hehn nicht übergangen werden.[1])

Müßig wäre es nachzuforschen, was Caroline Forster, was Huber Carolinen dankte. Viel zu spärlich fließen die Quellen. Uns genüge die Thatsache, daß die in der Verehrung des jungen Goethe aufwachsende Generation, soweit sie mehr zur Aufnahme als zum dichterischen Schaffen geneigt war, Goethe näher kam, als seine Genossen der Sturm- und Drangzeit, als ihr großer Nachzügler Schiller, gegen dessen Urtheil Huber den „leichtherzigen Helden" Egmont beredt vertheidigt.

Wie einstimmig der Forstersche Kreis über Goethe urtheilte, bezeugt auch der einhellige Schmerzensschrei über den „Großcophtha"; freilich sahen sie auch die französische Bewegung anders an. „Neulich bin ich so sehr erschreckt worden, wie ein armer Schriftsteller nur erschrecken kann", berichtet Forster; „O what a falling-off was there!" Um zu retten, was zu retten ist, möchte er das Drama auf verfehltes Streben nach altgriechischer, Aristophanischer Deutlichkeit zurückführen: „Diese Erklärung ist mir lieber, als wenn ich glauben müßte, er habe sein Publicum verspottet." Bitterböse ist Caroline; wie eine besorgte Mutter, der ihr liebstes Kind Schmerz bereitet, schreibt sie: „Göthe ist ein übermüthiger Mensch, der sich aus dem Publikum nichts macht, und ihm giebt, was ihm bequem ist." Gleichwohl sucht auch sie einen Ausweg, um sich Goethes Bild rein zu erhalten.

---

[1]) J. W. Braun, Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen, Berlin 1884. 2, 118 ff. Vorstudien zu dieser Recension in Hubers Sämmtlichen Werken seit dem Jahre 1802. Tübingen 1806. S. 259 f. 303. 313 f. insb. 377 ff. (Tasso). 388 (Faust). Friedrich an Wilhelm S. 139.

Es beruhigte sie schon, daß die Aufführung das Ganze in besserem Lichte zeigte. Sie jammert: „Göthens Groß-Cophta ist im Schlafe gemacht — sein Genius hat wenigstens nicht Wache dabey gehalten." Hubers Recension kleidet ihre Einwürfe in unzweideutig abfällige Umschreibungen.[1])

Wer im Forsterschen Kreise der Gebende, wer der Empfangende war, die Frage blieb offen. Carolinens Einfluß aber darf wohl in Anspruch genommen werden für die knappen und feinsinnigen Referate, die ihr Freund F. L. W. Meyer, der Biograph Schröders, den „Schriften" Goethes 1787 und 1788 in die Göttinger gelehrten Anzeigen stiftete. Herder fand in ihnen „alles so fein gefühlt und gesagt", daß er nicht umhin konnte, sie gleich an Goethe nach Rom in Abschrift zu schicken. Auch hier begegnet jene charakteristische Note: was Meyer über den umgearbeiteten Werther oder über Egmont sagt, deutet auf die gereifte Kunst des älter gewordenen Goethe.[2]) Meyer selbst verließ bald nachher Deutschland; er führte seine Anzeigen nur bis zum fünften Bande der Goethischen „Schriften". Sein Nachfolger wurde, wie er und noch mehr als er ein Schüler Carolinens, der junge August Wilhelm Schlegel.

---

[1]) Forsters Briefwechsel. Leipzig 1829, 2, 142. 168; Caroline 1, 93. 99; Huber bei Braun 2, 126. Fr. Schlegel (an Wilhelm S. 43) nennt den „Großcophtha" matt. Wackenroder findet sehr viel Artiges in ihm und muß sich erst von Tieck ein etwas kühleres Urtheil einreden lassen. (Holteis Briefe an Tieck. Breslau 4, 197. 203. Holteis Dreihundert Briefe. Hannover 1872, 4, 63.)

[2]) Braun 2, 16 ff. 20 ff. Böcking in W. Schlegels Sämmtlichen Werken 7, XVI. Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer 1, 171. Carolinens Beziehungen zu Meyer: Haym, Preußische Jahrbücher 28, 465.

Eng reihen sich die Besprechungen des sechsten, siebenten und achten Bandes der Goethischen „Schriften“, die Wilhelm Schlegel 1789 und 1790 in den Göttinger gelehrten Anzeigen erscheinen läßt, diese ersten Versuche einer nachmals so fruchtbaren und erfolgreichen Interpretation Goethischer Kunst, den Kundgebungen des Forsterschen Kreises an. Caroline vermittelt; erblicken wir aber einmal in ihr den Mittelpunkt eines Bildungskreises, dem schon in den Achtziger Jahren Goethecult eine Hauptaufgabe ist, so ergiebt sich alsbald noch weitere Erhellung. Gerne vergleicht und bindet man den Sturm und Drang der Siebziger Jahre und die romantischen Bestrebungen des ausgehenden Jahrhunderts; auch wir werden auf unserem Wege noch manches unmittelbare Bindeglied beider Richtungen antreffen. Allein grade die kritischen Führer der älteren romantischen Schule gehen nicht vom Sturm und Drang aus; der Boden, aus dem sie emporsteigen, ist der Forstersche Kreis. Darum die Rettung, die Fr. Schlegel Forster angedeihen läßt. Ja, wir müssen auch F. H. Jacobi, den Freund Forsters, als nächsten Vorläufer der Schlegel heranziehen, trotz der vernichtenden Besprechung, die Fr. Schlegel seinem Romane „Woldemar“ angedeihen ließ. Forster, Jacobi, auch Huber sind ja freilich ihrerseits Schüler des Sturmes und Dranges. Allein sie gaben dem deutschen Geistesleben eine neue Wendung, sie sind über den Sturm und Drang hinausgeschritten, sie bezeugen diesen Fortschritt in ihrer Kritik Goethes; und was sie an Neuem hinzugewonnen haben, das ist von den Schlegel weiter getrieben worden.[1])

[1]) Wilhelm Schlegels Sämmtliche Werke 10, 3 ff. 16 ff. F. Schlegels Jugendschriften herausgegeben von J. Minor. Wien 1882. 2, 72 ff. 119 ff. Über die innere Verwandtschaft der älteren Ro=

Doch zurück zu jenen Erstlingsrecensionen Wilhelms. Sie handeln kühl, aber einsichtig von Goethes „Tasso", sie preisen die herrlichen Stanzen der „Geheimnisse", sie bieten aber insbesondre — Koberstein bezeugt es — „die gründlichste Auffassung des Faust und das richtigste Urtheil über denselben aus der ersten Hälfte der Neunziger." Unglaublich schwer ist's ja den Deutschen geworden, diesen „Faust" zu begreifen. Selbst Schillers feinsinniger Freund Körner meint, der Bänkelsängerton, den Goethe gewählt habe, verleite ihn nicht selten zu Plattheiten, die das Werk verunstalten. Sogar Hubers große Recension weiß nicht viel mit dem „Fragment" anzufangen. Mit Recht spricht Fr. Schlegel die scharfen Worte: „Den Faust beschreibt er vielleicht wahr, aber mit sehr bunten Farben; da findet er Raphaelsche und Ostadische und wieder Michel-Angelo'sche Gemählde, Schakespearesche Phantasie und Swiftische Satire; in Gretchen sieht er bald Madonna und bald Magdalena. Ist das nicht fühllos und armseelig ein erhabnes Gedicht so zu beschreiben?" Leider sieht Huber in Gretchen zunächst „ein albernes, alltägliches Gänschen".[1])

Wilhelm Schlegel hat das „Fragment" auch nicht ganz erfaßt und den späteren ganzen Faust vollends nicht aus ihm herausgelesen. Allein er ahnt von ferne, was in der Dichtung liege. Er ist zwar überzeugt, daß auch Goethe seinen Faust der Hölle verfallen lasse; auch ihm rückt der Goethische Held noch in den Kreis der bald

mantiker mit F. H. Jacobi läßt sich aus H. Steffens' Selbstbiographie „Was ich erlebte." (Breslau 1841 ff.) 8, 380 ff. Einiges erschließen.

[1]) Koberstein, Deutsche Nationallitteratur. Vierte Auflage 2, 2181 Anmerkung und 2, 1754 Anmerkung. Schillers Briefwechsel mit Körner. Leipzig 1878. 2, 193. Friedrich an Wilhelm S. 139, vergleiche S. 119.

übermenschlichen, bald wildsinnlichen Klingerschen und Maler Müllerschen Fauste. Die hohe Weisheit Goethes, dem bewußt ist, der Mensch irre, solang er strebt, war dem jungen Schlegel noch verschlossen. Und doch stört uns in der Charakteristik kein fatales Wort, wir merken, daß der Recensent den „tiefen umfassenden Sinn" der Dichtung fühlt und nicht über dem Nebenwerk aus dem Auge verlieren will. Er ahnt auch den, Körner und anderen verschlossenen, Reiz der äußern Form. „Alles ist hinreißend dargestellt, und nach Goethes Art mit einer Art von Sorglosigkeit, und doch mit der treusten Wahrheit hingeworfen." Die Behandlung sei so einzig, wie die Anlage des Ganzen.

Mag auch der junge Kritiker nicht völlig sein Gefühl in Worte umsetzen, sicher steht der „Faust" seinem Herzen nahe. Gewiß hat Caroline ihm den „Faust" lieb gemacht; und grade die Thatsache, daß in der Besprechung ein starkes Gefühl mit dem Ausdrucke ringt, beweist, daß nicht verstandesmäßige Darlegung, sondern die fein nachempfindende Interpretation der „Rhapsodin" ihm die Geheimnisse der Faustdichtung erschlossen hat. Wie nah ihm, wie nah seinem Bruder der „Faust" stehe, offenbaren die Faustcitate, die schon in ihren Jugendäußerungen immer wiederkehren, vor allem in dem Briefwechsel der Beiden. Da führt Wilhelm die Verse von der grauen Theorie und des Lebens grünem Baum an, und schon 1791 sieht der junge Mystiker Friedrich seinen Wahlspruch in den Worten:

„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!
Auf! Schüler, bade unverdrossen
Die irdsche Brust im Morgenroth."

Grade diese Jugendbriefe beider offenbaren ein Leben und Weben in Goethes Gedanken, in seinen Versen. Da schreibt Friedrich aus dem Gedächtniß den „Schwager Kronos“ hin, nicht wie man beiläufig eines Gedichtes sich erinnert, vielmehr wie man sich eines erlösenden Wortes freut, dessen Sinn man auf's Tiefste und Innigste durchlebt hat. Er bekennt, daß einige andre Lieder Goethes ihm immer noch vortönen; sie haben eine Zauberkraft. „An ein solches Wort heftet sich so viel Erinnerung ehemaligen Entschlusses und Genusses, — so daß es plötzliches Licht in die Finsterniß bringt.“ So fühlt nicht der kühl-ästhetische Beobachter; hier ist der ganze Mensch betheiligt, dem Dichterwort zur Offenbarung geworden ist. [1])

Leider sind ja die Briefe Wilhelms an Friedrich nicht erhalten; für die nächste Zeit ist Wilhelms Stellung zu Goethe nur aus den Spiegelungen zu ersehen, die seine Ansichten in den Briefen des jüngeren Bruders finden. Viel spannender, viel interessanter ist indeß auch der Kampf, den das eigenwillige, unfügsame Temperament Friedrichs Goethe gegenüber durchlebt. Wilhelm nahm Carolinens Worte wie eine Offenbarung hin, seinem anschmiegsameren Wesen blieben die Conflicte erspart, die Friedrich durchkämpfte. Friedrich, dessen Briefe im Frühjahr 1791 mit jenen tiefen Nachempfindungen Goethischer Lyrik einsetzen, nennt zunächst noch Friedrich den Großen, Klopstock, Winckelmann und Kant mit Goethe in einem Athem; doch schon im Spätherbst des folgenden Jahres beichtet er, daß seine Liebe zu

[1]) Friedrich an Wilhelm S. 1. 3. Faustcitate: Wilhelm Schlegels Sämmtl. Werke 7, 156. Seine Berliner Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst herausgegeben von J. Minor (Deutsche Litteraturdenkmale 17/19). Heilbronn 1884. 2, 54, 14. 69, 16. 154, 17.

Goethe nicht mehr dieselbe sei: „Der Inbegriff seiner Werke ist der Abdruck einer eigennützigen kaltgewordenen Seele. Der Werther, Götz, Faust, Iphigenie und einige lyrische Stücke sind der Anfang eines großen Mannes — es ist aber ein Höfling draus geworden.“ Deutlich wirkt die Verstimmung nach, die des Forsterschen Kreises sich beim „Großcophtha“ bemächtigt hatte; und auch Körner mochte den unangenehmen Eindruck, den Goethe damals auf Schiller ausübte, seinem jungen Freunde dargelegt haben. Ganz so urtheilte Schiller zu jener Zeit über Goethe. Erbittert wirft Friedrich jetzt dem alternden Dichter vor, daß er, zur Selbstvergötterung herabgesunken, selbstgefällig seinem Genius lausche. Doch er beruhigt sich nicht bei diesem Verdicte. Wieder und wieder sucht er Goethes Geist zu ergründen; und er gewinnt eine mächtige Stütze in Caroline, die endlich im Sommer 1793 ihm persönlich gegenübertritt. Sie liest ihm jetzt die „Iphigenie“ vor; von ihrer Hand geführt, weiß er Hubers Recension in ihren Schwächen zu würdigen. Und plötzlich bricht das Bekenntniß elementar sich Bahn: „Ich bewundre eigentlich keinen deutschen Dichter als Göthe. Und doch ist er vielleicht nicht grade durch Übermacht des Genies so unendlich weit erhaben als durch E t w a s Andres. E t w a s, das er doch nur beynah hat, was allein den Griechischen vorzüglich den Atheniensischen Dichtern eigenthümlich ist.“[1])

Die Stelle ist von entscheidender Wichtigkeit. Sie beweist, daß Friedrich Schlegel einen Platz für Goethe in seiner damaligen Kunst- und Weltanschauung gewonnen hat, und zwar einen hervorragenden, ausgezeich-

---

[1]) Friedrich an Wilhelm Schlegel S. 26. 39. 58. 125. 152. 171.

neten. Seine damalige Kunst- und Weltanschauung hat er selbst später als „revoluzionäre Objectivitätswuth“ [1]) charakterisirt. Es ist die Epoche, da ihm antikes Griechenthum über Alles ging.

Jene Erkenntniß, daß der Weg vom jungen Goethe zum Dichter der „Iphigenie“ ein Fortschritt war, wird durch Friedrich Schlegel jetzt systematisch begründet. Ihm ist die griechische Kunst ein Maximum; sie ist es wegen ihrer Objectivität. Nur *ein* moderner Dichter ist dieser, nach Friedrichs Meinung alleinseligmachenden Objectivität theilhaftig geworden: Goethe. Ausdrücklich bezeichnet Friedrich als Problem unserer Poesie, das Wesentlich-Moderne mit dem Wesentlich-Antiken zu vereinen. Goethe, der erste einer ganz neuen Kunstperiode, habe den Anfang gemacht sich diesem Ziele zu nähern. So schreibt er den 27. Februar 1794 an seinen Bruder.

Grade hier sehen wir, um wie viel tiefer alle geistigen Processe bei Friedrich in's Innerste dringen, als bei Wilhelm. Dieser läßt sich von Caroline einflüstern; ihrer rhapsodischen Interpretation empfindet er nach. Friedrich baut sich *sein* System, er construirt. Mag diese Construction hundertmal falsch sein, sie ist das Ergebniß einer Geistesentwicklung von ungewöhnlicher Tiefe und Breite. Der gewaltige Bildungsstoff, den der junge Schlegel verarbeitete (ihn bezeugen seine Jugendbriefe), eine in's Tiefste rückhaltslos dringende Kenntniß antiker Dichtung, die Offenbarungen, die er genialen Blickes der Antike abspäht — Alles drängte ihn zu seiner „Objectivitätswuth“. Und von seinem eigensten Standpunct aus erkennt er in Goethe den antikſten Dichter Deutschlands, der modernen Litteratur überhaupt.

---

[1]) Lyceumfragment Nr. 66.

Und man beachte das Datum: 1794 ist Friedrich Schlegel bei solcher Erkenntniß angelangt. Vom nächsten Jahre ab zieht Goethe die verdeckende Hülle von den Schöpfungen, die, zum Hochstand des deutschen Classicismus führend, schon längst in seinem Pulte ruhten, und gesellt ihnen Verwandtes zu. Römische „Elegien" und Venezianische „Epigramme", „Alexis und Dora" und ihre elegischen Gegenstücke, „Hermann und Dorothea", die „Achilleis", sie alle leiten in aufsteigender Bahn zu der Höhe der classischen Renaissance. Mußte nicht Friedrich Schlegel die Erfüllung seines Programmes in diesen Werken sehen? Wer war besser vorbereitet, diese neuesten antikisirenden Bestrebungen zu würdigen? Er und sein Bruder, der rasch und gewandt die Lehrsätze Friedrichs sich aneignet, waren die vorbestimmten Herolde Goethes, ehe selbst Schiller seine Übereinstimmung mit Goethe bekannt hatte. Grade die von Schiller einseitig verhöhnte „Gräcomanie" hat Friedrich und mit ihm Wilhelm dem Dichtergenius Goethes nahe gebracht.[1])

Eine böse Ironie des Schicksals wollte, daß grade Schiller die ersten persönlichen Beziehungen zwischen Goethe und Wilhelm Schlegel vermittelte. Der Herausgeber der Horen hatte wohl erkannt, welchen Gewinn ihm die Mitarbeiterschaft Wilhelms bringen könne. Er besann sich der auszeichnenden Charakteristik, die der junge Schriftsteller einst seinen „Künstlern" gewidmet

---

[1]) Schriften der Goethe-Gesellschaft 8, 213 zu Xenien 833 ff. Warum Friedrich Schlegel mit dem Urtheile, das Schiller über Goethe in der Abhandlung von den sentimentalischen Dichtern fällte, nicht einverstanden war (an Wilhelm S. 270), und warum er gegen Schiller an seiner eigenen Charakteristik fest hielt, kann hier nicht erörtert werden. Es handelt sich um allerfeinste Differenzen, die nur den Detailforscher interessiren.

hatte, sicherlich besser, als Goethe der anonymen Recensionen seines „Tasso" und seines „Faust". Die Kluft, die Schiller und Wilhelm trennte, war jenem gewiß ebenso unbekannt, wie dem Freunde Goethe die innige Verehrung des Brüderpaares.

Beide Schlegel hatten ehedem Anschauungsphasen durchlebt, da ihnen Schiller als „großer Mann" erschien. Des Älteren günstiges Urtheil ward früh beeinträchtigt durch das allzu scharfe Gericht, das Schiller über Bürgers Werke abgehalten hatte. Der Schüler Bürgers rief dem auf künstlerische Läuterung seiner Individualität bedachten Kunstrichter Schiller die strafenden Worte zu: „Ward Kraft und Genius dir angeboren, Und modelst doch an dir mit feiger Qual?" Als Dichter streifte er jetzt vollends das von Schiller entlehnte Gewand ab. Der Jüngere vertheidigt zunächst noch den Schöpfer des „Don Carlos"; doch je näher er Goethe kommt, desto ferner tritt ihm Schiller. Persönliche Verstimmung, Folge ihrer Begegnung im Körnerschen Hause, trat hinzu. Beide wurden endlich durch Carolinens tiefe Antipathie gegen Schillers Jugendstücke und philosophische Lyrik in ihrer Abwendung von Schiller bestärkt, ebenso wie die Führung des hochbegabten Weibes sie enger und enger an Goethe fesselte.

Trotz dem schier unausgleichbaren Gegensatze, der sich allmählich zwischen den Brüdern und der Dichtung Schillers herausbildete, war um 1795 der richtige Moment, nicht zu völliger Versöhnung, aber doch zu ersprießlicher Verbindung gekommen. Was der Dichter nicht bieten konnte, das gewährte der Kritiker Schiller. Seine jüngsten ästhetischen Aufstellungen, sein neues Credo, dessen Hauptsatz aufrichtige Bewunderung der Dichtung Goethes war, seine Wendung zum classischen Stile der Antike —

alle diese Dinge brachten ihn den jungen Romantikern nahe. Insbesondere war in den Abhandlungen über naive und sentimentalische Dichtung ein Programm gegeben, auf dessen Bedingungen ein litterarischer Schutz- und Trutzvertrag geschlossen werden konnte. An gutem Willen fehlte es auf Seite der Schlegel nicht. Die ehrgeizigen Jünglinge vergaßen gerne die alten Vorwürfe, die sie Schiller zu machen hatten, um unter seiner Ägide die Führung der deutschen Litteratur, vorläufig freilich nur die Mitarbeiterschaft der „Horen" zu erlangen.[1])

Die Abhandlungen über naive und sentimentalische Dichtung kamen den Brüdern in jeder Weise entgegen, sowohl nach der positiven, als nach der polemischen Seite, im Allgemeinen wie im Einzelnen. Ausdrücklich stimmt Fr. Schlegel ihren Aufstellungen zu, nicht nur insgeheim dem Bruder gegenüber, auch öffentlich vor aller Welt.[2]) Ein glücklicher Zufall war es ja — und dies sei nicht verschwiegen — daß Schillers Aufsätze über Schillersche Dichtung nichts zu melden hatten. Waren sie doch für Schiller selbst ein Programm seiner künftigen Poesie, fast eine Verurtheilung seiner eigenen Jugend. Der Dichter Schiller stand also nicht im Wege, wenn die Brüder über die Abhandlungen hin dem Kritiker die Hand reichten.

Nicht stark genug kann betont werden, daß um 1795 Schillersche und Schlegelsche Kritik Hand in Hand gehen; und noch lange nachher. Ganz falsch ist auch die oftbeliebte Annahme, die Brüder hätten sich der siegreichen Waffen Schillers bemächtigt, um mit dem ihm ge-

---

[1]) R. Haym, Die romantische Schule. Berlin 1870 S. 887 ff. Schriften der Goethe-Gesellschaft 8, 210. Walzel, Schiller und die Romantik, Vossische Zeitung 1893 Sonntagsbeilage 41 f. Haym, Preußische Jahrbücher 28, 484 f. Wilhelm Schlegels Werke 1, 8.

[2]) An Wilhelm S. 253. 280. Jugendschriften 1, 79, 34.

bührenden Siegeslorbeer ihre Stirn zu schmücken. Die Programmpuncte, in denen ihre Kritik mit der Schillers, insbesondre mit den scharfformulirten Urtheilen jener Abhandlungen und vieler Xenien stimmt, waren längst festgestellt, Ergebnisse der Jugendentwicklung Fr. Schlegels, der starken Einwirkung Carolinens, der anschmiegsamen Feinfühligkeit Wilhelms.[1])

Selbst der alte Goethe ist in undeutlicher Erinnerung seinem Eckermann gegenüber in den Fehler verfallen, die Originalität der Schlegelschen Kritik zu leugnen. Am 21. März 1831 erläutert er — eine oft citirte Stelle — die Entstehung des Begriffes classischer und romantischer Poesie. Schiller, der Subjective habe, um sich gegen Goethes Objectivität zu wehren, den Aufsatz über naive und sentimentalische Dichtung geschrieben. Schon diese Behauptung ist anfechtbar. „Die Schlegel ergriffen die Idee und trieben sie weiter". Das ist sicher falsch. Fr. Schlegel, wir können es heute mit Bestimmtheit angeben, hatte seine Antithese interessanter und objectiver Poesie längst erdacht, ehe er von Schillers Abhandlung hören konnte. Die Schillersche Idee brauchten die Schlegel nicht erst zu „ergreifen", sie war längst ihr Eigenthum.

Beweist übrigens nicht auch Goethes irrige Vermuthung, wie nahe Schillersche und Schlegelsche Kritik sich damals standen? Mit gutem und gerechtfertigtem Vertrauen konnte der Herausgeber der Horen dem älteren Bruder die Besprechung seiner Zeitschrift nahelegen. Galt es da doch mehr den Dichter Goethe zu würdigen als den Dichter Schiller. Wenn auch Wilhelm Schlegel der jetzt Goethische Bahnen beschreitenden Poesie Schillers

---

[1]) W. Dilthey, Leben Schleiermachers. Berlin 1870. 1, 220, Note 12.

sich enger anschließen konnte, als den Schöpfungen früherer Zeit, breiter und mächtiger ergoß sich augenblicklich der Strom Goethischer Dichtung. Sie zu feiern, schreibt Wilhelm seine Recension des ersten Jahrgangs der „Horen", nicht die unbedeutendste jener langen Reihe von Huldigungen, die von den Romantikern der Muse Goethes dargebracht worden sind. Diese Huldigungen gehören als wichtigste Zeugnisse romantischer Kritik der Litteraturgeschichte an, ihr Platz in der Entwicklung deutschen Geisteslebens ist seit langem festgestellt.

Auf diese Huldigungen bezieht sich Hehn, wenn er in der Darstellung von Goethes Verhältniß zu seinem Publicum feststellt: „Erst seit dem Auftreten der sogenannten Romantiker, kann man sagen, ward Goethe aus der mittleren Stellung, die ihm bis dahin angewiesen war, auf den weit schauenden, Alles überragenden Gipfel, der ihm zukam, emporgehoben."[1])

Oder haben die Romantiker Goethe wirklich nicht so gewürdigt, wie er es wünschte? Zimmerten sie sich für ihren Privatgebrauch einen Pseudogoethe zurecht, mit dem der wirkliche nichts gemein hat? Wiederum sei Hehn in's Feld geführt, der den Finger auf die entscheidende Stelle legt. „Die junge romantische Schule überwand die ältere litterarische Generation durch eine doppelte Offenbarung: sie erkannte die Macht der Phantasie an und sie unterschied das Poetische von dem Rhetorischen. Beides war im letzten Grunde dasselbe, für Beides lagen in Goethes Dichtungen vollendete Muster vor." Immer wieder hatte sich die Theorie bemüht, das wesentlich Poetische zu finden. Aber erst den Romantikern war es gegönnt, in Goethe den Vertreter und Verwirklicher dieses

---

[1]) Hehn, a. a. O. S. 110 ff. Wilhelm Schlegels Werke 10, 59.

Poetischen darzulegen. Darum wiederholen sie, gegen die Aufklärung das Unbewußte, die Ahnung, den Traum, das Märchen einsetzend, immer von Neuem, daß mit Goethe erst ein neues Reich der Poesie sich eröffnet habe. „Göthens Poesie ist die Morgenröthe echter Kunst und reiner Schönheit“ versichert Friedrich Schlegel 1797, und wir gedenken seiner brieflichen Äußerungen von 1794 (oben S. XXII). 1798 stellt Novalis fest: „Göthe ist jetzt der wahre Statthalter des poetischen Geistes auf Erden.“ Tieck denkt nicht anders. Und durch die Vorlesungen, die Wilhelm von 1801 bis 1804 in Berlin hielt, zieht sich die gleiche Erkenntniß wie ein Refrain: „Goethe bleibt der Wiederhersteller der Poesie in Deutschland“; diese These wird schier auf alle einzelnen Dichtungsarten und Dichtungsgattungen angewendet: auf Epos und auf Lyrik, auf Elegie und auf Epigramm, und nicht zuletzt auf den Prosaroman. Ja, Wilhelm nimmt vollends Uhlands „Märchen“ und den Königssohn vorweg, der die deutsche Poesie aus ihrem Dornröschenschlaf wach küßt: „Durch Goethe ist die lange schlummernde Poesie zuerst wieder geweckt worden.“[1])

Freilich sollte grade die einseitige Übertreibung des Begriffes „Poetisch“ die Schlegelsche Gruppe der Romantiker von Goethe entfernen. Schrankenlos huldigen die Romantiker dem Genius Goethes, solange beide auf antikem Boden stehen. Wilhelms Recension der Horen, seine Besprechung von „Hermann und Dorothea“, die ihr Bestes dem jüngeren Bruder dankt, seine große Elegie

---

[1]) Fr. Schlegel, Jugendschriften 1, 114, 14; Novalis, Athenäum 1, 1, 103. Wilhelm Schlegel, Berliner Vorlesungen 1, 20, 1. 314, 33. 2, 93, 15. 219, 27. 289, 31. 3, 59, 33. 69, 11. 70, 26. 84, 1, 241, 20. Tieck im „Zerbino“: siehe unten.

„Die Kunst der Griechen. An Goethe“, an der selbst Schiller — noch im Jahre 1799! — „viel Schönes“ fand, und die Friedrich das Antikste nennt, was er noch in teutonischer Sprache gelesen habe, nicht zu gedenken des hölzernen Sonettes „Goethe“ von 1800: alle diese Äußerungen der Schule feiern den Wiederhersteller der antiken Poesie. In gleichem Sinne hätte sich wohl das von Friedrich dem Bruder 1797 vorgeschlagene gemeinschaftliche Werk über Goethe ausgesprochen; das bezeugen Friedrichs gleichzeitige Urtheile über seine Lyrik und Epik.[1]) Sobald indeß Friedrich seine einstige „Objectivitätswuth“ zu belächeln begann, sobald insbesondere durch den „Wilhelm Meister“ und durch das „Märchen“ von der grünen Schlange Goethe selbst neue Seiten seiner Kunst darstellte, mußte sich der Standpunct ändern. Beide Dichtungen finden bei den Brüdern, wie bei Novalis und Tieck begeisterte Aufnahme. Friedrich widmet dem Roman eine breite, wenn auch fragmentarische Analyse; aber wenn er jetzt (1800) den verschiedenen Stil in Goethes früheren und späteren Werken untersucht, so konnte er nicht mehr bei den Erwägungen stehen bleiben, die ihm, wie dem Forsterschen Kreise einst eigen gewesen waren. Weder

---

[1]) Recension von „Hermann und Dorothea“: Wilhelm Schlegels Werke 11, 183 ff; vergleiche Friedrich an Wilhelm S. 339. Die Kunst der Griechen: Wilhelm Schlegels Werke 2, 5 ff. vergleiche Schiller an Goethe 16. August 1799, Friedrich an Wilhelm S. 401. 407. Sonett: Werke 1, 351. Gemeinsames Werk über Goethe: Friedrich an Wilhelm S. 324. 333. 336. Urtheile Friedrichs über Goethe: Jugendschriften 1, 114 („Faust“), 2, 22 („Alexis und Dora“), vergleiche an Wilhelm S. 284; ebenda S. 291 („Der Gott und die Bajadere“); Caroline 1, 226 („Metamorphose“, „Euphrosyne“). Friedrich Schlegel, Sämmtliche Werke, Wien 1823. 9, 21: „Die Werke des Dichters“.

er, noch Goethe verbleiben länger auf völlig antikem Boden. Friedrich schwingt sich kühn von seiner einstigen Objectivitätswuth in's Subjectivste hinein: Wilhelm Meister, dessen Objectivität er zunächst bewundert, wird ihm Ausgangspunct für seine Theorie der romantischen Ironie. Helltönende Posaunenstöße feiern den Roman. „Die französische Revoluzion, Fichtes Wissenschaftslehre und Göthe's Meister sind die größten Tendenzen des Zeitalters." „Wer Göthes Meister gehörig characterisirte, der hätte damit wohl eigentlich gesagt, was es jetzt an der Zeit ist in der Poesie. Er dürfte sich, was poetische Kritik betrifft, immer zur Ruhe setzen." Doch grade diese beiden Fragmente beweisen, daß es in Friedrichs rastlos beweglichem Kopfe gähre. Er fühlte im Meister vor allem etwas Neues. Er hat dieses Neue in romantischestem Sinne weiter gesponnen, bis er selbst ferner und ferner abkam von Goethe. Mit Novalis und Tieck sann er sich einen neuen, sublimirteren Begriff des Romantisch-Poetischen aus, dem gegenüber das „Poetische" Goethes und seines Romans „gewissermaßen durchaus prosaisch" erschien. Novalis, dessen Lieblingsbuch einst der „Meister" gewesen war, kam zur Überzeugung, daß der Roman ein „Candide gegen die Poesie" sei. So zerschellte das Idealbild, das die Romantik sich von Goethe gemacht hatte, an denselben Mauern, die von den beiden Schlegel und ihren nächsten Genossen einst so kräftig vertheidigt worden waren. Der Wiederhersteller und Statthalter des „Poetischen" war ihnen endlich nicht mehr poetisch genug.

Novalis' Abwendung von Goethe fällt in seine letzte Lebenszeit. Fr. Schlegel weiß zwar schon im Jahre 1799, daß Tiecks „Sternbald" romantischer sei als der „Meister"; aber er fühlt sich erst zu Anfang des neuen Jahrhunderts Goethen entfremdet. Wilhelm hält bis 1804 Goethes

Fahne hoch. Im Jahre 1799 bezeugt Friedrich, daß sein Bruder Goethe „anbete".[1])

Die starke Verschiebung, die sich in dem Urtheile vollzieht, das die ältere Romantik über Goethe ausspricht, trifft nicht nur in die Jahre, da sie selbst zerfällt; sie hängt zum guten Theile mit den Gegensätzen zusammen, die sich im Schooße der Schule gleichzeitig entwickeln. Der Kreis, dessen Mittelpunkt Caroline war, mußte sich erst auflösen, ehe von romantischer Seite ein herberes Wort über Goethe erklingt.

II.

Wer in der Darstellung der älteren romantischen Schule dem Augenblicke naht, da die Genossen wie bethört nach allen Weltgegenden auseinanderstieben, er wird, eh' er weiterschreitet, einen wehmüthigen Blick zurückwerfen. Es sei denn, daß ihm psychische und geistige Gedankenprocesse nicht mehr Antheil abgewinnen, als ein leeres Spiel mit seelenlosen Puppen. Eine hoffnungsvolle Gruppe jugendfrischer Kämpen schließt sich um 1796 dem Freundespaar Goethe und Schiller an; im Jahre 1804, da Wilhelm zum Gefolgsmann der Staël herabsteigt, ist das Band zerrissen, das die Genossen

[1]) Die Aufnahme des „Wilhelm Meister" und des „Märchens" schildert Haym, Romantische Schule S. 176. 277 f. — Friedrichs Aufsätze: Jugendschriften 2, 165. 376; Lyceumfragment 120; Athenäumsfragment 216; vergleiche Friedrich an Wilhelm S. 361. 373. — Novalis an Tieck über den „Meister": Holtei, a. a. O. 1, 307. Friedrich über den „Sternbald": an Wilhelm S. 414. Erste Regungen des Widerspruchs bei Friedrich: an Wilhelm S. 464 („Propyläen"), 470 f. („Bakis"); vergleiche Caroline 2, 198. Die „Natürliche Tochter" wird allgemein todtgeschwiegen: Hehn, a. a. O. S. 122. Wilhelm Goethe anbetend: Friedrich an Wilhelm S. 410.

umschloß. Die Hoffnungen, die sie erweckt, die sie selbst gehegt hatten, sind nur zum Theile erfüllt. Die Menschen sind kaum noch dieselben. Friedrich Schlegel, den Goethe mit Recht den immer Hetzenden und immer Gehetzten, eine rechte Brennnessel nennt [1]), wächst zuerst aus dem Rahmen heraus; seinem ruhelosen Geiste konnte und mochte Caroline nicht nachkommen; umsoweniger, als Dorothea Veit, seine künftige Gattin, ihr gründlich antipathisch war. Caroline selbst weist dann Wilhelm den Rücken und flieht mit dem geliebten Schelling weit weg von dem Schauplatz einstigen gemeinsamen Wirkens. Fortan geht Jedes, auch Tieck, auch Schleiermacher, seine eignen Wege.

Eh' indeß der Zusammenbruch stattfand, also in der Zeit von 1796 bis um 1804, steht die gesammte ältere Romantik Goethe nahe. Die Briefe dieses Bandes geben stärker, als es bisher geschah, ein Zeugniß für die innigen Beziehungen, die weit hinausgreifen über die Grenze rein litterarischer Interessen. Ihre Mehrheit gehört der oben umschriebenen Epoche an; nach 1804 werden sie seltener und seltener. —

Den 20. Mai 1796 schreibt Goethe dem Freunde Meyer: „Wilhelm Schlegel ist nun hier und es ist zu hoffen, daß er einschlägt. Soviel ich habe vernehmen können ist er in ästhetischen Haupt- und Grundideen mit uns einig, ein sehr guter Kopf, lebhaft, thätig und gewandt." Die theoretische Übereinstimmung mit seinen, mit Schillers Anschauungen wurde von Goethe also sofort erkannt. Energisches Zusammenwirken scheint gesichert. Kurz darauf, den 11. Juni, freut Friedrich sich schon,

---

[1]) Caroline 2, 198.

daß sein Bruder mit Goethe so gut sei, und findet das sehr schön.[1])

Kaum ein Jahr später, den 31. Mai 1797, schreibt Schiller, tief verletzt durch freche Urtheile des Recensenten Friedrich, seinen Absagebrief an den älteren Bruder. Das persönliche Verhältniß war unheilbar gestört; zu einer vollständigen Versöhnung kam es nicht wieder.

Beinah dasselbe Datum wie Schillers Brief trägt Goethes erstes erhaltenes Schreiben an Wilhelm. Das heißt: Schiller läßt trotz aller theoretischen Übereinstimmung die Brüder fallen; Goethe, dem sie beide von Schiller zugeführt worden waren, hält an ihnen fest. Noch mehr: es glückt ihm, nach außen wenigstens den Anschein unveränderter Beziehungen zu erhalten. Noch im Jahre 1799 kann Wieland aus nächster Nähe die Brüder „Schildknappen Goethes und Schillers" nennen. Er ahnt nichts von einem Bruche. Das war Goethes Verdienst.

Immer wieder sucht er zu vermitteln. Müßig ist wohl die Frage: wem zuliebe? Erfreulich war ja sicherlich die Stellung zwischen den beiden Parteien nicht. Allein Goethe verstand es ausgezeichnet, nach beiden Seiten seinen Standpunct zu wahren. Als Dorothea mit Friedrich im October 1799 nach Jena kam, mußte sie dem Freunde Schleiermacher klagen: „Ungeheuer ist es, daß Goethe hier ist und ich ihn wohl nicht sehen werde." Er geht nämlich nur zu Schiller. Nur ein „geschicktes Manöver" ermöglicht eine Begegnung im „Paradiese", dem Jenenser Spaziergang. Der ganze Bericht klingt

---

[1]) Goethe an Meyer: Weimarische Ausgabe IV 11, 66. Friedrich an Wilhelm S. 280. — Über den Bruch Schillers und der Schlegel vgl. insbesondere Haym, Romantische Schule S. 210 f. und die oben S. XXIV[1]) angegebene Litteratur.

tragikomisch. Doch nicht nur Dorothea wurde gelegentlich erinnert, daß Goethe Schillers Freund sei; auch Schiller mußte sich gefallen lassen, daß Goethe allzuscharfe gegen die Schlegel gerichtete Invectiven kühl ablehnte. Schiller liest die Athenäumfragmente und thut dem Freunde gegenüber den unwilligen Ausruf: „Mir macht diese naseweise, entscheidende, schneidende und einseitige Manier physisch wehe.“ Goethe erwidert: „Das Schlegelsche Ingrediens in seiner ganzen Individualität scheint mir denn doch in der Olla potrida unsers deutschen Journalwesens nicht zu verachten. Diese allgemeine Nichtigkeit, Parteisucht fürs äußerst mittelmäßige, diese Augendienerei, diese Katzenbuckelgebärden, diese Leerheit und Lahmheit in der die wenigen guten Producte sich verlieren, hat an einem solchen Wespenneste wie die Fragmente sind einen fürchterlichen Gegner.“ Ähnliches kann und konnte auch zur Vertheidigung der Xenien gesagt werden; Schiller sieht, daß er zuweit gegangen ist. Er lenkt ein, gesteht den Brüdern einen gewissen Ernst und ein tieferes Eindringen in die Sachen zu, hält sich aber schadlos, indem er der Poesie Wilhelms „dürre herzlose Kälte“ nachsagt. Wiederum erreicht er Goethes Zustimmung nicht: „Was noch allenfalls zu Gunsten der Schlegel zu sagen wäre wollen wir auf eine mündliche Unterhaltung versparen.“ So schreibt Goethe und gibt unzweideutig zu erkennen, daß ihm eine weitere schriftliche Erörterung des Themas in dem von Schiller angeschlagenen Tone unerwünscht sei.[1])

---

[1]) Koberstein, a. a. O. 3, 2452 Anm.; Goethe an Schiller 22. Juli 1797, März 1798 (N. 444); Vermittlungsversuche, den Musenalmanach betreffend: unsere Briefe S. 25. 27 f., und Goethe-Schillerscher Briefwechsel vom 27. 28. 30. Juni 1798. Dann ebenda vom 23.—28. Juli 1798.

Goethe hätte sicherlich der Brüder nicht so kräftig gegen den Freund sich angenommen, wenn er nicht enge geistige Berührungen mit ihnen gehabt hätte. Wirklich bekennt er noch im Jahre 1825 Eckermann gegenüber, von größter Wichtigkeit sei ihm gewesen, daß die Brüder Schlegel unter seinen Augen aufzutreten anfingen. „Es sind mir daher unnennbare Vortheile entstanden." Er nennt die Brüder hier in einem Athem mit den beiden Humboldt, ja mit Schiller. Die Tag- und Jahreshefte von 1799 weisen ferner auf das Gewinnreiche der Gegenwart Wilhelms. „Kein Augenblick ward müssig zugebracht, und man konnte schon auf viele Jahre hinaus ein geistiges gemeinsames Interesse voraussehen."[1])

Gewinn brachte vor allem der Metriker oder, wie er selbst sich spottend nennt, der Grammatiker Schlegel. „Grammatische Kleinigkeitskrämereien" sind in seinen eignen Augen die Bemühungen, die er den Goethischen Distichendichtungen schenkt. Wohl konnte Goethe keinen besseren und discreteren Helfer finden, als er seine Elegien und seine Epigramme für die bei Unger in Berlin erscheinende Ausgabe der „Neuen Schriften" durchsah und sie den gegen das Jahrhundertende mächtig wachsenden rigorosen metrischen Forderungen anpaßte. Neben Johann Heinrich Voß verstand sich damals in Deutschland keiner besser auf Nachahmung antiker Maße. Und welches Unheil hätte die derbe Faust des Niedersachsen angerichtet, wäre er Goethes Beistand gewesen! Schon am 31. December 1798 empfiehlt Goethe dem Freunde Knebel, mit Wilhelm seinen deutschen Lucrez gemeinsam zu überprüfen: „Es würde dich gewiß fördern, in ein solches Verhältnis zu kommen. Er hat sehr schöne Einsichten." Er selbst

---

[1]) v. Biedermann, Goethes Gespräche 5, 203. Werke 35, 85.

schätzte Wilhelms geschultes Ohr hoch, seine metrische Begabung und seinen Feinsinn, der wohl zwischen der strengeren Stilisirung der Elegien und dem lässigeren Gang der „Episteln" und des „Reineke Fuchs" zu scheiden wußte. Der Apparat der Weimarischen Ausgabe[1]) läßt Schlegels Rathschläge Vers für Vers verfolgen; nur die den römischen „Elegien" gewidmeten fehlen. Goethe hat nicht Alles herübergenommen, ja, bei späterer Umarbeitung wurde mehr als ein von Schlegel geformter Vers wieder umgestaltet; gleichwohl hat der „Grammatiker" manches in die uns heute geläufige Form gebracht.

Wir wissen nicht, was Goethe mit den beiden Brüdern mündlich verhandelte, welchen Gewinn etwa er aus jenen Gesprächen über transscendentalen Idealismus zog, die er 1800 mit Fr. Schlegel führte. Wenn er sich von Friedrich Auskunft über ein pseudohomerisches Gedicht erbittet oder von ihm den Titel „Paläophron und Neoterpe" empfängt, so ist aus solchen uns zufällig bekannten Symptomen wenig zu erschließen für die Tiefe der empfangenen Anregungen. Gewiß läßt sich auf der anderen Seite aus den uns vorliegenden äußeren Zeugnissen auch nur zum geringen Theile erkennen, wie fruchtbar der persönliche Verkehr mit Goethe den Brüdern geworden ist. Die zwischen Goethe und Wilhelm gewechselten Briefe zeigen, wie rührig Goethe durch Rath und That die der Ritterpoesie des Mittelalters zugekehrten Bestrebungen des jungen Freundes unterstützte, wie sich andrerseits Wilhelm an Goethes neuesten Balladen eine neue Ansicht von Volksdichtung und von seinem einstigen

---

[1]) 1, 424 ff. Über die römischen Elegien s. unsere Briefe S. 63 ff. Vgl. auch Fr. Schlegels Kritik, Spemann 134, 30 ff.; sein Tadel der neueren Lesart Venezianischer Epigramme V. 247 träfe Wilhelms Vorschlag nicht.

Vorbilde Bürger schafft.[1]) Hier sei indeß nicht bei solchen Einzelheiten länger verweilt. Über Wilhelm Schlegels Antheil an der Überarbeitung der Distichengedichte weit hinaus geht der Einfluß, den die romantische Theorie auf Goethes Anschauungen von epischer Technik genommen hat. Bekannt ist der tiefe Eindruck, den F. A. Wolfs chorizontische Homerstudien auf Goethe machten, und die wechselnde Auffassung, die er ihnen widmete. Im Jahre 1796 verkündigt die Elegie „Hermann und Dorothea" eine schrankenlose Zustimmung und dichterische Gefolgschaft. Gleichzeitig ist Friedrich Schlegel ebenso wie Wolf überzeugt, daß die homerischen Dichtungen nicht Schöpfungen einer Hand sind. Er bleibt indeß bei dieser Ansicht nicht stehen, sondern sucht die Ergebnisse festzustellen, die aus solcher Betrachtungsweise sich für die Technik des Epos ergeben. Goethe ist zunächst mit den Folgerungen Schlegels nicht einverstanden, wenn auch sein Schreiben an Schiller am 28. April 1797 zugestehen muß, daß der jugendliche Kritiker „auf rechtem Wege" sei. In der Recension, die der ältere Bruder dem Epos „Hermann und Dorothea" widmet, traten dem Dichter die gleichen Anschauungen in geläuterter Form entgegen. Jetzt denkt er die Gesetze der Epopöe und des Dramas wieder durch (an Schiller 20. December 1797); und jetzt kommt er den Ansichten Friedrichs weit näher. Nicht nur verwerthet er sie zu seinen gleichzeitigen theoretischen Feststellungen. Weit mehr: Friedrich schloß aus dem Mangel der Einheit homerischer Dichtung, daß im Epos alles oder nichts Episode sei. Das Epos beginnt in der Mitte und endigt in der Mitte.

[1]) Goethes Gespräche 5, 114 f. Friedrich an Wilhelm S. 431. Goethe an Schiller 30. September 1800. Margites: unsere Briefe S. 188. „Paläophron": Friedrich an Wilhelm 24. November 1800. Bürger: unsere Briefe S. 7 f.

Es hört auf, es schließt nicht. „Am Ende der Ilias könnte die Erzählung gleich weiterlaufen.“ Wirklich nimmt Goethe sofort (sein nächster Brief an Schiller vom 23. December 1797 ist Zeuge) den Gedanken einer solchen weiterlaufenden Erzählung trojanischer Begebenheiten auf. „Der Tod des Achilles scheint mir ein herrlicher Stoff.“ Die „Achilleis“ ist in ihrem Grundgedanken erfaßt.... Den 7. März 1830 erklärt er dem Freunde Eckermann: „Ich verdanke Schillern die „Achilleis“. Wir können füglich hinzusetzen: „und dem Schlegelschen Brüderpaare.“[1])

Und waren es nicht auch geistige Anleihen, wo nicht des Dichters, doch des Theaterleiters Goethe, wenn er Wilhelms „Ion“ und trotz einer schon vorhandenen persönlichen Verstimmung Friedrichs „Alarcos“ auf die Weimarische Bühne brachte? Die oft erzählte Geschichte der beiden Bühnenversuche wird durch unsere Briefe um nichts Wesentliches vermehrt. Aber grade sie geben einen vollen Beweis, mit welcher Liebe sich Goethe des „Ion“ annahm, und wie er sich des Erfolges freute. Schiller rechnete dem Freunde freilich nach, daß er sich mit dem „Alarcos“ compromittirt hätte: „Es ist seine Krankheit, sich der Schlegels anzunehmen, über die er doch selbst bitterlich schimpft und schmählt“ (an Körner, 5. Juli 1802). Eine „totale Niederlage“ voraussehend, half er doch ehrlich an der Inscenirung mit. Aus demselben Grunde, den Goethe dem Freunde vorhielt: man müsse die Schauspieler in den „äußerst obligaten Sylbenmaßen“ des metrisch verkünstelten Stückes schulen.[2])

---

[1]) J. Minor, Goethe-Jahrbuch 10, 216 f.

[2]) Alarcos: Goethes und Schillers Briefwechsel vom 8.—12. Mai 1802. Tag- und Jahreshefte 35, 121. Noch immer beherzigenswerth: Haym, Romantische Schule S. 672***). Goethes Gespräche 1, 258. Unsere Briefe 134 f., 189 ff.

Stets wird Goethe durch das gemeinsame Interesse für künstlerische Form veranlasst, die Brüder in seine Kreise zu ziehen. Ja, die gute Exposition, das lebhafte Fortschreiten, die den Knoten schürzenden „höchst interessanten Situationen“, diese rein formalen Vorzüge entschädigen ihn für alle Schwächen des „Jon“. Noch mehr: wenn Goethe jetzt einer romantischen Satire Beifall klatscht, so kämpft diese sicher gegen den formlosen Naturalismus der Tagesschriftsteller. Wilhelms vernichtende Kritik und meisterhafte Parodie der Voß, Matthisson und Schmidt von Werneuchen läßt Goethe sich dreimal vorlesen; er freut sich „wie rasend damit“, meldet Dorothea. Die bissigste Invective des „Athenäums“, der „Reichsanzeiger“, findet nicht nur Goethes, sondern auch Schillers Beifall; auch dieser „Reichsanzeiger“ ist ein langezogener Kampfruf gegen die Platitude der Epoche. Als Wilhelm dem Hauptvertreter des platten Naturalismus, Kotzebue, seine in allen Formen der Satire spielende „Ehrenpforte“ errichtet, rühmt Goethe sofort die „brillanten Partien“ des „anmuthigen Heftes“ durch alle Kategorien. Wiederum ergötzt sich auch Schiller an der Satire, Schiller, der damals nahe daran war, mit Kotzebue gegen die Schlegel zu pactiren. Goethe indeß geht noch einen Schritt weiter, er wagt zugleich vielgescholtene Gewaltmaßregeln gegen Kotzebue und seine Genossen, um die Schlegel vor Gegenangriffen zu schützen.[1])

---

[1]) Goethe, Hempelsche Ausgabe 28, 676 ff. (Jon). Dorothea v. Schlegel, Briefwechsel ed. Raich, Mainz 1881 1, [11]. Goethes und Schillers Briefwechsel vom 16. und 17. August 1799 (Reichsanzeiger) und vom 22. und 24. December 1800 (Ehrenpforte); vgl. Friedrich an Wilhelm S. 452. Koberstein 3, 2498 f. Anm.; vgl. auch Goethes „Neuen Alcinous“. Beifall spendet Goethe auch in eigner Sache, so dem Aufsatze Friedrichs über seinen „Wilhelm

Vielleicht begegnen auch heute noch alle diese Bemühungen, denen sich Goethe den Brüdern zuliebe unterzieht, bedauerndem Kopfschütteln. Wer wollte sich indeß den Beifallsrufen verschließen, die Goethe der Schlegelschen Übersetzung Shakespeares und — insbesondere in unseren Briefen — der Calderons widmet. Wiederum fesselt ihn das formale Moment. Wiederum spielt er romantische Arbeit gegen die Formlosigkeit der Zeit aus. Wohl nie sind Goethe und Wilhelm Schlegel sich näher gekommen, als da Shakespeares Julius Cäsar über Weimars Bühne schritt, und zwar in dem deutschen Gewande, das Wilhelm Schlegel ihm geliehen hat. Wiederum vergißt Schiller alle persönlichen Hindernisse und stimmt dem freudig bewegten Freunde vollauf zu.[1])

Noch auf einem Gebiete zeigt sich Übereinstimmung in dieser Epoche, auf einem Felde obendrein, wo später der Gegensatz Goethes und der Romantik am stärksten zur Geltung kommen sollte. Fragen der bildenden Kunst sind es, in denen Wilhelm Schlegel und die Seinen bis in die ersten Jahre des Jahrhunderts zusammentreffen mit Goethe. Unsere Briefe bestätigen nun von Fall zu Fall die Feststellungen der Forscher. Mit heller Freude begrüßt Wilhelm Schlegel fast alle Äußerungen, die Goethe in seinen „Propyläen“ thut. Opposition gegen Nachahmung der Wirklichkeit, gegen den Mangel künstlerischer Gestaltung ist das Gemeinsame; ausdrücklich be-

---

Meister“. (Caroline an Friedrich 14. October 1798). Von Friedrichs Recension des „Woldemar“ von Jacobi sagt er, „es sei diese Kritik mit eisernen Griffeln in Metalltafeln geschrieben“ (Steffens, Was ich erlebte, 4, 268). Bei so viel Zustimmung wird Friedrich Schlegels Versehen, „Agnes von Lilien“, der Roman Caroline Wolzogens, sei ein Werk Goethes, von diesem wohl nicht so scharf beurtheilt worden sein, wie von Schiller (an Goethe 16. Mai 1797).

[1]) Unsere Briefe S. 153 ff.

stätigt Wilhelms Brief an Goethe vom 18. December 1798 den Zusammenhang. Und wenn auch in der Beurtheilung englischer Holzschnitte und Kupfer sich keine völlige Einigung erzielen ließ, sicher hat Goethe gerne sich von Wilhelm einschlägige Werke geliehen und mit ihm freundschaftliche Controversen abgehalten. Aufs engste berühren sich vollends die Kundgebungen romantischer Kunstkritik, das Gemälde-Gespräch von 1798 und die „Kunst der Griechen“ in Form und Inhalt, die Berliner Vorlesungen ihrer Hauptrichtung nach mit Goethes in den „Propyläen“ niedergelegten Schriften.[1])

Der Gegensatz entkeimte zum Theil den kunsthistorischen Skizzen Tiecks und Wackenroders. Friedrich Schlegel wendet sich, wie in Fragen der Dichtung, so auch auf dem Boden der Kunstgeschichte von Goethe zu Novalis und zu Tieck. Die romantische Ironie erstand dort, hier das Nazarenerthum. Merkwürdigerweise hat Goethe diese Wendung fast immer nur den Schlegel, nie Tieck oder Novalis zum Vorwurf gemacht. Ja, er selbst tritt dem Dichter der „Genoveva“ in unserer Epoche nahe, um ihm fortdauernde Gunst zu gewähren.

Tiecks Anschauung von Goethe hat sich in einer ganz anderen Mitte gebildet, als die des Schlegelschen Paares. Der Knabe liest mit Begeisterung den „Götz“, ohne noch nach dem Namen des Autors zu fragen. Die in der Art des Hans Sachs gebildeten Kunstwerkchen des jungen

---

[1]) Minor, Goethe-Jahrbuch 10, 219. E. Sulger-Gebing, Die Brüder A. W. und F. Schlegel in ihrem Verhältnisse zur bildenden Kunst. München 1897. Unsere Briefe Nr. 16 ff. und Anm. zu Nr. 18. (Holzschnitte). Sulger-Gebing S. 66 ff. (Flaxman). Novalis' Briefwechsel ed. Raich, Mainz 1880, S. 73 f. 77. 80 f. 115. 120 bestätigt, daß der ganze Kreis den „Propyläen“ damals zustimmte.

Goethe ziehen den Jüngling an. Sein Naturell drängt ihn früh zu litterarischer Satire; sein Leben lang huldigt er ihr in zahllosen Formen. Und so reiht sich ihm eine Dichtung wie Goethes „Triumph der Empfindsamkeit" als Erlebniß von weittragender Bedeutung den Hans-Sachsischen Farcen an. „Deutschheit emergirend", so charakterisirte Goethe selbst seine Straßburger Jugend. Noch im Jahre 1828 erblickt Tieck in Goethe zunächst den „wahrhaft deutschen Dichter". Allein ebenso wichtig wie der deutschem Alterthum zugekehrte junge Goethe ist ihm von Anfang an der aristophanisch scherzende Schwankdichter, der Dichtung und Dichter in ironischen Dichtungen vor sein Gericht citirt.

Goethefest auf einem engen, einseitigen Gebiete, dem Dichter congenial sich fühlend, soweit er ihn aus eigenstem Empfinden verstehen konnte, tritt Tieck dem Kreise der Berliner Goetheverehrer nahe. K. Ph. Moritz, Reichardt, der Componist Goethe's, die Berliner jüdischen Salons empfangen ihn als Eingeweihten. Allein was Caroline, was der Forstersche Kreis längst erreicht hat, den jungen Goethe nicht über den reifenden zu setzen, das gelang Tieck niemals. Dort versteht und würdigt man Goethes an die Wahrheit gerichtetes Wort „Ach! da ich irrte hatt' ich viel Gespielen, Seit ich dich kenne bin ich fast allein." Tieck hat in seiner Jugend wie in seinem Alter bestritten, daß jenes Irren ein Irren gewesen. Der zweite Vers deutet ihm vielmehr, wenn nicht auf einen vollständigen Irrweg, doch auf ein kleines Ab- und Verirren von der gesuchten Wahrheit.

Wir besitzen zwei ausführliche Generalconfessionen dieser Ansicht: die Einleitung zu der von Tieck besorgten Ausgabe von Lenzens gesammelten Schriften (1828) und einen von seinem Biographen Köpke mitgetheilten Abriß,

Tiecks letztes Wort über Goethe. Der Tenor des Urtheils ist: „Seine ersten Werke sind zugleich seine vollendetsten. Wie liebenswürdig und erhaben zugleich, groß und einzig steht er nicht in seinen Jugenddichtungen da, wie ist er da so ganz echter wahrer Mensch! ... Wie capriciös, wie starr und steif, Launen und Einbildungen unterworfen in seinem geheimräthlichen Alter."[1]) Aus innerster Überzeugung heraus hatte Tieck, als er in seiner Novelle „Der junge Tischlermeister" (1836), den Wilhelm Meister nachbildete, der Aufführung Hamlets eine Inscenirung des „Götz" zum Pendant gegeben. Nur ein Jugendwerk Goethes konnte ihm zu solcher Apotheose genügen.

Tiecks Urtheil über Goethe bedeutet einen Rückschritt; es verdrängte sogar allmählich die gereifteren Einsichten. Seine Vorliebe für den jungen, seine Abneigung gegen den alten Dichter Goethe wirkte rasch nach. Wie ein Leitmotiv zieht sich durch die von Holtei gesammelten Briefe an den alternden Tieck die Zustimmung der Jüngeren. Wir sind verblüfft, wenn in diesem Schreiben aufrichtige Verehrer Goethes, Begründer der deutschen Litterarhistorik, sich rückhaltlos und offen zu Tiecks Mißurtheil bekennen, Immermann, Loebell, ja selbst Adolf Schöll.[2]) Grade diese uneingeschränkte Zustimmung Einsichtigster leiht dem Mißurtheile Tiecks historische Bedeutung, offenbart aber zugleich den hohen Werth, den Tiefblick Schlegel=

---

[1]) L. Tieck, Kritische Schriften. Leipzig 1848, 2, 171 ff.; insb. S. 241. 250. 312. R. Köpke, Ludwig Tieck. Leipzig 1855. 2, 187 ff. Vgl. auch das wichtige Geständniß an Solger vom 18. December 1816 (Solger's Nachgelassene Schriften und Briefwechsel. Leipzig 1826 1, 286 f.).

[2]) Holtei, a. a. O. 2, 53 (Immermann). 244. 259 (Loebell). 3, 377. (Adolf Schöll).

scher Kritik. Wie lang ist es her, daß wir wieder auf ihrer Höhe stehen?

Zur Zeit, da die Schlegel Goethes classicistische Poesie verherrlichten, hat Tieck seinen Standpunct kaum verändert. Auch ihm ist zwar Goethe jetzt jener Künstler, mit dessen Namen Deutschlands Kunst erwacht; er reiht ihn den drei heiligen Meistern neuerer Kunst Dante, Cervantes, Shakespeare als vierten, lebenden an. Allein wo es ankommt, seine jüngsten Dichtungen, etwa „Hermann und Dorothea" zu würdigen, da begnügt er sich mit einem Hinweis auf Wilhelms Recensionen.[1])

Goethe selbst kam indeß Tieck sofort auf das Liebenswürdigste entgegen. Schon 1796 ließ er sich von dem Recensenten Tieck zu den „Musen und Grazien in der Mark" inspiriren. Den „Sternbald" hatte er dann, zu Schiller gewendet, schonend ein unglaublich leeres, aber artiges Gefäß genannt. Ebenso schonend beurtheilt er den Künstlerroman Caroline gegenüber. „Man könnte es so eigentlich eher musikalische Wanderungen nennen, wegen der vielen musikalischen Empfindungen und Anregungen, es wäre alles darin, außer der Mahler. Sollte es ein Künstlerroman sein, so müßte doch noch gar viel andres von der Kunst darin stehen, er vermißte da den rechten Gehalt, und das Künstlerische käme als falsche Tendenz heraus. Gelesen hat er es aber, und zweymal, und lobt es dann auch wieder sehr. Es wären viel hübsche Sonnenaufgänge darin, hat er gesagt, an denen man sähe, daß sich das Auge des Dichters wirklich recht eigentlich an

---

[1]) „Zerbino", Romantische Dichtungen, Jena 1799. 1, 316 Schon das Athenäum-Fragment 247 feierte 1798 Dante, Shakespeare und Goethe als den „großen Dreyklang der modernen Poesie"; Tieck hat also wohl nur einen Gedanken Friedrichs verwerthet und erweitert. — Kritische Schriften 1, 106 (Hermann und Dorothea).

den Farben gelabt, nur kämen sie zu oft wieder." So berichten Caroline und Wilhelm dem damaligen Gönner Tiecks, Friedrich Schlegel; romantische Ironie lag genug in den liebenswürdigen Worten. Schärfer umschreibt Goethes Brief an Tieck von Mitte Juli 1798 die allgemeine Übereinstimmung und den Gegensatz gegenüber den kunsthistorischen Auslassungen Tiecks und Wackenroders, die wohl auch das Schema „Über den Dilettantismus" trifft, wenn es in deutschthümelnder Tendenz ein Kennzeichen dilettantischen Gebahrens erblickt. Allein wie sänftiglich lauten jetzt Goethes Worte, und wie wenig möchte der Unbefangene nach ihnen seine späteren herben Angriffe auf den Nazarenismus, die Folge sternbaldisirender Kunstanschauung, vorausahnen. Im Juli 1799 stellt sich dann Tieck den Freunden Goethe und Schiller vor. Goethe findet in dem hübschen jungen Mann eine recht leidliche Natur, und selbst Schillern gefällt er nicht übel. Goethe lernt den „Zerbino" alsbald kennen und schenkt dem ernsten Theile der romantisch-ironischen Mischdichtung vollen Beifall. Ja er meint, durch energisches Streichen ließe sich das Ding für die weimarische Bühne gewinnen. Allein es kam noch besser. Anfang December 1799 liest Tieck ihm seine „Genoveva" vor. Goethe erzählte später von diesem denkwürdigen Ereignisse: „Nachdem er geendet, meint' ich, wir hätten zehn Uhr, es war aber schon tief in der Nacht, ohne daß ich's gewahr geworden. Das will aber schon etwas sagen, mir so drei Stunden aus meinem Leben weggelesen zu haben." [1])

---

[1]) „Musen und Grazien": Kritische Schriften 1, 81 ff. Sternbald: Goethe an Schiller 5. September 1798; Caroline 1, 219; unsere Briefe 289. Weimarische Ausgabe 47, 362 (flüchtige Randbemerkungen). Hempel 28, 169; vgl. 29, 245 f. Vgl. Steffens: „Was ich erlebte" 4, 389: „Wenn Goethe sich gegen die Herzens-

Ein denkwürdiges Ereigniß noch aus einem anderen Grunde. Bisher war der Einwurf möglich daß alle Beziehungen Goethes zur Romantik sich auf unromantischem Boden abspielen. Was ihn mit den Brüdern Schlegel zusammenführt, ist gemeinsame Verehrung der Antike. Hier aber lauscht Goethe einem der einseitigsten Producte der Schule; und wenn er dem „Sternbald“ gegenüber noch Einwände hat, wenn ihn die Komik des „Zerbino“ untheatralisch dünkt, wenn „Octavian“ ihm zu formlos ist, die „Genoveva“ reißt ihn mit.

Grade an dieser Stelle müssen wir bedauern, so wenig über Goethes persönliche Beziehungen zu Novalis zu wissen. Ist ja doch keiner der älteren Romantiker in die geheimen Tiefen romantischer Kunst- und Weltanschauung so weit hinabgestiegen als der mystische Dichter des „Ofterdingen“. Um wie viel voller und reiner fließt bei ihm die Quelle einer in's Übernatürliche blickenden Seherkraft. Dieser echtere vates ist auch ein echterer poeta. Wenn Goethe dem Schlegel-Tieckschen Musenalmanach vorwarf, daß zu viel Blut und Wunden darin seien, so zielte er freilich auf Novalis' geistliche Gedichte. Allein grade in diesen geistlichen Liedern hat Novalis gelegentlich die ganze naive Frische der Lyrik des jungen Goethe bethätigt. Den echten Dichter hat Goethe wohl sicher in ihm auch unter krauser Hülle er-

---

ergießungen und gegen Sternbalds Wanderungen erklärt hat, so nahm er mehr Rücksicht auf die Folgen, die sich bei der Masse äußerten, als auf die ursprüngliche Tendenz dieser Schriften.“ — Persönliche Bekanntschaft: Goethe und Schillers Briefwechsel vom 23./24. Juli 1799. Genoveva: Goethes Gespräche 1, 204 f. 8, 232; Tag- und Jahreshefte 35, 85. Weniger gut fuhr bei Goethe der „Octavian“, den er wegen seiner Formlosigkeit dem „Alarcos“ nachstellt (Unsere Briefe S. 131.) Vgl. auch den Briefwechsel Schillers und Körners 4, 204. 211 f.

kannt. Scherzend zählte er 1806 die Imperatoren deutscher Litteratur auf und fügt hinzu: „Novalis war noch keiner, aber mit der Zeit hätte er einer werden können." [1])

Da uns ausführlichere Urtheile Goethes über Novalis fehlen, muß auf seine Bewunderung von Tiecks „Genoveva" ein umso stärkerer Accent gelegt werden. Eine seichtere und äußerlichere Romantik, als die Hardenbergs, aber immerhin welcher Farbenglanz und welcher Tönereichthum — und welch undramatisches, echt romantisches Schwelgen im Phantasiereiche! Schiller, der des Verfassers graziöse und zarte Natur anerkennt, vermißt Kraft und Tiefe; scharf, wie immer, findet er dieses wie die früheren Werke Tiecks voll Ungleichheiten und Geschwätzes. Goethe war romantischer Stimmungspoesie nahe genug gekommen, um sich an dem „Tönereichthum dieser missa solemnis zu berauschen, in der alle Nationen Europas der heiligen Genoveva huldigen." Der Beifall, den Goethe der „Genoveva" zollt, unterdrückt den letzten Zweifel; nicht die verschlungenen Pfade, die romantische Dichtung zu wandeln sich anschickte, haben Goethe abgeschreckt, ferner Hand in Hand mit den Brüdern Schlegel, mit Tieck zu wandeln. Die Ursachen lagen an Anderem.

---

[1]) Blut und Wunden: Schelling an Wilhelm Schlegel 9. November 1801. Novalis „Imperator": Goethes Gespräche 2, 204; die Stelle ist unsicher und vielleicht anders zu deuten. Vgl. Minor, Deutsche National-Litteratur 144, 1, XV. Wie hoch Novalis Anfangs Goethe hielt, ist oben erwähnt; daß er aber auch als Mystiker noch viel von Goethe erwartet, daß er in Goethe den „Liturg" seiner magischen „Physik" sieht, beweist Novalis' Briefwechsel, Raich S. 66. 102. Eine ausführlichere Darstellung von Novalis' Urtheilen über Goethe entspricht nicht den Absichten dieser Einleitung. Vgl. übrigens oben S. XXX f.

III.

Im Jahre 1803 erschien ein anonymes Pamphlet, betitelt: „Expectorationen. Ein Kunstwerk und zugleich ein Vorspiel zum Alarcos." Man schrieb es Kotzebue zu. Goethe monologisirt da:

> Ich bin doch ein erstaunlich großer Mann!
> In meinem Hause Keiner zweifelt daran.
> Daß ich der größte Dichter auf Erden sey,
> Ist nun einmal meine Liebhaberey.
> Und dazu halt ich mir ein paar Jungen,
> Daß es mir täglich wird gesungen,
> Die bekommen zum süßen Lohn
> Meine allerhöchste Protection.

Falck meldet ein paar demüthige Fremde, „ein paar tüchtige Räucherpfannen". Der wüthende Schlegel und der rasende Schlegel erscheinen; sie begrüßen Goethe. Der eigentlichsten Speichelleckerei folgt eine lange Berathung, wie wohl am besten dem Publico Beifall für alle Goethische und Schlegelsche Production abzuringen sei.

Diese „Expectorationen" mit ihrem seichten Witz und ihrer ekelerregenden Scurrilität bezeugen, wie die Gegenpartei damals mit Goethe umsprang, wie sie sich das Verhältniß Goethes und der Schlegel dachte, wie wenig endlich sie ahnte, daß eine leise Entfremdung eingetreten war. Wir wissen, daß um 1803 Fr. Schlegel schon über Goethe witzelte und daß Goethe mit ironischer Bonhommie diese Sticheleien belächelte.[1])

Im März 1804 empfiehlt Goethe seinen Schützling Wilhelm Schlegel der Frau von Staël, die ihn sofort für ihre Zwecke gewinnt. Das kurze Einführungsschreiben bildete auf lange Zeit hinaus den vorläufigen Abschluß

---

[1]) Braun, Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen 3, 52.

ihrer bisher so eifrigen Correspondenz. Es klingt wohlwollend und freundschaftlich.

Den 26. September 1802 hatte Fr. Schlegel aus Paris ein umfängliches Schreiben an Goethe gesandt. Dieser gedenkt seiner in den Tag- und Jahresheften als des Theils einer bedeutenden gleichzeitigen Correspondenz, die ihn unmittelbare Blicke selbst in die Ferne richten ließ. 1804 kam dann die Stael nach Weimar; sie erkühnte sich, Goethe gegenüber auf die Abgeschmacktheit des „Alarcos" hinzuweisen; da bewölkte sich seine Stirn.[1])

In den nächsten Jahren spricht Goethe wenig von den Schlegel. Wilhelm im Dienste der Staël pilgernd, Friedrich vom Schicksal nach Köln und Coppet und endlich nach Österreich getrieben, beide scheinen seinen Blicken zu entschwinden . . .

Da plötzlich fängt er 1808 an auf die Brüder zu schelten. Vor allem geht es gegen Fr. Schlegel und seinen Famulus, den Philologen Ast. 1809 kommt W. Schlegel an die Reihe: seine Ausführungen über Aischylos und Euripides werden bekämpft sowie später sein Urtheil über Molière. 1811 ertönt dann ein oft wiederkehrendes Wort: die Beiden werden der Unredlichkeit bezichtigt. Im selben Jahre setzt sich Goethe dem Freunde und Schüler Friedrichs, Sulpiz Boisserée, gegenüber, dem Verdachte „gemischten Neides und Stolzes des furchtsamen Alters" aus. „Alle kleinen Kränkungen; Novalis, das Stillschweigen von August Wilhelm über die Natürliche Tochter u. s. w. wurden angerechnet und jedes, worin sie Anerkennung seines Werthes an den Tag gelegt, als Absicht ausgelegt: sie hätten ihn mehr aus Klugheit als aus Achtung — den einzigen von den Alten — noch bestehen lassen". 1824

---

[1]) Tag- und Jahreshefte 35, 141 f.; Goethes Gespräche 1, 258 f.

endlich erklärt Goethe ausdrücklich, daß er Tieck herzlich gut sei; aber die Schlegel hätten in sein Verhältniß zu Tieck einen falschen Zug hineingebracht. „Als nämlich die Schlegel anfingen bedeutend zu werden, war ich ihnen zu mächtig, und um mich zu balanciren, mußten sie sich nach einem Talent umsehen, das sie mir entgegenstellten. Ein solches fanden sie in Tieck." Tieck ist ihm jetzt ein herrlicher Mann; von den Schlegel sprechend gebraucht er gelegentlich das böse Wort „Schelme". Die allerherbste Abrechnung aber findet sich zuletzt in Goethes Briefe an Zelter vom 26. October 1831. Unglückliche Menschen ihr Leben lang, wollten die Schlegel mehr vorstellen, als ihnen von Natur gegönnt war (ein andermal spricht Goethe in gleichem Sinne von forcirten Talenten); daher hätten sie in Kunst und Litteratur viel Unheil angerichtet. Friedrich sei am Wiederkäuen sittlicher und religiöser Absurditäten erstickt. Wilhelms indische Bestrebungen bekommen zwar einiges Lob; allein diese ganze Richtung sei nur der Einsicht zuzuschreiben, daß auf lateinischem und griechischem Felde nichts Brillantes für sie zu thun sei. Schillers schärfste Urtheile werden beifällig citirt; daß Novalis Goethe am liebsten „delirt" hätte, ist beiläufig erwähnt.[1])

Wie konnte ein so schön begonnenes, so fruchtbares und verheißungsvolles Verhältniß zu so traurigem Abstieg führen? Auch dieser Weg muß, doch viel rascher, von uns beschritten werden.

---

[1]) Goethes Gespräche 2, 201. 203 f. 276. Görres Briefe 2, 213, vgl. Goethes Gespräche 3, 190 f. (1815). 5, 290 (1826). Sulpiz Boisserée 1, 118 f. Goethes Gespräche 5, 10 f.; vgl. 4, 219. Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Berlin 1834, 6, 318. Hempel 29, 164 f. Vgl. auch R. Steig, Goethe und die Brüder Grimm. Berlin 1892, S. 126 f.

Konnte Goethe den Dresdner Gemäldegesprächen trotz ihrer ausgesprochenen prédilection d'artiste für katholische Kunst noch zustimmen, die Beschreibungen von Pariser Gemälden, die Fr. Schlegel in der „Europa" brachte, lenkten ganz und gar in die Richtung Tiecks und Wackenroders ein, in die Anschauungsweise des „Klosterbruders" und des „Sternbald". Jetzt — im Jahre 1803 — gefallen dem romantischen Kunstrichter nur noch Gemälde von wenigen einzelnen, mit Fleiß vollendeten Figuren; strenge magere Formen in scharfen Umrissen, reinen Verhältnissen und Farbenmassen; schlichte, naive Gewänder, im Gesichte jene gutmüthige kindliche Einfalt und Beschränktheit, die der ursprüngliche Charakter des Menschen ist. Jetzt wird gut klosterbrüderlich der „gottbegeisterte reine Jüngling Raffael" über den gereiften Künstler Raffael gesetzt. Wo Einfluß der Antike oder Michelangelos sich bei ihm zeigt, kommt er um das Lob Schlegels. Feierlich erklärt Friedrich, die Malerei sei eine göttliche Kunst; sie sei eines der wirksamsten Mittel, sich mit der Gottheit zu verbinden. Religiöses Gefühl könne andrerseits allein einen großen wahren Maler in der Gegenwart erstehen lassen. Neben dem religiösen Gehalte kommt der nationale zu seinem Rechte; aus beiden Gründen wird der altdeutschen Malerei gehuldigt. Die Hauptprogrammpuncte des Nazarenismus sind festgestellt. Damit vollends der Gegensatz zu den „Propyläen" und ihrer antikisirenden Richtung zur Geltung komme, polemisirt Friedrich ausdrücklich gegen den Schützling des Goethe-Meyerschen Organs, gegen Jacques Louis David.

Wilhelm folgt 1805 seinem Bruder in diese Gefilde nach; und zwar merkwürdig genug in dem „Schreiben an Goethe über einige Arbeiten in Rom lebender Künstler." Eine Verbindung von Anschauungen, die Goethe wider-

streben mußten, und von Thesen, die Goethe selbst vertrat! Was Wilhelm gegen Canova, was er gegen die malerischen Neigungen der französischen Sculptur vorbringt, konnte auf Goethes Beifall rechnen. Daneben wird die Vortrefflichkeit biblischer und christlicher Gegenstände für die Malerei mit nazarenischer Begeisterung gepriesen.

Goethe hat sich nicht ausdrücklich über diese Zuschrift vom Sommer 1805 geäußert, aber sein Brief an Meyer vom 22. Juli offenbart die Aufnahme, die er den Auslassungen Wilhelm Schlegels bereitete: „Sobald ich nur einigermaßen Zeit und Humor finde, so will ich das neukatholische Künstlerwesen ein für allemal darstellen.“ Es sei Zeit, sich über diese Narrenspossen offen zu erklären, „denn bey einem Frieden mit solchen Leuten kommt doch nichts heraus, sie greifen nur desto unverschämter um sich.“ Vorläufig begnügt Goethe sich, in der Jenaischen Litteraturzeitung einem Artikel Meyers einige Worte gegen die „Phrasen der neukatholischen Sentimentalität“ einzufügen, gegen das „klosterbruderisirende, sternbaldisirende Unwesen.“ Im selben Jahre 1805 erscheint endlich als Manifest des Classicismus die Schrift „Winckelmann und sein Jahrhundert“.[1])

Neuerdings sei erhärtet, daß nicht die Grundlagen und Ausgangspuncte, also die schwärmerischen Kundgebungen Tiecks und Wackenroders, sondern erst die Folgerungen, die Aufsätze Friedrichs und Wilhelms, befehdet werden.

[1]) Zu den obigen Ausführungen über die Weimarer Kunstfreunde und die Romantik vgl. A. G. Meyer und G. Witkowski bei Spemann 111, XXX ff. LXV ff., ferner: Sulger-Gebing S. 113. 115 f. 122. 124. 131. 133. 152 ff. Goethes Werke 48, 121 f., vgl. Deutsche Litteratur-Denkmale 25, XLI. Das „Schreiben an Goethe“ in W. Schlegels Werken 9, 231.

An dieser Stelle ist lediglich die, frühere Einigkeit verdrängende Entfremdung festzustellen. Die kunsthistorischen Ansichten führen um 1805 zu schroffen Gegensätzen. Nicht zu untersuchen habe ich, wer Recht, wer Unrecht hat. Dennoch sei eine kurze Anmerkung gestattet.

Die Einleitung zu den „Propyläen" von 1798 erklärt: „Eines der vorzüglichsten Kennzeichen des Verfalles der Kunst ist die Vermischung der verschiedenen Arten derselben." Also: die bildende Kunst soll nicht ausschließlich zur Malerei streben. Der Bildhauer muß anders empfinden als der Maler u. s. w.

Die These wird, ein deutliches Zeichen der Übereinstimmung, von Wilhelm Schlegel in seine Berliner Vorlesungen aufgenommen; er schließt weiter, daß Winckelmann, Mengs und Lessing den Abweg begünstigt hätten, Malerei unter die Gesetze bildender Kunst zu stellen. Dieser Folgerung mußte Goethe beistimmen, wenn anders er seinen Obersatz aufrecht erhielt. Friedrich nimmt in der „Europa" dieselbe Folgerung auf.

Romantischer Grundsatz indeß ist, daß alle moderne Kunst, auch moderne Dichtung, zum Pittoresken neige; alle antike Kunst und Dichtung zum Plastischen. Der Grundsatz beruht auf einem Aperçu des holländischen Philosophen Hemsterhuys.[1]) Also müsse der moderne bildende Künstler Maler sein, da er sonst Pittoreskes in die Plastik hineintrage.

Antike Sujets gehören — so folgert Fr. Schlegel weiter — der eigenthümlich antiken Kunst, der Plastik, an. Eigenthümlich moderne Kunst, Malerei, müsse moderne Sujets behandeln. Modern ist aber für den Romantiker

[1]) Einleitung der „Propyläen" 47, 22 f. Berliner Vorlesungen 1, 182 f. Sulger-Gebing S. 125 Anm. 95. Hemsterhuys: ebenda S. 95.

alles Mittelalterlich-Romantische, also insbesondre christliche Mythologie.

So gelangte die Romantik durch Vermittlung ihres Lieblingsaperçus von plastisch-antiker und pittoresk-moderner Kunst von einem echt Goethischen Postulate zum Sternbaldisiren, zum Nazarenismus. Gewiß ist ein größerer Gegensatz nicht denkbar als die gräcisirende Objectivitätswuth des jungen Friedrich Schlegel, die ihn zum Herold Goethischer Kunst macht, und die Verbannung antiker Form und antiker Süjets aus der modernen Malerei. Allein die Wandlung ist eine folgerichtige; sie hängt mit der Weiterbildung der Romantik zusammen, Tieck, der von Goethe geschätzte Dichter der „Genoveva", hat seinen wichtigen Antheil an ihr, und — die Hauptsache! — ist Goethe nicht selbst seiner Forderung unvermischter Kunstgattungen untreu geworden, wenn er jetzt im Gegensatz zur Romantik antike Sujets in plastisch-antikisirender Behandlung der modernen Malerei vorschreibt? Gewiß ist Wilhelms „Schreiben" folgerichtiger gedacht, als Goethes Verherrlichung Winckelmannscher Einseitigkeit. Wilhelm verurtheilt die malerischen Effecte moderner Plastik; Goethe wehrt sich gegen die unleugbare Thatsache, daß Winckelmann die Malerei auf Gesetze der Plastik begründen will; eine Thatsache, die schon Herder erkannt hatte.

Die Schlegel haben Winckelmann immer hoch gehalten; den Einwand gegen eine Einseitigkeit des großen Mannes ertrug ihre Hochachtung wohl. Drum gingen auch die Herausgeber des dritten Bandes der Dresdner Ausgabe von Winckelmanns Werken, gingen Heinrich Meyer und Joh. Schulze im Jahre 1809 zu weit, als sie unter Goethes Ägide gegen die Schlegel zeterten und von einer „Menschenbrut" sprachen, „welche undankbar gegen frühere unsterbliche Verdienste, voll Anmaßung

und Eigendünkels, vorwitzig modelnd und meisternd, gerade gegen die Männer auftritt, welche ihr zuerst die blöden Augen geöffnet und ihr möglich gemacht haben, selbst das Wenige zu sehen, was ihr beschränkter, stets vom Einzelnen befangener Blick zu faßen vermag." Mit vollem Rechte konnte Wilhelms Recension der Ausgabe solchem Wuthgestammel in vornehmer Ruhe entgegenhalten: „Unsers Wissens ist in Deutschland noch nie ein namhafter Angriff auf Winckelmanns Ruhm gemacht worden" um dann freilich desto schärfer Winckelmanns Einseitigkeit hervorzuheben. „Die Kunst der Neueren war ihm ein versiegeltes Buch" — mit diesem Satze schrieb er sich 1812 sein Todesurtheil bei den Weimarischen Kunstfreunden[1]).

Aber für Meyer und auch für Goethe handelte es sich nicht mehr um das Problem, ob Winckelmann der Malerei einseitig plastische Gesetze gegeben habe oder nicht. Der Mann, der den Schlegel zuerst die blöden Augen geöffnet hat, ist in Meyers Augen nicht so sehr Winckelmann als Goethe selbst. Und ihr vorwitziges Modeln und Meistern wurde um so weniger vergeben, weil es von katholischer Seite kam, weil der Convertit Friedrich Schlegel dieser Sünde sich schuldig gemacht hatte.

Wenn Wilhelms „Schreiben" von 1805 noch den Versuch eines Compromisses darstellte, so sind sich die Schlegel ihres Gegensatzes zu Goethe doch schon um die gleiche Epoche bewußt. Im selben Jahre spricht Dorothea, hinblickend auf Goethes „Winckelmann", von dem „sächsisch-weimarischen Heidenthum" des Dichters; im folgenden eröffnet Wilhelm seinem Schützling Fouqué Einblick in die inneren Verhältnisse des Kreises und nennt

---

[1]) Sulger-Gebing S. 162. Wilhelm Schlegels Werke 12, 323 ff.

Goethes „Winckelmann“ und seine Übersetzung von Diderot's Dialog „Le neveu de Rameau“ Sünden wider den heiligen Geist.[1]) Aus solcher Stimmung heraus konnte der alte Goethecult nicht mehr gedeihen. Es war nöthig abzuwiegeln. Allerdings: nach den hellen Fanfarenstößen der früheren Zeit mußte jetzt jegliche Dämpfung als Angriff erscheinen. Im Jahre 1808 widmet Fr. Schlegel den vier ersten Bänden der Cottaschen Ausgabe Goethischer Schriften eine umfängliche Recension. Sie ist ein hochinteressanter Wegweiser zu den Schöpfungen Goethes, die trotz allem der einseitigsten Romantik bedeutungsvoll blieben, auch nachdem sie in ein ganz neues, dem Mittelalter zufließendes Fahrwasser gekommen war. Einstige Lieblinge werden jetzt bei Seite geschoben, so „Die Braut von Korinth“, so „Der Gott und die Bajadere“. Aber „Schäfers Klagelied“, das „Bergschloß“, das „Hochzeitslied“, der „unvergleichliche Rattenfänger“ — die Lieder mit einem Worte, durch die Goethe dem deutschen Volkslied am nächsten gekommen ist, und die für Jahrzehnte hinaus der romantischen Lyrik Muster volksliedartigen modernen Sangs wurden, finden Beifall. Allein wie schlecht fährt jetzt der „Wilhelm Meister“, wie schlecht alles Antikisirende, das der „revolutionären Objectivitätswuth“ Friedrichs einst Offenbarung gewesen. Und nicht genug an solchen Einschränkungen. Friedrich, der Entdecker der romantischen Ironie, durfte sich nicht mit ernstem Tadel begnügen; er parodirt den Recensenten Goethe.[2])

---

[1]) Hehn, a. a. O. S. 123. Wilhelms Brief an Fouqué: Werke 8, 142; insb. S. 152. Der Brief kam erst 1845 zum Drucke.

[2]) Deutsche National-Litteratur 134, 369 ff. 361 ff. Vgl. Hehn a. a. O. S. 124. Goethe, Hempel 29, 384 ff.

Goethe, den Sammlern Arnim und Brentano wohlgeneigt, besprach 1806 das „Wunderhorn". Er nahm Lied für Lied vor und schrieb zu jedem ein paar charakterisirende Worte: „Im Vagabundensinn gründlich und unschätzbar" heißt es da von einem, von einem andern: „Von dem Reiterhaften, Holzschnittartigen die beste Sorte", von einem dritten: „Als Ton nachahmend, Zustand darstellend, bestimmtes Gefühl aufrufend, unschätzbar". Fr. Schlegel war den Herausgebern des „Wunderhorns" nicht sonderlich hold gesinnt. Goethes beifällige Recension gar mit ihren antikatholischen Spitzen, gleichzeitig mit seiner Abwendung von der älteren Romantik, mußte Friedrichs Ärger erregen. Er macht sich alsbald an Büschings und von der Hagens „Volkslieder", greift das Wiegenlied „Puthöneken, Puthöneken, Wat deiß in unsen Gårn" heraus und bemerkt: „Den Charakter dieses merkwürdigen kleinen Gedichts würden wir in der neuesten Manier der Charakteristik etwa so bestimmen: Wunderbar einschläfernd; durchaus die kindliche Hühnerfreude, dabei eine leise Erinnerung an den Sokrates, zu dessen Zeiten man dem heidnischen Äskulap noch Hähne opferte". Und so geht es weiter mit witziger, aber frecher Parodie. Gleichwohl läßt sie sich folgerichtig aus älteren Tendenzen ableiten, ebenso wie die große Recension. Ist diese das nothwendige Ergebniß der romantisch-katholischen Weiterentwicklung Friedrichs, so hat er ja auch schon in früheren Jahren Spottworte und Spottverslein gegen Goethe gedrechselt.

Goethe hat sich über die Parodie nie geäußert; vielleicht ist sie ihm entgangen. Über die Recension seiner eignen Werke schreibt er den 22. Juni 1808 ein wichtiges Bekenntniß nieder. „Sie hat mir viel Vergnügen gemacht", heißt es, „denn ob ich gleich selbst am besten wissen

muß, wo in meinem Stall die Zäume hängen, so ist es doch immer sehr interessant, sich mit einem verständigen und einsichtsvollen Manne über sich selbst zu unterhalten". Allein — und jetzt kommt das Entscheidende — persönliches Zusammentreffen, andere Schriften Fr. Schlegels, insbesondere sein Werk über Indien hätten Goethe belehrt, „daß die sämmtlichen Gegenstände, die er behandelt, eigentlich nur als Vehikel gebraucht werden, um gewisse Gesinnungen nach und nach ins Publicum zu bringen und sich mit einem gewissen ehrenvollen Schein als Apostel einer veralteten Lehre aufzustellen". Goethe entdeckt die katholische Tendenz der Recension; er sieht in dem Buche über Indien „den leidigen Teufel und seine Großmutter mit allem ewigen Gestanksgefolge auf eine sehr geschickte Weise wieder in den Kreis der guten Gesellschaft eingeschwärzt" und erblickt endlich in Schlegels Conversion ein Zeichen der Zeit, „weil in keiner Zeit ein so merkwürdiger Fall eintrat, daß im höchsten Lichte der Vernunft, des Verstandes, der Weltübersicht ein vorzügliches und höchstausgebildetes Talent verleitet wird sich zu verhüllen, den Popanz zu spielen". Solchem Streben gegenüber thut er den stolzen Ausspruch: „Sich dem Protestantismus zu nähern ist die Tendenz aller derer, die sich vom Pöbel unterscheiden wollen."

Goethe hat Fr. Schlegel seinen Übertritt zum Katholicismus nie verziehen. Briefliche Äußerungen und Hohnverse bestätigen die Thatsache. Daß aber auch die Recension als solche einen Stachel in ihm zurückgelassen, scheint sicher. Die Wiener Vorlesungen beider Brüder, insbesondere die dortigen Äußerungen des Jüngeren, haben den Stachel nicht beseitigen können. Ausdrücklich wird uns bezeugt, daß Goethe an die Schlegel dachte, als er die Verse hinwarf:

Da loben sie den Faust
Und was noch sunsten
In meinen Schriften braust
Zu ihren Gunsten;
Das alte Mick und Mack
Das freut sie sehr:
Es meint das Lumpenpack,
Man wär's nicht mehr.

Viel schärfer als diese Strophe, die auch an Tiecks Adresse gerichtet sein könnte, lauten die Verse von dem unverschämten Naseweis, der nach Dünkelsrecht schätzte, das Schlechte hoch, das Gute schlecht, getrost, zufriednen Angesichts. Auch sie werden auf Fr. Schlegel und insbesondere auf die Recension bezogen.[1])

Sicherlich indeß genügte Friedrichs Übertritt, um Goethes Herz gegen ihn zu verschließen. Wenn er fortan Friedrich befehdet, so ist der Katholik und Convertit sein Zielblatt. Auch in der kunstkritischen Controverse spielt dieser Umstand die entscheidende Rolle.

Leicht ist der Beweis zu erbringen. Die Boisserées, Fr. Schlegels Schüler, gewinnen Goethe endlich für die mittelalterlich-christliche Kunst, sie flößen ihm Interesse für den Kölner Dom ein. Er verfaßt 1816 ihnen zu-

[1]) Weimarische Ausgabe IV, 20, 91 ff.; vgl. S. 86. Briefwechsel mit Zelter 1, 328. Goethes Gespräche 2, 209 f. Goethe, Weimarische Ausgabe 2, 207. 5, 1, 102. Hehn S. 126 f; vgl. Goethes Gespräche 2, 144 (Goethe „ein deutscher Voltaire": Friedrich Schlegels Werke 2, 313). Auffallend bleibt Pauline Gotter an Schelling 5. December 1811: „Von Friedrich Schlegels geschichtlichen Vorlesungen sprach Goethe diesen Sommer mit unendlich viel Interesse". — Frau v. Staëls Buch „De l'Allemagne" und alle einschlägigen Fragen, die sich daran knüpfen, lasse ich hier aus dem Spiele und verweise auf meinen Aufsatz „Frau v. Staëls Buch De l'Allemagne und Wilhelm Schlegel" in der Festgabe für R. Heinzel (Weimar 1898).

liebe seinen Reisebericht über die Kunstschätze am Rhein, Neckar und Main. Friedrich Schlegels wird darin nicht gedacht. Empört schreibt Dorothea den 3. Juli 1816 an ihre Söhne: „Das ist nun endlich das Kunstadelsdiplom, was zu erlangen die Boisserées so lange um den alten Heiden herumgeschwänzelt sind . . . Friedrich sein Verdienst um die neue Würdigung unsrer ältesten Kunstdenkmale hat der alte kindische Mann dadurch zu schmälern gesucht, daß er ihn in diesem ganzen Werke gar nicht genannt hat." Wir können der armen Verbitterten ihre Worte kaum übel nehmen. Mehr als einmal haben die Boisserées bezeugt, wie tief sie in ihren kunsthistorischen Bemühungen Friedrich Schlegel verpflichtet waren; sie selbst haben wohl die bösen Worte, die Goethe über ihren Meister sprach, am herbsten empfunden.[1])

Meyers Manifest gegen die neudeutsche religios-patriotische Kunst von 1817 trug den geheimen Zwiespalt in die Öffentlichkeit; sonst hatte es nichts Neues zu bieten. Wie das Manifest gemeint war, wie fest Goethe den confessionellen Gesichtspunct im Auge behielt, bezeugt sein gleichzeitiges Bekenntniß: „Lassen Sie uns bedenken, daß wir dies Jahr das Reformationsfest feiern, und daß wir unsern Luther nicht höher ehren können, als wenn wir dasjenige, was wir für Recht der Nation und dem Zeitalter ersprießlich halten, mit Ernst und Kraft öffentlich aussprechen und öfters wiederholen". So schrieb er an Rochlitz.[2])

---

[1]) Holtei, Briefe an Tieck 1, 78; vgl. auch Zelter an Goethe 2, 283.

[2]) Briefe an Leipziger Freunde 2, 392. Vgl. auch Steig, Goethe und die Brüder Grimm S. 105. Eine gleichzeitige, Friedrich Schlegels eigne Worte citirende und bekämpfende Invective wurde Deutsche Nationallitt. 111, 276 als Goethisch nachgewiesen.

Friedrich hat noch 1819 in einer Besprechung der deutschen Kunstausstellung zu Rom für seine Ansichten und für die aus ihnen erwachsene Kunst eine Lanze gegen die Weimarer Kunstfreunde gebrochen. Ruhig und sachlich sind jetzt noch diese Ausführungen. Doch als Friedrich den Aufsatz 1825 in seine Werke aufnahm, erhob er ein wildes Siegesgeschrei. Jetzt ist er überzeugt, daß der fromme christliche Sinn die Oberhand über die dürre antikische Nachahmerei und ihre falsche Theorie gewonnen und die „tief erfaßte und fromm gefühlte christliche Schönheit" gesiegt habe.[1])

Diesem Siegesjubel gegenüber war eine Versöhnung nicht mehr denkbar. Friedrich Schlegel ist dahin gegangen, ohne dem Abgott seiner Jugend auch nur um einen Schritt näher zu kommen. Mit Wilhelm, der 1828 feierlich von den katholischen Tendenzen der Romantik sich lossagte, war ein mehr oder minder diplomatischer Verkehr länger möglich. Seine der Erforschung indischer Litteratur gewidmete Thätigkeit fand mindestens Goethes Achtung. Indeß war auch hier ein Gegensatz vorhanden; schon 1819 eifert Friedrich, daß Goethe im Divan so unverständig auf alles Indische schimpfe. Allein man wechselt Briefe. Goethe interessirt sich, freilich nicht mit dauernder Befriedigung, für Wilhelms Berliner Vorlesungen von 1827. Im selben Jahre findet sich der hochberühmte Bonner Professor in Weimar ein. Zweimal, 1826 und 1829, schmiedete er formgewandte Verse zu Goethes Geburtstagsfeier.[2]) Doch auch ihm blieb endgültige Entfremdung nicht erspart. Die Veröffentlichung von Goethes und Schillers Briefwechsel ließ ihn

---

[1]) Sulger-Gebing, a. a. O. S. 143 ff.

[2]) Friedrich an Wilhelm S. 631. Goethes Gespräche 6, 113. Wilhelm Schlegels Werke 1, 156 ff.; vgl. Goethe-Jahrbuch 19, 106.

erkennen, daß die beiden Freunde sich doch weit näher gestanden hatten, als er und seine Genossen es je geahnt und je gewünscht. Bitter klagt, herb und läppisch spottet er jetzt über den „kranken Uhu“ Schiller und ist böse auf Goethe, „weil er durch Bekanntmachung solcher Erbärmlichkeiten sich und seinen Freund so arg prostituirt“. Er sendet eine Ladung schärfster Epigramme gegen den Briefwechsel und seine Verfasser in die Welt. Der Herausgeber Goethe wird mitleidig bewitzelt; was Schlegel gegen Schiller sagt, ist nicht mehr Satire, sondern erbostes Geschimpfe. Die langverbissene Wuth läßt Humor kaum mehr aufkommen. Goethe hat diese Invectiven noch gelesen. Als dann vollends der Briefwechsel Goethes mit Zelter hervortrat, da fand Wilhelm auch für den todten Goethe noch schärfere Töne. Zelter mußte sich böse Wortspiele gefallen lassen. Den „berittenen Dichter“ Goethe trägt er, „ein solches Pferd, das fast ein Maulthier scheint“, und wird gewarnt, nichts vom Pegasus sich einzubilden. Gleichwohl bleibt Goethe in diesen unerquicklichsten romantischen Invectiven immer noch der gewaltige Goethe, immer noch der kräftige Faust neben dem blassen Wagner, dem Famulus Schiller.[1])

Während die einst so hoffnungsvollen Beziehungen der Schlegel zu Goethe auf's Unerquicklichste enden, gelingt es Tieck, dem Altmeister näher und näher zu kommen. Tieck, der nie so tief in Goethes Art eingedrungen war, wie jene, Tieck, dem der junge Goethe allein preisenswerth schien, Tieck, der die schrankenlose Hingabe nachfühlenden Verstehens nicht kannte, Tieck endlich, der in selt-

---

[1]) Holtei, Briefe an Tieck 3, 298. 304. 307. Wilhelm Schlegels Werke 2, 203 ff. Goethe-Jahrbuch 19, 76. 107. Goethe an Zelter 6, 318 knüpft wohl an diese Invectiven an.

samer Selbstverblendung sich Goethe gegenüber als eben=bürtige Macht fühlt: er weiß die Klippen zu meiden, an denen die Schlegel scheitern, er lenkt alles Licht auf die Bahnen, die ihn mit Goethe verbinden, und läßt alles Trennende in's Dunkel tauchen, er macht auch Goethe vergessen, daß nichts anderes als seine eigene Dichtung und sein eigner Kunstdilettantismus die Schlegel von Goethes Wege abgelenkt hat.

Trennendes gab es ja auch zwischen ihm und Goethe: Tiecks einseitige Verehrung Shakespeares, sein geringes Verständniß für den reifen, für den alternden Dichter Goethe. Aber wie geschickt weiß er hinter dem Berge zu halten und zu verhüllen, was Goethen nicht taugt, wie geschmeidig parirt er Goethes Angriffe, wie schüttelt er Pfeile, die von Weimar auf ihn gerichtet werden, ab und zeigt nach wie vor das lächelnd=liebenswürdige Gesicht. Dem Freunde Solger gegenüber öffnet er sein Herz über Goethes Kunstbestrebungen. Er meint am 18. December 1817, es ließe sich zeigen, wie in Goethes wahrer Verehrung der Antike zugleich ein ganz nichtiger, willkürlicher und leerer Aberglaube liege, der niemals, am wenigsten in der Nachahmung, zum Leben erweckt werden könne; warum er, auf diesen Standpunct gebannt, die Kunstwelt, die unerläßlich mit dem Christenthum, mit dem wahrhaft Nationalen zusammenhänge, verkennen müsse. Allein öffentlich tritt er für die Ideale seiner sternbaldi=sirenden Jugend nicht gegen Goethe auf. Im Jahre 1815 wirft Goethe das Kampfwort „Shakespeare und kein Ende“ in die Welt. An Goethes „Wilhelm Meister“ und seine Kritik des Hamlet hatte die Romantik angeknüpft, unter seiner Leitung war die romantische Shakespeareübersetzung auf die Weimarer Bühne gekommen, und jetzt appellirt er von einem romantisch mißverstandenen an einen besser

zu verstehenden, aber auch weniger zu „präkonisirenden" Shakespeare. Er, der selbst Wilhelm Schlegels „Cäsar" mit inniger Freude auf dem Weimarer Theater Erfolge einheimsen gesehen hatte, wendet sich später noch gegen Aufführungen eines nicht überarbeiteten Shakespeare. Nur der Leser könne an einer genauen Übertragung Beifall finden. Er wagt die kühne Forderung: „Will man ein Shakespearisch Stück sehen, so muß man wieder zu Schröders Bearbeitung greifen." Er verdammt die „sinnlose Redensart", daß bei einer Vorstellung von Shakespeare kein Jota zurückbleiben dürfe.

An Tieck war längst die romantische Vertretung Shakespeareschen Ruhmes übergegangen. Seitdem Friedrich auf katholischen, Wilhelm auf indischen Pfaden wandelt, ist Tieck der Apostel romantischen Shakespearecultes. Ausdrücklich macht man ihn aufmerksam, daß Goethes Ausführungen auf ihn gemünzt seien. Tieck indeß meidet wohlweislich jeden Kampf. Seine Einleitung zur Ausgabe von Lenzens Werken, die uns schon bekannte Abhandlung über Goethe (1828), hält zwar an seinem Shakespeareenthusiasmus fest, umkleidet aber alle gegen Goethes abweichende Meinung gerichteten Spitzen mit dem Lorbeer, der dem jugendlichen Shakespearenachahmer Goethe gespendet wird. Und vollends finden die „Dramaturgischen Blätter" (1825f.) Goethes Beifall. Noch mehr: sie werden von Goethe recensirt, und er bekennt: „Wo ich Tieck ferner auch sehr gerne antreffe, ist, wenn er als Eiferer für die Einheit, Untheilbarkeit, Unantastbarkeit Shakespeares auftritt und ihn ohne Redaction und Modification von Anfang bis zu Ende auf das Theater gebracht wissen will." Man liest und staunt und wundert sich nicht, wenn Goethe nach diesen Worten seine frühere gegentheilige Meinung ausdrücklich zurücknimmt. Den

Schlegel war es nie gelungen, Goethe zu einer Palinodie zu zwingen.[1])

Allerdings gewöhnt sich Goethe erst in den Zwanziger Jahren, Tieck einen „herrlichen Mann" zu nennen, dem er herzlich gut sei. Wie ihr Briefwechsel in den ersten zwei Decennien des Jahrhunderts eine große Lücke aufweist, so scheinen sie auch menschlich damals sich ferner zu stehen. 1812 spricht Goethe noch von den „Thorheiten der Tieck, Arnim und Consorten", er wirft ihnen vor, herrliche Motive früherer Zeiten zu verwässern und zu versauern. Zwölf Jahre später nennt er Tieck ein Talent von hoher Bedeutung, trotz dem bekannten Ausspruch, Tieck sei ihm so wenig gleichzustellen, wie er selbst mit Shakespeare auf eine Höhe zu heben sei. Im selben Jahre freut er sich der Tieckschen Novelle „Die Verlobung", die gegen Pustkuchens Angriffe sich seiner annahm. Er dankt dem „guten Tieck" brieflich. Er verfaßt eine knappe Anzeige der Novelle für seine Zeitschrift „Über Kunst und Alterthum". Insgeheim hätte er freilich energischere Töne der Vertheidigung gewünscht und er bucht die Spottverse:

So ist denn Tieck aus unsrer Mitten
In die Schranken hervorgeritten.
Heil ihm! — Es gilt nicht Wanderjahre,
Noch eines Dichters graue Haare,
Noch seine Meister und seine Gesellen,
Die sich vor Mit- und Nachwelt stellen,
Es gilt, ihr mögt es leicht erproben,
Die Paare, wie sie sich verloben.

Er recensirt 1827 Tiecks Ausgabe von Solgers Schriften und Briefwechsel und zeigt, wie die „drei wich-

[1]) Solgers nachgelassene Schriften 1,587. Goethe, Hempelsche Ausgabe 28,729. 737. 755; vgl. W. Müller an Tieck bei Holtei 3,46.

tigen Männer Solger, Tieck und Raumer sich über ihr fortschreitendes Dichten und Trachten, Wollen und Thun unterhalten". Tieck, der Dramaturg und Theaterleiter, ist ihm jetzt eine bedeutsame Persönlichkeit. Hatte er ihm zu Anfang des Jahrhunderts mehr oder minder ironisch von allem Bühnenwesen abgerathen, so schickt er ihm jetzt eigne Schüler zu und empfiehlt sie seinem Wohlwollen. Zu Goethes achtzigstem Geburtstage veranstaltet wiederum Tieck eine Aufführung des „Faust" und schreibt einen Prolog, der Goethe zu weihevollem Bekenntnisse des Dankes und zu dem Wunsche drängt, „es möge fernerhin ein so schönes und eignes Verhältniß, so früh gestaltet und so viele Jahre erhalten und bewährt, mich auch noch meine übrigen Lebenstage begleiten". Wirklich ist Tieck noch im Spätherbst 1831 gegen die Verkleinerer des Abscheidenden vorgetreten und hat seine Novelle „Die Mondsüchtigen" auf Goethes Verse „Füllest wieder Busch und Thal" gleichsam aufgerichtet. War die goethisirende Form von Tiecks Novellen an sich schon ein dankbares Zugeständniß an den Meister, so beschloß ihr Inhalt würdig die lange Reihe der Huldigungen, die von Seiten der älteren Romantik Goethe dargebracht worden sind. Als Goethe dahingegangen war, konnte der Kanzler von Müller den 19. September 1832 aus dem Nachlaß ein Autograph an Tieck senden, als „Zeichen der aufrichtigen Achtung" des Verblichenen.[1])

---

[1]) Verlobung: Hempel 29, 383; vgl. W. A. 5,1, 189. — Solger: Hempel 29, 217. — Mondsüchtige: Holtei, 3, 66. Zelter, 6, 347. J. Minor, Akademische Blätter. Braunschweig 1887 I, 141. 204. — Faustaufführung: Goedekes Grundriß, 2. Aufl. 6, 42 unter 105). H. v. Friesen, Ludwig Tieck. Wien 1871. 1,151. — Holtei 3,82. — Weitere Huldigungen Tiecks: Goedeke 4,604. — Müller, Holtei 3,46.

Ein weit erfreulicheres Ausklingen als jene Hohnverse Wilhelms, als der trunkene Siegesjubel des mystischen Nazareners Friedrich Schlegel! Man lasse sich den schönen Eindruck nicht stören durch hämische Worte, die der greise Tieck, körperlich und geistig gesunken, seinem Neffen Theodor von Bernhardi gegenüber gesprochen hat.[1]) —

Den Abschluß des „Athenäums“ bildete (1800) ein Essay Friedrich Schlegels über die ihm stets wieder vorgeworfene „Unverständlichkeit“[2]). Er klingt aus in eine Glosse der Goethischen Verse:

Eines schickt sich nicht für alle,
Sehe jeder wie ers treibe,
Sehe jeder wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Als diese Glosse an's Licht trat, hatte Goethes Bund mit der älteren Romantik seine Höhe erreicht. Damals sah man wirklich auf viele Jahre hinaus ein geistiges gemeinsames Interesse voraus. Die beiden Schlegel und Tieck haben selbst die Mahnung nicht beherzigt, daß Eines sich nicht für Alle schicke, keiner weniger als Tieck. Wäre es nach Tiecks und seiner Anhänger Meinung gegangen, so stünde heute nicht der Dichter des „Wallenstein“, sondern der Sänger der „Genoveva“ neben dem Schöpfer des „Faust“ vor dem Weimarischen Theater. Goethe hat ihm diese Selbstüberhebung verziehen. Tieck ist in Goethes Achtung stehen geblieben, während die Schlegel fielen, erst Friedrich und dann auch sein gewandterer Bruder.

---

[1]) Jahresberichte für neuere deutsche Litteraturgeschichte 1893 IV 10:39. 1894 IV 10:5.

[2]) Jugendschriften 2, 394 f.

IV.

Steffens' Selbstbiographie berichtet vom Anfange des 19. Jahrhunderts, wie Goethe in einer so reichen Zeit Allem, was sich entwickelte, zugleich verwandt, den Mittelpunct zahlloser geistiger Interessen darstellte. Sie nennt F. A. Wolfs archäologische Bemühungen, Gries' Übersetzungen aus dem Italienischen, die Shakespeare gewidmete Arbeit der Schlegel und Tieck, die aufkeimenden skandinavischen Studien, die Naturphilosophie. Alles, schließt Steffens, erhielt seine Weihe aus der Quelle des allumfassenden Geistes.[1])

Wirklich hieße es Goethes innere Verwandtschaft mit der älteren Romantik in der Epoche innigster Berührung unterschätzen, wollte man den Blick auf die Beziehungen zu den Schlegel und zu Tieck beschränken. In nächster Nähe und doch ein Phänomen für sich, mit eigenen Ursachen und selbständigen Folgen, entwickelt sich Goethes Freundschaftsbund mit Schelling. Mehr als ein Pfad leitet von der Stelle, wo Goethe und Schelling stehen, zu den Romantikern des engsten Schlegelschen Kreises. Allein es bleibt ein Etwas übrig, an dem weder Wilhelm noch Friedrich, weder Tieck noch Novalis Antheil haben. Und wenn die bisher geschilderten Verhältnisse Goethes zu Romantikern fast nie den Charakter warmer Freundschaft erreichen, mit Schelling verbindet ihn ein Band inniger Zuneigung.

Den 20. Mai 1826 schreibt Goethe an Zelter über sein von Schellingschen Vorstellungen erfülltes Gedicht „Weltseele“: „Das Gedicht stammt aus einer Zeit her,

---

[1]) Steffens, Was ich erlebte 4, 315 ff.

wo ein reicher jugendlicher Muth sich noch mit dem Universum identificirte, es auszufüllen, ja es in seinen Theilen wieder hervorzubringen glaubte. Jener kühne Drang hat uns denn doch eine reine dauernde Einwirkung aufs Leben nachgelassen, und wie weit wir auch im philosophischen Erkennen, dichterischen Behandeln vorgedrungen sein mögen, so war er doch in der Zeit von Bedeutung und, wie ich nachträglich sehen kann, anleitend und anregend für Manchen." Es wird dem alten Herrn warm um's Herz, wenn er der naturphilosophischen Anregungen Schellings gedenkt. Zu den übrigen Philosophen der Romantik zieht es ihn lange nicht so stark, nicht zu Fichte und noch weniger zu Friedrich Schlegel, Novalis oder Schleiermacher. Ja, gerade was ihn von Friedrich Schlegel entfernte, bildete die eherne Grundlage seines Geistesbundes mit Schelling.

Im Jahre 1799 warf Schelling ein derbes unzweideutiges Glaubensbekenntniß hin. Eben hatte sich durch Schleiermachers Anstoß in Tieck und Novalis der „religiöse Paroxysmus" entfesselt, der später die Romantiker in das Goethe unsympathische katholische Wesen hineintrieb. Das Wort Religion war an der Tagesordnung. Schelling besieht sich die neue Regung und fühlt sich zu heftigem Proteste veranlaßt. „Da die Menschen", schreibt Friedrich Schlegel an Schleiermacher, „es so grimmig trieben mit ihrem Wesen, so hat Schelling dadurch einen neuen Anfall von seinem alten Enthusiasmus für die Irreligion bekommen. Drob hat er ein Epikurisch Glaubensbekenntniß in Hans Sachsens Goethes Manier entworfen". In der Hans Sachsischen Gestalt des Heinz Widerporst — „der zweit genannt mit diesem Namen" — behauptet Schelling den mystischen Sehern des Kreises zum Trotz, daß „nur das wirklich und wahrhaft ist, was man kann mit

Händen betasten", und giebt eine knappe poetisch empfundene Darstellung der Naturphilosophie mit ihren Fichtischen und Goethischen Elementen. Stärker als anderswo findet Haym das Goethische Element hier vertreten. Die Weltseele wird gegen den Kirchenglauben ausgespielt, wie Goethes Faust in der Katechisationsscene sein halb rousseauisches, halb spinozistisches Credo der ängstlichen Frage Gretchens entgegenhält. Und wie nah stehen sich dies Credo Fausts und Widerporsts Glaubensbekenntniß in den gemeinsamen spinozistischen Elementen![1]) Auch Schellings Colleg über Philosophie der Kunst, das er im Winter 1802/3 zu Jena las, spielt die Forderung einer objectiven religiösen Symbolik gegen die Mystik der Schleiermacherschen Religion aus. Noch mehr: auch auf rein ästhetischem Gebiete meidet Schelling die Abwege, die von Goethe wegführen. Er steht 1802 noch ganz auf dem Standpunct der Antike, den Friedrich längst verlassen hatte. Er stimmt unbedingt den Ansichten Winckelmanns bei und spricht mehr von Plastik als von Malerei. Schelling sternbaldisirt nicht, er hat keine klosterbrüderlich religiös-patriotischen Regungen.[2]) Allein nicht nur, wo Schelling nicht Romantiker ist, berührt er sich mit Goethe. Seine romantische Philosophie drängt schon im September 1800 Goethe das Zugeständniß ab: „Seitdem ich mich von der hergebrachten Art der Naturforschung losreißen und, wie eine Monade auf mich selbst zurückgewiesen, in den geistigen Regionen der Wissenschaft umherschweben mußte, habe ich selten hier- oder dorthin einen Zug verspürt; zu Ihrer Lehre ist er entschieden."[3]) Friedrich

[1]) Haym, Romantische Schule S. 553 ff. Plitt, Aus Schellings Leben. Leipzig 1869, 1, 282.

[2]) Haym, a. a. O. S. 842 ff.

[3]) Unsere Briefe S. 211 f.

Schlegel weiß schon am 26. Juli dem Bruder zu berichten, Goethe spreche von Schellings Naturphilosophie immer mit besonderer Liebe.

Wenn die Schlegel, wenn Caroline, wenn Tieck Goethe lange vor der persönlichen Bekanntschaft im Herzen tragen und ihnen die erste Begegnung mit Goethe ein heißersehntes Glück bedeutet: Schelling hat in seiner Jugend keinen besonders starken Zug zu Goethe verspürt. Ihm, dem frühreifen, ganz auf's Philosophische gewandten Schwaben ist der Landsmann Schiller wichtiger; er citirt wohl früh schon den Naturhistoriker Goethe; als er jedoch im Jahre 1796 nach Weimar und Jena kommt, eilt er zu Schiller. An Goethes Pforte geht er vorüber. Schiller erst muß den Freund auf Schelling aufmerksam machen, wie einst auf Wilhelm Schlegel. Sofort bemüht sich Goethe um ihn. Er liest mit Interesse seine Arbeiten. Er befördert Schellings Berufung nach Jena. Er lernt ihn im Mai 1798 kennen und findet an dem Jüngling Gefallen: „Es ist ein sehr klarer, energischer und nach der neusten Mode organisierter Kopf; dabei habe ich keine Spur einer Sansculotten-Tournüre an ihm bemerken können, vielmehr scheint er in jedem Sinne mäßig und gebildet. Ich bin überzeugt, daß er uns Ehre machen und der Akademie nützlich sein würde.“ So schreibt Goethe den 29. Mai 1789 an Chr. Gottl. Voigt. Den 5. Juli kann er Schelling bereits zur Berufung nach Jena beglückwünschen; Schelling ist glücklich, bei Goethe so viel Wohlwollen zu finden. Allein wärmere Herzenstöne fehlen noch[1]). Dem Beobachter bleibt der Eindruck, daß der sonst theilnahmslos gescholtene

[1]) Goethes und Schillers Briefwechsel v. 6. Januar, 21. Februar, 10. April 1798. Goethe, Weimarische Ausgabe IV, 13, 168. Feine Aperçüs Schellings über den Dichter Goethe, schon 1797, also vor Caroline: Raichs Novalis S. 44. 48.

Geheimrath dem jungen Schwaben um weit mehr entgegengekommen ist, als Schelling ihm. Welch ein Unterschied: die Schlegel und Tieck und so viele Alters- und Gesinnungsgenossen nahen sich ehrfurchtsvoll der Weimarischen Excellenz. Man ist froh, ein paar Worte freundlicher Begrüßung zum Danke für jahrelange Verehrung zu ernten. Der junge Philosoph tritt kühn vor Goethe hin. Wir sehen ihn vor uns, wie die romantischen Genossen ihn schildern; sein Äußeres, nicht schön, aber kraftvoll und energisch, wie sein Geist, er selbst durch und durch kräftig, trotzig, edel und derb, ganz „Granit." Und Goethe huldigt ihm willig.

Granit — so nannte ihn Caroline Schlegel. Im August 1798 treten sich beide gegenüber, in Dresden, da die Romantiker vereint die Kunstwerke der Gallerie genießen. Er gelangt in eine neue Welt, der Philosoph stößt zum ersten Mal auf das Ästhetische; und in dieser neuen Welt wird Caroline zur Verkündigerin einer ihm bisher fremden ästhetischen Lebenslehre. Oft genug ist das seltsame Herzensbündniß beleuchtet worden, das die alternde, in ihrer Ehe mit Schlegel unbefriedigte Frau mit dem Jüngling einging. Uns beschäftigt hier nur die Thatsache, daß gemeinsame Verehrung Goethes das ganze Verhältniß in höhere Sphären hebt, daß Goethe selbst die endgültige Vereinigung der Liebenden bewirkt. Das einzige größere Schreiben Carolinens an Goethe, das uns erhalten ist, fleht zu dem Vergötterten für den Geliebten. Zu der romanhaften Wirklichkeit dieses Herzensbundes ein interessantestes Document. Halb spricht die mütterlich besorgte Freundin, halb die Liebende, die Glück und Heil auf das Haupt ihres Schützlings herabwünscht. Wie innig, wie demuthvoll weiß sie zu bitten; und wie heiße Leidenschaft spricht aus jedem Worte. Ein Hülferuf aus

tiefster Seelenpein: sie selbst ist müde und krank; nur Einer kann helfen. Sie weiß, indem sie Schellings Heil der Fürsorge Goethes übergibt, thut sie das Beste, was eine Freundin für ihn zu thun vermag. Und wie sie Goethe anfleht, so drängt sie Schelling selbst zu Goethe hin: „Sieh nur Goethen viel und schließe ihm die Schätze Deines Innern auf. Fördre die herrlichen Erze ans Licht, die so spröde sind zu Tage zu kommen." Und ein andermal tröstet sie Schelling mit Goethe: „Er liebet dich väterlich, ich liebe dich mütterlich — was hast du für wunderbare Eltern! Kränke uns nicht.[1])"

Erklingen solche Töne sonst im Schlegel=Tieckschen Kreise, wenn Goethes gedacht wird? Nirgendwo greift der Mensch Goethe gleich mächtig in das Seelenleben der Romantiker ein. An dieser Stelle zugleich bekommen wir einen der wenigen Einblicke in Goethes persönliches Verhältniß zu Caroline. Wir begreifen, was Pauline Gotter nach Carolinens Tode Schelling von Goethe schrieb: „Beinah sein erstes Wort war Theilnahme an dem Verlust der Lieben, und auf eine so zarte und innige Weise, wie ich es von ihm erwarten konnte". Schelling antwortete: „Was Sie mir von der Art schreiben, wie Goethe den Heimgang unserer Freundin gegen Sie erwähnt hat, machte mir innige Freude". Und er berichtet, wie sie noch in den letzten Tagen Goethes „Johanna Sebus" gelesen habe. „Goethe selbst wäre ergriffen worden", setzt er hinzu.[2])

Durch Schelling gewinnt der ganze Verkehr der Romantiker mit Goethe einen viel intimeren Charakter. Im

---

[1]) Unsere Briefe S. 201. Caroline 2, 3. 5.

[2]) Pauline Gotter an Schelling: 24. Februar 1810, Schellings Antwort: 27. Mai 1810.

Winter von 1799 auf 1800, um Weihnacht, ist Schelling bei Goethe in Weimar. Alsbald gewöhnt man sich, Goethes Urtheil über private Angelegenheiten des Kreises einzuholen. Er wird befragt, ob man dies oder jenes ins „Athenäum" aufnehmen solle oder nicht. Er versorgt die am Nervenfieber erkrankte Caroline mit ungarischem Weine. Er ist liebend bemüht um das äußere Wohl und Wehe der romantischen Genossen. Wenn vollends Caroline ihn um Schellings willen anfleht, so deutet sie auf ein Ereigniß, das nicht nur Schelling und sie selbst in tiefes Leid versetzt hatte. Ihre Tochter Auguste war plötzlichen Todes verblichen. Das frühreife Kind, eine echte Bohémienne, die mit ihrem Stiefvater Wilhelm, mit Friedrich, mit Tieck ihren tollen Spaß treibt, Schelling gegenüber weichere Herzenslaute findet, sie war der letzte Lichtblick in den immer mehr sich trübenden Verhältnissen der romantischen Gruppe, das letzte Band, das Caroline und Wilhelm zusammenhielt. Ihr Tod hat Wilhelm tiefgefühlte Verse abgerungen. Man beschließt, ihr ein Grabdenkmal zu setzen, das den schmerzlichen Verlust würdig kennzeichne. Wiederum wird Goethe um Rath angegangen, und er hält mit seinem Urtheile nicht zurück.[1])

Und noch in andrer Richtung mußte Goethe sein Interesse anläßlich des Todes der Kleinen bewähren. Wilhelm Schlegel hatte der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung, dem Blatt, in das er jene gewaltige Reihe von 300 Kritiken, das Piedestal seines Ruhmes, stiftete, 1799 den Abschied gegeben. Eine endlose, unerquickliche Fehde be=

---

[1]) Goethes Rath in Sachen des „Athenäums" wird in Anspruch genommen wegen des „Widerporsts" und bei Novalis' Aufsatz „Die Christenheit oder Europa". Vgl. Aus Schleiermachers Leben 3, 133 f. 137. 139 f. 143. — Auguste: Haym, Preuß. Jahrb. 28, 493 f. Unsere Briefe S. 100.

ginnt. Schelling und auch Steffens ziehen als Bundesgenossen Wilhelms in den Kampf. Schelling, allzu junkerhaft heftig, gibt sich starke Blößen. In dem Hin und Wider beleidigender Invectiven wärmen die Redactoren des Blattes 1802 das Gerücht auf, Schelling sei durch Behandlung nach Brownscher Heilmethode Schuld an Augustens Tode gewesen. Schelling konnte tödlicher nicht gekränkt werden. Goethe nimmt schon in den ersten Phasen des Streites sich werkthätig Schellings und Schlegels an, wenn er auch sichtlich wenig Lust verspürt. Mußte doch ihm, wie auch Schiller das Wort von den Gracchen einfallen, die andere der Rebellion anklagen; wieviel hatte romantische persönliche Polemik schon gesündigt! Jetzt, zwei Jahre später, überläßt Wilhelm alle Unterhandlungen mit Goethe dem Freunde Schelling. Ein erfolgreiches Ende war nicht zu gewärtigen. Doch die an Wilhelm Schlegel gerichteten Mittheilungen Schellings, Goethes ehrliches Bedauern, als Schelling zum Theil wegen dieser leidigen Angelegenheit seinen Jenenser Lehrstuhl verlassen muß, alles bezeugt seinen warmen Antheil.[1]) Und Goethe führt den Kampf gegen die Litteraturzeitung in seiner Weise weiter. Der Redaction war nach all den bösen Händeln der Boden unter den Füßen zu heiß geworden. Man gab vor, mit der Universität Jena sei es völlig zu Ende. Waren ja außer Schelling noch manche andre Docenten abgegangen. Es wurde mit der preußischen Regierung verhandelt und die Übersiedlung der Recensionsanstalt nach Halle beschlossen. Goethe griff jetzt frisch entschlossen ein. Er gründete ein neues Organ, das unter dem Titel der alten Unternehmung der Univer-

[1]) Haym, Romantische Schule S. 734 ff. Schiller an Goethe 5. Mai 1800. Unsere Briefe S. 88. 227 ff. Schelling an Wilhelm Schlegel 3. September, 11. 13. October 1802.

sität Jena ihre eigne Litteraturzeitung wahren sollte. Offener Krieg war so erklärt. Denn fortan sollten grade die von der alten Recensionsanstalt befehdeten Tendenzen in der neuen, unter gleichem Aushängeschilde wirkenden, vertreten werden. Für die Romantiker, für Schelling insbesondere, ein unleugbarer Gewinn; fehlte ihnen doch damals ein kritisches Organ. Goethe wendet sich an Wilhelm Schlegel, an Schelling, an Steffens; Mitarbeiter werden im romantischen Kreise geworben. Hatte die alte Litteraturzeitung Kants Kritik zum Fundament, die neue sollte auf Schellings Naturphilosophie aufgebaut werden. Wilhelm Schlegel ist Feuer und Flamme für das neue Beginnen. Seine eigne kritische Fertigkeit stellt er sofort in den Dienst und liefert bis zum Jahre 1808 fleißig Beiträge. Bernhardi und Schleiermacher werden durch ihn für die Zeitschrift gewonnen.[1])

Und doch, Schelling gegenüber spielt er auch in dieser Angelegenheit, die ihn neuerlich mit Goethe in engere Berührung bringt, eine Rolle zweiten Ranges. Goethe hat sich allmählich gewöhnt, seine für Wilhelm bestimmten Mittheilungen an Schelling zu richten. Bei der Aufführung des „Jon" sind Schelling und Caroline die Vermittler. Vollends in einer Angelegenheit intimster Art, die Wilhelm ebenso betraf, wie Schelling und Carolinen, bleibt er schier ganz aus dem Spiele und überläßt alles dem Freunde: in der sonderbaren Trennung seiner Ehe. Man geht in bestem Einverständnisse vor. Man schreibt sich umschichtig liebevolle, mindestens freundschaftliche Briefe. Während unter Goethes Führung emsig an der

[1]) G. Witkowski bei Spemann 112, III ff. Tag- und Jahreshefte 35, 153. Steffens „Was ich erlebte" 5, 9 ff. 117 ff. Goethes Briefe an Eichstädt hrsggb. v. W. F. v. Biedermann. Berlin 1827. W. Schlegels Werke 12, IV.

Auflösung der Ehe gearbeitet wird, kämpfen Wilhelm und Schelling Schulter an Schulter gegen die Litteraturzeitung. Wilhelm weilt in Berlin, und Schelling führt alle seine Geschäfte, auch die litterarischen, in Jena und Weimar. Alle Freundschaft und alles Vertrauen hindert andrerseits nicht, daß Caroline und Schelling mit dem Verfasser des „Ion" einmal ein böses Spiel treiben... Man thut gut, sich an romantische Lebensgewohnheiten und romantische Anschauung von Ehe zu erinnern, will man diesen uns heute frivol anmuthenden Handel begreifen.[1]) Das Wichtigste indeß: Goethe leiht seine Hülfe. Er räumt dem liebenden Paare die Hindernisse aus dem Wege. Er schenkt Caroline den einzigen Mann, der ihr Liebebedürfniß auszufüllen im Stande war; und durch ihn bekommt Schelling das einzige Weib zur Frau, das auf sein vorschnelles Temperament dämpfend und abklärend wirken konnte. Wie Goethe schützend und schirmend am Eingange von Schellings erster Ehe steht, so war er auch der Schutzgeist seines zweiten Ehebundes. Pauline Gotter spielt in unseren Briefen keine hervorragende Rolle. „Eine so theuere und geliebte Freundin" wird sie einmal von Goethe genannt. Man muß die Briefe lesen, die sie in der Zeit nach Carolinens Ableben mit Goethe und mit Schelling wechselt, um zu begreifen, was ihr, was vor allem ihrem Bunde mit Schelling Goethe ist. Die gemeinsame Trauer um Caroline bringt der Tochter der Jugendfreundin Schelling nahe. Leise gewinnen die Briefe, die zwischen beiden hin- und hereilen, einen heimlicheren Ton. Aus gemeinsamer Trauer keimt Liebe. Väterlich geliebt von Goethe — „Deine Gegenwart, liebes Kind, verjüngt mich um zwanzig Jahre", pflegte er ihr zu sagen — er-

---

[1]) Haym, Romantische Schule S. 706 f. 861.

zählt sie dem neuen Seelenfreunde von Goethe, mit dem sie zusammen ist, vermittelt Nachrichten und Botschaften. Beide helfen sich Goethische Dichtungen verstehen und würdigen. Den 19. März 1812, zu einer Zeit, da Schelling gar nichts von Goethe hört und an seiner dauernden Zuneigung zweifelt, schreibt sie: „Wie können Sie nur in aller Welt glauben nicht mehr in seiner Gunst zu stehn? Nein, ich weiß gewiß, lieber Schelling! er ehrt und liebt Sie von ganzem Herzen, und wenn dem nicht so wäre, verdiente der alte Herr nicht Einen freundlichen Blick von mir." Um Carolinen trauernd, Goethe bewundernd treten beide sich immer näher, bis sie ihre Trauer vergessen und keines Mittlers mehr bedürfen. Und als sie sich endlich gefunden hatten, da verstummte Paulinens Briefwechsel mit Goethe. In ihrem jungen Glücke hatte sie ihm nichts mehr zu sagen. Der Briefwechsel Schellings mit Goethe aber setzt sich mit größeren oder geringeren Unterbrechungen bis in Goethes letzte Lebensjahre fort. Wie freut sich der Greis, wenn er einen Brief Schellings bekommt; der alte Herzenston schwindet nie aus Goethes Schreiben.

Tief und eindringlich mußten die inneren Berührungen sein, um Goethe, den zurückhaltenden, schier theilnahmslosen, dem jungen und dem reifenden Naturphilosophen so nahe zu bringen. Von höchster Bedeutung war für beide, daß Goethe von dem Gebiete der Dichtung sich wieder in's naturhistorische zurückgezogen hatte, als Schelling in seine Kreise trat. Um wie viel mehr konnte der Naturphilosoph ihm da bieten, als die Litteraten, die Kritiker vom Schlage Tiecks und der Schlegel! Dann hatte Schiller kurz vorher Goethes Antipathie gegen construirende Philosophen, wo nicht besiegt, doch vermindert. Goethe hat jetzt ein unabweisbares Verlangen, seine naturhisto=

rischen Studien mit einem philosophischen System in Einklang zu bringen, und bucht freudig jeden Gewinn. „Schellings Weltseele beschäftigte unser höchstes Geistesvermögen", betont er schon 1798, im folgenden Jahre gedenkt er des Entwurfs der Naturphilosophie von Schelling. „Er besprach gern mancherlei Physikalisches, ich verfasste einen allgemeinen Schematismus über Natur und Kunst". 1801 versichert er, daß ein thätiges, mittheilendes Verhältniß zu Schelling sich dauernd erhielt. Noch vernehmlicher spricht der Briefwechsel mit Schiller von dem Gewinn, den Goethe aus Schellings Arbeiten für seine Farbenlehre zieht, von der auch in unseren Briefen immer fühlbaren Bemühung des jungen Philosophen, sich in die Ideen der Farbenlehre Goethes einzuleben, von Goethes Freude an der großen Klarheit und Tiefe des Freundes, von seinem Interesse für den Dialog „Bruno". Während Goethe aus dem Verkehr mit Schelling befriedigt hervorgeht, findet Schiller im Gegentheil ihn wenig mittheilend und sein Gespräch so ergebnißarm, daß beide sich zum L'hombrespiel retten; ja, wenn sie einmal sich aussprechen, kommen sie über Meinungsverschiedenheiten gar nicht weg. Der Naturhistoriker vertrug sich besser mit Schelling, als der Kantianer; und wir wollen Schelling nicht zum Vorwurf machen, daß — nach Goethes eignem Geständniß — jene philosophischen Discussionen bei Goethe alle Poesie zerstörten und eben darum nur in kleinen Dosen genossen wurden.[1])

Schelling wiederum erblickt in der Zustimmung Goethes das werthvollste Zeugniß für die Wahrheit seiner Philo=

[1]) Tag= und Jahreshefte 35, 79. 84. 91 f. Goethes und Schillers Briefwechsel vom 11. Juni, 5. October, 21. December 1798. 27. März 1801. 19. Februar, 16. März 1802.

sophie. Immer wieder citirt er ihn. „Die Berufung auf die Autorität Goethes fällt unserm Naturphilosophen ganz zusammen mit der Huldigung vor dessen dichterischem Genius", sagt Haym. Einmal freut er sich ausdrücklich der Übereinstimmung mit Ansichten Goethes, „des Dichters, welcher von den ersten Wiederklängen der Natur an, die in seinen frühesten Dichterwerken gehört werden, bis zu der hohen Beziehung auf die Kunst, welche er in späteren Werken den ersten Naturphänomenen gegeben hat, in der Natur nie etwas Anderes als die unendliche Fülle seiner eignen Productivität dargestellt hat. Für ihn floß aus dieser Betrachtung der Natur der ewige Quell der Verjüngung, und ihm allein unter allen spätern Dichtern der neuern Zeit war es gegeben, zuerst wieder zu den Urquellen der Poesie zurückzugehn und einen neuen Strom zu öffnen, dessen belebende Kraft das ganze Zeitalter erfrischt hat und die ewige Jugend in der Kunst und Wissenschaft nicht wird sterben lassen". Schelling ist sich bewußt, daß seine Naturphilosophie ein wissenschaftliches Gegenstück zur Goethischen Poesie sei.[1])

Wir fragen uns: was in Schellings Lehre hat Goethe angezogen? Noch ist uns die Wissenschaft den Erweis von Schellings Wirkung auf Goethe schuldig. Lieber hat man bisher sich bemüht aufzuzeigen, was beide trennt. Auf die „Gegenständlichkeit" Goethes wurde hingewiesen, die ein für allemal ihn von den Phantasmen der Naturphilosophie scheide. Doch mit Recht erklärt schon Haym: „Unter all jenen, gemäß den Bedingungen der ganzen Epoche subjectivistisch angelegten und gebildeten Menschen, neben den Schlegel, Novalis, Tieck und Schleiermacher, war Schelling der am wenigsten subjektivistische. Unter

---

[1]) Haym, Romantische Schule S. 609 f.

all diesen philosophischen Mystikern, Poeten und Ästhetikern war er, der Philosoph, der am meisten mit objectivem dichterischem Sinne Begabte". Grade die Gegenständlichkeit Schellings, der im Gegensatz zu Fichte dem Objecte zu Gunsten des Subjectes nicht ungerecht wird, zieht Goethe an. Die souveräne Mißachtung, die Fichtes Ich dem Nicht-Ich zollt, verschließt dem einseitig idealistischen Philosophen die Augen. Fichte ist es nur um Analyse des Bewußtseins zu thun; Schelling verfolgt insbesondere jene Thätigkeit innerhalb des Bewußtseins, durch welches es die Natur erfaßt. Fichte, wie Schiller dem Ethischen zunächst zugewandt, sucht die Wege, auf denen das Subject der Natur Herr werden kann; Schiller wie Fichte haben eine grundsätzliche Antipathie gegen die Natur. Schelling bleibt verweilend bei den Vorgängen stehen, die sich im Ich beim Erkennen der Natur abspielen. In diesen Vorgängen sucht er das eigentliche Princip der Natur, das wir nicht von außen gewinnen können, nicht durch die bloße Erfahrung, die uns ein fertiges Product in der uns umgebenden Natur bietet. Schelling aber will die werdende Natur, die Natur als Productivität, die natura naturans, nicht die natura naturata erkennen. Nur äußerliche Empirie begnüge sich mit dem Fertigen, dem Sein; die Wissenschaft will das Object im Werden, als etwas zu Stande zu Bringendes betrachten. Die Entwicklung, nicht das starre Product ist Gegenstand ihrer Forschung. In seiner Terminologie kann Schelling behaupten: „Über die Natur philosophiren, heißt die Natur schaffen"; wir sagen mit Goethe: die immer schaffende Natur in ihren Productionen verfolgen. Ausdrücklich nimmt Goethes Aufsatz „Anschauende Urtheilskraft" das Recht für den Menschen in Anspruch, durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen

Theilnahme an ihren Productionen uns würdig zu machen. Das ist ebenso Schellingisch gedacht, wie Goethes Verse:

> Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühlest dich fähig
> Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
> Nachzudenken.

Noch näher kommt Goethe der Schellingschen Tendenz, die Natur nicht als Product, sondern als Productivität zu fassen, wenn er definirt: „Function, recht begriffen ist das Dasein in Thätigkeit gedacht". Schellingisch endlich ist, das Naturleben im Ganzen als unendlich, als ewig zu denken, während das einzelne Phänomen des Naturlebens, die besondre Naturkraft in ihrem Werke beschränkt, endlich oder sterblich ist. So spricht Goethe in den „Grundzügen allgemeiner Naturbetrachtung". Wenn diese Gedankenreihe von der Entwicklung, die an Stelle des einzelnen fertigen Productes betrachtet wird, in Goethes naturwissenschaftlichen Schriften uns begegnet, so darf immer an Schelling gedacht werden. Die ganze Farbenlehre Goethes ist auf solche Anschauungsweise gegründet. Die ersten Absätze des „Vorworts" der Schrift stellen als Programm eine Betrachtungsweise der Farben auf, die wiederum nicht das Bestehende, sondern das Werdende, nicht das Wesen der Farben, sondern ihre Wirkungen, das Licht nämlich, erwägt. Ganz im Sinne Schellings heißt es: „Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Thaten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten. Die Farben sind die Thaten des Lichts, Thaten und Leiden. In diesem Sinne können wir von denselben Aufschlüsse über das Licht erwarten. Farben und Licht stehen zwar unter einander in dem genausten Verhältniß, aber wir müssen uns beide als der ganzen Natur angehörig denken; denn

sie ist es ganz, die sich dadurch dem Sinne des Auges besonders offenbaren will".[1])

Genauere Untersuchung wird noch über das fundamentale Princip Schellingscher Naturbetrachtung hinaus Übereinstimmungen aufdecken. Unsere Briefe etwa lehren, daß eine Stelle der „Geschichte der Farbenlehre" Schellingschen Anregungen folgt; wenn Goethe da nicht allein der Anziehung Aufmerksamkeit schenken und das zugleich geforderte Abstoßen nicht bloß als Nachwirkung der schaffenden Kraft fassen will, so wiederholt er Ausführungen Schellings, denen er schon 1800 seinen Beifall schenkte. Durchaus ist es mithin unnöthig, nach den halbmystischen Wendungen der im Herbst 1831 abgefaßten Aphorismensammlung „Über die Spiraltendenz in der Vegetation" zu greifen, wenn Goethes Verwandtschaft mit der Naturphilosophie erhärtet werden soll. Eine Wendung: „Der Schwanz könnte eigentlich nur als eine Andeutung der Unendlichkeit organischer Existenzen angesehen werden", mag im schlechten Sinne naturphilosophisch klingen. Allein Goethe wußte wohl zwischen dem Gesunden und Krankhaften der Naturphilosophie zu scheiden; Beweis ist sein Urtheil über Steffens.[2])

Ausdrücklich ist Goethe in dem Gedichte „Groß ist die Diana der Epheser" 1811 für die Naturphilosophie gegen F. H. Jacobis Angriffe eingetreten. Hand in Hand mit Schelling, der Jacobis Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung" in seinem „Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen" abfertigte, ganz im Sinne des Schellingschen „Widerporst" verkündete er in

---

[1]) Kalischer in Hempels Ausgabe 33, CXVIII. CXXII. Steiner, Spemann 115, LX. 114, 116. 408. 424. Weimarische Ausgabe II, 1, IX f.; vgl. unsere Briefe S. 209.

[2]) Goethe II, 3, 115, 16. Unsere Briefe S. 211.

dem Gedichte seine dem Offenbarungsglauben feindliche Ansicht. An Jacobi selbst aber schreibt er den 10. Mai 1812: „Ich bin nun einmal einer der ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnißvollen Gestalt zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen andern und noch dazu formlosen Gott aufdringen will". „Will's aber" — heißt's im Gedicht — „Einer anders halten, So mag er nach Belieben schalten. Nur soll er nicht das Handwerk schänden: Sonst wird er schlecht und schmählich enden." Das „Handwerk" war aber die Naturbetrachtung, in der Goethe und Schelling sich treffen.

Freilich, der Verfasser des „Widerporst" ward allmählich ein Theosoph. Wir begreifen Äußerungen der Verstimmung Goethes. Aber persönlich ist er Schelling treu geblieben. Rührend ist es, wie Schelling, möglicher Mißverständnisse sich bewußt, noch im Jahre 1827 Goethe bittet, nicht nach beiläufigen Mittheilungen Anderer über ihn und seine Wandlungen abzuurtheilen, und wie herzlich Goethe darauf antwortet.[1])

Wirklich gab es auch außerhalb der Naturphilosophie eine Reihe von Berührungspuncten. Im Jahre 1807 sendet Schelling seine berühmte Rede „Über das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur". Goethe klatscht freudig Beifall. Da man Gutes genug von ihr sagen könne, will er eine Anzeige in die neue Jenaische Litteraturzeitung stiften. Leider ist die Absicht unausgeführt geblieben. Doch wie sollte Goethe einer Schrift nicht

[1]) Goethes Gespräche 4, 227. Unsere Briefe S. 268 ff.

zustimmen, die ihm ebenso wie das grundlegende „System des transscendentalen Idealismus" von 1800 seine eigne Überzeugung in der Umrahmung und in der Terminologie der Identitätsphilosophie vorführte? In Italien hat Goethe entdeckt, daß die Thätigkeit, durch die er sich in den Besitz der Naturkenntniß setzt, der künstlerischen analog, daß künstlerisches Schaffen und Naturerkennen nicht wesentlich geschieden sei. Im Kunstwerk müsse dieselbe Gesetzmäßigkeit herrschen, wie in dem entsprechenden Naturwerke. Der Künstler schaffe wie die Natur. Schelling nimmt diese Anschauungsweise auf, wenn er im künstlerischen Genie die durch die Freiheit hindurchwirkende Natur wiederfindet und dem Künstler zuerkennt, daß er der Natur als einer ewig schaffenden Naturkraft nacheifere. Wenn anders, so schließt Schelling weiter, die Natur als Ganzes ein Unendliches ist, so stellt das Kunstwerk dieses Unendliche im Endlichen dar, es ist Symbol. Wie wichtig aber ist das Symbolische für den alternden Dichter! Symbolik, die zugleich sinnliche Darstellung ist, erklärt er selbst einmal ganz Schellingisch für die höchste Stufe der Kunst. Wenn ferner nach Schelling das echte Kunstwerk den Stempel der Ruhe und der stillen Größe an sich trägt, wenn ihn höchste Schönheit nur in Bildungen von höchster Einfalt bei unendlichem Inhalt möglich dünkt, so sind diese Behauptungen ja völlig auf Goethes Dichtungsart gegründet.[1])

Übereinstimmung in den Principien, Übereinstimmung in der Praxis. Während Goethe sich von den Schlegel wegen ihrer nazarenischen Anschauungen abwendet, unterstützt Schelling in München die Künstler, die sich des

---

[1]) Goethe IV, 19, 442 f. Minor, Goethe-Jahrbuch 10, 221 f. Haym, Romantische Schule S. 645 ff.

Beifalls Goethes erfreuen. Unsre Briefe bezeugen es; insbesondere ist Schellings Schreiben vom 31. Mai 1818 ein antinazarenisches Glaubensbekenntniß, nicht nur in seinen Bemerkungen über die „pfäffisch-tückischen" Kniffe der deutschen Künstler in Rom, der Gilde Friedrich Schlegels; über Goethes „Italiänische Reise", die den Nazarenern ein Dorn im Auge war, weiß er Zustimmendes und Bestätigendes zu sagen. In München ist Schelling Hort einer der Antike zugekehrten Kunstbetrachtung; und freudevoll kündigt er Goethe die Ankunft der Ägineten an, die wir heute in den Glyptothek bewundern. Er hofft, sie möchten Goethe einmal nach München locken. In dieser antikisirenden Epoche schreibt Schelling seine kleine Abhandlung über die samothrakischen Gottheiten; und Goethe quittirt den Empfang mit einer Anspielung in der classischen Walpurgisnacht; es sind die Verse von den „hohen Kabiren", den „Göttern, wundersam eigen, Die sich immerfort selbst erzeugen Und niemals wissen, was sie sind". Ganz einverstanden war Goethe mit dem Gegenstande und dem Zwecke der Schrift allerdings nicht. Allein wenn er, noch den 21. Februar 1831, den Gegensatz der Anschauung betont, wie freut doch gleichzeitig den Greis ein anderes, neueres Product Schellings, seine akademische Rede vom 30. December 1830, und wie preist er jetzt noch das „vorzügliche Talent, das wir lange kannten und verehrten".[1])

Wir blicken zurück auf ein durch mehr als dreißig Jahre sich hinziehendes geistiges und gemüthliches Bündniß. Gewiß hat es seine Höhe am Anfange des Jahrhunderts erreicht. Aber ein wesentlicher Rest alter Vertrautheit ist Beiden bis an ihr Lebensende geblieben.

---

[1]) Goethes Gespräche 8, 22. 30. Faust V. 8071 f.

Ihr Bund reicht weit über den Rahmen der romantischen Freundschafts- und Geistesbeziehungen Goethes hinaus. Ja vielleicht hat sich Goethe in diesem Jahrhunderte neben Schiller keinem der Führer deutschen Geisteslebens verwandter gefühlt.

Wie tief seinerseits Schelling in Goethes Art eingedrungen war, bestätigt auf das Glänzendste sein Urtheil von 1803 über den „Faust". Schelling geht weit über W. Schlegel hinaus; er nennt die Dichtung „ein ganz und in jeder Beziehung originelles, nur sich selbst vergleichbares, in sich selbst ruhendes Werk". Während ferner Wilhelm Schlegel den guten Ausgang des Werkes nicht vorausahnt, empfindet Schelling ihn dank seiner Geistesverwandtschaft mit Goethe als nöthig; er nennt „dieses größte Gedicht der Deutschen seiner Intention nach bei Weitem mehr Aristophanisch als tragisch" und erwartet aus „der heitern Anlage des Ganzen schon im ersten Wurf, daß der Widerstreit sich in einer höhern Instanz lösen und Faust, in höhere Sphären erhoben, vollendet werde".[1]) Hat Goethe dem Freunde seine Absichten geoffenbart? Oder sollen wir wiederum einen Tiefblick Carolinens vermuthen?

Sie durfte sich eines noch größeren und entscheidenderen Zeugnisses nächster Geistesverwandtschaft erfreuen! Die Tag- und Jahreshefte vom Jahre 1799 gedenken eines großen Naturgedichtes, das vor Goethes Seele schwebte. Briefe an Knebel geben einige nähere Aufschlüsse; so schreibt Goethe den 22. März des Jahres: „Jenes große Naturwerk habe ich auch noch nicht aufgegeben. Mir däucht, ich könnte den Aufwand von Zeit und Kräften die ich an jene Studien gewendet nicht

---

[1]) Schellings Werke 5, 1, 731 ff.

besser nutzen als wenn ich meinen Vorrath zu einem Gedichte verarbeite". Gewiß hätte das Gedicht Schellingsche Ideen vertreten. Es kam nicht zur Ausführung. Aus einem Briefe Carolinens an den geliebten Freund vom October 1800 erfahren wir, daß Goethe ihm das Gedicht abgetreten habe. „Er überliefert Dir seine Natur. Da er Dich nicht zum Erben einsetzen kann, macht er Dir eine Schenkung unter Lebenden". Schelling erkannte in einem solchen speculativen Epos über die Natur der Dinge die höchste Aufgabe, das eigenste Ideal der modernen Poesie. Er vertieft sich in den Gedanken, er arbeitet Einzelnes aus; Caroline ist voll Eifer und möchte gerne helfen. „Ich sehe es klar, wie sich Deine Nachzeichnung der dichtenden Natur von selbst zu einem herrlichen Gedicht ordnen wird", schreibt sie ihm. Es kam nicht zu Stande.[1])

Wem hat Goethe noch ein gleiches Zugeständniß gemacht? Schiller schreibt ein Telldrama und verwerthet ein Material, das Goethe einem Tellepos zugedacht hatte. Doch was war für Goethe der Schweizer Held? Und wie nah, wie wichtig war ihm um 1799 die Natur. Mag Goethe des jungen Genossen Dichterkraft auch überschätzt haben, die Idee allein bürgt wie nichts andres für den innigen Geistesbund. Sie ist unerfüllt geblieben; als schönstes dichterisches Denkmal ihres Bundes besteht aber jenes gesellige Lied voll Tiefsinns, „in dem die spinozistische Einheitslehre durch die Poesie Schellingscher Philosophie erquickt und erfrischt ist", das Gedicht „Weltseele".

---

[1]) Tag- und Jahreshefte 35, 84. Haym S. 635f. Caroline 2, 5. 20. 24. Minor, Goethe-Jahrbuch 10, 221.

V.

Als Schelling im Kreise seiner Freunde zu Berlin seinen siebzigsten Geburtstag feierte, gedachte er der Zeit, da er in Jena zuerst das Katheder bestieg. Schlecht erbaut von seinem eignen Vortrag und in wenig heiterer Stimmung sitzt er allein in der Abenddämmerung zu Hause. Da tritt ein junger Mann herein, der sogleich zu erkennen giebt, daß er mit Schelling auf demselben Standpuncte sich befinde. Gleich am Eingange seiner Laufbahn findet Schelling einen geistig Verbündeten, von ihm nur unterschieden durch die umfangreichere Naturanschauung, die er vermöge seines Berufes — er war Naturhistoriker — vor dem Philosophen voraus hat. Dieser junge Mann war Henrich Steffens.[1]

Steffens ist es nicht geglückt, die Stellung in Goethes Umgebung zu gewinnen, die seinem Freunde Schelling zufiel. Ja, innerhalb des Kreises der älteren Romantiker mußte er sich mit dem kleinsten Scherflein Goethischer Zuneigung begnügen. Über seine Beziehungen zu Goethe zu berichten, scheint undankbar. Denn selbst der Brennnessel Friedrich Schlegel mag Goethe sich gelegentlich näher gefühlt haben; und eine tiefere Wirkung hat Steffens auf den Altmeister gewiß nicht ausgeübt. Goethe selbst spricht selten von dem Norweger; und „uneinige Einigkeit" nennt er sein Verhältniß zu ihm.[2] Dennoch bleibt für den Darsteller ein Rest von Interesse übrig. Steffens' Verhältniß zu Goethe offenbart die typischen Grundzüge ebenso romantischer wie naturphilosophischer Goetheverehrung, die an solchen Männern zweiten Ranges

[1]) Plitt, Aus Schellings Leben 1, 244.

[2]) Tag- und Jahreshefte 35, 255.

ihre eigenthümlichen Kennzeichen wie unter dem Vergröße=rungsglase erscheinen läßt.

Auch Steffens begeistert sich in jungen Tagen für den Dichter Goethe. Aus der Ferne, in seiner norwegischen Heimat, und aus Eigenem, ohne die Mithülfe eines dem Goethecult ergebenen Kreises, vertieft er sich in den „Faust". „Mich ergriff er", meldet er, „auf eine bis dahin mir selbst ganz fremde Weise... Viele Stellen habe ich wie unwillkürlich in meinem Gedächtniß aufbewahrt, sie waren nicht zu verdrängen... Ein neuer Grundton meines ganzen Wesens war angeschlagen und bebte leise, in ge=waltigen Schwingungen in meinem Innern nach... Es war die innerste, die tiefste Erschütterung des jugendlichen Gemüths". Gretchen und Clärchen geben ihm erste Ein=blicke in das tiefe Mysterium weiblicher Liebe.[1]) Goethe also ist rein menschlich sein Lehrmeister. Wiederum leitet tiefstes Bedürfniß, nicht beiläufige Gelegenheit einen Ro=mantiker zu Goethe hin.

In Jena soll Steffens mit Goethe in einer Gesell=schaft zum ersten Male zusammentreffen. Schon hat seine genaue Bekanntschaft mit Goethes Schriften Aufsehen selbst im Schlegelschen Kreise gemacht; recitirt er doch einmal den ersten Faustmonolog aus dem Kopfe. „Mit welcher Spannung ich dem Abend entgegensah, begreift ein Jeder, der es weiß, was mir Goethe von meiner Kindheit an geworden war"; so schreibt er aus später Erinnerung in seiner Selbstbiographie. Unwillkürlich tritt er Goethe mit dem Anspruche gegenüber, er müsse eine Ahnung haben, was er dem jungen Norweger geworden war. Goethe aber unterhält sich den ganzen Abend mit einem Andern; obendrein verletzt den feurigen Jüngling seine vornehme

---

[1]) Steffens, Was ich erlebte 1, 292. 2, 101.

Ruhe. In unerträglicher Stimmung geht er nach Hause. Caroline Schlegel möchte jetzt vermitteln; sie will nicht, daß ein Verehrer Goethes einen unschönen Eindruck von seiner Persönlichkeit mitnehme. Steffens zieht sich verletzt zurück und will gesucht sein. Erst bei der Probe zu einer Dilettantenvorstellung, in der Steffens die Hauptrolle spielt, kommt der Conflict zu einfacher Lösung. Goethe begrüßt ihn freundlich und gütig, wie einen Bekannten. Sie fahren den nächsten Tag zusammen nach Weimar. Die folgenden verfließen in einer beständigen naturwissenschaftlichen Unterhaltung.[1])

1801 erscheinen Steffens' „Beiträge zur inneren Naturgeschichte der Erde", das erste Resultat seines Aufenthaltes in Deutschland, das erste Ergebniß der Anregungen Schellings. Nach Hayms Urtheil ein Buch, wie es auch den Begabtesten nur einmal, nur in der Blüthezeit des Lebens zu gelingen pflegt. Er thut sofort einen gewaltigen Schritt über Schelling hinaus, denn er kann sich nicht mit bloß abstracten Gedanken begnügen. Von frühester Kindheit an hatte ihn die Natur als etwas Lebendiges angesprochen. Seine Empirie leiht den luftigen Constructionen Schellings hier eine feste Unterlage. Und diese runde volle Leistung wird von Steffens Goethe zugeeignet; der Begleitbrief eröffnet die Correspondenz. Goethe dankt herzlich; er ist in der Hauptsache einverstanden und freut sich einen Genossen eigner Bemühungen zu finden.[2])

Die nächste Berührung ergab sich, als Goethe die neue Jenaische Litteraturzeitung in Gang setzte. Er selbst lädt Steffens ein und bietet ihm an, was ihm am

---

[1]) Ebenda 4, 93 ff.

[2]) Haym, Romantische Schule S. 626 ff. Was ich erlebte 4, 286. 416.

nächsten liegen mußte, eine Besprechung von Schellings naturphilosophischen Schriften. Schon im Jahre 1800 hatte Steffens ein Gleiches für Schellings eigene Zeitschrift geleistet. Damals hatte der Gegenstand noch nicht den Reichthum und die innere Fülle erlangt, die ihn jetzt, mitten in selbständiger naturphilosophischer Production, zu überwältigen drohen. So geschah es, daß er den Auftrag, der ihm so ehrenvoll war, nicht erfüllte. Immerhin half Goethes Brief den Ruf Steffens' in seiner Heimat vergrößern. Hatte doch auch Wilhelm Schlegel sich im Interesse aller Betheiligten eifrigst um jene Recension bemüht.[1])

Steffens war indessen energisch auf naturphilosophischer Bahn weitergeschritten. 1806 veröffentlicht er seine „Grundzüge der philosophischen Wissenschaften". Er selbst urtheilt später kühl genug von dem Buche: „Ich will nicht leugnen, daß ein Enthusiasmus der Art zu Excessen führt, und daß auch ich mich dergleichen schuldig gemacht habe". In den „Grundzügen" feiert die Naturphilosophie Orgien; will man die schwache Seite der Naturphilosophie, ihr maßloses Spielen mit Bildern kennen lernen, man thue einen Blick in Steffens' Buch: „Die Pflanze ist die Versöhnung des Lebens und der Masse, der stille stumme Blick der Liebe, der ewigen nicht zeitlichen Erzeugerin, welche die irdische Verhärtung der Stoffe überwand und ewig fortquillt in stets erneuter Zeugung; sie ist die aufgeschlossene Sehnsucht der Erde." Die Wurzel erscheint dem begeisterten Seher als die „chaotische Zeit" der Pflanze; die Blume enthüllt ihr inneres Leben, in der Farbe offenbart sich das gefesselte

---

[1]) Ebenda 5, 9. Schellings Zeitschrift für speculative Physik 1800 1, 1, 1—48. 2, 88—121.

Licht; in der aufgeschlossenen Unendlichkeit des Blumendufts gibt sie wieder, was sie still empfing ... Goethe hat diese Dinge hingestellt, wohin sie gehören; zu Riemer sagte er im November 1806: „Steffens nannte gewisse Käfer in Bezug auf den Blumenstaub, den sie der Blume zuführen, das fliegende Gehirn derselben. Mit demselben Rechte einer witzigen Combination, wenn es weiter nichts wäre, kann man jene Insecten, welche auf färbenden Pflanzen leben und gleichsam lebendig den Farbenstoff derselben darstellen, organisirten Farbenstoff nennen. Lebendiger Farbenstoff, wie Jeder sagen würde und könnte, drückt das Nämliche aus, nur versteckter". Goethe ist sich also vollauf bewußt, daß die Naturphilosophie Steffens' wenigstens in den „Grundzügen" nur „witzige Combinationen", keine haltbaren Resultate liefere. Steffens schickte ihm das Buch mit einem langen rechtfertigenden Schreiben; es versetzte Goethe in einen „bösen Humor". Schärfer, spöttischer urtheilt sein Brief an F. A. Wolf vom 31. August 1806: „Das Buch hat zwar an seiner Vorrede einen honigsüßen Rand, an seinem Inhalte aber würgen wir andern Laien gewaltig. Gebe nur Gott, daß es hinterdrein wohl bekomme".[1])

Steffens war durch Goethes Urtheil tief verletzt. Immer wieder kommt seine Selbstbiographie auf die Thatsache zu sprechen, daß Goethe sich von ihm „bald angezogen, bald abgestoßen" fühlte. Dennoch grollt er Goethe nicht. Er vermittelt 1809 zwischen ihm und dem romantischen Maler Runge. Er freut sich 1810 der „Farbenlehre", die eines „schönen Aufsatzes" von Steffens gedenkt. Erst Steffens' politisch-militärischer Antheil an

---

[1]) Was ich erlebte 6, 33. 49 (vgl. 10, 271). Goethes Gespräche 2, 107 f.

der gegen Napoleon gerichteten Bewegung entfremdete ihn dem Dichter. Der Professor, der vom Katheder herabstieg, um unter Blücher nach Paris zu ziehen, konnte auf Goethes Antheil nicht rechnen. Steffens empfand auch nachmals die Gewalt, die Goethe über alle Urtheile seiner Umgebung ausübte, mit großem Mißvergnügen. Da konnte er wohl in heller Verzweiflung ausrufen: „Bleibt mir mit dem verdammten Goethe vom Leibe". In seiner Selbstbiographie deutet er auch auf die Stelle, wo sein Verständniß für den Dichter Goethe aufhört. Wiederum offenbart er sich als Romantiker und zwar diesmal als Gesinnungsgenosse Tiecks, indem er scharf zwischen dem Goethe vor und dem Goethe nach der italiänischen Reise scheidet. Um nun auch hier sein alles vergrößerndes Temperament, seine Neigung zum Extremen zu bewähren, fühlt er sich unglücklich, als der erste Theil des „Faust" vollständig erscheint. Er findet es unmöglich für Jeden, der das Fragment als Ganzes empfunden, den ersten Theil zu genießen. Der Verstiegene meldet von einem „grenzenlosen Schmerze", der ihn ergriff, als er zum ersten Male den ganzen ersten Theil las, und den er auch später nicht habe überwinden können.

Das wechselweise Anziehen und Abstoßen machte sich schließlich auf beiden Seiten geltend. Immerhin erstreckt sich ein, wenn auch spärlicher, doch warmer Briefverkehr bis zum Jahre 1830. Steffens hat nie geläugnet, daß Goethe tief und nachhaltig auf ihn gewirkt, daß ferner jedes neue Zusammentreffen mit Goethe ihn tief erschüttert habe. Ausdrücklich nennt er den Dichter einmal seinen alten geistigen Vater.[1])

---

[1]) Was ich erlebte 6, 150 (vgl. Weimarische Ausgabe II, 4, 321). 243. 249. 251. 7, 4. 9, 340.

Von den Vertretern der älteren Romantik, die an uns vorüberzogen, ist Steffens dem Weimarischen Dichter am fernsten geblieben. Und doch war er ein treuer Anhänger seit seinen Jugendjahren, doch erfreute er sich wenigstens zeitweilig der Gunst Goethes, und nur die begrenzte Anpassungsfähigkeit eines einseitig schroffen Temperaments hinderte ihn, den Wandlungen Goethes bis in's Letzte nachzukommen. Aber noch wir Epigonen, deren durch die geschichtliche Entfernung erleichterte Pflicht es ist, Goethe zu begreifen, haben manchmal Mühe genug, seinem mächtig ausschreitenden, bald dahin bald dorthin sich wendenden Gange zu folgen. Steffens und Tieck, Friedrich und selbst Wilhelm Schlegel waren zu stark ausgeprägte Individualitäten, um als Zeitgenossen alle Phasen der Bahn Goethes mitfühlend zu verstehen. Ist es aber Schiller anders ergangen? Hat nicht auch er während der zehn Jahre ihres Bundes gelegentlich den Kopf geschüttelt über dieses oder jenes Beginnen des Freundes?

Frau von Stael sagt einmal: „Loin de se réjouir des erreurs du génie, l'on sent qu'elles diminuent le patrimoine de la race humaine, et les titres de gloire dont elle s'enorgueillit“. Ihre einheitliche, auf's Ganze gestellte Natur wollte über den starken Schatten nicht die Pracht starken Lichtes vergessen. Ihr Wort gilt billig auch von unserer Aufgabe. Um die Jahrhundertwende ein eifriger Gedankenaustausch mit den Schlegel, ein im Alter sich vertiefendes Gefühl geistiger Berührung mit Tieck, eine innige Freundschaft mit Schelling; und über all dem eine Frau, die wie keine andere Goethe versteht und die Genossen seine Dichtung nachfühlen lehrt, die

endlich mit Goethischen Versen auf den Lippen dahingeht — das sind Achtung gebietende Zeugen geistiger Gemeinschaft, die alle unausbleiblichen Mißverständnisse in den Hintergrund drängen. Gewiß giebt nicht jedes der folgenden Blätter einen gleich starken Eindruck. Kühler und fremder klingen die Briefe an die Schlegel; Tieck vernimmt erst spät Worte echter Freundschaft. Allein wo Schelling, wo Caroline in's Gesichtsfeld rücken, da zeitigt warme einstimmige Zuneigung die schönsten Früchte. Uns vom Halben zu entwöhnen und im Ganzen, Guten, Schönen resolut zu leben, mahnt Goethe selbst. Neben dem Halben, das in Goethes Beziehung zur älteren Romantik mit unterläuft, bleibe darum das Ganze, Gute, Schöne dieses Bundes unvergessen!

Inhalt.

I.

August Wilhelm Schlegel.

1. Goethe an A. W. Schlegel.

Mit einem Briefe von Herrn Geheimde Rath Voigt schicke ich zugleich die ersten Theile des Gozzi, für Ihren Herrn Bruder, die übrigen stehen nach und nach auch zu Diensten. Wenn ich nicht irre so sind Gesners französische Idyllen noch bey Ihnen, die ich mir gelegentlich zurück erbitte. Ich wünsche Ihnen recht wohl zu leben. Jena am 28 Mai 1797.

Goethe.

2. Goethe an A. W. Schlegel.

Indem ich das Manuscript zurückschicke, merke ich nur an, daß Hofrath Schiller die Stelle Fol. 4v des-halb angestrichen, weil sie ihm nicht verständlich ist, indem von Verwicklung und Auflösung, den Haupt-erfordernißen eines guten Dramas, als von einem fremden zufälligen Verdienste gesprochen ist. Wollten Sie dieses zu erläutern, sowie die andern Stellen ab-zuändern die Güte haben? und mir etwa bald nach

Tische das Manuscript zurückschicken, indem es noch heute abgehen könnte. Ich wünsche recht wohl zu leben. [Jena] Den 14ten Juni 1797.

Goethe.

3. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 16 Jul 97

Da Schiller noch bey Ihnen ist, und ich nicht weiß, wie bald mir das Vergnügen zu Theil wird, Sie hier zu sehen, so eile ich das beyfolgende eben geendigte Gedicht nach Weimar zu schicken, um Ihr und Ihres Freundes Urtheil darüber zugleich zu erfahren. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, in welchem Grade ich begierig darauf bin. Um dem Eindrucke auf keine Weise vorzugreifen, füge ich nichts über die Idee und Anlage des Ganzen, über den Styl der Ausführung und das gewählte Sylbenmaaß hinzu: hoffentlich ist das Gedicht nicht so stumm, daß es nicht Kenner über alles Nöthige durch sich selbst sollte verständigen können. Ich muß nun erwarten, ob der Erfolg mich rechtfertigt, daß ich mich weder durch eine vorhandene Tragödie von Aeschylus, noch durch eine kurze Monodie von Ihnen über denselben Gegenstand habe abschrecken lassen, ihn auch auf meine Weise zu nehmen und darzustellen.

Wollen Sie die Güte haben, Schillern zu sagen, daß ich außer diesem Gedichte vielleicht noch einen kürzeren Beytrag von einigen Strophen zum Almanach

liefern kann. Ich wünsche, daß ihm diese kleine Reise bey den schönen Sommertagen recht wohl bekommen mag.

Meine Frau läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Auch mein Bruder trug mir bey seiner Abreise von hier die ehrerbietigsten Empfehlungen an Sie auf.

Ich bin mit der wahrsten Ergebenheit und Verehrung

Ihr gehorsamster
AWSchlegel.

4. Goethe an A. W. Schlegel.

Sie haben mich, durch Überschickung Ihres Prometheus, in den Stand gesetzt meinen Gast auf eine recht angenehme Weise zu bewirthen, er dankt Ihnen auf das beste dafür und ich kann sagen daß wir das Gedicht mit vielem Vergnügen wiederholt gelesen haben. Es ist Ihnen gelungen, in die Mythe einen tiefen Sinn zu legen und ihn auf eine ernste und edle Art auszudrucken, die Verse sind sehr glücklich und es sind Stellen die durch ihre Hoheit überaschen. Gewiß wird es eine der ersten Zierden des Almanachs seyn.

Wir haben indeß auch fleißig gearbeitet und die Balladen sind noch immer im Gange, vielleicht giebt mir meine vorstehende Reise auch noch einige Beyträge.

Mein Freund Meyer ist, seiner Gesundheit wegen, aus Italien nach der Schweitz zurückgegangen, ich

gedenke ihn am Zürcher See zu besuchen, und mit ihm Rath zu pflegen was weiter zu thun sey? So viel ich seine Constitution kenne, möchte es wohl nicht räthlich seyn ihn gleich wieder hineinzuführen, und das Bild, das dieses schöne Land im Augenblicke darstellt, ist auch für den Beschauer nicht reizend. Wahrscheinlich sind wir gegen den Winter wieder hier, und erfreuen uns des Umgangs unserer Freunde.

Sollte ich Sie vor meiner Abreise nicht wieder sehen, so wünsche ich recht wohl zu leben. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und grüßen Sie Ihren Herrn Bruder vielmals. Sollten Sie mir von Ihren und seinen neuern Arbeiten einige Nachricht geben wollen, so würde sie unter der Addresse meiner Mutter, der Räthin Goethe, in Frankfurth am Main, sicher und bald an mich gelangen. Der ich indessen nochmals recht wohl zu leben wünsche. Weimar am 19 Juli 1797.

Goethe.

5. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 24 Sept 97.

Schon oft nahm ich mir vor Ihnen zu schreiben, doch war mir, als ob das was ich zu sagen hätte nicht bedeutend genug wäre um Ihnen so weit nachzureisen: eine Bedenklichkeit über die mich Ihre freye Mittheilungsweise im Gespräch seit dem ersten Augenblicke der Bekanntschaft weggesetzt hatte. Daß ich Ihren

Umgang unendlich vermisse, daß nichts mir ihn ersetzen könnte, wenn ich auch jetzt weniger isolirt, und nicht beynah für alles was meinem Geiste und Herzen werth ist, auf meine geliebte Freundin eingeschränkt wäre, glauben Sie mir gewiß gern.

Sie sind uns indessen während dieser Zeit im Geiste einige Male sehr nahe gewesen, wir haben die ganze Gewalt Ihrer Gegenwart gefühlt. Ich habe die Bogen vom Almanach einzeln gehabt, und wollte, ich könnte Ihnen mein Entzücken und meine Bewunderung ausdrücken. Alexis hat einen gefährlichen Nebenbuhler am Pausias gefunden: der neueste Eindruck ist immer der reizendste, und man muß sich also jetzt hüten, jenem Unrecht zu thun. Alexis hat die unwiderstehliche Macht der Leidenschaft für sich, die meisten Menschen werden durch die Gegenwart stärker ergriffen werden als durch die Erinnerung, wenn diese gleich vielleicht geschickter ist, in zauberischem Lichte aus dem Spiegel der Dichtung zurückgestrahlt zu werden.

Im Pausias liebe ich eben diese schöne besonnene Ruhe unter den süßesten Empfindungen. Die zarteste Sinnlichkeit ist mit dem reinsten und edelsten in der Liebe so innig verschmelzt, wie in der Zeichnung der Gestalten das Liebliche mit großen herrlichen Umrissen. Die Wechselreden fügen sich an einander wie die Blumen im Kranze der Geliebten. Das Idyllische in das wirkliche Leben hinein zu verpflanzen und ihm da-

durch eine Wahrheit zu geben, die es bey der Versetzung in eine isolirte ländliche Welt schwerlich für uns haben kann, weil uns bey unsrer rauhen Natur die feine Bildung der Gefühle unerklärlich bleibt — dieß war schon im Alexis gelungen; aber hier steht das Idyllenleben des Mahlers und der Blumenkünstlerin, wie mich däucht, noch unabhängiger und schöner entfaltet, dicht neben den Szenen der großen Welt. Ob alles so täuschend im Griechischen Kostum ist, wie das Gastmahl, darüber haben wir gestritten. Vielleicht konnte ein Griechischer Dichter die Vorzüge des Dichters, des Mahlers, der Liebenden nicht so vergleichen: aber doch lägen ihm diese Zeilen wohl nicht so fern, daß er sie, in's Griechische übertragen, nicht ganz gefühlt hätte.

Ich kann mir nicht helfen, ich muß Sie von Dingen unterhalten, die Ihnen freylich nicht neu seyn können. Die Braut von Korinth ist mir unter Ihren dießjährigen Gaben doch die liebste. Ich las sie meiner Frau vor ohne noch von dem Inhalte zu wissen, und da ich nun anfing etwas unheimliches zu ahnden, und allmählig ein immer stärkerer Schauer durch die glühende Szene hinlief, so gerieth ich in Verwirrung, ich stockte, und meine Frau behauptete, ich hätte eben deswegen darstellender gelesen, als nachher, da ich die Wendung schon voraussah. Das Gespenstermäßige auf diese Art mit dem idealisch Schönen zu vereinigen, war Ihnen vorbehalten; der inner=

liche Schauer ist desto gewaltiger, weil er gar nicht durch sinnliche empörende Vorstellungen erregt wird. Und wie kühn und groß ist der noch unentschiedne Antagonism zwischen den heidnischen Göttern und den christlichen! Es ist als ob der Geist des Mädchens aus einer doppelten Ferne herkäme, weil sie durch die Kluft des Lebens und der Religion von dem Geliebten geschieden ist. — Das Sylbenmaaß scheint auch eine wahre Eingebung für diesen Gegenstand: es tritt so leise und heimlich auf, und beschleicht das Gemüth mit stiller Gewalt; der ganze Rhythmus der Erzählung ist wie ein Geisterschweben.

Mit der Bajadere haben Sie Ihr Geheimniß ein wenig verrathen: wir lassen es uns nun nicht ausreden, daß Sie der Gott Mahadöh selbst sind, der jetzt, ich weiß nicht in der Wievielsten Verwandlung auf der Erde umhergeht.

Welche neuen Aussichten für die Poësie eröffnen so wohl Ihre Idyllen als die hier aufgestellte Reihe von Balladen! und wie werden durch solche Beweise diejenigen widerlegt, welche behaupten, das Gebiet der Dichtung werde durch den Gang unsrer Bildung immer mehr verengt, und sey nahe daran völlig erschöpft zu seyn! Sie haben der Ballade durch die Wahl des Stoffes, durch die Behandlung und selbst durch die erfundnen Sylbenmaaße ganz neue Rechte gegeben, und für alles bisher vorhandne in dieser Gattung ist ein andrer Maaßstab gefunden, ein neuer

Gesichtspunkt gegeben. Bey Gelegenheit habe ich einmal Bürgers Balladen wieder gelesen, und unter andern starke Zweifel gegen ihre durchgängige Volksmäßigkeit bekommen. Ich glaube nämlich, es läßt sich eine positive Popularität, und eine negative unterscheiden. Von der ersten, die eigentlich ganz entbehrlich ist, hat Bürger nur allzuviel; (ich rechne dahin: „Herr Marschall, was haun wir das Leder uns wund" u. dergl.) gegen die letzte aber, die in bloßer Enthaltung besteht, scheint er mir oft durch das Bestreben nach Stärke und Lebendigkeit der sinnlichen Darstellung, auf die er meistens sein ganzes Vertrauen setzt, zu verstoßen. Die alte Spanische, Englische und Dänische Romanze oder Ballade thut ja in diesem Stücke immer lieber zu wenig als zu viel, und überrascht durch die große Wirkung bey scheinbar geringen Mitteln.

Ich habe diesen Sommer auch noch fleißig gedichtet: Sie werden mich mehrmals im Almanach finden. Ich gehöre zu den Leuten, die Lust zum Spazierengehen bekommen, wenn das Thor eben geschlossen werden soll; erinnern Sie sich noch, wie Sie mich einmal vorigen Herbst auf dem Garten zum Dichten ermunterten, und sagten: man rechne bey dem Alm. auf nichts was nicht vor dem Schlusse des Jahres fertig wäre? — Seit vielen Jahren fühlte ich mich nicht so dichterisch gestimmt als grade jetzt. In frühern Zeiten, als Knabe noch, hatte ich eine unsäg-

liche Leichtigkeit, die freylich mit dem immer regen Nachbildungstriebe zusammenhing. Seit ich in das männliche Alter trat, waren die Foderungen, die ich an mich machte, mit der Schwierigkeit sie zu realisiren, immer in einem solchen Verhältnisse, daß es mir einen Entschluß kostete, etwas zu unternehmen. Das Mechanische der Ausführung habe ich freylich durch so mancherley Übungen zu sehr in meine Gewalt bekommen, als daß es mich aufhalten könnte. Nur über die Anlage wurde es mir schwer mit mir eins zu werden: aber ich sehe, wie viel man auch hier durch einige gelungene Anstrengungen an Sicherheit und Selbständigkeit gewinnt; und ich hatte jetzt mehrmals recht lebhaft das Gefühl, wie gegen diese freythätigste aller Beschäftigungen des Geistes jede andre ihren Reiz verlieren muß. Leider verhindern mich ganz heterogene Arbeiten dieser günstigen Stimmung nachzuhängen.

Ein Gedicht von mir über und wider die Wegführung der Kunstwerke aus Rom wird Ihnen vielleicht wegen des Gegenstandes keinen sonderlich erfreulichen Eindruck machen — und ich wünschte wirklich, die Begebenheiten hätten keinen Stoff zu einem solchen Gedichte gegeben. — Haben Sie vielleicht einen Aufsatz von Röderer gelesen, worin er die Gründe gegen die Wegführung auf das bündigste zusammengedrängt hat, der vor ziemlicher Zeit im Journal de Paris und seitdem, wo ich nicht irre, in der Minerva über-

setzt gestanden? Es nannte jemand neulich diesen unbestechlichen Schriftsteller einen überfranzösischen Kopf, und ich würde schon nach diesem einzigen Aufsatze so urtheilen.

Ich habe mich auch an eine Romanze gewagt, und zwar, ohne von den Kranichen des Ibycus zu wissen (welches mir die schönste von Schillers Balladen scheint) einen Gegenstand gewählt, der Pendant dazu macht, obgleich in einem ganz entgegengesetzten Farbentone, die Geschichte vom Arion. Ich bin äußerst begierig Ihr Urtheil darüber zu erfahren. Was wohl eine Geschichte für Beschaffenheiten haben muß, um zu einer Ballade zu taugen? Denn auf die glückliche Wahl des Stoffes kommt doch hier wohl vorzüglich viel an. Ich bin mit meinen Gedanken darüber noch nicht viel weiter gekommen, als daß diese Dichtart immer etwas wunderbares zu verlangen scheint; grade nicht immer ein eigentliches Wunder — obgleich die alte Englische, Schottische und Dänische Ballade gar zu gern in die Geisterwelt hinüberschreitet — aber doch eine seltsame Verkettung von Umständen, oder ein wunderbares der Gesinnung. — So bald ich einmal wieder Zeit habe, werde ich Jagd auf passende Geschichten machen, auch auf Morgenländische. Da Sie mit der Indischen Ballade vorgegangen sind, so denke ich, wird die Dichtart wohl die Reise um die Welt machen, und vielleicht einmal in Madagaskar die verwiesenen Deputirten besuchen. —

Bey Gelegenheit der Gedichte für den Alm. habe ich mit Schiller mehrere Briefe gewechselt; er hat mir auch auf ein paar andre Gedichte lebhaft seinen Beyfall bezeugt, auf meine letzte Sendung aber mit dem Arion, den er indessen ebenfalls eingerückt, habe ich gar keine Antwort von ihm bekommen, ich weiß nicht aus welchem Grunde. So viel ich weiß, hat noch niemand hier diese Entfernung bis jetzt gemerkt: doch hat es mich einige Male in Verlegenheit gesetzt, daß sich Leute an mich gewandt haben, in der Voraussetzung ich sähe Schillern häufig. Ich konnte jetzt keinen Schritt zur Annäherung weiter thun, wenn Sch. nicht meinen Eifer zu seinem Alm. beyzutragen, dafür genommen hat. Es sollte mir leid thun, wenn ich die Hoffnung aufgeben müßte, dieses unverschuldete Misverständniß wieder ausgeglichen zu sehen, weil ich es alsdann mir selbst schuldig wäre, meine Sachen nicht mehr in Institute zu geben, die Sch. herausgiebt; so ungern ich mich von der guten Gesellschaft ausschließen würde.

Wir haben hier verschiedentlich interessanten Besuch von Fremden gehabt: daß der Rittmeister von Funk hier war, werden Sie vielleicht wissen; Hr. von Hardenberg aus Weißenfels hat einige Male einen Tag bey uns zugebracht. Sie werden ihn hier oft gesehen haben, aber ich weiß nicht, ob Sie je näher ins Gespräch mit ihm gekommen sind. Er ist für uns ein äußerst interessanter Mann, und die schwärmerische Wendung die ihm der Tod seiner jungen Geliebten

des Fräuleins von Kühn, gegeben hat, macht ihn noch liebenswürdiger, da ein so ausgebildeter Geist sie unterstützt, oder ihr das Gegengewicht hält. Seine Schwermuth hat ihn mit doppelter Thätigkeit in die abstraktesten Wissenschaften gestürzt: seine innre Unruhe verräth sich dabey durch die Menge und Neuheit seiner eigenthümlichen Ansichten. — Er verläßt jetzt diese Gegend, um nach Dresden und von da nach Freyberg zu gehen. Von meinem Bruder aus Berlin haben wir recht angenehme Nachrichten. Wie es scheint, wird er sehr in Gesellschaften gezogen, doch betheuert er, daß er immer sehr fleißig ist, und die Griechen nicht vergißt. Doch wird auf Michaelis noch nichts davon, ich denke dagegen, auf Ostern alles erscheinen. — Am zweyten Bande meines Shakspeare wird stark gedruckt, er muß nächstens fertig seyn. Bey dem zweyten Stücke hat mir die Prosa, worin es großentheils geschrieben ist, viel Noth gemacht, beynah so viel als die versifizirten Stellen; wenigstens hat die alte Übersetzung dabey eine eben so starke Umformung erleiden müssen. Diese Zeit her habe ich viel für Fiorillo's Werk gearbeitet, besonders die Artikel von Leonardo da Vinci und

Michel, più che mortal, Angel divino. —

Eine Rec. von mir, die zu Anfange des vorigen Monats in der Lit. Zeitung gestanden, hat mir viel Freude gemacht, weil es mir dadurch gelungen ist, etwas Gutes aus der unverdienten Dunkelheit hervorzu-

ziehen. Sie betraf nämlich ein Gedicht die Gesund-
brunnen von Neubeck, das schon vor ein paar
Jahren erschienen ist, wovon aber bis jetzt noch gar
nicht die Rede gewesen. Ich hatte es mir also recht
angelegen seyn lassen, die Aufmerksamkeit darauf zu
lenken; und wie ich höre, ist es mir ziemlich ge-
lungen. Der Verfasser ist ein junger Arzt der in
Schlesien lebt; das Gedicht ist auch dort und zwar
sehr unscheinbar gedruckt. Ein Hr. Fischer, der
jetzt sich hier aufhält (mit einer verwitweten Gräfin
von Reichenbach verheirathet, die hier eine Kur ge-
braucht) kennt den Neubeck persönlich, und machte mir
von seiner Lage keine allzugünstige Schilderung, und
erbot sich das Stück von der L. Zeit. nebst einem
Briefe von mir zu besorgen. Ich erkundigte mich
darin, wie es mit der ersten Auflage seines Gedichts
stehe, und ob sich keine neue veranstalten ließe, wobey
ich meine Dienste anbot. — Er meldet mir denn,
sehr erfreut darüber endlich bemerkt worden zu seyn,
es seyen nur 300 Ex. auf seine eignen Kosten gedruckt,
und abgesetzt, und giebt mir freye Vollmacht mit
Buchhändlern deswegen Verträge zu machen. Nun
hatte ich Gelegenheit, es gleich zu Stande zu bringen,
da Göschen hier durch kam. Er ging sehr bereitwillig
in den Vorschlag ein, und will eine elegante Ausgabe
veranstalten, die gewiß auch beytragen wird, das Ge-
dicht in Ansehen zu setzen, da Kleider Leute machen. —
Der gute Neubeck, der mit seinem Talent ganz isolirt

und bisher unbemerkt in einer kleinen Schlesischen Stadt lebt, wird eine große Freude haben. —

In etwa acht Tagen hat man uns Hermann und Dorothea versprochen, dann ist aber unsre poëtische Weinlese für den Herbst so ziemlich vorbey. Klopstocks Oden werden erst im Winter fertig. — Der Meß Katalog, der übrigens wohl nicht vollständig ist, soll die sieben magern Kühe Pharaonis vorstellen.

Verzeihen Sie, daß ich so ins Plaudern hinein gerathen bin, und es Sie vielleicht bereuen mache, daß Sie mich Ihnen zu schreiben veranlaßt. Wahrscheinlich trifft Sie dieß noch diesseits der Alpen: ich bin äußerst begierig, ob Sie noch in das Land gehen werden,

Ch' Apennin parte, e'l mar circonda e l'Alpe.

Wohin der Eigennutz meine Wünsche lenkt, errathen Sie leicht, ob uns gleich in der Folge gewiß Früchte Ihrer Italiänischen Reise zu Theil würden. — Reisen Sie in jedem Falle recht glücklich und gesund, und vergessen Sie uns nicht ganz.

Viele Empfehlungen von meiner Frau, welche diese Zeit über nicht wohl gewesen ist, und noch medicinirt. Doch hoffe ich, es soll vor dem Winter noch wieder besser werden.

Leben Sie recht wohl. Mit unveränderlichen Gesinnungen

Ganz der Ihrige
A W Schlegel.

6. Goethe an A. W. Schlegel.

Nur mit wenigen Worten, werthester Herr Rath, will ich sogleich für Ihren freundlichen Brief vom 22ten September danken, der mich auf der Reise so angenehm überascht haben würde und mir leider erst vor einigen Tagen zugekommen ist. Die Stockung eines ganzen Packetes in Frankfurth hat mir manche Unruhe gemacht.

Ich freue mich sehr Ihrer Theilnahme an meinen Arbeiten und kann versichern daß die Empfindung wechselseitig ist. In kurzer Zeit habe ich das Vergnügen Sie in Jena zu sehen, wo es manches zu besprechen geben wird. Mit sehr viel Vergnügen habe ich gleich nach meiner Ankunft den zweyten Theil Ihres Schäkesspears erhalten und gelesen. Bewahren Sie beykommendes Exemplar meines neuesten Gedichtes zu meinem Andenken, wie sehr wünsche ich auch Ihre Gedanken darüber zu hören und zugleich zu sehen was Sie indessen gearbeitet haben. Die besten Grüße an Ihre liebe Gattin so wie an Ihren Herrn Bruder, leben Sie recht wohl. Weimar am 16. Dec. 1797.

Goethe.

7. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 19ten Febr 1798

Sie erhalten hier einen Brief, den ich als Einlage zur Besorgung an Sie heute bekam. Der Buch-

händler Unger meldet mir, daß er mit Ihnen eine Abrechnung getroffen, vermöge deren Sie mir 50 Rt. auszahlen würden. Ich erwähne dieß nur deswegen, um hinzuzufügen, daß es damit gar keine Eil hat, und sehr füglich verschoben bleiben kann, bis Sie etwa nach Jena, oder ich nach Weimar komme, damit Sie sich nicht mit der Absendung beschweren möchten.

Übrigens habe ich seit den glücklichen Stunden, die ich bey Ihnen zubrachte, nur deswegen so ganz geschwiegen, weil ich von Woche zu Woche der Hoffnung lebte, Sie endlich in unserm stillen Jena zu sehen, wo nicht ich allein lebhaft nach Ihrer Ankunft verlange. Ich bin um so stärker dabey interessirt, da ich den Sommer nicht in Jena zubringen werde. Erst denke ich nach Ostern einen kleinen Ausflug nach Berlin zu machen, und dann die schöne Jahrszeit in Dresden zu genießen. Ich bleibe aber hier angesiedelt, und werde im Herbst wieder die Winterquartiere hier beziehen.

Es geht mir sonst recht wohl. Meine Frau, die im Anfange des Winters viel zu leiden hatte, ist jetzt völlig hergestellt; und wir leben vergnügt in unserm kleinen Kreise. Madame Gotter, die einer Aufheiterung sehr bedurfte, war einige Wochen bey uns, und hat ihre Tochter noch auf längere Zeit hier gelassen. Sie hat das geendigte aber nicht ganz vollendete Lustspiel Gotters, der schöne Geist, mit Hülfe meiner

Frau, die es von dem Verfasser hatte vorlesen hören, aus den verwirrten Papieren ihres Mannes vollständig herausgebracht, und denkt es vielleicht auf das Berliner Theater zu bringen.

Ich bin fleißig am Shakspeare und auch sonst, und hoffe, Ihnen in einiger Zeit eins und das andre zeigen zu können, was Ihnen nach Ihrer gütigen Theilnahme an meinen Arbeiten Freude machen wird. Hr. von Brinkmann, dessen Bekanntschaft ich heute machte, hat die Gefälligkeit, Ihnen diesen Brief mitzunehmen, und wird Ihnen mündlich meine Gesinnungen bezeugen. Meine Frau läßt sich bestens empfehlen.

Ihr gehorsamster
AWSchlegel.

8. Goethe an A. W. Schlegel.

Da ich höre daß Sie uns nach Ostern verlassen wollen, so werde ich mich um so mehr eilen im März nach Jena zu kommen, um Ihres Umgangs noch einige Zeit zu genießen. Ich überbringe zugleich das Geld und hoffe von Ihren neuen Arbeiten etwas zu sehen. Mir ist dieser ganze Winter für das poetische Fach ungenutzt verstrichen. Geschäffte, Theater und Societät haben mir alle meine Stunden entweder weggenommen oder unbrauchbar gemacht.

Herr von Brinkmann, der sich bey Ihnen auch recht wohl gefallen hat, war uns eine angenehme Er=

scheinung, seine Lebhaftigkeit und seine Theilnahme an so vielerley Gegenständen, besonders der Litteratur, machen seine Unterhaltung recht angenehm.

Ich bin neugierig Gotters letztes Lustspiel zu sehen, glauben Sie daß es auf dem Theater Effect machen werde? Wir erwarten nun die Composition der Zauberinsel, wir denken die Oper nach Ostern zu geben. Die Zauberflöte hat wieder viele Zuschauer aus der Nachbarschafft herbey gelockt.

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Ihre liebe Frau und erhalten mir ein geneigtes Andenken.

Weimar am 24 Febr 1798.

Goethe.

9. Goethe an A. W. Schlegel.

Durchl. der Herzog haben mir befohlen Sie, werthester Herr Rath, morgen früh in das so genannte Römische Haus zu führen, um Sie mit Herrn Melisch bekannt zu machen, dem großen Verehrer Schäkespears und Bewundrer Ihrer Uebersetzung.

Wollten Sie deßhalb gegen 11 Uhr bey mir seyn? Ich hoffe Sie heute Abend in der Comödie zu sehen.
Den 1ten May 1798.

Goethe.

10. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 9 May 1798

Ich eile, Ihnen das erste vollständige Exemplar des ersten Stücks vom Athenäum, das ich erhalte, in

meinem und meines Bruders Namen zuzusenden, damit es wenigstens den Reiz der Neuigkeit habe, wenn es auch das Verdienst der Neuheit durch seinen Inhalt nicht sollte behaupten können. In diesem Stücke werden Sie unter den Gebrüdern Schlegel & Comp. mich noch herrschend finden, in dem zweyten hat mein Bruder die Oberhand. Unser Antheil wird ungefähr gleich seyn, wenn der seinige nicht überwiegt. Er wird das Journal mit Philosophie und Kritik, ich werde es mit Litteratur, und wir werden es beyde jeder nach seiner Art mit Griechen versorgen. So hoffen wir einen Kreis zu haben, der uns nie zu eng werden kann, und worin wir doch durch die Behandlung verschiedenartige Leser festzuhalten suchen. Wir wünschen uns vor allem lebhaft Ihren Beyfall, und werden ihn als eine sehr günstige Vorbedeutung des Gelingens unsrer jungen und (wenn nur nicht allzusehr!) jugendlichen Unternehmung ansehen.

Der Blüthenstaub ist von einem philosophischen Freunde, der nicht unter seinem wahren Nahmen genannt seyn will.

Bey den Übersetzungen aus dem Griechischen habe ich mir besonders die Bearbeitung des Pentameters angelegen seyn lassen, und behalte mir vor, zu einer andern Zeit etwas von der Verschiedenheit des Griechischen Pentameters vom Römischen, und den Vorzügen des ersten zu sagen. Die vielsylbigen Schlüsse der Griechen habe ich freylich nur selten anbringen können,

aber ob sich das Übergehen des Sinnes aus einem Distichon in das andre, welches immer neue elegische Perioden bildet, und das Epigrammatische und Symmetrische wegnimmt, überhaupt der Elegie einen freyeren und nachläßigeren Gang giebt, nicht auch mit Vortheil im Deutschen gebrauchen ließe, scheint mir wenigstens der Untersuchung werth.

Ihrem gütigen Rathe gemäß habe ich das Gesuch, von dem ich mit Ihnen sprach, sogleich an die vier dirigirenden Höfe gebracht, und das Schreiben nach Gotha und Weimar mit Briefen an die Hrn. Geheimen Räthe von Fritsch und Frankenberg begleitet, und erwarte nun ruhig den Erfolg.

Meine Frau ist heute früh nach Dresden abgereist, und läßt sich bestens empfehlen. Ich hoffe gewiß noch das Vergnügen zu haben Sie in Weimar oder hier zu sehen.

AWSchlegel.

11. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 10 Jun 1798

Eine unvermuthete Beschleunigung meiner Abreise von Jena machte es mir unmöglich, Sie noch einmal wie ich gewünscht hätte in Weimar zu besuchen, oder Ihre Ankunft in Jena abzuwarten. Vermuthlich sind Sie jetzt dort, und bey allem dem Schönen, was mir diesen Sommer zu Theil wird, ist der Gedanke, daß ich Ihren Umgang würde genießen können, der

einzige Grund mich dahin zurückzusehnen. Mein Bruder hatte schon vor mehren Tagen einen Brief an Sie geschrieben, den ich sogleich mit einem von mir begleiten wollte; aber ich wurde gestört, und auch heute gewinne ich nur zu einigen flüchtigen Zeilen Raum, Ihnen recht ordentlich zu schreiben behalte ich mir auf eine ruhigere Zeit vor.

Ich habe Tieck aufgemuntert, Ihnen seinen angefangnen Roman zu schicken, den ich noch nicht gelesen habe, von dem man mir aber versichert, es sey unter seinen bisherigen Sachen das beste. Sie werden in dem Briefe die Schüchternheit erkennen, womit er sich Ihrer Bekanntschaft nähert: eine gütige Aufnahme würde ihn gewiß über alles erfreuen.

Zugleich überschicke ich Ihnen einige kleine Gedichte von ihm. Wenn sie Ihnen nicht misfallen, so haben Sie die Güte, sie Schillern für den Musenalmanach zu übergeben, um nach Belieben Gebrauch davon zu machen. Was mich betrifft so glaube ich schwerlich, daß ich diesen Sommer etwas werde dichten können. Überdieß hat Schiller seine Einladung Theil an dem Almanach zu nehmen nur so obenhin erneuert, daß ich, da mein sonderbares Verhältniß gegen ihn seit dem vorigen Herbste immer noch eben so besteht, mich kaum überzeugen kann, es sey ihm Ernst damit.

Meine Begierde ist schon lebhaft darauf gerichtet, was uns die poetische Weinlese im nächsten Herbst von Ihnen bescheren wird.

Von Zelters launiger Komposizion des Zauberlehrlings hat Ihnen mein Bruder schon geschrieben. Seine Bekanntschaft zu machen, hatte für mich etwas eigenthümlich anziehendes, weil er wirklich zugleich Maurer und Musiker ist. Seine Reden sind handfest wie Mauern, aber seine Gefühle zart und musikalisch. Wir haben die Fabel vom Orpheus auf ihn gedeutet: dieser habe nicht durch die Musik, sondern neben ihr, mitunter Häuser aufgeführt; alles übrige sey Ausschmückung, die Zeltern auch zu Theil geworden seyn würde, wenn er nicht das Unglück hätte, in einem historischen Zeitalter zu leben. Zelter behauptet aber die ursprüngliche Verwandtschaft der beyden Künste: und obgleich er gestehen muß, daß er nicht immer musikalisch bauen darf, so fodert er doch, daß man durchaus architektonisch komponire.

Ich habe hier schon viele und mancherley Bekanntschaften gemacht: mit Gelehrten, Künstlern, Jüdinnen, Geheimeräthen und Schauspielern. Bey den Gelehrten muß man nur ja keine Bildung suchen, und auch sonst eben nicht viel. Nicolai, der in der Vorrede zu seinen philosophischen Gesprächen unter andern sehr drollig gegen meinen Bruder und mich zu Felde gezogen ist, hat uns, da wir nur zum Scherz Miene machten ihn zu besuchen, sogleich zu einem großen Abendessen eingeladen. Seine Bücher müssen ihm auf diese Art schweres Geld kosten.

In einigen Zirkeln, worin ich hier war, sind Sie

uns recht nahe gewesen, und ich habe etwas gegolten, weil ich Sie zuletzt gesehen hatte, und von Ihnen erzählen konnte. So war ich am Mittwoch des Mittags bey Mlle. Mariane Meyer, und denselben Abend bey einer Frau von Berg, die Sie auch persönlich kennt, wieder mit Mlle Meyer, wo wir auf Ihre Gesundheit mit der herzlichsten Wärme getrunken haben.

Über das hiesige Theater schreibe ich Ihnen nächstens umständlicher. Iffland habe ich schon öfter auf und außer dem Theater gesehn, doch beydes noch nicht so häufig als ich gewünscht hätte. Er ist sehr beschäftigt gewesen mit einem neuen Stücke, das nach den beyden ersten Akten, die ich davon gehört, eins seiner vorzüglichsten seyn wird. Ich habe ihm den Hamlet vorgelesen, den er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und mit großer Empfänglichkeit für das große Ganze, für den innern tiefen Zusammenhang bey scheinbaren Incohärenzen und für die wesentliche Schicklichkeit aller Umgebungen angehört hat. Es machte solchen Eindruck auf ihn, daß er sehr lebhafte Lust bezeugte das Stück ganz in seiner ursprünglichen Gestalt, ohne alle Veränderung, auf das Theater zu bringen: ein Wagestück, an dessen glücklichem Erfolge ich großen Antheil nehme.

Den dritten Band vom Sh. werde ich Ihnen erst im Herbst überreichen können; das 2te Stück vom Athenäum hingegen wird hoffentlich bald nachfolgen. Ich bin begierig auf Ihr Urtheil über das erste.

Leben Sie recht wohl und gesund, und vergessen Sie uns nicht.

Herrn Professor Meyer bitte ich mich bestens zu empfehlen — wie gern hätte ich seinen Umgang in Weimar ruhiger genossen. Wenn er, wie ich vermuthe, die Beurtheilung von Fiorillo's Geschichte der Kunst für die ALZ. übernommen, so bitte ich ihn, Versehen, die sich durch die Entfernung des Verfassers vom Redacteur des Werkes eingeschlichen haben mögen, und wahrscheinlich auf meine Rechnung kommen, nicht zu scharf zu rügen.

Wenn Sie mich mit einer Zuschrift erfreuen wollen, so haben Sie nur die Güte auf das Couvert zu setzen: Dresden beym Hoffecretär Ernst. Meinem Bruder oder Tieck wird Hr. Unger gern einen Brief besorgen.

12. Goethe an A. W. Schlegel.

[Concept.]

Ohne mich lange zu besinnen, will ich Ihnen sogleich auf Ihren freundlichen Brief vom 10ten Juni antworten und Sie in Dresden begrüßen.

Haben Sie Dank für das überschickte Athenäum, dessen Inhalt mir schon sehr angenehm und erfreulich gewesen wäre, wenn auch die Verfasser mich und das meinige nicht mit einer so entschiedenen Neigung begrüßten. Was meine jüngern Freunde gutes von mir

denken und sagen will ich wenigstens durch unaufhaltsames Fortschreiten verdienen, in so fern es mir die Natur nach ihrem gewöhnlichen Gange nicht zuletzt verbietet.

Das einzelne wird uns manche angenehme Unterhaltung gewähren wenn wir uns wieder sehen, oder ich einige ruhige Stunden finde und etwas weitläufiger schreiben kann. Bey der Energie und Klarheit, mit der Sie zu Werke gehen, bitte ich Sie Mäßigkeit und Gerechtigkeit immer walten zu lassen, diese sinds die auf die Folge unsern Wirkungen immer den größten Nachdruck geben.

Vergangene Woche habe ich mich besonders mit Arbeiten für den nächsten Almanach beschäftigt und wünsche, wenn er Ihnen künftig in die Hände kommt, daß Sie sich unter meinen diesjährigen Productionen auch einige Günstlinge aussuchen mögen.

Zugleich aber ersuche ich Sie auch dieses Jahr uns mit einigen Ihrer Gedichte zu erfreuen, wäre es gleich nichts grosses, so wünschte ich doch daß Sie keine Pause machten. Ich sehe, was mich betrifft, es als eine nähere Verbindung an, wenn ich Ihren Nahmen im Almanach weiß. Es ist eine Art von Geistiger Nachbarschaft, von Zusammenwohnen einer kleinen Colonie, die dadurch eine Ähnlichkeit der Gesinnungen ausspricht. Auch Schiller sieht einem solchen Beytrage mit Verlangen entgegen.

Danken Sie Herrn Tieck für die überschickten Ge=

dichte, sie werden in die Sammlung dankbar aufgenommen werden.

Grüssen Sie Ihren Herrn Bruder und danken ihm für die übersendete Schrift, nächstens schreibe ich beyden selbst und wünsche ihrem Andenken empfohlen zu seyn.

Die Bekanntschaft meiner werthen Berliner Freundin wird Ihnen gewiß viel Freude gemacht haben. Ich schätze beyde Frauenzimmer sehr hoch und habe alle Ursache für die Gesinnungen dankbar zu seyn die sie für mich hegen.

Die übrige Societät hoffe ich werden Sie mir schildern, wenn wir uns wiedersehen.

Wenn ich irgend jemals neugierig auf die Bekanntschaft eines Individuums war, so bin ichs auf Herrn Zelter. Gerade diese Verbindung zweyer Künste ist so wichtig und ich habe manches über beyde im Sinne, das nur durch den Umgang mit einem solchen Manne entwickelt werden könnte. Das originale seiner Compositionen ist, so viel ich beurtheilen kann, niemals ein Einfall, sondern es ist eine radicale Reproduction der poetischen Intentionen. Grüßen Sie ihn gelegentlich aufs beste. Wie sehr wünsche ich daß er endlich einmal sein Versprechen, uns zu besuchen, realisiren möge.

Übrigens wird über allerley gebrütet, sobald die Küchlein auskriechen sollen Sie gleich Notiz davon haben.

Professor Meyern, der jetzt in Weimar ist, habe ich Ihren Gruß überschrieben. Sie sollen bald seine Gedanken über das bewußte Werk vorläufig erfahren.

Leben Sie recht wohl, grüssen Ihre werthe Gattin, gedenken mein und lassen bald wieder von Sich hören.

Jena am 18 Juni 1798.

13. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. [20?] Jun 98

Mlle Meyer hat sich gütig erboten, etwas von mir an Sie zu bestellen, und ich kann diese Gelegenheit, Ihnen mein Andenken zu erneuern, nicht ungenutzt vorbeygehn lassen. Ich wünschte nur, daß ich etwas bedeutenderes mitzutheilen hätte, als die inliegenden beyden Gedichtchen, die hier in einem ruhigen Augenblicke entstanden, und bey einem Abendessen, das Mad. Unzelmann gab, mitgetheilt worden sind. Die Idee zu dem Sonett hatte ich schon in Weimar gefaßt, aber bis jetzt noch nicht zur Ausführung kommen können; ich habe hier den Pygmalion nicht wieder aufführen sehen. — Es sind nur ein Dutzend Exemplare von jedem Stücke gedruckt, sie sind also als nicht gedruckt anzusehen, und ganz zu Ihrer Disposition. Wenn sie Ihnen genug gefallen, um für den dießjährigen Musenalmanach Gebrauch davon machen zu wollen, so wird es mich sehr erfreuen. Ich glaube

nicht, daß ich diesen Sommer dazu komme, etwas von einigem Umfange zu dichten.

In kurzem werde ich nun Berlin verlassen und nach Dresden gehn, wohin mich mein Bruder, der sich angelegentlich empfehlen läßt, begleiten wird. Je länger ich hier bin, desto mehr gerathe ich in einen Wirbel von Zerstreuungen hinein; Gesellschaft und Theater sind meine einzigen Beschäftigungen, und beyde genieße ich ganz nach Wunsch. Sobald ich wieder zur Ruhe gelangt bin, schreibe ich Ihnen umständlicher. Ich würde mich unendlich freuen, von Ihnen zu hören. Leben Sie indessen recht wohl und behalten Sie mich in gütigem Andenken.

AWSchlegel.

14. A. W. Schlegel an Goethe.

Dresden d. 18 Jul 1798

Ihr gütiger Brief vom 18ten Jun. bewillkommte mich hier gleich nach meiner Ankunft auf die erfreulichste Art: er war mir noch nach Berlin geschickt worden, folgte mir aber unmittelbar hieher zurück. Ich habe es bis jetzt verschoben ihn zu beantworten, weil ich ihn gern mit der Sendung von einigem, das ich erst aus Berlin erwarten mußte, und auch, wo möglich, mit einem neuen Gedicht begleiten wollte.

Mlle. Meyer wird die Güte gehabt haben, Ihnen einen Brief von mir zu übergeben, den sie auf ihre Reise mitnahm. Er enthielt ein paar Kleinigkeiten

auf eine Rolle von Iffland und eine von Mad. Unzelmann, die mir die Gelegenheit entlockt hatte, und die ich Ihnen, wenn sie nicht zu unbedeutend gefunden würden, für den Almanach überließ. Sie laden mich aber auf eine so unwiderstehliche Art ein, an diesem Theil zu nehmen, daß ich es unmöglich dabey bewenden lassen konnte, durch jene wenigen Zeilen, allenfalls meinen guten Willen bezeugt zu haben. Ich habe daher die ersten ruhigen Tage meines Hierseyns zu poetischen Träumen angewandt. Was konnte mir an diesem Orte näher liegen als eine Künstler-Geschichte? Ich wollte etwas recht fröhliches und leichtes dichten; aber ich fand es schwerer als ich mir vorgestellt hatte, bey diesem Gegenstande die Wärme und Lebendigkeit der sinnlichen Gegenwart mit jener sittlichen Zartheit zu vereinbaren, ohne die er mir nicht edel geschienen hätte. Lassen Sie mich doch ja wissen, wie weit es mir nach ihrem Urtheile gelungen ist dieß zu erreichen.

Das Gedicht auf die Huldigung ist schon zu sehr vervielfältigt um noch im Almanach zu erscheinen, und auch sonst wohl nicht für ihn geeignet. Ich ließ es meinem Freunde Unger zurück um das Julius-Stück der Jahrbücher der Preuß. Monarchie damit zu eröffnen, und er hat nun noch besonders einige Exemplare davon sauber abdrucken lassen. Ich bin so frey, Ihnen zwey zu überschicken, eines für Sie selbst, und eines, wenn Sie gut finden sollten, es Sr.

Durchlaucht dem Herzoge bey seiner Zurückkunft gelegentlich mitzutheilen.

Sie erhalten hiebey auch das 2te St. vom Athenäum. Wir wünschen, daß Sie das, was Ihnen im ersten gefiel, nicht darin vermissen, und Ihre der Beherzigung so werthe Warnung nicht aus der Acht gelassen finden mögen. Mein Bruder ersucht besonders um Nachsicht gegen seinen Versuch den W. Meister zu charakterisiren, auf die auch gewiß die Lösung einer so hohen und verwickelten Aufgabe Anspruch machen darf. Er würde höchst erfreut seyn, wenn Sie Ihre Ideen wenigstens zum Theil getroffen fänden und nicht ganz unzufrieden wären.

Sie eröffnen uns eine schöne Aussicht auf die poetische Weinlese dieses Herbstes, da Sie so ganz damit beschäftigt scheinen für die Ergiebigkeit derselben zu sorgen. Wenn nur nicht die Veränderung Ihrer äußern Lage in Ansehung der öffentlichen Geschäfte zu viel von Ihrer Zeit und Ihren Kräften dem Kreise raubt, worin wir Sie natürlich am liebsten so einzig wirken sehen, weil hier eine Art von Gemeinschaft der Thätigkeit Statt findet, und weil wir um so mehr mit uns selbst zufrieden seyn dürfen, je besser wir die Früchte der Ihrigen zu genießen verstehen.

Die Nachricht, welche ich von Jena aus erhalte, daß mein Anhalten um die Professur vermuthlich den gewünschten Erfolg haben wird, ist mir auch um deswillen erfreulich, weil sie meinen Aufenthalt in Ihrer

Nähe sichert. Ich sinne nun mit Eifer auf die Einrichtung meiner künftigen Vorlesungen, auf die ich mich wirklich als auf eine ganz neue Übung des Geistes freue.

Meinen hiesigen Aufenthalt suche ich hier durch Anfrischung und Erweiterung meiner antiquarischen Kenntnisse und Betrachtung der Kunstwerke bestens zu benutzen. Wie glücklich würde ich mich aber schätzen, könnte ich bey dieser die Leitung eines Mannes wie der Prof. Meyer haben, der bey einer solchen Tiefe und Selbständigkeit des Urtheils so viel gesellige Mittheilsamkeit besitzt. Haben Sie doch die Güte, ihn verbindlichst von mir zu grüßen, und ihm eine Bemerkung über den Laokoon zu zeigen, die im Athenäum S. 85 und 86 steht: wir sprachen über diesen Gegenstand, als ich in Weimar war. — Bey der hiesigen Akademie scheinen wie in Berlin, und wie es überhaupt das Loos der Akademien seyn mag, die Sachen ziemlich auf dem Kopfe zu stehen. Dort soll Hirt die Anlagen der Künstler untersuchen und sie auf den richtigsten Weg zur Bildung führen; hier ist Seidelmann Direktor geworden, der nichts eignes zeichnen, geschweige denn mahlen kann, und sich auf der letzten Ausstellung durch einen ungeheuern Gott den Vater, der über und über in einem Schlauch von Gewande steckt, lächerlich gemacht hat. Einen jungen Künstler, Gareis, habe ich kennen gelernt, der viel Feuer des Geistes, Fertigkeit und Keckheit der Hand verräth, und

wenn er sich dazu bringen kann, recht ausgeführt und fleißig zu mahlen, und sich vor dem Dekorazionsgeschmacke hütet, vielleicht etwas sehr bedeutendes leisten wird.

In Berlin war ich unter so vielen gesellschaftlichen Zerstreuungen nicht ruhig genug gestimmt mich mit Kunstwerken zu beschäftigen. Ich habe mich in der That vortrefflich unterhalten, und verschiedne Umstände verzögerten meine Abreise, so daß ich volle fünf Wochen dort geblieben bin. Ich würde diese aber auch dann nicht für verloren halten, wenn weiter nichts dadurch zu Stande gebracht wäre als die Aufführung des Hamlet, wozu ich noch in den letzten Tagen mit Iffland alles verabredet. Er bleibt dabey sich ganz treu an die ursprüngliche Gestalt zu halten, bis auf einige Ausdrücke, denen wir der leidigen Schicklichkeit zu lieb, veränderte Lesearten haben unterlegen müssen, und einige Licenzen in Ansehung der Theaterveränderungen, wo sie wohl am ersten erlaubt seyn möchten, weil die Angabe derselben nicht von Shaksp. herrührt, und ihm keine oder wenig Machinerie zu Gebote stand.

Iffland hat mir aufgetragen mich zu erkundigen, ob Schillers Wallenstein so früh fertig werden würde, daß er etwa im November gegeben werden könnte? und unter welchen Bedingungen der Verfasser geneigt seyn würde, ihn dem Berliner Theater zur Aufführung zu überlassen? Da ich Ifflanden nicht sagen konnte daß

ich jetzt nicht an Schiller schreibe, so habe ich die Anfrage übernommen; ich ersuche Sie um Bestellung derselben, und um Nachricht an mich oder unmittelbar an Iffland.

Meine Frau und mein Bruder, der mich hieher begleitet hat, um hier recht ruhig für unsre Unternehmung zu arbeiten, empfehlen sich Ihnen angelegentlich. Letzthin vermehrte unser Freund Hardenberg, der jetzt in Töpliz die Kur braucht, unsern häuslichen Kreis auf ein paar Tage. Auch er bittet mich ihn zu empfehlen. Sie sind uns in diesem angenehmen Gartenhause recht oft gegenwärtig und es wird Ihrer mit den Gesinnungen gedacht, die Sie an uns allen kennen. Leben Sie recht wohl und gesund.

Aug Wilh. Schlegel.

15. A. W. Schlegel an Goethe.

Dresden d. 29 Jul 98

Erlauben Sie mir, das inliegende Gedicht heute nur mit wenigen Zeilen zu begleiten. Es war die Eingebung einer heitern Stunde die ich nicht ungenutzt wollte vorbeygehn lassen. Ich habe neben der musikalischen Symmetrie und Entgegensetzung worauf im Bau der Strophen und dem Wechsel der Reden alles abgesehen ist, freyen Schwung und Steigerung zu erhalten gesucht, und wünsche, daß es mir gelungen seyn mag. Ich sende dieß Lied meinen übrigen kleinen

Beyträgen zum Musenalmanach, welche Sie durch Mlle. Meyer und von hieraus nebst dem 2 St. des Athenaeum empfangen haben werden, nach, um doch das wenige, was ich habe, alles zu geben.

Leben Sie recht wohl, und lassen Sie meine Hoffnung auf baldige erfreuliche Nachricht von Ihnen nicht unerfüllt bleiben.

A. W. Schlegel.

16. Goethe an A. W. Schlegel.

[Jena, 18. October 1798?]

Für die Mittheilung der Holzschnitte danke ich recht sehr. Wenn Sie ohnedieß spatziren gehen und bey mir gegen zwölfe anfragen wollen, so soll es mir angenehm seyn Sie und Ihre Freunde vielleicht zu sehen. Ich erwarte Gäste von Weimar und diese könnten vielleicht noch vor Tische eine Promenade wünschen.

G.

17. A. W. Schlegel an Goethe.

[Jena] d. 19 Nov. [1798.]

Noch konnte ich Ihnen nicht mündlich meinen Dank für die Propyläen und meine Bewunderung ausdrücken — allein glauben Sie, daß ich den Werth des Geschenkes fühle und daß mich die ruhige Hoheit und Klarheit in der Einleitung und dem Laokoon innig durchdrungen hat.

Heute habe ich Sie mit unangenehmen Mittheilungen zu behelligen. Die Wuth des Hirten, oder vielmehr, wie es scheint einer blinden Heerde, hat, ich weiß nicht ob das Athenäum oder die alte Kunst heftiger angerannt. Sie kommen auch dabey verschiedentlich vor. Wegen einer persönlichen Anspielung gegen meinen Bruder habe ich nöthig gefunden, etwas zu antworten das heute Abend nach Berlin abgehen soll und das ich Ihnen hier ebenfalls mittheile. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mich wollten wissen lassen, ob ich Sie heute Nachmittag nach 3 Uhr oder später einen Augenblick darüber sprechen kann.

Schlegel.

18. Goethe an A. W. Schlegel.

Ew. Wohlgeb.

übersende die Holzschnitte alter und neuer Art mit vielem Dank, wovon Sie Herrn Unger seinen Theil gefällig abtragen werden. Einige Blätter die Ihnen angehören, liegen noch wohl verwahrt in Jena, sobald ich hinüber komme sollen auch diese zurückgegeben werden.

In meinem Aufsatz, den ich zum zweyten Stück der Propyläen bestimme, kann ich mit unserm guten Unger nicht einerley Meinung seyn; doch wird sich zuletzt wohl noch eine Conciliation finden lassen. Das Unglück ist, daß die Engländer, in ihrer neuen

Manier, durch eine viel leichtere mechanische Behandlungsart, in gewissen Theilen weit mehr leisten als die Deutschen, nach der alten Weise, jemals zu Wege bringen können. Diese beyden Behandlungsarten gegen einander zu stellen ist eine Aufgabe für künftig, diesmal haben wir nur von den Effecten gesprochen.

Leben Sie recht wohl, da Sie zu Ihren Geschäften Gesundheit und Heiterkeit so nöthig haben. Ich muß die letzte Hälfte des Decembers gewöhnlich nur so hin laviren, vielleicht habe ich Anfang Januars das Vergnügen Sie wieder zu sehen.

Weimar d 12 Dec. 1798.

Goethe.

19. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 14 Dez 98

Das Englische Werk nebst den übrigen Sachen ist mir wohlbehalten wieder zu Händen gekommen, und ich danke Ihnen für die Zurücksendung.

Es würde mich sehr freuen, wenn Sie bey Ihrer Untersuchung über den Holzschnitt meinem Freunde Unger etwas ermunterndes für seine Kunst hätten sagen können: nämlich, wie Sie mündlich über seine Arbeiten urtheilten, daß er in seiner Manier das mögliche geleistet.

Er schreibt mir, er sey jetzt sehr beschäftigt mit einer Arbeit in diesem Fache, die ihm vom Könige aufgetragen worden. — Die Bewicksche Manier, be-

hauptet er, sey gar keine neue Erfindung, sondern schon in den allerfrühesten Zeiten des Formschneidens in Gebrauch gewesen, und komme in vielen Büchern des 15ten Jahrhunderts vor, namentlich in einer Chronik in groß Folio vom J. 1493; nur sey sie da nicht mit so viel Nettigkeit und nach so guten Zeichnungen ausgeführt. —

Sie sind uns hier recht plötzlich und unerwartet verschwunden, ich freue mich doppelt Ihrer bald zu hoffenden Rückkehr. — Ich bin jetzt wieder stark mit meinem Shaksp., und zwar mit dem Kaufmann von Venedig beschäftigt; ich widme ihm alle Stunden, die ich erübrigen kann, und hoffe mit dem ganzen Stück während der Weihnachtsferien fertig zu werden.

Mein Beschäftigung mit der älteren Geschichte der deutschen Poesie belohnt sich mir reichlich. Außer daß ich immer ein aufmerksames Auditorium habe, bin ich dabey auf neue Aufschlüsse gerathen, wie wohl ein Rittergedicht einzurichten wäre. Es ist unglaublich, was für Schätze ungenutzt und unbekannt da liegen.

Ich will Sie auf eine Lektüre aufmerksam machen, die Sie vermuthlich interessiren wird: Ifflands Geschichte seiner theatralischen Laufbahn. — Man kömmt hier recht bestimmt auf die Spur, wo es seinen dramatischen Darstellungen fehlt: er weiß sich nicht genug aus sich selbst herauszustellen, sich nicht fremd genug zu behandeln, und was man über den Charakter seines Spiels und seiner Stücke nicht schon weiß, wird man

hier nicht erfahren. Die moralische Tendenz der letzten ist gleichsam eine beständig fortgehende Rechtfertigung gegen die Vorurtheile, womit er in seiner Jugend so bitter zu kämpfen hatte; und daß er nicht in eine freyere poetische Region übergehen kann, erklärt sich auch aus seiner Jugendgeschichte, die bis zu seiner Flucht von Hanover im höchsten Grade interessant ist. Bey den früheren Szenen der Kindheit scheint ihm Wilhelm Meister vorgeschwebt zu haben, und es ist sehr artig zu sehen, wie die Dichtung die historische Wahrheit nach sich gemodelt hat, ohne ihr doch ihre Ächtheit zu rauben. Man sieht hier, daß eine objektivere Behandlung einen herrlichen Roman aus dem Stoffe seines Lebens hätte bilden können, der nun unter einer zu flüchtigen und leidenschaftlichen Feder verloren geht.

Mir sind vor kurzem vom Justiz Rath Hufeland Hrn. von Knebels übersetzte Elegien von Properz mitgetheilt worden; ich habe sie mit vielem Interesse gelesen und eine Anzeige davon für die Literatur-Zeitung verfertigt.

Haben Sie doch die Güte mich Hrn. Prof. Meyer zu empfehlen. In Hoffnung eines baldigen Wiedersehens

Ihr gehorsamster
AWSchlegel.

20. Goethe an A. W. Schlegel.

Heute komm ich schon wieder um Sie um das Schloß von Otranto zu ersuchen. Einige Frauenzimmer, die es noch nicht gelesen haben, möchte ich gern in diese Wunder einführen.

Dabey schicke ich die ersten Bogen der Propyläen, die Sie vielleicht nicht ungern etwas frühzeitiger lesen und mir gefällig bald wieder zurückschicken.

Professor Meyer grüßt. Er hat die Recension von Fiorillo mit viel Sorgfalt gearbeitet. Er läßt den litterarischen Verdiensten dieses wackern Mannes volle Gerechtigkeit wiederfahren, und trifft in den Hauptpuncten durchaus mit ihm überein. Wo Recensent abweicht motivirt er seine Ursachen sehr klar, wodurch diese Anzeige sehr unterrichtend wird.

Herr Unger hat ganz recht daß sich schon in den frühern Holzschnitten Spuren finden von der Art, welche die Engländer nun so hoch empor gehoben haben, und desto sonderbarer ist es daß man bisher davon keinen Gebrauch gemacht hat, und daß den Engländern die Ehre der Wiederentdeckung und Cultur dieser verlohrnen Insel Ehre macht ist nicht zu leugnen. Wenn die Sache nur erst recht ins Klare ist, giebt uns Herr Unger vielleicht Muster von beyden, mit einer kleinen Abhandlung über die Differenz von beyden Behandlungsarten.

An der Entdeckung guter und brauchbarer Stoffe in den ältern deutschen Gedichten zweifle ich keinesweges und hoffe künftig auf deren Mittheilung.

Ifflands Bekänntnisse will ich nächstens lesen und wünsche zu allem was Sie vorhaben, Gesundheit und gute Stimmung. Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau und gedenken mein. Weimar am 15 Dec. 1798.

Goethe.

21. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 16 Dez 98

Sie erhalten hiebey die Burg von Otranto, die sich durch ihr schmutziges Ansehen wenigstens als interessante Schrift legitimirt, und wiewohl von lauter eleganten Händen so abgelesen ist, daß man sie kaum noch eleganten Händen anbieten kann. Zugleich ein Packet von Unger, welches ich unvorsichtiger Weise beym Aufmachen dessen worin es eingeschlossen war, am Siegel verletzt habe. Vermuthlich theilt er Ihnen ein kleines Denkmal mit, welches er seinem wackern Vater in den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie gesetzt hat, und welches wie mich dünkt recht einfach und herzlich geschrieben ist.

Durch die Mittheilung der ersten Bogen vom 2ten St. Propyläen haben Sie mich unendlich erfreut. Sie erlauben wohl, daß ich sie bis Dienstag behalte; ich würde sie heute nicht mit der gehörigen Ruhe durchstudiren können. Der erste Aufsatz zieht mich

doppelt an, da ich mich schon so viel mit Diderots Schrift beschäftigt habe.

Die Entstellung durch Druckfehler, die auch bey den Horen schon Statt fand, geht auf eine störende Art weit. Sollte es nicht besser damit werden, wenn Sie den Verleger einmal zu Cartons nöthigten?

Sagen Sie doch Hrn. Professor Meyer meinen verbindlichsten Dank dafür, daß er Fiorillo's Werke so viel Aufmerksamkeit hat schenken wollen.

Vom Athenäum hoffe ich Ihnen nun in kurzem das 3te Stück übergeben zu können; nur Verlegerhändel haben bis dahin den Druck verzögert.

Meine Frau läßt sich Ihnen bestens empfehlen, wir hoffen auf Ihre baldige Zurückkunft.

AWSchlegel.

NB. Es ist eine Anzeige von Fiorillo's Werk in der Bibl. der schönen Wissenschaften befindlich, die vermuthlich von Ramdohr herrührt. Ich schließe dieß aus der Art, wie einige Behauptungen in der Schrift über Rom gegen Fiorillo's Einwendungen in Schutz genommen sind.

22. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 18 Dez 98

Mit dem wärmsten Danke schicke ich Ihnen die mitgetheilten Bogen zurück, die ich mit großer Freude gelesen und wieder gelesen habe. Es scheint mir un-

endlich wichtig, daß die reinen Gesetze der Kunst, die sonst immer wie mathematische Demonstrazionen aussehen, gegen die empirischen Theorien so lebendig und kraftvoll vorgetragen werden; die Zeit ist reif dazu.

Es ist merkwürdig, daß das Argument, wodurch Diderot die Unmöglichkeit der Korrektheit im strengsten Sinne, zu beweisen sucht, schon bey Plato in seiner Republik vorkommt. Dieser gebraucht es nämlich in der Absicht zu zeigen daß von der Kunst keine Wahrheit zu hoffen sey. Für die welche den Werth eines Kunstwerks in die Belehrung (eines bildenden in die physiologischen, eines Romans oder Schauspiels in die psychologischen Aufschlüsse, die es ertheilen soll) setzen, bleibt es auch wie mich dünkt ein vortreffliches argumentum ad hominem, welches sie aus ihrem Gesichtspunkte nicht zu widerlegen vermögen. Und jene Art, die Kunst zu beurtheilen, ist noch herrschender, als man laut eingestehen will.

Hirt hat auch S. 26 eine kleine Zurechtweisung bekommen, ohne daß Sie vielleicht daran gedacht. Ich wünsche ihm viele folgende.

Der zweyte Aufsatz veranlaßte mich zu allerley Gedanken über die Art wie zeichnende Kunst die Poesie begleiten darf und soll, wo sie also auf die Selbständigkeit die sonst mit Recht von ihr gefodert wird freywillig Verzicht thut, und zu einer bloßen Begleitung nach Art der Musikalischen wird.

Mich verlangt recht sehr darnach, über alle diese Gegenstände mich bald mündlich mit Ihnen unterreden zu können.

Leben Sie recht wohl und vergessen Sie uns nicht.

AWSchlegel.

23. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 27 Dec. 98

Sie empfangen hiebey den zweyten Band von Sternbalds Wanderungen, den mir der Verfasser so eben für Sie zugeschickt. Er läßt sich dabey bestens empfehlen, und entschuldigt sich, daß er nicht selbst schriftlich seine Gesinnungen bezeugt. Wenn Sie mir gelegentlich über eins und das andre ein Urtheil sagen könnten, um es ihm mitzutheilen, so würde es ihn sehr erfreuen. Vorläufig will ich Sie auf ein Gedicht über die Phantasie S. 306, und auf ein wunderliches Lied S. 245 aufmerksam machen.

Mit eben der Sendung habe ich den Nachlaß des guten Wackenroders, als Fortsetzung der Herzensergießungen des Klosterbruders, aber unter einem andern Titel, empfangen. Er scheint viel Interessantes zu enthalten, Tieck hat auch Antheil daran. Wenn wir so glücklich sind, Sie wieder bey uns zu sehen, hoffe ich Ihnen daraus mittheilen zu dürfen.

Wollten Sie wohl so gütig seyn, inliegenden Zettel Hrn. Prof. Meyer zu übergeben? Ich empfehle mich

gehorsamst

AWSchlegel.

24. Goethe an A. W. Schlegel.

Ew. Wohlgeb.

sende die Burg von Otranto in einer neuen Hülle zurück. Wenn auch diese gleich der vorigen wird abgelesen seyn, so möchte wohl vom Buche selbst nicht viel übrig bleiben.

Die Recension von dem Knebelschen Properz scheint mir sehr gut und zweckmäßig gerathen und der Gedanke den Verfasser mit sich selbst zu vergleichen ist freundlich und fruchtbar. Ein Mann wie Knebel verdient eine zarte Behandlung, da er von Natur zum umändern und ausbessern so sehr geneigt ist.

Was ich für ihn wünschte wäre daß er sich mit Ihnen in Connexion setzte, um Ihres Rathes bey der Übersetzung des Lucrez, auf die er eine unsägliche Arbeit verwendet, zu genießen. Er liegt, wie Sie aus seiner Vorrede bemerkt haben, noch an einer kleinen grammatisch prosodischen Opposition krank. Es würde ihm bey seiner Arbeit zum größten Vortheil gereichen, wenn wir ihn davon heilen könnten, so daß er die unleugbaren Fortschritte, die man in den letzten Zeiten gemacht hat, anerkennte, gewisse Grundsätze zu befolgen sich entschlösse, und dadurch seinem Vers gewiß manchen Vortheil verschaffte. Ich mache ihn hierauf in einem Briefe aufmerksam so wie ich mich darüber bald mit Ihnen zu unterhalten hoffe.

So eben empfange ich den zweyten Theil von Sternbald worüber ich nächstens mehr schreibe oder spreche.

Der ich recht wohl zu leben wünsche. Weimar am 28 Dec. 98.

Goethe.

25. Goethe an A. W. Schlegel.

Nur Ein Wort zur Begleitung des zweyten Stücks der Propyläen und des ersten Buches des Lukrez.

Die Vorbereitungen zu den Piccolomini nehmen uns alle Zeit weg, wir haben nur noch acht Tage übrig, das Stück wird den 30ten Jänner und den 2ten Februar gegeben, Freytag den 1ten wird Redoute seyn, ich hoffe Sie werden diese Feyerlichkeiten nicht ganz verschmähen.

Den größten Theil des Februars hoffe ich in Jena zuzubringen.

Der ich recht wohl zu leben wünsche. Weimar am 22 Januar 1799.

Goethe.

26. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 4 Febr 99

Ich befürchtete, Ihnen mit meinen Danksagungen für Ihre so interessante Sendung beschwerlich zu fallen, während ich Sie noch in den theatralischen Beschäftig- ungen und Zerstreuungen wußte, wovon wir die Früchte

am Sonnabend nun auch an unserm Theil, durch Ihre gütige Vorsorge uns eine Loge zu geben, mit rechter Bequemlichkeit genossen haben. Es war uns etwas recht wohlthätiges, einmal wieder ein Schauspiel von der Art zu sehen, wie sie leider ganz von der Bühne verschwunden sind. Ich bin noch ganz voll von dem Eindrucke, den ich allmählig in mir zu ordnen suche. — Äußerst begierig bin ich, welche Sensazion die Piccolomini in Berlin machen wird. An den Schauspielern für die wichtigsten Rollen wird es nicht fehlen — wenigstens traue ich Fleck, so weit ich ihn kenne, zu, daß er die Idee des Wallenstein ziemlich erfüllen wird; und Iffland, als Piccolomini Vater, wird gewiß nichts zu wünschen übrig lassen. Allein von dem dortigen Publicum erwarte ich wenig: es ist von Natur prosaisch, und durch Gewöhnung im höchsten Grade Kotzebuisirt. — Die erste Vorstellung soll, wie Mad. Iffland schreibt, Flecks Benefice seyn.

Für die Fortsetzung der Propyläen sage ich Ihnen meinen wärmsten Dank. Lange ist nichts so umfassendes, und vielleicht noch nie etwas so einfach und bestimmt belehrendes über Raphael geschrieben.

Es freut mich, daß Sie mit der Anzeige der Elegien des Properz nicht unzufrieden waren, und ich werde mich sehr gern mit Hrn. von Knebel in Mittheilung über sein verdienstliches aber unendlich schwieriges Unternehmen am Lukrez setzen. Ich gehe deswegen das erste Buch mit dem Originale durch,

und zeichne meine Bemerkungen, Vorschläge u. s. w. auf. — Es ist mir mit den Grundsätzen über die Übersetzungskunst aus den Alten eigen gegangen. Bey Beurtheilung des Voßischen Homer lehnte ich mich stark auf die Seite der Opposizion. Ich hatte damals nur noch aus modernen Dichtern, Dante und Shaksp. übersetzt, ich wußte sehr gut, welche Freyheiten die Sprache zu diesem Gebrauche nöthig habe, und war darauf bedacht mich in ihren Besitz zu setzen. Daß die Annäherung an die Alten Befreyung von Fesseln einer konvenzionellen Grammatik in ganz entgegengesetzter Tendenz fodre hatte ich noch nicht erfahren — und mußte daher bey den Elegien die ich aus dem Griechischen fürs Athenäum übersetzte, verschiedne von meinen Bemerkungen praktisch zurücknehmen. Man ist mir auch mit der Einwendung entgegengekommen, ich Vossisire ja. Dieß höre ich zwar nicht gern, denn Voß besitzt bey der Vertrautheit mit dem Buchstaben der alten Poesie doch gar zu wenig von ihrem Geiste. Ich höre, sein Theokrit wird bald erscheinen, und so übersetzt er die alten Dichter frisch nach der Reihe weg. Ich glaube freylich nicht, daß es mit seinen Verdeutschungen auf immer ein Bewenden haben kann, allein sie machen doch gewaltig Bahn.

Wenn ich das Vergnügen habe, Sie hier zu sprechen, wünschte ich Ihnen ein paar aus dem Griech. übersetzte Stücke mitzutheilen.

Ich höre, daß die Englische Familie Gore in

Weimar die kürzlich herausgekommnen Werke des Horace Walpole besitzt. Ich wünschte sehr sie zu sehen, weil ich einen Plan damit habe. Wäre es möglich, daß sie mir dieselben verschafften und etwa bey Ihrer Hieherkunft mitbrächten, so geschähe mir ein wichtiger Dienst damit. Leben Sie indessen recht wohl. Ihr gehorsamster

Schlegel.

27. A. W. Schlegel an Goethe.

[Ende Februar 1799?]

Erlauben Sie daß ich Ihnen beyfolgendes Gedicht mittheile, das ich Ihnen mit doppelter Schüchternheit übergebe, weil es mein erster Versuch in dieser Art und weil es an Sie gerichtet ist. Ich bin sehr begierig Ihr Urtheil darüber zu erfahren, und Sie würden mich daher erfreuen, wenn Sie mich wollten wissen lassen, wann es Ihnen am gelegensten ist, daß ich komme um darüber zu schwatzen. Ich habe dieß Gedicht für das vierte Stück des Athenäums bestimmt.

Sonnabends

Schlegel.

28. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 8 März 1799

Sie erhalten hier das 3te Stück vom Athenäum. Entschuldigen Sie gütigst, daß es nicht wie die ersten Stücke auf Velin ist: mein Bruder hatte vergessen,

den neuen Verleger zu erinnern, daß einige Exemplare so abgezogen werden sollten, und nachher war es zu spät.

Wir sind besonders begierig zu erfahren, wie Sie über die Gemählde urtheilen werden. Da Sie doch wahrscheinlich die weibliche Hand darin erkennen würden, so darf ich Ihnen um so eher anvertrauen, daß meine Frau Theil daran hat. Die meisten Gemählde-Beschreibungen, und das was den Raphael betrifft, sind von ihr; sie bittet daher um Nachsicht wenn Sie es allzu poetisch und zu wenig artistisch finden sollten. Ich habe den Gesichtspunkt durch das Gespräch selbst festzusetzen gesucht. Das übrige vom Dialog, die dem Waller beygelegten Beschreibungen und die erzkatholischen Gedichte muß ich auf meine Rechnung nehmen. — Haben Sie doch die Güte, diesen Aufsatz Hrn. Professor Meyer mitzutheilen, wir danken ihm eine Belehrung dabey.

Fiorillo hat mir sehr erfreut über die Recension seines Werkes in der ALZ geschrieben, und bezeugt dem Verfasser, der ihm noch unbekannt war wie er mir schrieb, seine wärmste Hochachtung und Verehrung. Er wird die gegebnen Berichtigungen im zweyten Theil bestens benutzen.

Von Mad. Unzelmann habe ich noch nichts näheres wieder gehört. Mein Brief, worin ich sogleich schrieb, was Sie mir auftrugen, ist durch die Überschwemmung acht Tage lang aufgehalten. Ich vermuthe, nach dem was mein Bruder schreibt, daß sie noch mit Anfang

März von Berlin wird abgereist seyn. Im Piccolomini hat sie keine Rolle, denn sie hat am Abend der zweyten Vorstellung Gesellschaft bey sich gehabt, wobey auch mein Bruder war. Sie hat ihm erzählt, sie habe Romeo und Julia zu ihrem Benefiz verlangt, Iffland (der, wie mich dünkt, einen prächtigen Mercutio machen würde) habe nicht gewollt. Schade daß es nicht dazu gekommen ist; ich glaube, Sie würde alles dabey leisten, außer nur die äußre Erscheinung des Italiänischen Mädchens nicht.

Mein Unternehmen mit dem Walpole hoffe ich in Richtigkeit zu bringen. Es wäre mir viel werth, wenn ich bey Ihrer Wiederkunft hieher die beyden andern Bände auch erhalten könnte; die drey, welche ich noch habe, werde ich vielleicht auch bis dahin behalten dürfen.

Meine Anmerkungen über das 1te Buch vom Lucrez werde ich so bald als möglich aufsetzen, und es Ihnen dann wieder zustellen.

Ich habe die ersten Bogen von der neuen Übersetzung des Don Quixote bekommen, die mir außerordentlich gelungen scheint. Mein Bruder ist fleißig an seiner Lucinde und man wird ihm wenigstens nicht vorwerfen, daß er irgend jemand dabey nachgeahmt.

Wir wünschen Ihnen bestens empfohlen zu seyn, und Sie recht bald wieder in den hiesigen Kreisen zu sehen, denen Sie so plötzlich verschwunden sind.

A. W. Schlegel.

29. Goethe an A. W. Schlegel.

Für das übersendete dritte Stück des Athenäums habe ich meinen Dank nicht schrifftlich abgestattet weil ich bald nach Jena zu kommen hoffte, wo ich mich denn auch befinde.

Wollten Sie die Güte haben mir die Bände des Wallpol durch Überbringern zu überschicken, so wollte ich solche gelegentlich nach Weimar senden um die übrigen dagegen zu erhalten.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und Sie bald zu sehen hoffe. Jena am 26 März 1799.

Goethe.

30. A. W. Schlegel an Goethe.

[Mitte Mai 1799.]

Erlauben Sie mir, Ihnen den übersetzten Gesang aus dem Rasenden Roland mitzutheilen, der mir noch mehr zu rathen aufgegeben hat, als ich anfänglich dachte. Ich bin sehr begierig zu erfahren wie Sie die Behandlung finden werden. Zugleich wiederhohle ich meine Bitte, die beyden beykommenden Exemplare vom vierten Bande des Shaks. gelegentlich an Se. Durchlaucht und Hrn. Geheimen Rath Voigt zu befördern.

Wegen des Manuscripts von Hrn. von Knebel bin ich noch in Ihrer Schuld, werde es aber nächstens mit meinen Bemerkungen zurückgeben.

Donnerstags

Schlegel.

31. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 19 Jul 99

Lassen Sie mich Ihnen den wärmsten Dank für das neue Stück der Propyläen sagen. Sie haben uns ein großes Fest damit gemacht, besonders sind wir mit unglaublicher Begierde auf den Briefwechsel des Kunstsammlers und seiner Familie gefallen, und ich sehne mich, mündlich mit Ihnen davon zu sprechen.

Wir haben uns geschmeichelt, Sie würden diesen Sommer recht viele Zeit in Jena zubringen, und hören nun, daß Sie jetzt noch einige Wochen in Weimar zubringen werden. Dieß thut mir um so mehr leid, da seit vorgestern meine beyden Freunde Hardenberg und Tieck bey mir sind. Den ersten kennen Sie schon, den zweyten wünschte ich in Ihre Bekanntschaft einzuführen. Wir haben uns vorgenommen, den Sonntag einmal nach Weimar hinüber zu fahren. Sollten Sie also etwa Sonntag Vormittags nicht Zeit haben uns zu sehen, oder überhaupt an dem Tage nicht in Weimar seyn, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie es mir nur durch eine Zeile wissen ließen.

Meine besten Empfehlungen an Hrn. Prof. Meyer, den ich auch in guter Gesundheit zu treffen hoffe.

AWSchlegel.

32. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 1 Sept 1799

Erlauben Sie mir, durch diese Zeilen eine liebenswürdige Dame, die von Dresden hier durchreist und sich einige Tage in Weimar aufhalten wird, Frau von Nuis, Ihrer Bekanntschaft zu empfehlen. Sie würde sich sehr glücklich schätzen, Sie auch nur auf einen kurzen Augenblick zu sehen, und wenn Sie diesen Wunsch auf die Art wie es Sie am wenigsten stört, befriedigen wollten, — vielleicht bey einem Spaziergange im Park, wenn Sie noch auf dem Garten wohnen, so würden Sie mich unendlich verbinden.

Wir haben immer sehnlich aber vergebens auf Ihre Hieherkunft gehofft. Der Sommer wird doch nicht ganz vorbeygehn, ohne daß Sie Jena begrüßen? Ich habe allerley kleine Sachen gedichtet, die ich Ihnen mitzutheilen hätte. Haben Sie die Güte mich Herrn Prof. Meyer zu empfehlen.

Ihr gehorsamster
Schlegel.

Sollten Sie Parny Guerre des dieux anciens et modernes besitzen, so möchte ich sie um die Mittheilung auf einige Tage bitten. Ein Freund von mir hat es verschrieben, es wird aber, fürchte ich, nicht so bald ankommen, als ich zu einem gewissen Zweck wünsche.

Da mir Fr. von Nuis sagt, daß sie vielleicht noch wieder durch Jena kommt, so fällt mir ein, ihr meine

poetischen Neuigkeiten an Sie mitzugeben. Ich kann dann vielleicht von ihr hören, was Sie davon urtheilen, was ich sehr begierig zu wissen bin. Sie werden sehen, daß ich die Sonette ganz auf Italiänische Weise zu bilden gesucht, — ich wollte ihnen dadurch mehr Größe geben, da man sonst bey uns im Sonett bloß auf das Weiche und Liebliche gegangen ist. Der Wechselgesang in Stanzen mit immer wieder anhebender Schlußzeile ist eine Spanische Form. Vielleicht bringe ich bald eine Sammlung meiner Gedichte zu Stande, wofür ich noch vieles im Sinne habe.

33. Goethe an A. W. Schlegel.

Indem ich das Buch über die Religion mit Dank wieder zurück schicke, lege ich auch den Lukrez wieder bey. Wenn Sie für dieses Werk etwas thun können was es auch sey, so werden Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen; sowohl ich als der Verfasser würden es dankbar erkennen wenn Sie auch nur im allgemeinen einige Bemerkungen machen wollten. Ich wünsche recht wohl zu leben und hoffe Sie bald wieder zu sehen.

Jena am 14 Octobr 1799.

Goethe.

34. A. W. Schlegel an Goethe.

Sie haben mich sehr durch Ihre Sendung erfreut, und ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie so gütig

an uns gedacht haben. Guarini hat herrliche Sonette, in einem ganz verschiednen Charakter wie die des Petrarca, es ist mehr dasjenige darin, was ich in den meinigen suche.

Den Parny zu erhalten war mir doppelt angenehm, da ich ihn in Leipzig in den größten französischen Handlungen vergebens gesucht habe, weil er, wie man mir versicherte, schon verboten ist. Ich habe ihn schon gelesen, und lese jetzt, der Vergleichung wegen, die Pucelle von Voltaire.

Den 1ten Gesang des Lucrez werden Sie in wenig Tagen zurückerhalten, ich bin dabey ihn zu studiren.

Die in Leipzig aufgeführte Komödie gegen das Athenäum werden Sie vermuthlich schon gesehen haben. Leider kam ich erst einige Tage nach der Aufführung in Leipzig an, und die Wiederhohlung war vom Geh. Kriegsrath Müller untersagt worden.

Ich weiß nicht, worin sich die Unwitzigkeit der Deutschen glänzender offenbart, in ihrer Antipathie gegen den Witz oder in ihrer Sympathie mit dem Unwitzigen. Für die Leipziger Kaufleute und Kaufmannsdiener ist dieß Schauspiel ein unvergleichliches Fest gewesen.

Sie erhalten hiebey den neuesten Band des Sh., mit der Bitte von den übrigen Exemplaren eins Seiner Herzogl. Durchlaucht mit Bezeugung meiner unterthänigsten Ehrerbietung zu übergeben, und das andre an Hrn. Geheimen Rath Voigt zu befördern.

Unser Freund Tieck ist nun angekommen, und unser Zirkel also vollständig. Ich soll ihn Ihrem Andenken bestens empfehlen: Ihr Weggehen von Jena und ohne die Hoffnung Sie so bald wieder bey uns zu sehen, ist für uns alle eine öffentliche Calamität.

Leben Sie recht wohl, und vergessen Sie uns nicht.

Jena d. 22 Okt.

1799. AWSchlegel.

35. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 5 Nov. 99

Sie erhalten hiebey das Manuskript des Hrn. von Knebel zurück, haben Sie die Güte mich wegen des langen Aufschubs bey ihm bestens zu entschuldigen, und ihn zu bitten, daß er mit diesen unbedeutenden Anmerkungen vorlieb nimmt. Über die verschiedne Methode die man selbst befolgen würde, kann man sich nicht so gut durch Worte erklären als durch die That, und so interessirt es vielleicht den Vf. der Übersetzung zu erfahren, daß ich auch einmal ein 40 Verse des Lukrez übersetzt habe, um sie mit seiner Übersetzung derselben Stelle zu vergleichen. Sie stehen in meines Bruders Geschichte der Griechischen Poesie abgedruckt. Freylich ist es schon einige Jahre her und ich würde jetzt manches anders machen.

Übrigens ists mir bey dieser Konfrontazion sehr klar geworden, daß eine Übersetzung des Lukrez zu

den schwierigsten Aufgaben aus dem ganzen Alterthume gehört, wobey sichs also der Übersetzer nicht darf verdrießen lassen, daß vieles zum erstenmal nicht gelingt.

Ich habe jetzt die von Göttingen verschriebnen Bücher erhalten, und besonders mit Cervantes Viage del Parnaso und seiner Numantia eine höchst interessante Bekanntschaft gemacht. Die letzte ist ein Werk von seltner Größe und Vollendung: ich weiß wenig moderne Dramen, die sich der antiken Tragödie so annäherten. — Die Rime des Michel Angelo, deren Mittheilung Sie mir auftrugen, wenn ich sie bekäme, sind dort nicht vorhanden, und da sie, so viel ich weiß, auch nicht in Dresden sind, so zweifle ich, ob wir sie in Deutschland auftreiben werden.

Man meldet mir authentisch aus Berlin, daß Hr. Merkel dort überall das auch hier herumgetragene Gerücht von einem Verweise und Verbote, die ich wegen des Athenäums erhalten haben soll, zu verbreiten sucht, und zwar mit dem Zusatze: Sie hätten ein die Notizen misbilligendes Cirkular bey den Weimarischen und hiesigen Gelehrten herumgehen lassen.

Vielleicht haben Sie schon davon gehört, daß Hofr. Schütz sich bey der theatralischen Vorstellung in seinem Hause, in einem selbst verfertigten Prolog, sich allerley Freyheiten gegen meinen Bruder und mich genommen, worüber ich ein paar lebhafte Billets mit ihm gewechselt. Die ALZ. ist also ganz nahe daran, mit

Kotzebue eine Allianz gegen uns zu schließen. Natürlicher Weise nimmt sie sich aus Sympathie der Bedrängten und litterarischen Invaliden an, und ist erklärte Gegnerin einer Kritik wie die unsrige. Man ist so weit gegangen, während man bedächtig vom Athenäum schweigt, ein eigends dagegen gerichtetes Buch, Adelheids Briefe von Nikolai, mit großem Lobe und den beleidigendsten Seitenblicken auf uns, anzuzeigen. Um nicht mehr dergleichen Avanien von Seiten eines Instituts abzuwarten, habe ich es für nöthig gehalten, den Bruch, der in den Gesinnungen längst vorbereitet war, nicht mehr aufzuschieben, und Sie werden nächstens eine Erklärung über meinen Abschied von der ALZ im Intelligenz=Blatt derselben lesen. Ich mache Sie auch auf eine Erklärung von Schelling und seine Antwort darauf aufmerksam. Die Absicht uns sämtlich nicht aufkommen zu lassen, liegt nur allzudeutlich am Tage.

Leben Sie recht wohl und vergessen Sie uns nicht.

AWSchlegel.

36. Goethe an A. W. Schlegel.

Mit den freundlichsten Wünschen zum neuen Jahre sende ich das fünfte Propyläenstück, dem ich Ihren und der Ihrigen Antheil wünsche.

Von den alten französischen Romanen habe ich nichts im Original auftreiben können, indessen ist

mir ein betagter deutscher Foliant in die Hände gefallen, der den Titel des Buchs der Liebe führt und in welchem sich die Geschichte des Tristans und der Isalde befindet. Zwar weiß ich nicht, ob es eine Übersetzung oder Umarbeitung ist, doch wenn Sie das Buch überhaupt noch nicht gesehen haben, so wird es interessant seyn es durchzulaufen.

Ich habe mich bisher möglichst fleißig gehalten und besonders an dem allgemeinen Schema der Farbenlehre fortgearbeitet, wobey mich Herrn Professor Schellings Neigung zu meiner Arbeit nicht wenig gefördert hat.

Vielleicht schicke ich bald eine Abschrifft meiner Elegieen zu nochmaliger gefälliger Durchsicht.

Sagen Sie mir doch auch was Sie und ihre Nächsten in dieser Zeit vorgenommen haben.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein.

Weimar am 1 Januar 1800.

Goethe.

37. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 7 Jan 1800

So vergnügt wir in unserm enge geschloßnen Zirkel leben, so ist doch mir und uns allen, seit Sie Jena verlassen haben, nichts so angenehmes begegnet, als Ihre freundliche Begrüßung. Sie sind uns immer im Geiste gegenwärtig, was kann uns also erfreulicher seyn, als wenn Sie es auch manchmal durch Ihr Andenken seyn wollen. Es muß uns Muth

machen, daß wir das immer mehr erreichen werden, wonach wir unermüdet streben.

Das neue Stück der Propyläen, wofür ich bestens danke, beschäftigt uns lebhaft; Sie haben sowohl für mancherley Befriedigungen der Neugier als für ernstere Belehrung gesorgt. Wenn Sie mir das Manuskript der Elegien noch schicken wollen, so stehe ich jederzeit mit meinen grammatischen Kleinigkeitskrämereyen zu Befehl, und werde es ohne Verzug zurückbesorgen.

Wir sind noch immer fleißig am Spanischen, dabey haben wir, besonders mein Bruder, uns mit der alten Englischen Bühne beschäftigt. Er glaubt unter den in der Dodsleyschen Sammlung abgedruckten namenlosen Stücken eins von Shakspeare entdeckt zu haben, the Pinner of Wakefield. — Ich bin nicht ganz entschieden hierüber, ob ich ihm gleich auch nicht widersprechen kann. Das Stück sey von wem es wolle, so ist es ein herrliches Überbleibsel alt-Englischer Jovialität. — Mein Bruder behauptet, die Stücke von Sh.'s berühmtesten Vorgängern, Marlowe, Heywood, Lilly, seyn so schlecht und unkünstlich, daß jede verständige Behandlung schon eine starke Vermuthung gebe, daß Sh. der Verfasser sey, und bleibt deshalb auch, ungeachtet Ihrer Gegengründe dabey, ihm den alten King John zuzuschreiben.

Über die angeblich spurious plays, die ich jetzt einmal nach der Reihe gelesen habe, bin ich ziemlich

im reinen, daß sie alle von Sh. sind. Die einzigen, wobey noch einige Zweifel eintreten könnten sind Locrine und the Puritan. Man muß wohl annehmen, daß Sh. das erste schrieb ehe er die Bühne kannte, und bey dem zuletzt genannten sehr unterhaltenden Lustspiele hat ihn wohl der Stoff zu einer ganz eignen Manier vermocht. — Cromwell und Oldcastle sind unstreitig, besonders das letzte, aus seiner reifsten Zeit, und gehören wie mich dünkt zu Sh's vorzüglichsten Stücken. Wenn Sie an diese Lektüre kommen, werden Sie über die Englische Blindheit erstaunen.

Da mein Bruder nun auch sein Studium der Griechischen Dichter wieder sehr erneuert, so ist ihm der Aristophanes doppelt willkommen. Er hat ihn richtig erhalten und ist Ihnen sehr dankbar dafür.

Unser Freund Tieck hat leider seit mehr als vier Wochen an einem Rheumatismus in den Knieen sehr gelitten, wobey er ganz von Kräften gekommen, und oft recht niedergeschlagen war, weil er gar keine Besserung spürte, und bey den vielen Arbeiten, die er vorhat, gar nichts machen konnte. Jetzt mindert sich das Übel, doch kann er immer noch wenig gehen, und hat sich erst ein paar mal in einer Sänfte zu uns tragen lassen. — Es sind ihm von Berlin aus Vorschläge wegen der Genoveva gethan, und Tieck würde auch bereitwillig seyn, sie fürs Theater zu bearbeiten. Iffland wünscht erst das Ganze zu sehen um die Möglichkeit zu beurtheilen. — Iffland hat den Ver-

druß gehabt, daß man ein neues Stück von ihm, welches er zu seinem Benefice gegeben, gepocht hat, und mag wohl seitdem mit dem Berliner Publikum noch nicht ganz wieder ausgesöhnt seyn.

Es wird mir allerdings interessant seyn, die altdeutsche Sammlung von Romanen, die ich wohl kenne, das Buch der Liebe, durchsehen zu können. Ich will Sie gelegentlich darum bitten, doch hat es damit für jetzt keine Eil. — Einen sehr dicken Folianten, der den Roman von Lanzelot, in altfranzösischer Prosa, enthält, habe ich mit großer Geduld beynah zur Hälfte durchgebracht. Vom Tristan habe ich bis jetzt nur die spätere französische Bearbeitung, woraus Tressan seinen Auszug gemacht. Dieser ist sehr ungelehrt dabey zu Werke gegangen. Was ich am meisten suche, nämlich das versifizirte französische oder Provenzalische Original, welches der Deutsche Minnesinger vor Augen gehabt haben muß, wird, wie ich befürchte, wohl nur in der Pariser Nazional-Bibliothek zu finden seyn.

Zu meinen Gedichten ist noch eins und das andre hinzugekommen, so daß die Sammlung doch noch einiges neue für Sie enthalten wird. Bey einer Arbeit für das Athenäum habe ich den Versuchungen des Satans zum Spaßen nicht ganz widerstehen können, wiewohl in einer völlig verschiednen Art als das vorige mal. Doch ich will dem Stücke, das nun in kurzem erscheinen wird, die Unterhaltung, die es

gewähren möchte, nicht vorweg nehmen. Nur mache ich Sie aufmerksam auf eine kürzlich erschienene merkwürdige Misgeburt, Alins Abenteuer von Matthisson.

Alle Mitglieder unsers Zirkels wünschen mit mir, Ihnen angelegentlichst empfohlen zu seyn. Schelling hat einen Brief mit eingelegt. Leben Sie recht wohl. Dürfte ich auch um meine Empfehlungen an Professor Meyer bitten?

AWSchlegel.

38. Goethe an A. W. Schlegel.

Seit dem neuen Jahre habe ich vergebens gehofft Sie, und wäre es auch nur auf kurze Zeit, in Jena zu sehen. Auch den nächsten Monat komme ich schwerlich hier los. Ich nehme mir daher die Freyheit die Elegien zu überschicken, über die ich mich mit Ihnen gern noch mündlich unterhalten hätte.

Es sind zwey Exemplare, in dem einen werden Sie die von uns angestrichnen Stellen, in dem andern die Correcturen finden die ich versucht habe. Vielleicht finden Sie Mittel die bisher refractairen Stellen zu zwingen. Sollte es nicht überall gehen; so wollen wir uns drein ergeben und der Zukunft etwas vorbehalten.

Wenn wir uns wiedersehen habe ich manches mitzutheilen und ich bin überzeugt daß von Ihrer Seite ein Gleiches nicht fehlen wird.

Leben Sie recht wohl und erneuern Sie mein Andenken in Ihrem Kreise. Weimar am 26 Febr 1800.

Goethe.

39. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 28 Febr 1800

Ihre Sendung überraschte mich sehr angenehm, ich glaubte der Druck Ihrer Gedichte wäre schon angefangen und Sie hätten eine zweyte Mittheilung nicht nöthig gefunden.

Ich habe sogleich mit dem größten Vergnügen die beyden Abschriften der Elegieen verglichen, indessen will ich nicht dafür einstehn, daß Sie unter meinen beygelegten neuen Vorschlägen etwas brauchbares finden werden. Ich bin ganz Ihrer Meynung, daß man manches nicht darf erzwingen wollen, in vielen Fällen habe ich daher gegen die Beybehaltung der alten Lesearten nichts einzuwenden. Die Liebe zu diesen erwacht auch immer wieder, wenn man nicht grade in der corrigirenden Stimmung oder incorrigibel correct ist, was man doch dem Himmel sey Dank bey den meisten Lesern nicht voraussetzen darf.

In andern Punkten, z. B. wo es auf ausländische Wörter ankommt, ist der Rigorismus überhaupt nicht so wesentlich: und so mag sich Malbrough immerhin gefallen lassen, was ja dem Mars beym Homer widerfährt, *(Ᾱρε̆ς Ἄρε̄ς βροτολοιγε)* einmal als Jambus und einmal als Trochäe scandirt zu werden.

Hoffentlich wird doch der neue Band nun noch auf die Ostermesse erscheinen? In den Ungerschen Officin kann, wenn es darauf ankömmt, äußerst schnell gedruckt werden.

Es thut uns allen sehr leid, daß sich die Aussicht, Sie wieder hier zu sehen, so weit hinausschiebt. Ich hoffe nun gewiß, Sie vorher noch einmal in Weimar mit einiger Ruhe zu sprechen.

Wir erheitern uns den langen und trüben Winter so viel möglich durch Fleiß und Geselligkeit. Leider ist unser Freund Tieck immer noch in dem nehmlichen Zustande, er leidet viel von gichtischen Schmerzen und wird auch sehr von seinen Arbeiten abgehalten. Dabey ist er so abgezehrt und matt, daß er uns zuweilen rechte Sorge für seine Gesundheit gemacht hat. Er kommt zwar Mittags zu uns, muß sich aber immer von einem von uns führen lassen. Am meisten zerstreut er sich, wenn er Abends irgend ein lustiges Schauspiel vorlesen kann, wo er seine ganze Lebhaftigkeit wieder bekömmt.

Mein Bruder arbeitet fleißig am zweyten Theile der Lucinde, und wird da sowohl wie im nächsten Stück des Athenaeum zum Theil auf eine neue Weise erscheinen.

Ich bin jetzt mit den beyden Theilen von Heinrich IV fertig, wovon mir besonders der zweyte sehr viel Mühe gemacht hat. Der Druck meiner Gedichte, unter denen besonders in den Sonetten Sie noch einiges Neue finden werden, ist schon ziemlich weit vorgerückt. Ich hoffe also bald mit einer oder der andern gedruckten Neuigkeit aufwarten zu können.

Es werden mir von allen die angelegentlichsten

Empfehlungen aufgetragen. Haben Sie die Güte, mich insbesondre Hrn. Professor Meyer zu empfehlen. Leben Sie recht wohl und behalten Sie uns in gutem Andenken.

AWSchlegel.

40. Goethe an A. W. Schlegel.

Durch die Vorschläge zur Verbesserung meiner Elegieen haben Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigt. Ich habe sie meistens eingeschaltet und nun folgt mit meinem Dank freylich auch die zweyte Sammlung. Sogar die Epigramme werden nachkommen, welche Ihrer Theilnahme vielleicht am meisten bedürfen.

Meine gegenwärtige Lage ist so unpoetisch als uncritisch und es sind mir daher bey diesem Geschäfft, dem ich nicht ausweichen kann, die freundschafftlichen Winke um desto schätzbarer.

Mit Verlangen erwarte ich was Sie und Ihre Geistesverwandten uns neues zubereiten. Grüßen Sie alle.

Den guten Tieck bedaure ich sehr. Ich habe diese Zeit her manchmal an ihn gedacht und beklagt, daß ein so schönes Talent, in seiner Blüthe, solche Hindernisse freyer und fröhlicher Kraftausübung erfahren soll.

Haben Sie doch die Güte Herrn Professor Schelling zu sagen: daß der Van Cower bey mir liegt. Unter

den Karten findet sich nichts das auf Abweichung der Magnetnadel Bezug hätte. Das Werk selbst konnte ich nicht durchlaufen und habe es bis jetzt nicht geschickt, weil es drey große Quartbände sind.

Vielleicht kann mir Herr Schelling bezeichnen welcher von diesen Bänden ihm interessant ist, sonst kann ich sie auf Verlangen alle drey senden.

Leben sie recht wohl und erhalten mir ein geneigtes Andenken, so wie ich immer an dem was Sie leisten, so wie an dem was Ihnen begegnet einen lebhaften Antheil nehme. Weimar am 5 März 1800.

Goethe.

41. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 8 März 1800

Verzeihen Sie, daß es mir dießmal unmöglich war, dem Boten das zugesandte wieder mitzugeben: Arbeiten, die sich nicht abweisen ließen, hatten mich verhindert mit der Durchsicht zeitig genug fertig zu werden.

Das Manuscript erfolgt hiebey zurück, nebst wenigen Vorschlägen, die ich Ihnen wie die vorigen auf Gnade und Ungnade übergebe. Die meisten betreffen Alexis und Dora, wo ich auch noch im allgemeinen die Bemerkung hinzufügen wollte, daß, wenn vorhin die Ausrufungen vielleicht zu freygebig ausgestreut waren, sie jetzt einigemale weggestrichen sind, wo das zwischen-

geschobne o! so wohl für den Wohlklang als den Ausdruck des Gefühls vortheilhaft seyn würde.

Die vielen übergeschriebnen Veränderungen und Umstellungen, wobey ich nichts angemerkt, haben mir völlig befriedigend geschienen.

Ich erwarte nun mit Verlangen die Epigramme, denen ich gern meine ganze Aufmerksamkeit widmen werde.

Soll die Metamorphose der Pflanzen nicht mit in diesen Band Ihrer Gedichte aufgenommen werden?

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr mich und uns alle Ihr freundschaftliches Andenken erfreut hat. Für Tieck ist Ihre gütige Theilnahme eine wahre Ermunterung. Er ist im ganzen mit seinem Übel auf dem guten Wege, wenn ihn nur nicht die immer von neuem eintretende Kälte zurücksetzte. Leider ist jetzt seit mehr als einer Woche meine Frau an einem Nervenfieber krank, das uns Anfangs Besorgnisse erregte, und wobey die Besserung immer noch nicht schnell geht. Ich erhalte mich immer gesund und zu Arbeiten aufgelegt.

Daß Ihnen Ihre Geschäfte jetzt so wenig erlauben, an poetische Plane zu denken, ist recht schlimm: ich hoffe, Sie werden im Frühlinge, um es nachzuhohlen, einige Monate recht ungestört hier in Jena zubringen. Der Frühling muß doch in jeder Hinsicht ersetzen, was der Winter schlimm macht.

An Hrn. Schelling habe ich Ihren Auftrag bestellt, und lege mit bey, was er mir darüber aufgeschrieben. — Die angelegentlichsten Empfehlungen von uns allen, besonders auch von Tieck. Leben Sie recht gesund und wohl.

AWSchlegel.

42. Goethe an A. W. Schlegel.

Auch die Epigramme folgen hier zu gefälliger Durchsicht. Wie sehr hätte ich gewünscht diese Revision mit Ihnen in Jena machen zu können, da die Deliberation in einem solchen Falle so instructiv ist.

Sie finden ein einziges neues Epigramm und ich habe sie überhaupt nicht numerirt weil Sie vielleicht eins oder das andere heraus votiren wenn es gar zu refractair seyn sollte. Wie z. B. das mit dem doppelten Überall.

Die Weissagungen des Bakis sollten eigentlich zahlreicher seyn damit selbst die Masse verwirrt machte. Aber der gute Humor, der zu solchen Thorheiten gehört, ist leider nicht immer bey der Hand.

Auch lege ich die Metamorphose der Pflanzen bey, die denn leider sehr isolirt stehen wird.

Leben Sie recht wohl und verzeihen.

Weimar am 20 März 1800. G.

43. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 23 März 1800

Ihre Sendung empfing ich vorgestern, und habe sogleich das neue darin mit großen Freuden durchstudirt. Eine Äußerung Ihres Briefes hat die Lust, die ich schon lange hegte, einmal auf einen Tag nach Weimar zu gehen, noch um vieles vermehrt, und wenn das Wetter es nicht unmöglich macht, und unsre Patientin auf dem Wege der Besserung bleibt, auf den sie seit der letzten Nacht endlich gebracht zu seyn scheint, so hoffe ich den Dienstag oder Mittwoch hinüber zu reiten. Auf jeden Fall erhalten Sie Mittwochs das Manuscript durch den Boten wieder.

Als ich Ihnen letzthin schrieb, hoffte ich, die Krankheit meiner Frau sey schon dem Wesen nach gehoben. Dieses heimtückische Nervenfieber ist aber mit sehr übeln krampfhaften Zufällen heftig wieder gekommen, und hat uns die ganze Zeit über in abwechselnden Besorgnissen gehalten. Nur die stärksten Mittel haben es hemmen können, Moschus, Opium, und dazwischen als die einzige Hülfe für die erschöpften Kräfte, beständig Ungrischer Wein. Sollten Sie von diesem grade vorräthig haben, so möchte ich so unverschämt seyn, Sie um eine Flasche anzusprechen. Zu kaufen ist hier keiner mehr, und in Weimar auch nicht, und der Vorrath unsrer Freunde, die uns bisher damit ausgeholfen haben, erschöpft sich, da sie auch andern

Kranken damit beygestanden haben. Auf einige Tage sind wir noch theils durch etwas Ungrischen Wein, theils durch eine Flasche vortrefflichen Lünell, den Hr. von Einsiedel die Güte gehabt hat mir zu schicken, versorgt; allein ich besorge, daß meine Frau dieß Stärkungsmittel, das sie in einem Maße hat gebrauchen müssen, wie sie es im gesunden Zustande gar nicht hätte vertragen können, noch nicht sobald wird entbehren dürfen.

Wir sind außerdem alle gesund, auch Tieck wird wieder besser, und hat sehr artige neue Sachen componirt.

Ich schicke Ihnen hier vorläufig ein Exemplar meiner so eben fertig gewordnen Gedichte, das ich Ihnen nachher gegen ein Bessres austauschen will. Die Ausgabe auf Velin wird erst in einigen Wochen fertig. — Das Neue werden Sie schon selbst herausfinden, es macht noch ziemlich viel aus.

Leben Sie recht wohl, ich hoffe Sie bald in Ihrem Hause [zu] besuchen, wenn wir nur erst das Glück haben sollten, Sie wieder bey uns zu sehen.

AWSchlegel.

44. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 1. April 1800

Es erfolgen hiebey die Epigramme und Episteln nebst meinen Vorschlägen zurück. In den letzten bedürfen ziemlich viele Verse eine Veränderung, indessen

dünkt mich ist sie in den meisten Fällen ohne große Schwierigkeit zu bewerkstelligen. Ich habe im Reineke Fuchs verschiedne Stellen in metrischer Hinsicht durchgegangen, mir scheint der Versbau darin dem in den Episteln am ähnlichsten zu seyn: ich glaube, man würde dabey auf wenige so hartnäckige Verse stoßen wie in den älteren Elegieen und Epigrammen. Es ist in diesem epischen Gange alles weniger gebunden. Freylich wäre es immer noch eine beträchtliche Arbeit, das ganze Gedicht nach Ihren jetzigen metrischen Grundsätzen zu reformiren, wenn man auch wie billig, alle die Licenzen, welche drollige Namen oder andre vertrauliche Redensarten betreffen, zugestände.

Der Chinese in Rom hat, wo ich nicht irre, unter die Venetianischen Epigramme kommen sollen. Ist er mit Fleiß ausgeschlossen oder nur vergessen worden?

Sie erhalten hiebey nebst den zurückverlangten Büchern den ersten Band des Walpole, worin vielleicht einer oder der andre von den Aufsätzen oder auch von meinen Anmerkungen Sie interessirt.

Meine Frau hat seit meiner Zurückkunft noch verschiedne schlimme Tage gehabt, besonders an Krämpfen gelitten. Die Besserung geht nur langsam fort mit beständigen Rückfällen. Durch die überschickten Weine, die sie noch nicht halb aufgebraucht hat, haben Sie ihr eine große Erquickung verschafft. Sie läßt Ihnen den herzlichsten Dank dafür sagen.

Der so angenehm bey Ihnen zugebrachte Tag hat mich außerordentlich aufgeheitert. Empfehlen Sie mich doch bestens Hrn. Prof. Meyer und Hrn. Buri. Kommt dieser gar nicht einmal nach Jena herüber? Auf diesen Fall rechne ich recht sehr darauf ihn bey mir zu sehen.

Ich wünschte, daß ich nun wieder eine neue Sendung von Manuscript zu erwarten hätte. Aber leider wird es jetzt ein Ende haben, und ich fürs erste als Grammatiker in Ruhestand gesetzt werden. Indessen da der Rigorismus immer im Zunehmen ist, werden Sie mir in Zukunft doch nicht so ganz entgehen können.

Leben Sie recht wohl. Alle die unsrigen empfehlen sich mit mir.

AWSchlegel.

45. Goethe an A. W. Schlegel.

In dankbarer Erwiederung Ihrer Sendung lege ich hier das erste der famosen Sonnette bey, nach und nach sollen die übrigen anlangen. Über dem Portal steht das Gegenwärtige warlich nicht unbedeutend. Sie erhalten zugleich auch meine Übersetzung des Mahomets. Da sie einmal gemacht ist, wollen wir sie doch zum besten kehren und nutzen. Lassen Sie uns denselben zum Grunde legen wenn wir uns gelegentlich über unsern Jambus, und besonders über dessen dramatischen Gebrauch unterhalten.

Haben Sie Dank daß Sie meine Jahreszeiten ausschmücken wollen. Die Episteln, dächt ich, ließe man liegen, bis sich etwa die Lust findet etwas neues in dieser Art zu machen.

Ob es der Mühe werth seyn wird den Reineke Fuchs nochmals gleichsam umzuarbeiten, darüber müssen wir gelegentlich zu Rathe gehen.

Die Übersetzung der Walpolischen Schrifften ist mir sehr willkommen. Die großen Quartbände des Originals schreckten mich ab, und eine Auswahl, wie sie Ihre Vorrede einleitet, ist freylich einladender.

Möchte doch das Frühjahr auf Ihre liebe Gattin einen guten Einfluß haben. In einiger Zeit hoffe ich mit einem guten Glas ungarischen aufwarten zu können.

Die Herren Meyer und Büry empfehlen sich bestens. Da wir sämmtlich jetzt nicht viel vom Flecke kommen, so hätten wir gewünscht daß Sie neulich Ihren Besuch möchten verlängert haben. Auch hätten wir noch gar gerne mehr von der spanischen Litteratur vernommen. Ein Land, das man selbst nicht mehr besuchen wird, hört man so gern von scharfsinnigen Reisenden beschreiben.

Nicht allein Ihre grammatische, sondern auch Ihre critische Bemerkungen im allgemeinen könnten einem Werke, das ich angefangen habe, sehr zu statten kommen, wenn ich nur den Muth hätte gegenwärtig daran zu

denken. Doch wage ich nichts davon sehen zu lassen, bis ich weiter vorgerückt bin.

Leben Sie indessen so wohl als fleißig und gedenken Sie unser in Ihrem Kreise.

Weimar am 2 April 1800.

Goethe.

46. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 4 Apr. 1800

Haben Sie tausend Dank für Ihre schöne Sendung und den erfreulichen Brief. Ich werde den Mahomet für sich und in Vergleichung mit dem französischen Texte studiren, und nun den goldnen Klang so mancher Verse, und die erhöhende Milderung des Ausdrucks, die mir bey der Aufführung nicht entgingen, näher betrachten können.

Sie erhalten hiebey zwey Exemplare vom Athenäum wovon ich das eine an Hrn. Hofr. Schiller zu befördern bitte. Dießmal ist, wie Sie sehen werden, fast alles von meinem Bruder, von mir bloß die Kritik über Matthisson und Voß. Das über Garve's nachgelassene Schriften ist von dem Verfasser der Reden über die Religion. — Das Gespräch über die Poesie hat leider an der unrechten Stelle abgebrochen werden müssen; es fehlt nicht viel mehr als ein Bogen.

Was Sie von einem angefangnen Werke schreiben, macht mich freylich unendlich begierig auf die Mittheilung, doch kann ich nichts gegen den Aufschub der-

selben einwenden. Denn von einem allzu kleinen Theile eines Kunstwerkes kann man sich gar zu leicht einen irrigen Eindruck machen, und indem man nicht im Stande ist den Gang zu übersehen und etwas treffendes darüber zu sagen, den Urheber selbst über die hervorgebrachte Wirkung irre leiten. Sie sollten nur ja, wenn die schöne Jahrszeit eintritt, alle Hindernisse bey Seite schaffen um es zu fördern. Wo immer ein poetischer Plan den andern drängt, da ist jeder Zeitverlust mehr als Zeitverlust.

Ich bin jetzt auch wieder an allerley Studien zu Projekten, und möchte daher jetzt um das altdeutsche Buch von der Weimarschen Bibliothek bitten, wovon Sie mir letzthin einmal schrieben. Ich lege deswegen einen Zettel bey. — Zugleich wollte ich fragen, ob nicht jemand in Ihrer Bekanntschaft die französische Bibliotheque des Romans hat. (Nicht das Tressansche Corps d'extraits) Es wäre mir sehr geholfen wenn ich sie, und zwar fürs erste die ersten vier bis fünf Bände haben könnte. Ich muß sehr um Verzeihung bitten, daß ich Sie so häufig mit solchen Anliegen behellige, ich bin hier manchmal sehr in der Büchernoth, zwar kann ich aus Göttingen Bücher bekommen, doch ist das mit Weitläuftigkeit und Kosten verbunden.

Die Sonette von Aretin werde ich mit aller Artistischen Abstraction studiren. Dieses erste ist wirklich eine freygebige und magnifique Ankündigung, — die

poetische Frechheit hat doch unter allen Gestalten etwas göttliches.

Wegen des Reineke Fuchs können wir uns mündlich ausführlicher besprechen. Für die Wirkung die es bey Alten und Jungen bis auf die kleinsten Kinder nicht verfehlen kann, ist die jetzige Bearbeitung völlig hinreichend. Eine neue wäre hauptsächlich nur ein Kompliment, das den Fortschritten der alten Sylbenmaße gemacht würde. Der größte Vortheil dabey wäre vielleicht, daß hier und da die Ausführung noch mehr homerisirt werden würde.

Mit der Besserung meiner Frau geht es sehr langsam vorwärts. Eine Zeitlang hat sie regelmäßig gute und schlimme Tage gehabt, dieser Wechsel scheint jetzt aufgehört zu haben, doch kommen die Krämpfe unter veränderten Gestalten immer wieder. Ich danke Ihnen in unser beyder Namen für Ihre herzlichen Wünsche und Theilnahme.

Empfehlen Sie mich doch den Hrn. Meyer und Buri bestens. Es bedürfte gewiß keiner Einladungen, um mich bey der ersten Gelegenheit wieder nach Weimar zu locken, wenn ich nicht fürchtete Sie zu stören und Ihnen Zeit zu rauben.

Wenn Sie einmal gelegentlich dem Buchhändler Cotta ein Wort über meine Gedichte sagen könnten, so würden Sie mich sehr verbinden. Ich bin überzeugt daß der Verlag derselben nicht zu seinem Schaden gereichen wird, doch möchte ich ihm gerne vorläufig

Zutrauen einflößen, damit er nicht bey feindseligen öffentlichen Urtheilen, die gewiß zu erwarten sind, bange für den Erfolg wird.

Leben Sie recht wohl und gedenken Sie unser.

AWSchlegel.

47. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 27 Apr. 1800

Sie empfangen hiebey drey Exemplare meiner Gedichte, wovon ich Sie ersuche eins für sich zu behalten, und ein andres in meinem Namen des Herzogs Durchlaucht zu überreichen. Das dritte ist für Hrn. Hofrath Schiller bestimmt. — Das zuerst geschickte Exemplar erbitte ich mir zurück, ich wollte es einer Dame schenken, die einen großen Werth darauf legen wird, daß Sie es als das Ihrige gebraucht haben. Haben Sie nicht auch noch den ersten Band von Tiecks Don Quixote?

Es thut mir leid, daß ich dießmal eigentlich nichts neues schicke, da Sie die Sammlung der Gedichte schon kennen. Nächstens hoffe ich aber mit dem 6ten Bande des Shaksp. aufwarten zu können.

Für das mir verschaffte Buch der Liebe danke ich recht sehr. Es ist ein wahrer Schatz alter Geschichten, in einer herzlichen und körnigen Sprache erzählt. Die Bearbeitung der lezten war mir in Beziehung auf meine Zwecke besonders interessant.

Ich bin übrigens sehr fleißig dabey, meine Projekte auszuführen, und kann vielleicht vor Ausgang des Sommers schon ein Stück von einem längeren Gedichte zeigen.

Mein Bruder denkt morgen, wenn das Wetter gut bleibt, nach Weimar zu gehen, und freut sich darauf Sie nach einer so langen Zeit wieder zu sprechen. Er wird Ihnen von meiner Frau Befinden, von Tieck und was sonst in unserm Kreise vorgeht, erzählen können. Leben Sie recht wohl und gesund.

AWSchlegel.

48. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 4 May 1800

Seyn Sie tausendmal bedankt für die Erquickung des vortrefflichen Ungarischen Weins, der meiner Frau ein wahrer Balsam ist. Leider ist sie immer noch in dem Falle dergleichen Stärkungen zu bedürfen, ihre Kräfte nehmen äußerst langsam zu, und die krampfhaften Zustände stellen sich dazwischen immer wieder ein. Der Arzt wünscht, daß sie eine Reise machen möchte, er glaubt dieß könne für die Genesung entscheidend seyn, und dazu muß man, wo möglich, das jetzige herrliche Wetter benutzen. Sie wird also wahrscheinlich übermorgen ihr Krankenlager verlassen, ich begleite sie bis Rudolstadt oder Saalfeld, sie geht nach Bamberg, von wo sie nur wenige Stunden zu

dem Bade hat, das sie nun bald gebrauchen soll, nemlich Bocklet.

Mein Bruder hat es sehr beklagt, Sie nicht zu treffen, doch hat er uns einige Hoffnung mitgebracht, daß wir Sie bald hier sehen werden. Ich denke bald einmal wieder nach Weimar zu kommen, wenn ich erst eine Geschäftsreise nach Leipzig überstanden habe.

Mit der mir verschafften Bibliotheque des Romans ist mir wesentlich geholfen, und ich werde sie nächstens zurückbesorgen. Zwar dient so etwas nur in Ermangelung der Originale: ein solcher moderner Franzose ist ein fast unbrauchbares Geschöpf, wo es auf Darstellung des Geistes alter Dichtung ankommt; es ist unglaublich, wie abgeschmackt nicht nur, sondern auch unkritisch und ungelehrt des Gr. Tressan Arbeiten in diesem Fache sind. Ich halte mich daher so viel möglich an die Quellen, und suche mich deswegen der Sprache unsrer alten Minnesinger ganz zu bemächtigen, welches so wohl wegen des Mangels an Hülfsmitteln, als weil die Abdrücke von fehlerhaften Lesearten wimmeln, gar nicht leicht ist.

Übrigens bin ich in diesen Tagen fleißig gewesen, und habe schon einen Gesang von meinem großen Gedichte fertig. Ich hoffe diesen Sommer noch beträchtlich vorzurücken, denn ich glaube nicht an die Gedichte, woran man 20 bis 30 Jahre arbeitet.

Über den Mahomet mündlich. — Sie werden nun Tiecks Dichtungen empfangen haben, ich bin begierig wie

Sie die Melusine und das Rothkäppchen finden. Tieck ist immer noch nicht ganz hergestellt, ich denke er müßte ein Bad brauchen, was er aber nicht glauben will.

Schelling hat uns vorgestern früh verlassen.

Leben Sie recht wohl, die besten Empfehlungen von allen. AWSchlegel.

Ich lege einen Brief meines Schwagers, des Garnison-Arztes Michaelis in Harburg, [bey,] der das Detail von einem schrecklichen Ereigniß enthält, wovon Sie vielleicht in den Zeitungen gelesen haben. Ein Artikel im Hamburger Correspondenten darüber war von derselben Hand, aber abgekürzter.

Jetzt habe ich von den Aretinischen Sonetten das 1te und 3te erhalten; ich hoffe das zweyte wird nicht etwa unterwegs verlohren gegangen seyn.

49. Goethe an A. W. Schlegel.

Schillern habe ich nicht in Weimar angetroffen, er hat sich nach Ettersburg begeben um dort ungestörter arbeiten zu können. Ich kann Ihnen daher von seiner Entschliessung wegen des Almanachs nichts melden, doch wollte ich nicht ganz schweigen und sende daher diese Zeilen ab. Leben Sie recht wohl in dem Leipzig, das nun wohl bald ruhiger werden wird, und wenn Sie in unserer Nähe sind hoffe ich Sie bald einmal wieder bey uns zu sehen. Weimar am 19 May 1800.

Goethe.

50. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 30 May 1800

Sie erhalten hiebey sehr heterogene Dinge: den neuen Band vom Shaksp., (nebst den beyden Exemplaren für Se. Durchlaucht, und Hrn. Geheimen Rath Voigt) den ersten Gesang von meinem angefangnen Gedicht, und die Acten meiner Verunglimpfungs-Sache gegen den Hofr. Schütz.

Den beyden Blättern des Intelligenz-Blattes, welche gegen Schelling und mich gerichtet sind, habe ich, bloß zu Ihrer Unterhaltung, das vorhergehende mit dem angeblich anonymen Brief über die Verbesserung der ALZ hinzugefügt; das frühere aber, welches meinen Abschied von ihr enthält, damit Sie diesen mit dem, was ich darüber in der Klageschrift gesagt, zusammen halten können.

Ich wünschte, die Antworten vom Justizrath Hufeland und Hofrath Schütz in Abschrift zu erhalten, der Prorector glaubte sie mir aber nicht für sich zugestehen zu dürfen, und ich habe deswegen eine Bitte an den Akademischen Senat aufgesetzt.

Ihr Inhalt war: daß Hufeland sagte, Schütz sey bloß als negotiorum gestor zu betrachten und habe von ihm kein besondres mandatum zu demjenigen, worüber ich klage, gehabt, er rede ja dabey auch ganz in seiner eignen Person.

Schütz: als Herausgeber der ALZ. stünden sie nicht unter dem Akademischen Senat, sondern unter dem

Herzoge unmittelbar; ferner sey jener hier nicht forum competens, endlich habe ich mir seine Angriffe, durch die in meinem Abschiede enthaltenen Beleidigungen, selbst zugezogen.

Dieß letzte ist nun schon in meiner Klageschrift hinlänglich widerlegt. Ich erklärte bloß, daß meine literarischen Maximen sich nicht mit den ihrigen vertrügen. Dieß haben die Redactoren schon in der Antwort darauf zum Überfluß bestätigt: denn die Maximen, welche sie dort als die ihrigen anerkennen, und deren Sinn Schelling so treffend entwickelt hat, sind ja eben dieselben, die ich misbilligte. Der Abscheu und die Wuth, welchen Hofr. Schütz gegen meine literarischen Maximen und Urtheile seitdem ausläßt, bestätigt dieß immer noch mehr, beweist daß ich Recht daran that, mich damals von der LZ. zu trennen, und daß ich mich nur viel zu gelinde ausdrückte.

Bemerken Sie auch, daß die Sätze, welche Hofr. Schütz mir als so große Verbrechen anrechnet, nemlich über Garve und Wieland, in den gemeinschaftlich von mir und meinem Bruder unterzeichneten Artikeln gestanden haben, und auch wirklich von diesem herrühren.

Daß er mich verspottender Weise aufs Theater gebracht, ehe ich ihn auf irgend eine Weise gereizt hatte, (außer daß ich nicht an ihm heilige Autoritäten glaubte) gesteht er in den Briefen an mich, wie auch Nr. 57, pag. 478 so ziemlich ein. Verschiedne Personen

haben mich versichert, es sey mit Nennung meines Namens geschehen; hievon würden aber schwerlich förmliche Zeugnisse zu schaffen seyn, da die gegenwärtigen Personen alle geladene Gäste waren, wie wohl ihre Zahl sich auf 70 belief. Genug, daß er meine Verspottung auf einem (noch dazu von der Regierung untersagten) Privattheater, mit so vieler Selbstgefälligkeit öffentlich bekannt macht, indessen er wegen der ihm vorgeworfnen Spöttereyen über Fichte einen Injurienprozeß angefangen, beweist seine feste Überzeugung, ich sey völlig vogelfrey. Ich bedarf in der That als Schriftsteller keines höheren Schutzes; es würde mir daher auch gar nicht für mich leid thun, wenn er in diesem Glauben bestärkt werden sollte.

Das Decret des Akademischen Senats, was ich hier im Original beylege, ist nach Paulus Meynung gar nicht in den richtigen Ausdrücken den votis gemäß abgefaßt, indem Hufelands Sache darin von der des Hofr. Schütz hätte getrennt und unterschieden werden müssen. — Es ist wohl gar nicht in der Ordnung, daß der Richter dem Kläger angiebt, was er weiter zu thun habe, (besonders da mir der Akademische Senat in Ansehung Hufelands noch obendrein einen falschen Rath gegeben hätte) noch weniger, daß er Zweifel äußert ob es diesem wohl damit gelingen werde, wie doch in dem Decret geschieht.

Die Worte des Rescripts (wovon ich die erhaltne Abschrift zu Ihrer leichteren Übersicht der ganzen

Sache gleich mitschicke) auf welche sich die Entscheidung des Senats bezieht: „sobald Uns in Zukunft die Anzeige oder Kenntniß von einem Falle zukommt pp" setzen nicht nothwendig voraus, daß der beleidigte Theil ein Memorial an des Herzogs Durchl. aufsetzen müßte, wenn die Sache nur sonst gehörigen Orts vorgetragen wird, und ich erwarte also hierüber Ihren weiteren gütigen Rath.

Genug von dieser unangenehmen Sache, die Schriften des Hofr. Schütz werden schon für sich selbst sprechen. Ob die Angriffe auf mich in dem zweyten Blatte, da ich unterdessen schon meine Klage über das erste eingegeben, nicht als eine zweyte Verunglimpfung anzusehen, überlasse ich Ihrer Beurtheilung.

Der Mahomet, den ich noch mit vielem Vergnügen gelesen und mit dem Original verglichen, ist nach Wien besorgt.

Über den Tristan bin ich voll Verlangen Ihr Urtheil zu erfahren; wenn wir uns doch mündlich darüber besprechen könnten! Ich habe Schillern gesagt, er würde ihn von Ihnen mitgetheilt erhalten. Es hat mich gefreut, nach so langer Zwischenzeit einmal wieder eine freundschaftliche Unterredung mit ihm zu haben.

Ich werde Sie noch einmal um Ihren Spanischen Don Quixote ansprechen müssen. Leider habe ich mir das Buch immer noch nicht verschaffen können, und es kommen doch Anlässe vor, wieder zu diesem Stu-

dium zurückzukehren. Wenn ich ihn einmal bey Gelegenheit erhalten könnte, wäre mir sehr damit geholfen.

Die besten Empfehlungen von den unsrigen. Von Tieck wird wohl in einigen Wochen der Anfang seines poetischen Journals zum Vorschein kommen.

Leben Sie recht wohl.

AWSchlegel.

51. Goethe an A. W. Schlegel.

Indem ich den mir communicirten Brief und das erste Exemplar Ihrer Gedichte zurück schicke, melde ich dankbar, daß Ihre heutige Sendung angekommen ist, worauf ich das weitere nächstens antworten werde.

Weimar am 31 May 1800. G.

52. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 6ten Jun 1800

So eben erhalte ich vom Prorector die erbetene Abschrift der Antworten von Schütz und Hufeland, die ich Ihnen gleich noch überschicke, so haben Sie nunmehr die Akten vollständig.

Mit den juristischen Distinctionen des Hrn. Hufeland mag es seine Richtigkeit haben; allein die Rechte der ALZ. als eines nicht akademischen Instituts, welche beyde vorschützen, sind eine sehr schlechte Ausflucht. Es ist hier ja gar nicht von der ALZ. die Rede,

daß die Verunglimpfung über die ich mich beschwere, im Intelligenz-Blatt derselben gestanden, ist dabey ein gleichgültiger Nebenumstand, ich werde deswegen doch wohl nicht weniger Recht haben mich zu beschweren als wenn sie an einem andern Orte gestanden hätte.

Ich erwarte nun Ihren Rath über die ferneren Schritte in dieser Sache.

Tieck ist sehr wohl und vergnügt von Weimar zurückgekommen, nur hätte er gewünscht Sie noch mehr ruhig allein zu sprechen. Seine Briefe über Shakspeare, die aber noch von vielem andern, und seine Ansichten im allgemeinen aussprechen, werden Ihnen gewiß Freude machen.

Schelling hat Bamberg plötzlich auf einige Zeit verlassen, um seine Eltern zu besuchen. Die Ursache dieses Entschlusses ist der Tod eines seiner Brüder, der in Kaiserlichen Diensten Offizier war und vor Genua geblieben ist. Ich glaube indessen, er wird doch noch während des Sommers Vorlesungen dort halten, er hat sich wohl darauf eingerichtet sie möglichst in die Kürze zu ziehen, bis jetzt ist so wegen der Coadjutorwahl nicht daran zu denken gewesen.

Das Exemplar meiner Gedichte habe ich richtig zurückerhalten.

Die hiesigen Freunde empfehlen sich Ihrem Andenken bestens. Leben Sie recht wohl.

AWSchlegel.

53. Goethe an A. W. Schlegel.

Über Ihre Sache mag ich nachdenken wie ich will, so kann ich Ihnen nicht rathen sie an die Höfe zu bringen. Die Ursachen das nächste mal wenn ich Sie spreche.

Da Sie aber freylich zu der Ihnen zugefertigten Resolution nicht ganz stille schweigen können, so schlage ich vor beyliegendes Schreiben an den Senat abzulassen. Sie werden die Absicht desselben leicht erkennen; doch muß ich Sie dabey ersuchen ja darinnen nichts abzuändern, obgleich der Styl nicht der beste ist. Wollten Sie es ja thun so wünschte ich vorher das veränderte Concept zu sehen.

Von Ihrem Gedichte, das Schiller auch mit Vergnügen gelesen hat, bey Übersendung desselben nächstens.

Weimar am 10 Juni 1800. G.

54. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 13 Jun 1800

Ich kann Ihnen für das freundschaftliche Eingehen in meine so verdrießliche und auf der andern Seite doch wieder gleichgültige Angelegenheit nicht genug danken. Hinterdrein muß ich mich freylich schämen, daß ich Ihnen die Lesung der Incartaden vom Hofr. Schütz zumuthen konnte. Der Justizr.

Hufeland hat nun auch etwas über die Sache einrücken lassen, worin ich wieder vorkomme; gegen jene ist es fein und vornehm, und hat nur den Fehler, sehr unbedeutend zu seyn.

Das mir beygelegte Schreiben an den Akad. Senat habe ich wörtlich abgeschrieben und eingegeben. Sie haben mir mit diesem Rath sehr geholfen, ich wäre nie darauf gefallen, daß ich diesen Schritt noch thun konnte, dessen Bedeutung ich wohl einsehe. Wenn er nun ohne Wirkung bleibt, so wird das weitere was zu thun ist, zu überlegen sein. Ich werde gewiß nichts übereilen.

Morgen Nachmittags komme ich nach Weimar. Sollten Sie vor dem Schauspiele noch eine Viertelstunde für mich übrig haben, so würde es mir sehr viel werth seyn. Ich werde nach meiner Ankunft um Bescheid in Ihrem Hause anfragen, ob und wann ich Sie sprechen kann. Haben Sie morgen keine Zeit, und wollten mir doch einiges mündlich über meine Sache sagen, damit es nicht schriftlich zu geschehen braucht, so könnte ich etwa die Nacht in Weimar bleiben, wenn es Ihnen Sonntag morgens gelegner wäre.

Ich empfehle mich unterdessen bestens.

AWSchlegel.

55. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 17 Jun. 1800

Sie erhalten hier mit vielem Danke den ersten Band von der Bibl. des Romans zurück. Könnte ich in der Folge gelegentlich die Fortsetzung erhalten, so würde es mir lieb seyn. Doch hat es damit für jetzt keine Eil.

Dagegen würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie mir die beyden ersten Bände Ihres Spanischen Don Quixote baldmöglichst wollten zukommen lassen. Ich brauche sie auf wenige Tage zu einem bestimmten Zweck; in diesem unsern Musensitze ist überhaupt kein Spanischer Don Quix. befindlich, Tieck hat nur die letzten Bände des seinigen mitgebracht, ich selbst habe mir leider noch keinen verschaffen können, und bin daher genöthigt Ihnen von neuem beschwerlich zu fallen.

Die Maria Stuart hat uns alle sehr interessirt, wir haben uns viel über den Gegenstand und seine Behandlung unterhalten. Schiller hatte versprochen, mir einige authentische franz. Sonette seiner Heldin mitzutheilen. Erinnern Sie ihn doch daran.

Ich empfehle Ihrer Aufmerksamkeit den dritten Theil der Bambocciaden von Bernhardi. Er enthält unter dem Titel Die gelehrte Gesellschaft eine Parodie der Ifflandischen Familiengemählde, betitelt: Seebald

oder der tugendhafte Nachtwächter, die mir unvergleichlich gelungen erscheint.

Leben Sie recht wohl. Die Freunde empfehlen sich bestens mit mir.

AWSchlegel.

56. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 11ten Jul 1800

Mit vielem Danke sende ich hier die Bände vom Don Quixote zurück, die ich auf Veranlassung einer schlechten Übersetzung, die ich zu prüfen hatte, einmal ganz wieder durchstudirt, womit man freylich nie zu Ende kömmt. Bey Gelegenheit will ich auch einmal um die beyden letzten Bände bitten, doch brauche ich sie für jetzt noch nicht.

Zugleich lege ich die beyden mitgetheilten Sonette vom Aretin bey.

Mein letztes Schreiben an den akademischen Senat hat keine unmittelbare Wirkung weiter gehabt, die Herren haben es zu den Acten gelegt. Ich erbitte mir nun Ihren ferneren Rath; da ich die Sache einmal angefangen, so ist es ein Ehrenpunkt geworden, sie nicht fallen zu lassen, wie gleichgültig sie mir auch an sich seyn möchte. Ich sehe also nicht ein, wie es anders endigen soll, als daß ich entweder Genugthuung erhalte, oder sie mir nehme, und ich habe geglaubt, daß Schritte, die in der Zuversicht gethan werden, das erste könne mir nicht entstehen, mehr

Ehrerbietung gegen die Anordnungen der Regierung beweisen als das letzte.

Könnten Sie mir nicht vielleicht Gustav Wasa und Bayard von Kotzebue zur Lesung verschaffen? Von beyden habe ich die Aufführung versäumt. Ich kann versichern, daß ich bey dieser Bitte einen guten d. h. gutgelaunten Zweck habe, von dem fürs erste noch nichts verlauten darf, Sie sollen aber bald davon hören.

Mein Bruder, der sich bestens empfehlen läßt, hat große Lust nächstens einmal auf einen Tag nach Weimar zu gehen, nur wünscht er vorher zu wissen, ob er Sie nicht zu beschäftigt finden würde, um ein paar Stunden mit Ihnen schwatzen zu können.

Seit Tiecks Abreise leben wir hier sehr einsam und still für uns. Mein Bruder ist am Studium des Plato, ich am Shakspeare, doch freylich von allerley kleineren Arbeiten unterbrochen. Eh ich wieder an den Tristan komme, möchte ich mit Ihnen darüber sprechen. — Tieck hat sich plötzlich zu einem kurzen Besuche in Berlin von Giebichenstein aus entschlossen; an seinem Journale wird stark gedruckt, es wird Ihnen gewiß Freude machen. In den neuesten Stücken des Berliner Archivs wird Sie einiges interessiren, unter andern ist im Junius-Stück, wo ich nicht irre, etwas sehr gutes über die Genoveva. Das neue Stück vom Athenäum werde ich auch nächstens schicken können.

Leben Sie recht wohl, und empfehlen Sie mich Ihren Künstlern.

AWSchlegel.

57. Goethe an A. W. Schlegel.

Die übersendeten Don Quixote sind glücklich angekommen. Wenn Sie die andern Bände brauchen, so haben Sie nur die Gefälligkeit sie von mir zu verlangen.

Ihren Herrn Bruder würde ich auf den nächsten Mittwoch mit Vergnügen bey mir sehen, ich will mich einrichten daß wir uns ruhig unterhalten können. Doch wäre mir angenehm wenn ich, durch die Botenfrauen bey zeiten Mittwochs, oder, die vorhergehenden Tage, durch die Post, Nachricht erhalten könnte.

Was die bewußte Sache betrifft sage ich meine weitern Gedanken mündlich; denn endlich hoffe ich Sie einmal, auf kürzere oder längere Zeit, in Jena zu sehen.

Die verlangten Stücke sind mit der Theaterbibliothek nach Lauchstädt.

Leben Sie recht wohl und grüßen Ihren Herrn Bruder. Weimar am 12 Jul 1800.

G.

58. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 13 Jul 1800

Mein Bruder wird sich mit Freuden Ihre gütige Erlaubniß, Sie am Mittwoch zu besuchen zu Nutze machen. Ich habe der Lust auch nicht widerstehen können, mit hinüber zu fahren, und wir hoffen Sie in recht guter Gesundheit anzutreffen.

Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief von Hrn. von Retzer, den ich vorgestern beyzulegen vergaß. Ich habe in meinem Briefe die Wendung genommen, die Sie mir angaben, und es scheint doch, daß er sie verstanden hat.

Alles übrige mündlich.

Schlegel.

59. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 20 Jul 1800

Nur wenige Zeilen kann ich Ihnen mit zerrissenem Herzen schreiben. Meine unaussprechlich geliebte Tochter ist im Bade zu Bocklet, wohin sie ihre Mutter begleitet hatte, an der Ruhr gestorben. Die beynah schon völlig hergestellte Gesundheit der Mutter ist dadurch von neuem zerrüttet, und ich muß das äußerste fürchten. Morgen früh reise ich nach Bamberg, begleiten Sie mich mit Ihrer Theilnahme und leben Sie wohl.

AWSchlegel.

60. A. W. Schlegel an Goethe.

Braunschweig d. 16 Dec 1800

Sie erhalten hier eine kleine Posse, womit ich mich sehr zerstreut habe, und der ich wünsche, daß sie Ihnen auch einige Unterhaltung gewähren mag. Man wird vielleicht um so weniger gegen sie einzuwenden haben, wenn man sie als eine Carnevalsfreyheit zu Anfange des neuen Jahrhunderts betrachtet. Das eine Exemplar ist für Hrn. Schiller, doch bitte ich Sie sowohl als ihn, es nicht eher auswärts mitzutheilen, bis Sie hören, daß es schon auf andern Wegen ins Publicum gekommen ist, und überhaupt nicht zu sagen, daß Sie es vom Verfasser erhalten haben: denn wie wohl ich gar nicht darauf rechnen durfte, nicht erkannt zu werden, und mir daher auch keine Mühe deshalb gegeben, so muß es doch gewissermaßen ein öffentliches Geheimniß bleiben.

Tieck hat sich mit mir zur Herausgabe eines poetischen Taschenbuchs vereinigt, welches Cotta in Verlag nimmt. Nächsten Herbst wird es zum erstenmal erscheinen. Da dieses Jahr der Schillersche Musenalmanach ausgeblieben ist, und mir Cotta schreibt, er werde für Ihre und Schillers etwanige Beyträge zum Taschenbuche Ihnen beyden gern Ihre eignen Bedingungen zugestehn, so vermuthe ich daraus fast, daß es nicht die Absicht ist, die unterbrochne Reihe der Almanache wieder fortzusetzen, und in diesem Falle schmeicheln wir uns, daß Sie uns dasjenige, was Sie

sonst dem Almanach würden bestimmt haben, nicht vorenthalten werden. Für gute Gesellschaft wollen wir gewiß sorgen, und hoffen die Sammlung ganz von allen gleichgültigen Stücken, Dilettanten- und Anfänger-Ausstellungen frey zu erhalten.

Das neueste Stück der Propyläen habe ich mit großem Interesse gelesen, und nur bedauert, daß ich die Zeichnungen nicht selbst gesehen. Von meiner Bekanntschaft mit dem Neapolitanischen Tischbein und einem Aufenthalt von ein paar Tagen in Söder beym Baron von Brabeck, so wie von allem übrigen, hoffe ich nächstens mündlich mit Ihnen zu reden.

Unterdessen leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich Hrn. Schiller bestens.

In Eil AWSchlegel.

61. A. W. Schlegel an Goethe.

Braunschweig d. [Anfang] Febr 1.

Die Nachricht von Ihrer plötzlichen Krankheit hat uns in große Bestürzung gesetzt, zum Glücke folgte die von der Besserung schnell darauf. Was hätte ich nicht darum gegeben, meinen vortrefflichen Freund Marcus aus Bamberg zu Ihnen hinzaubern zu können! Doch, Sie sind besser geworden, und also vermuthlich auch auf die rechte Weise. Ich wünsche mir, und uns allen, und der Welt von ganzem Herzen Glück zu dem guten Ausgange.

Ich hatte immer darauf gehofft, Sie nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen und zu sprechen. Meine Abreise von hier ist aber durch sich drängende Arbeiten, Unpäßlichkeiten und die unbeständige Witterung bis jetzt verzögert worden, und nun werde ich sogleich nach Berlin gehen und erst im Frühlinge nach Jena zurückkommen, da mein Plan vorher war, erst auf einige Zeit nach Jena und dann nach Berlin zu gehen.

Vor allen Dingen hätte ich gewünscht, Sie wegen eines Monumentes mündlich zu Rathe zu ziehen, das wir unsrer geliebten unvergeßlichen Tochter setzen wollen. Ich übersende Hrn. Meyer die Entwürfe dazu, mit der Bitte mir Ihr Urtheil und Ihren Rath mitzutheilen, wenn Sie selbst keine Zeit dazu haben.

Wegen der Beyträge zum poetischen Taschenbuch habe ich, wo mir recht ist, Ihnen meine Bitte schon einmal vorgetragen. Nach Cotta's Äußerung setze ich voraus, daß Schiller nicht die Absicht hat, wieder einen Musenalmanach auf 1802 herauszugeben; er wird seinerseits auch deßhalb an Sie beyde geschrieben haben, wie er mir meldet daß er thun wolle. Es wäre herrlich, wenn die Kenner der Poesie in dem Taschenbuche alles beysammen fänden, wonach sie begierig seyn können. Haben Sie doch die Güte, auch Schillern meine Bitte vorzutragen, und mich wissen zu lassen, ob wir etwas und wie viel etwa von Ihnen beyden zu hoffen haben.

Auf die Auszierung des Seckendorfischen Taschenbuches mit dem Festspiele, einer so schönen ächt antiken Gemme, bin ich fast neidisch gewesen.

Es ist einer meiner Zwecke bey der Reise nach Berlin, die Herausgabe des Taschenbuchs mit Tieck gemeinschaftlich vorzubereiten, und ihn bey seinen eignen Arbeiten dafür zu treiben, da er zuweilen, wenigstens was die Gesetze der Zeit betrifft, einen äußern Antrieb nöthig hat. Ich schmeichle mir, daß wir den Vorsatz werden ausführen können, nichts gleichgültiges, durchaus keine Anfänger- oder Dilettanten-Versuche in das Taschenbuch aufzunehmen, wie es sonst wohl bey Blumenlesen hergebracht ist.

Ihre theatralische Preisaufgabe freut und interessirt mich erstaunlich. Werden Sie nicht noch etwas darüber an einem andern Orte bekannt machen? In den Propyläen schienen mir einige Bedingungen unbestimmt gelassen zu seyn; zB. daß die Intrigue durchaus selbst erfunden seyn muß, da es, bey der bisherigen Trägheit der Deutschen im Erfinden in diesem Fache, manchem erlaubt scheinen möchte, ein unbekanntes Spanisches oder Italiänisches Lustspiel zu benutzen; ferner ob die Einführung der Italiänischen Masken erlaubt seyn soll, über den Gebrauch der Verse oder Prosa usw. Ich bin diesen Winter auf mancherley Betrachtungen und Vergleichungen, unser Theater betreffend, hingelenkt worden, da hier ein französisches Theater spielt, das zwar nicht zahlreich ist und ein be=

schränktes Fach hat, aber auf dem sich einige wackre Talente entwickeln und im ganzen ein gebildeter Ton herrscht. Besonders in Ansehung des letzteren bin ich auf betrübte Vergleichungen geführt, da jetzt zur Messe die Deutsche Truppe aus Magdeburg hergerufen ist, die nun ihren ganzen Kotzebue ausschüttet und über alles erbärmlich ungeschickt und gemein ist, aber von einer gewissen Klasse der hiesigen Einwohner, aus Opposition (da der Hof die französische Gesellschaft unterstützt) und aus angebohrnem Behagen an der Plattheit mit dem rauschendsten Beyfalle aufgenommen wird.

Leben Sie recht wohl und gesund, und erfreuen Sie mich bald durch einige Zeilen, die Sie nur an meinen Bruder nach Jena schicken dürfen. Meine Frau empfiehlt sich bestens; sie kränkelt seit dem Tode ihrer Tochter unaufhörlich und wird bis zum Frühlinge hier bleiben.

AW Schlegel.

62. Goethe an A. W. Schlegel.

[28. Februar 1801.]

Ihrer freundschaftlichen Theilnahme, bey dem Unfall, der mich betroffen hat, war ich gewiß und danke Ihnen für den Ausdruck derselben. Das Übel war sehr gewaltsam, doch finde ich mich geschwinder wieder hergestellt als ich hoffen durfte.

Die Zeichnung des Monuments erhalten Sie zu-

rück mit einem Gutachten von Meyer, dem ich beytrete. Nur kann ich mich nicht enthalten hinzu zu fügen: daß ich es für sündlich halte ein Kunstwerk, das gut und schön werden soll, in ein barbarisches Land, unter freyen Himmel zu relegiren, besonders in der jetzigen Zeit wo man nicht weiß wem Grund und Boden im nächsten Jahre gehören wird.

Wenn es einmal ein Kenotaph seyn soll, wenn es erlaubt ist mit seinen Schmerzen zu spielen; so würde ich rathen Geld und Kunst nicht für Badegäste und Pfaffen, sondern für den Kreis der Familie und der Freunde wirken zu lassen, ich würde rathen ein Paar Urnen, in der Größe wie man sie in ein Zimmer stellen kann, mit allem Aufwand von Material, Gedanke, Kunst und Technik zu besorgen und sie zu einem wehmüthigen Genuß und zu einer bedeutenden Zierde eigner Wohnung aufzustellen.

Die eine Urne müßte mir das Lobenswürdige und Hoffnungsvolle der Verschiednen, die Lieblingsbeschäftigung ihres Lebens darstellen, die andere den Zustand der Nachgelaßnen.

Ein solcher Gedanke mußte mir um so eher einfallen als ein so geschickter Mann, wie Professor Schadow, um so billige Bedingungen, wie der Anschlag zeigt, für Sie zu arbeiten geneigt ist und wir in unsern Häusern und Besitzungen keineswegs an Kunst so reich sind, daß wir das Gebildete auf die Kreuzwege hinaus drängen müßten.

Verzeihen Sie dieser aufrichtigen Äußerung! Ein jeder hat freylich seine eigne Art die Dinge dieser Welt anzusehen. Sie werden thun, was Sie nach Ihren eignen Gesinnungen fürs beste halten.

Sollte mir etwas lyrisches gelingen, das für Sie brauchbar wäre, so schicke ich es bey Zeiten. Vorräthig ist gar nichts und also hängt es vom Zufall ab, ob ich Ihnen mit etwas dienen kann.

Ich freue mich daß Sie meinem Festspiel einigen Beyfall gönnen. Der Effect bey der Aufführung hat mich selbst überrascht. Ich wünschte wohl einmal etwas ähnliches, mit mehr Personen, für ein größeres Theater zu bearbeiten.

Die theatralische Preisaufgabe haben wir deswegen im Allgemeinen gelassen, damit mehr Spielraum bliebe. Auch finden wir dadurch vielleicht am ersten Gelegenheit von der Erfindung bis zur Ausführung mehrere Stufen zu beobachten und zu schätzen.

Was Sie von den Vorzügen des französischen Theaters sagen kenne ich recht gut; allein es ist eine solche wunderliche Wendung überhaupt in die Deutschen gekommen, daß es schwerer als jemals seyn wird sie gewisse Eigenschaften schätzen zu lehren die sie nicht besitzen. Es ist in diesem Volke ein eignes Gemisch von Originalität und Nachahmerey.

So weit für dießmal. Leben Sie recht wohl, grüßen Ihre werthe Gattin, lassen Sie manchmal von sich hören und kommen Sie bald wieder zu uns.

G.

63. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 28 Apr. 1801

Verzeihen Sie, daß ich, durch mancherley Zerstreuungen und Geschäfte abgehalten, die für mich hier immer gewechselt haben, erst jetzt auf Ihren gütigen Brief antworte.

Ich danke Ihnen und Hrn. Professor Meyer von Herzen für das freundlich mitgetheilte Gutachten. Über Ihren Vorschlag, die Gedächtniß-Urnen nicht an dem Orte wo unsre Tochter starb, sondern in unsrer eignen Wohnung aufzustellen, habe ich die Entscheidung natürlich dem Gefühle meiner Frau anheim gestellt. Indessen ist theils der zweydeutigen Zeitumstände theils einer andern Erwartung wegen noch nichts weiter in der Sache geschehen.

Seit meinem Hierseyn hat mich wieder das Theater ziemlich beschäftigt. Es ist seit meinem ersten Besuche manches neue darauf gebracht worden, doch habe ich eigentlich nur Madame Unzelmann von einer neuen Seite kennen gelernt. Sie allein sucht mit beständiger Regsamkeit des Geistes das ganze Gebiet ihrer Kunst zu umfassen, und wird gewiß bey jeder Umbildung des Theaters, welche die Abnutzung des bisher beliebten und die Anfoderungen der Zeit bewirken werden, den übrigen voran seyn. Sie vereinigt mit der Unmittelbarkeit der ergreifendsten Wahrheit idealische Grazie, und wo es die Gattung fodert, auch

das gemessene Spiel, und von ihr allein habe ich bis jetzt wahrhaft tragische Darstellungen gesehn. Gleich zuerst sah ich sie als Clärchen im Egmont, wo sie den Übergang von vertraulicher Hingebung der Liebe zu heldenmüthiger Exaltation meisterhaft traf. Leider erschien kein Zug des wahren Egmont. — Als Bätely zeigt sie sich in einer ganz verschiednen anmuthigen Gestalt, ihr reiner ausdrucksvoller Vortrag des Gesanges, der keine Sylbe für das Verständniß verloren gehen läßt, kam dabey sehr zu statten. Das ganze mit der Musik gewährte eine gefällige und muntre Darstellung. — Als Maria Stuart ist sie wahrhaft groß, ich habe Sie und Schiller dabey herbeygewünscht. Es war die fünfte und sechste Vorstellung des Stücks, die ich gesehen: beydemale war es voll und wurde mit aufmerksamer Theilnahme zugehört, was bey der Schlaffheit und eigentlichen Unfähigkeit des Berliner Publicums für so etwas viel sagen will. Über dieß wird das Stück, Fleck als Leicester etwa ausgenommen, übrigens nicht sonderlich gegeben, ja einige Partien sind unter der Kritik. Iffland hat einmal den Leicester und einmal den Melville übernommen, jetzt spielt er gar nicht darin. Ich habe ihn überhaupt noch in keinem versifizirten Trauerspiel gesehen, außer als Polonius, was ich nicht rechnen kann. — Der Tancred kam gar nicht recht zum Vorschein, weil Mad. Fleck die Amenaide und Fleck ihren Vater machte, und beyde sich zum Französischen Trauer=

spiel am aller wenigsten schicken. — Mad. Meyer wird sehr in dieser Gattung gerühmt, besonders als Merope; sie hat die ganze Zeit wegen eines Wochenbettes nicht gespielt. Auch habe ich Fleck als Wallenstein noch nicht gesehen.

Ich bin begierig, was Sie wiederum theatralisches Neues in Weimar unternommen haben werden, oder was demnächst im Werke ist. Gewiß haben wir noch manchen von dort ausgehenden Fortschritt zu erwarten.

Der Kreis meiner hiesigen Freunde ist durch Tiecks Abreise vermindert und einigermaßen zerstreut worden. Er wird nun eine Zeitlang in Dresden leben. Er wollte jetzt von dort aus eine Reise nach Weimar und Jena machen, fühlt sich aber nicht recht wohl auf, und wird daher bloß in Geschäften nach Leipzig gehen. Wir sind während seines Hierseyns sehr fleißig für unsern Almanach gewesen, und können immer noch die Hoffnung nicht aufgeben einige Beyträge von Ihnen zu erhalten. Ich schmeichle mir, daß manches, was Sie darin finden werden, Sie vortheilhaft überraschen soll.

Sie erhalten hier den 7ten Band des Shaksp. mit der Bitte von den beyden andern Exemplaren eins an des Herzogs Durchlaucht, eins an Hrn. Geheime Rath Voigt zu besorgen. Der achte ist halb fertig gedruckt und wird hoffentlich bald nachfolgen. Die folgenden werden aber bey einem andern Verleger erscheinen. Unger hat mir schlimme Streiche gespielt, den ersten

Theil des Shakspeare hinter meinem Rücken nachgedruckt, und nachher da ich mit ihm darüber sprach, meine billigen Foderungen verweigert, und sich überhaupt sehr unartig genommen, so daß ich ihn wirklich habe verklagen müssen. Die hiesigen Landesgesetze erlauben, wenn kein Vertrag über die Stärke der Auflage vorhanden ist, eine unveränderte neue Auflage; zum Glück ist aber dieser Abdruck nach einem von mir revidirten Exemplar vorgenommen und folglich eine neue Ausgabe, so daß ich auch das äußerliche Recht für mich zu haben glaube. Ich melde Ihnen dieß, weil Sie auch mit Unger als Verleger in Verhältniß stehen; ich weiß nicht wie Ihre Verträge mit ihm darüber sind: allein ich kann Ihnen mit Gewißheit sagen, daß er den 1ten Theil Ihrer neuen Schriften, und auch den 1ten Theil des W. Meister von neuem gedruckt hat. Ein sehr ehrlicher Mann und Sachverständiger hat mir dieß als Augenzeuge versichert. Geben Sie doch auch Schillern einen Wink hierüber, dem ich mich bestens zu empfehlen bitte.

Buri hat ein himmlisches Porträt der Gräfin Tolstoi in einem großen, einfachen und kindlich lieblichen Styl vollendet, das allgemein mit Wärme aufgenommen zu werden scheint. Hr. Hummel, sein Freund, hat in unserm Kreise einige sehr wackre Zeichnungen mitgetheilt.

Bald hoffe ich Ihnen mündlich mehr von meinem hiesigen Aufenthalte zu erzählen, und mich über

manches mit Ihnen besprechen zu können, was ich nun schon so lange Zeit habe entbehren müssen. Leben Sie indessen recht wohl.

AWSchlegel.

Ich lege hier einen Brief von Madame Unzelmann bey. Sie glaubte erst nicht das Mspt vom Egmont mitschicken zu können hat es aber eben noch von der Direction erhalten.

Buri läßt sich bestens empfehlen und wird nächstens schreiben.

64. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 14 Aug 1801.

Endlich bin ich nach einer langen Abwesenheit wieder hier eingetroffen, mit der gewissen Zuversicht, daß ich ungeachtet derselben noch nicht ganz bey Ihnen werde vergessen seyn. Ich hatte auf die Freude gerechnet, Sie sogleich in Weimar mündlich begrüßen zu können; da ich aber für jetzt noch darauf Verzicht thun muß, will ich es wenigstens von hier aus schriftlich thun. Ich bringe verschiednes mit, um Ihnen meine Ankunft interessanter zu machen: einen Brief oder kleines Packet vom Hofrath Hirt nebst einer kleinen antiken Bronze; zwey Zeichnungen, die um den Preis bey Ihren beyden Aufgaben werben sollen; ferner kann ich Ihnen mein Porträt, von Buri gezeichnet, zeigen. Zu erzählen wird es auch mancherley geben.

Zunächst aber habe ich Ihnen einen Auftrag auszurichten, bey dem keine Versäumniß Statt findet. Madame Unzelmann erbietet sich nämlich, in der letzten Hälfte des Septembers auf dem Weimarschen Theater zu spielen, und ist entschlossen diesen Besuch zu machen, sobald sie nur weiß, daß sie willkommen seyn wird, daß sie nichts dadurch stört, und keinem Verhältnisse in den Weg tritt. Es bedarf dazu keiner förmlichen und offiziellen Einladung, sondern nur eines Winkes von Ihnen. Wenn sie hätte voraussetzen können, die Schauspieler-Gesellschaft in Weimar vorzufinden, so würde sie gar nicht einmal vorläufig angefragt haben, sondern geradezu gekommen seyn; allein da das Theater gewöhnlich erst mit dem Oktober eröffnet wird, so müßte deßhalb doch eine besondre Veranstaltung getroffen werden. Auch [auf] pecuniäre Bedingungen kommt es ihr dabey im mindesten nicht an, sie ist gesonnen dieß mal für die Ehre und ihr eignes Vergnügen ihr Talent aufzuwenden. Sie sagte mir noch ausdrücklich, wenn sie nur die einzige Rolle der Maria Stuart spielen sollte, um Ihr und Schillers Urtheil darüber zu hören, so würde sie schon befriedigt seyn.

Von Berlin ist sie am 24sten Jul. abgereist und gegenwärtig in Breslau. Von dort schreibt sie mir unter dem 1ten Aug., daß sie schon einmal aufgetreten sey, und einen Tag um den andern spiele. Die zwölf Rollen, auf die sie engagirt ist, werden also schon

vor Ende Augusts gespielt seyn. Indessen wird sie wahrscheinlich noch eine Anzahl darüber spielen und also bis in die ersten Tage des Septembers dort bleiben. Die Reise hieher ist nicht kurz, sie wird fünf bis sechs Tage unterwegs seyn müssen, also würde sie etwa gegen die Mitte Septembers eintreffen. Ihr Urlaub ist auf zwey Monate, sie kann ihn wohl um etwas verlängern, so daß auf den Aufenthalt in Weimar 10 bis höchstens 14 Tage kämen. Sie wird in dieser Zeit gern so viel spielen als es die Umstände nur immer erlauben; sie ist es schon gewohnt, zuweilen alle Tage auf der Bühne zu erscheinen.

Ihr Auftrag war, gleich bey meiner Ankunft hier die Sache bey Ihnen, oder in Ihrer Abwesenheit bey Schiller einzuleiten. Da ich Sie aber beyde verreist fand, so habe ich keinen Posttag versäumt Ihnen zu schreiben, und zwar glaubte ich Sie am sichersten mit meinem Brief in Cassel zu erreichen, da mir Geheime-Hofrath Loder meldet, daß Sie in diesen Tagen Göttingen verlassen würden. Die Sache leidet, wie Sie sehen, keinen Aufschub; wenn es irgend möglich wäre, wünschte ich, Sie schrieben sogleich von Ihrem jetzigen Aufenthalte aus nach Breslau, (die dortige Addresse der Madame Unzelmann ist: in der Stadt Paris.) damit sie sich darnach einrichten, und die Zeit ihrer Ankunft demnächst genauer bestimmen kann. Ich höre hier versichern, Iffland werde mit Anfang Sept. eintreffen, was ich zwar nach meiner Kenntniß der

jetzigen Lage des Berliner Theaters nicht glaube. Wäre es indessen gegründet, so würden die Schauspieler nicht besonders wegen Mad. Unzelmann früher zurückgerufen werden dürfen, und es bliebe Ihnen überlassen, ob Sie das Weimarsche Publicum mit der Erscheinung der ersten Deutschen Schauspielerin überraschen, und nichts zuvor wollen bekannt werden lassen. Bis jetzt ist dieser Plan sowohl hier als in Berlin ganz geheim gehalten worden. Sie selbst würde freylich von Ihnen baldigst bestimmte Nachricht erhalten müssen.

Ich schreibe dieß in Eil, und verspare alles übrige aufs mündliche. Leben Sie unterdessen recht wohl, bald hoffe ich Sie in guter Gesundheit wiederzusehen.

AWSchlegel.

Sollte dieser Brief Sie noch in Cassel treffen, so könnten Sie mir eine große Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir von einem dortigen Rath Casparson ein Exemplar von dem 3ten Theile des alten Gedichts: Wilhelm von Oranse, verschaffen und mitbringen wollten. Die ersten beyden Theile besitze ich, der 3te ist gar nicht in den Buchhandel gekommen und einzig bey dem Herausgeber zu haben.

65. Goethe an A. W. Schlegel.

Viel Dank für Ihre freundliche Zuschrifft und die Versicherung meiner Freude über Ihre glückliche

Zurückkunft. Auch ich werde bald wieder in Ihrer Nähe seyn und hoffe auf manche angenehme und lehrreiche Unterhaltung.

Daß Mad: Unzelmann sich entschließt zu uns zu kommen ist mir höchst angenehm, haben Sie die Güte ihr das, mit meinem schönsten Gruße, eiligst zu vermelden. Ich werde zwar mit der nächsten directen Post auch an sie schreiben, diese geht aber erst übermorgen Nachmittag ab und es kommt darauf an, welcher von unsern Briefen sie zuerst erreicht. Leben Sie recht wohl und besuchen Sie mich ja, sobald ich nach Weimar komme. Nach dem verlangten Buche will ich mich sogleich erkundigen.

Kassel am 18 August 1801.

66. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 11 Sept. 1801

Ungeachtet des schlimmen Wetters bin ich am Mittwoch früh wohlbehalten nach Hause gekommen, und habe die Beschwerlichkeiten des Weges gern für den bey Ihnen zugebrachten Tag hingenommen. Meinen Gast fand ich noch vor, und habe ihn nun nicht eher als heute Nachmittag weggelassen. Er wird Ihnen bey seiner Zurückkunft in Weimar einen Wunsch vortragen, mit dem er gleich dorthin kam, den er aber noch nicht gewagt hat Ihnen vorzutragen. Dieser besteht darin, Ihre Büste zu modelliren. Ich kann nicht

läugnen, daß ich mich für die Erfüllung desselben interessire, da dem Publicum ein bleibender Gewinn daraus erwachsen würde, wenn es damit gelingt.

Sie erhalten hiebey den 3ten Band der Bambocciaten, worin der tugendhafte Nachtwächter befindlich, und die beyden neuesten Aushängebogen vom Almanach, die ich mir mit den vorhergehenden wieder zukommen zu lassen bitte, wann Sie selbige nicht mehr gebrauchen. An dem Gedicht, die Tänzer, fehlt bloß die letzte Strophe, welche einen Epilog des Dichters enthält.

Ich empfehle mich

gehorsamst

AWSchlegel.

67. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 18 Sept 1.

Bis diesen Augenblick, Abends um 9 Uhr ist Madame Unzelmann noch nicht hier angekommen; ich war ihr entgegengeritten und verließ Dornburg um 6 Uhr ohne sie getroffen zu haben. Möglich wäre es, daß die schlimmen Wege ihre Tagereise von Leipzig verlängert hätten, und daß sie doch noch heute ankäme. Sie hat wohl selbst nicht die Absicht, länger als eine Nacht in Jena zu verweilen: eine kleine Ruhe wird ihr freylich nach der starken Reise nöthig seyn. Ich denke, wenn sie hier Abends eintrifft, so wird sie den nächsten Nachmittag zeitig in Weimar seyn; und

sollte sie Vormittags ankommen, den nächsten Morgen früh. Vielleicht begleite ich sie hinüber, und hoffe also recht bald auf das Vergnügen Sie zu sprechen.

Hrn. Professor Meyer haben wir große Verbindlichkeiten, daß er ein Logis für uns besorgt hat. Was meine Frau in ihrem letzten Briefe darüber geschrieben, ist nun also überflüßig. Sie dankt bestens und bittet, sie recht sehr zu empfehlen.

Leben Sie indessen recht wohl.

AWSchlegel.

68. A. W. Schlegel an Goethe.

Jena d. 19 Oct. 1.

Ich habe mir immer geschmeichelt nach einer Äußerung von Ihnen, Sie in diesen Tagen hier zu sehn, und Tieck bestätigte mir diese Hoffnung von neuem. So eben bin ich mit meiner dramatischen Arbeit fertig geworden, und sehr begierig sie Ihnen mitzutheilen. Haben Sie daher die Güte mich wissen zu lassen, ob und wann ich Sie noch in Jena erwarten darf; und im Fall dieß nicht ist, bestimmen Sie mir gefälligst einen Tag, wo ich hinüberkommen, das Stück vorlesen und mit Ihnen darüber sprechen könnte. Mir wäre es lieb unsre Verabredungen sobald als möglich in Richtigkeit zu bringen, da ich in kurzem wieder nach Berlin reise.

Unterdessen empfehle ich mich bestens

AWSchlegel.

69. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 10 Nov. 1801.

Sogleich bey meiner Ankunft hier habe ich mich nach dem Kapellmeister Reichardt erkundigt, er ist aber nicht hier, und wiewohl man versichert er werde nächstens ankommen, so weiß ich doch nicht ob darauf zu rechnen ist. Ich ersuche Sie daher, ihm von Weimar aus den Hymnus aus dem Jon zukommen zu lassen. Zugleich wird dadurch eine Unbequemlichkeit vermieden, der ich hier fast nicht auszuweichen weiß, nämlich daß er den Verfasser erräth oder zu erfragen sucht, wenn ihm das Gedicht durch einen Bekannten von mir zugestellt wird; und mich ihm unmittelbar anzuvertrauen, finde ich nicht rathsam, da ich nach allem, was ich von den Gesinnungen der Direction höre, doppelt Ursache habe, bis nach gelungner Aufführung das Geheimniß zu halten.

Tieck wird Ihnen die Costume nebst seinen Bemerkungen dazu übergeben haben. Es ist, glaube ich, dabey anzuzeigen vergessen worden, daß Apollo grade so wie der Jon gekleidet seyn muß.

Verzeihen Sie diesen kurzen Brief, der Abgang der Post drängt mich, und überdieß habe ich in den wenigen Tagen seit ich hier bin, noch nicht Gelegenheit gehabt, viel Unterhaltendes einzusammeln, um es Ihnen mitzutheilen. Ich empfehle mich bestens, und

wünsche daß diese Zeilen Sie in guter Gesundheit treffen mögen.

AWSchlegel.

70. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 19ten Jan 2.

Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für die liebevolle Pflege, die Sie meinem ersten dramatischen Versuche geschenkt haben. Der Bericht, den mir meine Jenaischen Freunde von der so vollkommen gelungnen und, auf dem Deutschen Theater wenigstens, beyspiellos harmonischen Darstellung ertheilen, hat mich entzückt; der Beyfall, den das Stück bey dem dortigen Publicum davon getragen haben mag, ist gewiß größtentheils Ihr Werk.

Ganz besonders bin ich Ihnen noch für die strenge Geheimhaltung meines Namens verpflichtet, womit wir leider unsern Zweck nicht erreicht haben. Ich bin Ihnen hierüber noch einen kleinen Aufschluß schuldig, es möchte Ihnen sonst befremdlich erscheinen, daß ich ein Geheimniß andern zu bewahren anempfehle, während es von mir selbst oder den meinigen verwahrloset wird. — Bey meiner Zurückkunft in Jena theilte ich natürlich meinem Bruder die angefangne Arbeit mit, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, durchaus niemanden etwas davon zu zeigen oder zu sagen. Ich bezog dieß allerdings mit auf eine Person, die ihn umgiebt, die er als die seinige betrachtet, gegen die ich

aber durch Schaden vorsichtig gemacht keine Art von Zutrauen hege, und allen Umgang mit ihr abgebrochen habe. Er hat meine Foderung nicht so verstehen wollen, und dadurch die klatschhafte Indiscretion, wie der Erfolg gezeigt, auf eine zu schwere Probe gestellt. Genug, nach der Abreise meines Bruders ist durch die Freunde, welche in seiner Wohnung aus und eingehen, die Sache herumgebracht worden. Es soll mir so etwas nicht wieder begegnen, das nächste mal werde ich meine Maaßregeln schon besser nehmen.

Die Wirkung jener Indiscretion läßt sich auch hier schon verspüren. Reichardt äußerte mir zwar noch vor ein paar Tagen die Vermuthung, das Stück sey von Ihnen; allein bey der Direction ist, wie ich höre, nebst dem Manuscript, auch das Gerücht angelangt, ich sey der Verfasser. Vermuthlich war Kotzebue bey seinem Hierseyn schon unterrichtet, und wird Ifflanden alles mitgetheilt haben, was er wußte. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir baldigst melden wollten, wie sich Iffland nach dem Empfange des Stücks gegen Sie geäußert. Ist die Anonymität einmal unwiederbringlich eingebüßt, so wird vielleicht das beste seyn, daß ich sie selbst breche, und Ifflanden durch meine Offenheit, ungeachtet der von den Geschichten des vorigen Winters zurückgebliebnen Entfernung und Spannung, dahin bringe, der Aufführung ihr volles Recht wiederfahren zu lassen. Mein Verhältniß gegen das hiesige Publicum

im Ganzen ist durch meine Vorlesungen einigermaßen zu meinem Vortheil verändert. Sie haben beträchtliche Sensation gemacht, und verschiedne Menschen für mich gewonnen, die sonst gegen mich waren. — Einen so vollständigen Erfolg darf ich freylich auch im günstigsten Falle hier nicht erwarten, als in Weimar. Zuvörderst wird es an Ihrer Anordnung und Leitung fehlen, dann sind hier sowohl die Schauspieler als das Publicum weniger an dergleichen Unternehmungen gewöhnt, endlich ist es auch wesentlich, daß man alles sehr genau höre, worauf das neue Schauspielhaus nun gar nicht eingerichtet ist.

Tieck ist sehr erfreut, daß seine Costume's so genau beobachtet worden, und daß ihr Effekt so gut ausgefallen ist.

Sollte es nicht möglich seyn, den Jon auf das Wiener Theater zu bringen, und wären Sie vielleicht geneigt, ihn dorthin zu befördern, oder wollten Sie mir wenigstens einen Rath deßhalb ertheilen? Mit Hrn. von Retzer bin ich bekannt, auch den Freiherrn von Lichtenstein habe ich einmal in Dessau gesprochen. Madame Unzelmann meynte, eine vortreffliche Kreusa würde sich dort in Mad. Roose, der ehemaligen Koch finden; um einen guten Jon möchte man eher verlegen seyn.

Ich habe allerley dramatische Plane im Kopfe, und hoffe nächsten Sommer gewiß wieder etwas ausgeführt zu haben; dann werde ich es zuerst Ihrem

Urtheil unterwerfen, und Ihrer Vorsorge empfehlen, bey der ich mich so gut stehe.

Für jetzt habe ich Ihnen ein Lustspiel in drey Aufzügen zu übersenden, von dem ich Ihnen schon in Jena sagte, daß es, um bey Ihrer Preisaufgabe zu concurriren, entworfen worden sey. Zufällige Hindernisse verzögerten aber die gänzliche Vollendung bis vor einigen Wochen. Wenn ich es heute noch nicht mitschicken kann, so ist bloß der Abschreiber Schuld, der mich damit hinhält, und es soll alsdann aller nächstens nachfolgen.

Über die hiesigen Theater=Begebenheiten wäre, je nachdem man es nimmt, viel und auch wenig zu sagen. Daß die Eröffnung des Hauses mit zwey erbärmlichen Stücken von Kotzebue eine Prostitution war, haben wohl alle gemerkt, die nicht ganz von Verstande entblößt sind; man hat sogar gegen mich behaupten wollen, die Ahndung sey bis zu ihm selbst hindurchgedrungen. Einen neuen Adam haben die Schauspieler in dem neuen Hause eben nicht angezogen, wiewohl es Iffland an einem Überfluß von Gesetzen nicht hat fehlen lassen. Auf dem Theater leiden sie bey der eben erst etwas gelinder gewordnen Kälte unglaublich vom Zuge, und im Parterre hört man sie nicht recht, so daß von allen Seiten viel Aufopferung für den Dienst der Kunst gefodert wird.

Tieck ist sehr fleißig hier, und hat so eben die Büste der Mad. Unzelmann, welche von ihm modellirt

zu seyn wünschte, vollendet. Schadow hat etwas früher die der Mad. Meyer fertig gemacht, welche im Verhältniß gegen seine gewöhnliche, etwas fabrikmäßige Arbeit besonders gut ausgefallen seyn soll; ich habe sie selbst noch nicht gesehen. Ihre Büste habe ich vorgestern, sobald der erste Abguß fertig war, meinen Zuhörern als eine artistische Neuigkeit vorgestellt. Sie scheint großen Beyfall zu finden.

Den offiziellen Auftrag zu der Arbeit im Schlosse hat Tieck gestern erhalten, und wird seine Antwort meinem Briefe beylegen. — Der ältere Tieck hat mir vor kurzem aus Dresden von fertig gewordnen Arbeiten geschrieben, jedoch noch nichts davon seinen hiesigen Freunden mitgetheilt. Mein Bruder ist noch hier, wird aber in acht Tagen nach Dresden abgehen, um dort den Überrest des Winters und den Sommer zu bleiben.

Fichte ist wohl, und will mit dem Februar anfangen, auf zwey Monate lang, täglich in seinem Hause vor nur zwanzig Zuhörern Vorlesungen zu halten. Hülsen, der nicht weit von hier auf dem Lande lebt, hat hier einen Besuch von einigen Tagen gemacht, und uns sehr durch seine Gegenwart erfreut.

Von Bernhardi kommt nächstens eine kritische Zeitschrift heraus unter dem Titel Kynosarges, in welcher Sie recht sehr interessante Aufsätze finden werden.

Buri hat seit dem Porträt des Hrn. von Pourtales nichts ausgezeichnetes eignes unternommen, sondern meistens Kopieen nach seinen Italiänischen Sachen zu machen gehabt. Er war eine Zeitlang zweifelhaft, ob er noch diesen Winter nach Petersburg gehen sollte, scheint es aber jetzt ganz aufgegeben zu haben, wie mich dünkt, mit Recht; denn er hat schwerlich die Gabe sich wie Mad. le Brun, deren Arbeiten wir bey ihrer Durchreise hier gesehen, bey den Russischen Großen durch Prahlereyen geltend zu machen.

Hirt hält Vorlesungen, die aber nur von akademischen Schülern und einigen Freunden besucht werden, wie sie denn auch in der That nicht wohl zu hören sind. Er hat mich dazu eingeladen, wie ich ihm zuvor eine Carte zu den meinigen geschickt: vielleicht urtheilt er über diese nicht günstiger als ich über seine, jedoch beehrt er sie fleißig mit seinem Zuspruch.

Dieß ist es ungefähr, was ich ihnen von hiesigen literarischen und artistischen Neuigkeiten zu melden wußte. Leben Sie recht wohl, und erfreuen Sie mich bald einmal mit einigen Zeilen, die mir Ihr gütiges Andenken bestätigen. Empfehlen Sie mich bestens Hrn. Professor Meyer.

AWSchlegel.

Das Manuscript der Komödie folgt mit der nächsten Post gewiß nach.

71. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 23 Jan. 1802

Sie erhalten hiebey das längst versprochne und nur zufällig verzögerte Lustspiel. Sie würden mich und den Verfasser verbinden, wenn Sie uns recht bald Ihr Urtheil darüber wollten wissen lassen. Erfreulich würde es mir seyn, wenn Ihnen diese, wenigstens gewiß nicht schwerfällige Composition gefiele, und Sie dieselbe geeignet fänden auf dem Theater mit Vortheil zu erscheinen. Wird es bey Ihnen aufgeführt und mit Beyfall gesehen, so könnte man alsdann überlegen, wie es auch anderswo zur theatralischen Darstellung, mit Hinsicht auf welche es bestimmt geschrieben ward, am Besten befördert werden möchte.

Es verbreitet sich hier, wie ich merke, das Gerücht, es sey ein neues Schauspiel von Goethe angelangt; vielleicht hält dieß den Nachrichten, welche den Jon mir zuschreiben, das Gegengewicht, und so wird es vielleicht möglich seyn die Anonymität, unter den schwankenden Meynungen einigermaßen zu behaupten. Ich thue unterdessen nichts und warte erst Ihre Antwort auf die letzthin an Sie ergangne Anfrage ab.

Leben Sie recht wohl und behalten Sie mich in gutem Andenken.

AWSchlegel.

72. Goethe an A. W. Schlegel.

[Concept.] [Anfang Februar 1802.]

Da es meine Art nicht ist in freundschaftlichen Verhältnissen viele Worte zu machen, ja wohl manchmal vielleicht zu trocken erscheinen dürfte, so ergreife ich um so lieber eine Gelegenheit, wo man zeigen kann, wie man gesinnt ist. Glücklicherweise fiel die Vollendung Ihrer Arbeit in eine Zeit, wo mir für unser Theater etwas dergleichen wünschenswerth war und wo ich mit Sicherheit an die Ausführung gehen konnte. Es freut mich, daß die Vorstellung in solcher Maße gelang, daß man sie in sich vollendet nennen konnte. Woraus denn auch wohl folgen möchte, daß das Stück selbst in eine Einheit zusammen gearbeitet ist, die man wohl schwerlich, wenn sie nicht schon im Stück läge, hineinspielen dürfte. Die zu frühe Entdeckung Ihres Nahmens hat freylich sogleich eine starke Oppositionswoge erregt und es ist nicht ohne Händel abgegangen, deren Eclat ich jedoch zu verhindern glücklich genug war.

Daß Iffland etwas vernehmen lassen, habe ich noch nicht gehört; vielleicht erfahre ich es ehe ich diesen Brief schließe, denn ich habe es nicht in meinem Nahmen, sondern von Seiten des Theaters überhaupt hingeschickt. Auf alle Fälle glaube ich, thäten Sie wohl, wenn Sie sich gegen ihn dazu bekennten, es sieht gratioser aus und Sie erfahren doch bald woran Sie sind.

Um es nach Wien zu bringen, würde ich rathen gerade an Herrn von Retzer zu schreiben.

Das Lustspiel ist angekommen, es gefällt mir ganz wohl und wenn Dem. Jagemann Lust hat die Gräfin zu spielen, so werde ich es wohl bald geben. Bey dem ersten Anblick hatte ich zu erinnern, daß die Intrigue mehr in den Herzen und Gemüthern als vor den Augen der Zuschauer vorgeht, oder, um vielleicht mich besser auszudrücken, daß sie nicht genug sinnlich auffallende und gefällige Situationen hervorbringt, ob gleich manche dieser Art auch darin enthalten sind. Dieses wird sich aber alles bey der Vorstellung besser zeigen, die nach meiner Meynung im Ganzen günstig genug ausfallen kann. Sie sollen bald mehr davon hören.

Die Größe des neuen Theaters wird schwerlich der wahren dramatischen Kunst vortheilhaft seyn, die Repräsentationen auf demselben werden sich immer züm opern- und spectakelhaften hinneigen, da wir die Mittelstraße, durch großen Styl etwas Bedeutendes und Auffallendes hervorzubringen, wohl schwerlich so bald betreten werden.

Schreiben Sie mir doch von Zeit zu Zeit etwas über die dortigen Vorstellungen, auch sprechen Sie mir von den Verfassern der neuen Annalen. Die Rührung und die Thränen, womit das alte Haus verlassen und das neue eingeweiht wurde, war mir keineswegs erbaulich. Doch was hilfts, wir werden die stoff-

artige Effecte doch immer allen andern den Vorrang abgewinnen sehen.

73. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 9ten Febr. 1802

Ich eile Ihnen Nachricht zu geben, daß ich vor einigen Tagen, da ich sahe, daß ich die Anonymität beym Jon, von der Seite wo mir am meisten daran lag, nicht behaupten können würde, da mir Madame Unzelmann meldete, Iffland wisse bestimmt, das Stück sey von mir, habe jedoch mit großen Lobeserhebungen davon gesprochen, und mir entschieden zu diesem Schritte rieth, mich gegen Iffland als Verfasser genannt habe, mit der Bitte es noch nicht öffentlich zu machen. Ich erhielt von ihm beyliegendes Billet, nebst der Kopie des Tages zuvor an Hrn. Hofkammer-Rath Kirms abgegangnen Schreibens, worauf ich erwiedert habe, ich sey die Bedingungen vollkommen zufrieden. Wenn er es aufzuführen gedenkt, darauf erwarte ich noch seine Antwort, doch habe ich mit Fleiß nicht auf Beschleunigung gedrungen.

Es traf sich recht gut, daß die Antwort an die Weimarsche Direction schon zuvor abgegangen war. Mit der zugestandnen Rollenbesetzung ist der Erfolg der Hauptsache nach gesichert, meine Nennung hat nun den Vortheil, daß ich, wenn die Aufführung noch während meines Hierseyns vor sich geht, einigen

Einfluß darauf gewinnen kann, da ich außer Mad. Unzelmann, welche schon vorher im Geheimnisse war, mit Madame Meyer persönlich bekannt bin, und auch der Apollo sich wohl einiges sagen lassen wird.

Das Honorar braucht nun nicht erst nach Weimar geschickt zu werden. Soll, der Form wegen, das Geschäft durch denselben Commissionär beendigt werden, durch den es eingeleitet worden, so könnte die Quittung des Hrn. Hofkammerrath Kirms mir zugesandt werden; doch wird dieß vielleicht nicht nöthig seyn.

Ich hoffe, Sie werden ein Ihnen zugesandtes Manuscript von einem Lustspiele bereits vor ein paar Wochen erhalten haben, und sehe deßhalb einer Antwort von Ihnen entgegen.

Tiecks Arbeiten scheinen hier großen Beyfall zu finden. Er hat von Frau von Berg und ihrer Tochter, der Gräfin von Voß, Auftrag erhalten die Büsten beyder zu verfertigen, und steht auch im Begriff Fichte's Porträt zu unternehmen.

Leben Sie recht wohl und verzeihen Sie meine heutige Eil.

AWSchlegel.

74. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 16 März 1802.

Ich habe mir immer von Zeit zu Zeit mit der Hoffnung geschmeichelt, einmal einige Zeilen von Ihnen zu erhalten, wiewohl ich deren nicht bedurfte,

um Ihres freundschaftlichen Andenkens versichert zu seyn. Sie haben bey dem Ihnen zurückgelaßnen Schauspiele so gütig mein Interesse wahrgenommen, daß ich Ihnen nicht genug dafür danken kann. Die Geschichte von Böttigers vereiteltem Angriff hat mich unendlich ergötzt; ernstlich freuen würde es mich, wenn sie die Veranlassung würde, wie man mir Hoffnung gemacht hat, daß Sie Ihr Urtheil über meine Arbeit öffentlich werden ließen. Die Versendung des Manuscripts nach Frankfurt kann mir nicht anders als sehr angenehm seyn: es scheint doch, als rege sich überall ein Verlangen nach etwas neuem und ungewohntem. Es versteht sich, daß Sie bey ähnlichen Fällen mit unbedingter Vollmacht über mein Mspt: disponiren können. Nach Breslau hat von hieraus Mad. Unzelmann für mich geschrieben, jedoch ohne mich noch als Verfasser zu nennen. Ich erwarte nur Ihren Rath darüber, wie ich es am Besten in Ansehung der Wiener Bühne mache: ob ich eine Anfrage von dorther abwarte, oder auf welchem Wege der Ion am besten dahin zu befördern wäre. Ich wünschte wohl, daß er dort Eingang fände, ehe die Nennung meines Namens in Verknüpfung mit ihm bis dahin gelangte, welches dann leicht ein Hinderniß der Aufführung werden könnte. Hier ist es längst schon ein öffentliches Geheimniß, daß ich der Verfasser bin: wenn so etwas einmal einen Ausweg gefunden hat, so ist nichts mehr dagegen zu machen. Indessen hat

sich meine Lage gegen das hiesige Publicum bedeutend verändert. Meine Vorlesungen haben eine Menge Menschen, die nur vom Hörensagen wider mich eingenommen waren, näher mit mir bekannt gemacht, und ich darf wohl sagen, manche für mich gewonnen. Jedoch soll bey der Aufführung, die erst zu Ende Aprils oder Anfang Mai's nach Ifflands Angabe erfolgen soll, und sich vermuthlich noch länger hinzieht, mein Name nicht hinzugefügt werden. Der Architekt Genelli zeichnet mir eine vortreffliche Decoration dazu, wozu Tieck die Basreliefs im Fronton skizziren wird, und die, wenn sie so, wie sie projectirt ist, ausgeführt wird, die Zuschauer ganz nach Delphi hin versetzen muß. Eine solche Harmonie der Darstellung wie auf Ihrem Theater darf ich hier freylich nicht erwarten, doch von den Hauptpersonen außerordentlich viel Gutes. Im Regulus hat sich Iffland und Mad. Meyer ungemein brav gezeigt. Leider müssen die Zuschauer dabey die gelehrten und poetischen Bestrebungen des Autors mit Langerweile büßen, weswegen sie vor diesem Stücke auch einen großen Respect haben. Doch gewöhnt sich sowohl das Publicum als die Schauspieler allmählig an Versifizirte Stücke. — Die Kreuzfahrer von Kotzebue, sowie die Oper, sind todt und begraben; der Aufführung seiner beyden neuen Lustspiele sieht man entgegen. Iffland scheint diesen Winter über nichts neues von sich geben zu wollen, wiewohl schon im Sommer etwas davon verlautete

und er gewiß, Ein Schauspiel wenigstens, fertig liegen hat. — Nathan der Weise findet viel Beyfall, ich habe noch nicht hineingehen können. Turandot soll in vierzehn Tagen gegeben werden. — Sonst ist der exemplarisch dumme zweyte Theil der Donaunymphe noch an der Tagesordnung.

Die verzögerte Entscheidung über das aufgegebne Intriguen-Lustspiel, läßt mich vermuthen, daß seit dem Herbst noch verschiednes, was Aufmerksamkeit verdient, eingelaufen ist, was auch für uns hier ersprießlich werden könnte, denn der Mangel an Lustspielen ist bis zum Heißhunger gestiegen, wie sichs in der Aufnahme jedes aus dem Französischen entlehnten, nur muntern und leichten Stückes offenbart.

Ich benutze die Gelegenheit, daß Hr. Catel nach Weimar reist, Ihnen einige ganz frische literarische Neuigkeiten zu senden. Das eine ist der so eben fertig gedruckte Alarcos meines Bruders, der seit geraumer Zeit von hier nach Dresden gereist ist, und selbst noch keine vollständigen Exemplare dorthin bekommen hat. Ich wäre sehr begierig etwas von Ihnen darüber zu hören: mir scheint die Meduse allerdings ein treffendes Symbol zu seyn; leider ist sie im Stich misrathen, da sie von Tieck sehr hübsch gezeichnet war. Das andre ist eine Sammlung von Dichtungen von derselben Hand, von welcher Sie schon die Gedichte im Almanach und die Lebensansicht im Athenäum gelesen haben. Die meisten sind schon

vor einiger Zeit geschrieben, nur die beyden letzten Nummern sind ganz neu. Ich möchte besonders die letzte, das kleine Drama, Ihrer Aufmerksamkeit empfehlen, und Sie bitten, die Lesung damit anzufangen. Sie würden mich sehr erfreuen, wenn Sie mir etwas darüber sagen wollten.

Tieck hat uns den ersten Theil seines Octavian hieher geschickt, ein unvergleichliches Werk, ganz der Gegensatz der Genoveva, nur in seiner Art vielleicht noch vollendeter und energischer. — Von mir selbst kann ich noch nichts von neuen Arbeiten rühmen, es ist bis jetzt noch bey Planen stehen geblieben. Der Bildhauer Tieck ist sehr fleißig, er mußte den ungemeinen Beyfall, den seine Arbeiten hier finden, benutzen, um für die Zukunft festen Fuß zu fassen, doch eilt er sich möglichst, um nach Weimar zurückzukehren. Er hat die Büste einer mit dem Grafen Kalkreuth vermählten Tochter des Minister Haugwitz fertig, und ist mit denen der Frau von Berg und Gräfin Voß schon sehr weit vorgerückt. — Schadow hat in der letzten Zeit verschiedne Arbeiten geliefert, die auf keine Weise mit denen von Tieck die Vergleichung aushalten, und er fühlt es recht gut, daß er einen schlimmen Nebenbuhler an ihm gefunden hat.

Leben Sie recht wohl, und erfreuen Sie mich doch bald mit einiger Antwort.

AWSchlegel.

75. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 17 Apr. 1802

Das Packet, welches ich so frey war, Ihnen durch Hrn. Catel zustellen zu lassen, werden Sie hoffentlich richtig erhalten haben. Bald hoffe ich Ihnen wieder etwas interessantes mittheilen zu können, indem der Druck eines angefangnen Romans aus dem Nachlasse unsers Freundes Hardenberg, bald beendigt seyn wird. Beym Abdruck des Alarcos, sind durch ein Versehen sieben sehr wesentliche Zeilen ausgelassen worden; das Blatt, worauf dieß Versehen verbessert ist, war noch nicht gedruckt, als ich Ihnen das Exemplar schickte; es soll bey der nächsten Gelegenheit nachfolgen.

Von eignen Arbeiten kann ich noch nichts wieder melden, hoffe aber nun bald etwas zu Stande zu bringen, da ich vor etwa acht Tagen meine Vorlesungen geendigt habe. Nur muß ich eine Reise nach Leipzig auf die Buchhändlermesse machen, und komme vielleicht vorher oder nachher auf wenige Tage nach Jena und Weimar. Ich wünschte zu wissen, ob es wohl möglich wäre, daß während dieser Zeit Jon auf Ihrem Theater gegeben würde. Ich kann nicht läugnen, daß es mir ein großes Vergnügen machen würde, die hiesige Vorstellung mit der dortigen zu vergleichen. Etwan in drey Wochen möchte es hier dazu kommen, wenigstens versichert man mir offiziell, daß nichts anderes eher vorgenommen werden soll; indessen dürfte

es sich bey der gewöhnlichen Saumseligkeit leicht noch länger hinziehen. Ich habe meinerseits das Mögliche gethan, indem ich, außer den von Ihnen mitgeschickten Costum-Zeichnungen, ein ausgeführtes Bild zum Muster für die Decoration nebst den bestimmtesten Angaben eingeliefert habe, womit mich der Eifer künstlerischer Freunde beschenkt hatte, und die auch genau befolgt werden sollen.

Das neueste vom hiesigen Theater ist übrigens Turandot, welches, ein paar Rollen ausgenommen, ziemlich schlecht gegeben worden und daher auch nicht recht hat begriffen werden können, und der Tod des Herkules ein Melodram, von Reichardt componirt. Iffland macht den Herkules, und hat es zweymal gegeben, wird aber, wie es heißt, wegen des geringen Beyfalls es nie wieder spielen: zufällig habe ich die beyden ersten Vorstellungen versäumt, und kann also nichts darüber sagen.

Tieck hat bisher immer noch viel gearbeitet. Leider hat er in diesen Tagen seine wackre Mutter verloren. Dieß traurige Ereigniß in seiner Familie hält ihn jetzt ab, und wird daher seine Abreise von hier um einige Tage verzögern. Doch ist er gewiß zu Anfang Mai's in Weimar; er bittet mich, ihn unterdessen bestens zu empfehlen.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich der Hoffnung, Sie bald einmal wieder zu sprechen, wiewohl ich sie noch nicht ganz gewiß hegen kann.

AWSchlegel.

76. Goethe an A. W. Schlegel.

Auf mehrere Ihrer werthen Briefe habe ich nicht geantwortet; Sie verzeihens, da ich indeß nicht weniger an Sie gedacht und an allem was Sie betrifft Theil genommen habe. Aus der Vorstellung Ihres Jons hat sich eine Ilias von Händeln entwickelt, die, wie ein ächtes rhapsodisches Werk, noch immer kein Ende nehmen will.

Können Sie es einrichten daß Sie Pfingsten in Weimar sind; so treffen Sie mich daselbst. Vielleicht wird es auch möglich alsdann Ihren Jon zu geben.

Können Sie mir eine leichte Skizze von Genelli's Decoration verschaffen; so würde ich, in so fern es möglich, die Idee für unser Theater nutzen. Der Tempel war die schwächste Seite unserer Darstellung, den ich wohl mit einem bedeutendern künftig auswechseln möchte.

Schicken Sie mir doch baldigst die Nachträge zu Alarkos, den ich ehestens geben werde; die Rollen sind schon ausgeschrieben. Das Stück hat mir in seiner Gedrängtheit viel Vergnügen gemacht, weniger Octavian in seiner Diffusion, ob man gleich das Tieckische Talent, im Einzelnen, nicht verkennen kann.

Grüßen Sie den Bruder Bildhauer aufs beste und treiben ihn an daß er bald kommt. Ich wünschte, wenn Durchl. der Herzog von den Inspectionen zurückkommen, daß schon etwas gethan wäre.

Leben Sie recht wohl und gedenken mein und erfreuen sich der guten Aufnahme, die Sie in Berlin gefunden haben.

Ihr Herr Bruder, den ich gelegentlich zu grüßen bitte, hat noch einige Bücher, die theils mir, theils der Bibliothek angehören, ich wünschte daß er sie mir bald wieder zustellen könnte. Jena am 3 Mai 1802.

Goethe.

77. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 4ten Mai 1802

Ich habe mir immer geschmeichelt, über das Ihnen vor geraumer Zeit zugesandte Lustspiel einige Zeilen von Ihnen zu erhalten. Da der Verfasser dabey besondere Rücksicht auf das Theater genommen hat, so wünscht er auch diesen Zweck damit zu erreichen. Ich frage daher in seinem Namen an, ob über die theatralische Preisaufgabe, und über die Stücke, welche dazu concurrirt haben, noch eine öffentliche Entscheidung zu erwarten steht. Diese würde er gern abwarten; falls Sie es aber, in Ermangelung eines Stücks, das Sie des Preises für würdig zu erklären gesonnen wären, ganz dabey bewenden lassen wollen, so wünscht er es einer und der andern Direction anzubieten. Bey der hiesigen ist deswegen keine Zeit damit zu verlieren, weil Iffland gegen Ende dieses Monats auf die zwey folgenden verreiset; es müßte also, wenn

es während dieser Zeit gegeben werden sollte, noch vorher angenommen und vertheilt seyn. Sie würden uns durch einen kurzen Bescheid hierüber sehr verbinden.

Tieck hat immer noch nicht abreisen können, beeilt aber seine noch zu endigenden Arbeiten möglichst und bittet mich, ihn bestens bey Ihnen zu entschuldigen. Er hat das Unglück gehabt, acht Tage nach seiner Mutter auch seinen Vater zu verlieren. Das Krankenlager seiner Eltern, dann seine eigne Stimmung und die Geschäfte, welche ihm allein zufielen, da seine Schwester ebenfalls krank war und ihm lebhafte Besorgnisse verursachte, haben ihm ein paar Wochen hindurch jede Beschäftigung mit seiner Kunst unmöglich gemacht. Er ist aber jetzt bemüht diese Versäumniß einzuhohlen, und seine Abreise möglichst zu beschleunigen, da er selbst sehr nach Weimar verlangt.

Leben Sie recht wohl und behalten Sie mich in freundschaftlichem Andenken.

AWSchlegel.

78. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 8 Mai 1802

Ich ermangle nicht, Ihnen das fehlende Blatt zum Alarcos sogleich zu schicken. Vermuthlich werden dort noch keine Exemplare zu haben seyn, da das Buch wohl erst von der Messe aus versandt wird.

Es ist mir sehr erfreulich, daß Sie den Versuch der theatralischen Wirkung mit diesem gewiß gründ-

lich gearbeiteten Werke anstellen wollen. Wenn er bey dem jetzigen Zustande unserer Theater irgend gelingen kann, so ist es auf dem Weimarschen. Auf dem hiesigen sehe ich für jetzt wenigstens noch gar keine Aussicht dazu. Nur die Rolle der Solisa würde von Mad. Unzelmann unübertrefflich gegeben werden, und Fleck, den wir jetzt oft sehr vermissen, wäre, besonders wie er in früheren Zeiten war, einzig zur Darstellung des Alarcos selbst berufen gewesen. Es ist ein andrer Schauspieler hier, der Anlagen dazu hat, und sich auch der Belehrung hingeben würde, nämlich Hr. Mattausch. Allein es ist durchaus nicht daran zu denken, daß der Sinn des Ganzen deutlich herauskommen würde, und so ist es besser, daß es fürs erste unterbleibt.

Die Zeichnung der Decoration für den Jon will ich nebst den schriftlichen Angaben dazu selbst mitbringen, oder Ihnen von Leipzig aus zuschicken. Ganz in ihren Dimensionen würde sie freylich auf Ihrer Bühne nicht ausgeführt werden können. Hier wo der Raum dazu da ist, haben wir den Verdruß zu sehen, daß sie bey allem guten Willen des alten unfähigen DecorationsMahlers aus fehlerhafter Gewöhnung und zum Theil auch aus Vorurtheilen gar nicht genau befolgt wird; demungeachtet hoffe ich, daß sie, mit dem verglichen, was wir zu sehen gewohnt sind, sich sehr auszeichnen, und wenigstens zur klaren Exposition der Handlung viel beytragen wird.

Noch weiß ich nicht zuverläßig, ob es mir möglich seyn wird, nach Jena und Weimar zu kommen; falls es aber geschieht, so ist es gewiß zu Ende des Mai, also gegen Pfingsten.

Schon in meinem vorigen Briefe habe ich über Tiecks Abreise geschrieben. Er hofft die drey Basreliefs noch in der Hälfte Augusts fertig liefern zu können.

Den Auftrag an meinen Bruder wegen der Bücher werde ich besorgen.

Ich bleibe nun nur noch etwa 10 Tage hier, und wäre schon abgereist wenn ich nicht die bisher immer aufgeschobne Vorstellung des Jon hätte abwarten wollen, die heute über acht Tage angesetzt ist. Vielleicht erhalte ich noch vor meiner Abreise einen Bescheid von Ihnen auf meine letzte Anfrage, die Sie bey Absendung Ihres Briefes noch nicht erhalten.

Leben Sie unterdessen recht wohl. Prof. Schelling, der noch hier ist, und vielleicht mit mir zugleich abreist, läßt sich bestens empfehlen.

AWSchlegel.

79. Goethe an A. W. Schlegel.

Das Lustspiel, welches Sie mir vor einiger Zeit gesendet, hätte ich gerne auf das Theater gebracht, um die Wirkung davon zu erfahren; allein ich konnte die zwey Frauenzimmer, welche in Mannskleidern erscheinen müssen, nicht so austheilen, daß ich gegrün=

dete Hoffnung des Gelingens hätte fassen können. Will der Verfasser es auf andern Theatern versuchen, so wüßte ich nichts dagegen zu erinnern.

Denn es steht überhaupt mit den Concurrenzstücken wunderlich. Es sind dreyzehen angekommen, davon keines aufzuführen war, ob man gleich einigen manches Verdienst zusprechen mußte.

Uns haben diese Erscheinungen Vergnügen und Belehrung gegeben, wollte man aber öffentlich darüber sprechen, so wäre mehr Zeitaufwand nöthig, als das Resultat werth seyn könnte. Vielleicht spreche ich einmal, im Vorbeygehen, bey anderer Gelegenheit, davon.

Der gute Tieck, dessen Zustand ich bedaure, setzt mich, durch sein Außenbleiben, in nicht geringe Verlegenheit. Sagen Sie ihm dieß und wiederholen Sie meinen Wunsch, daß er sich bald auf den Weg machen möge. Es ist ihm erinnerlich daß ich ihn ältern Concurrenten vorgezogen und es ist leicht möglich daß, bey Rückkunft Durchl. des Herzogs, welcher, nach einer ausdrücklichen Äußerung bey seiner Abreise, Herrn Tieck schon in völliger Arbeit zu finden glaubt, jene Verhältnisse, auf eine für mich sehr unangenehme Weise, zur Sprache kommen könnten. Ja es bleibt mir nichts übrig als noch eine kurze Zeit abzuwarten und alsdann Herrn Tieck einen peremtorischen Termin zu setzen, welches ich nicht gern thue, doch aber auch die Verantwortung einer solchen Zögerung nicht auf mich nehmen kann.

Leben Sie recht wohl und thätig und gedenken mein. Jena am 13 May 1802.

Goethe.

80. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 11 Sept 1802

Es ist recht lange her, daß ich auf Ihren letzten gütigen Brief, den ich in Dresden erhielt, die Antwort schuldig geblieben bin. Allein ich wußte, daß Sie zum Theil verreist und in zerstreuenden Geschäften waren, und wollte deswegen, da ich nichts besonders interessantes zu melden hatte, nicht stören. Jetzt giebt mir ein Spanisches Schauspiel, mit dessen Bearbeitung ich vor kurzem fertig geworden, und das Ihnen Tieck mit diesem Briefe einhändigen wird, Veranlassung zu schreiben.

Sie haben sich meines Jon so väterlich angenommen, daß ich Ihnen gern diesen Herbst wieder eine originale Arbeit für das Theater zugeschickt hätte, aber ich bin noch nicht wieder so weit gediehen. Die beykommende Übersetzung, die so treu als möglich ist, mit Beybehaltung der ursprünglichen Formen, so weit es die verschiedne Natur der Sprachen gestattet, sende ich Ihnen, theils in der Hoffnung, daß die Lectüre sie interessiren wird, theils um sie Ihnen für Ihr Theater anzubieten, falls Sie davon Gebrauch machen wollen und können. Sie werden es sich vielleicht nicht mehr erinnern, daß ich Sie vor mehr als zwey

Jahren einmal fragte: ob Sie wohl Wunder auf das Theater zu bringen wagten? Worauf Sie erwiederten: Wunder hätten an sich nichts bedenkliches, wenn sie nur sonst theatralisch eingerichtet wären. Ich zielte damals eben auf dieß Stück, das ich aber nur flüchtig gelesen hatte, und nicht gehörig verstand, so daß ich den Gedanken zu einer freyeren Bearbeitung fassen konnte. Seitdem habe ich wohl eingesehen, daß die ganze Ausführung bis in die Feinheiten der Form mit der bestimmtesten Nothwendigkeit dasteht, und kann eben so wenig daran denken etwas von Calderon zu bearbeiten als von Shakspeare.

Über das Stück füge ich nichts weiter hinzu um Ihrem Urtheile nicht vorzugreifen. Nur will ich bemerken, daß Sie den Dichter keinesweges daraus kennen lernen, nicht einmal seine eigenthümlichste Seite. Ich habe den Calderon seit etwa einem Jahre viel studirt, jedoch lange noch nicht genug, um ihn ganz zu kennen und zu verstehen. Auf Ostern werde ich anfangen ein Spanisches Theater herauszugeben, worin ich aber die Stücke des Calderon, von denen der übrigen Spanischen Dichter absondern werde.

Wenn Sie es unternehmen können, ein Stück worin der Katholicismus so ernstlich genommen, und doch wieder mit dem keckſten Scherze durchwebt ist, vor Ihr Publicum zu bringen, so bitte ich Sie, von meiner Handschrift eine Abschrift nehmen zu lassen, und sie mir wieder zurückzuschicken; lassen Sie es nicht

aufführen, so haben Sie wohl die Güte, es nach gemachtem Gebrauche wieder hieher zu senden oder Tieck zu geben. Auch würden Sie mich verbinden, wenn Sie die Handschrift nicht weiter mittheilen wollten, um dieser Erscheinung, sey es nun dort für die Bühne oder überhaupt für die Lectüre ihre ganze Neuheit zu erhalten. Leben Sie recht wohl.

A. W. Schlegel.

81. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 7 Mai 1803.

Sie haben sich mit so vieler Wärme der Erscheinung meines Jon auf dem Theater angenommen, daß er Ihnen ganz besonders angehört, und daß ich bey seiner Erscheinung im Druck nichts angelegentlicheres habe, als Ihnen meinen Dank dafür zu wiederhohlen, und den Wunsch hinzuzufügen, daß ich Ihr Interesse bald einmal wieder auf ähnliche Weise möchte in Anspruch nehmen können.

Bey der Arbeit am Spanischen Theater, die ich eben so eifrig fortzusetzen denke, als die am Shakspeare bisher, war es mir eine große Aufmunterung, daß das erste von mir gewählte Stück Ihnen einen so großen Eindruck gemacht, wie ich von Prof. Schelling erfuhr. Ich bin begierig Ihr Urtheil über die beyden andern zu erfahren. Was dieser Band enthält, ist nur ein kleiner Vorschmack von den Reichthümern

dieses Dichters, und wenn ich meinem Urtheile trauen darf, so haben andre seiner Compositionen einen noch weit größeren Charakter. Ich durfte meine Wahl bey dem ersten Bande aber nicht bloß durch die Vortrefflichkeit bestimmen lassen, sondern mußte auf Mannichfaltigkeit, auf Faßlichkeit für Deutsche und des Dichters noch ungewohnte Leser, endlich bey der wenigen Zeit, die mir übrig blieb, auf die verhältnißmäßig geringere Schwierigkeit beym Übersetzen Rücksicht nehmen.

Da die Spanischen Stücke überhaupt, und die des Calderon insbesondre so durchaus theatralisch gedacht sind, so halten Sie vielleicht einen guten Erfolg auf Ihrer Bühne im allgemeinen nicht für unmöglich. Ich bitte Sie, mir Ihre Meynung hierüber wissen zu lassen: wenn sie etwas der Art zu unternehmen geneigt wären, so könnte ich beym 2ten Bande bey der Wahl mit darauf Rücksicht nehmen, solche Stücke zu treffen, bey welchen keine specielle Hindernisse und Störungen auf unsrer Bühne, vor einem heutigen, Deutschen und Protestantischen Publicum eintreten.

Ich hoffe, auch das Äußere des Spanischen Theaters wird Ihnen nicht misfallen, und nehme daher die Gelegenheit wahr, Ihnen meinen Verleger, Hrn. Reimer, den Besitzer der hiesigen Realschul-Buchhandlung, angelegentlichst zu empfehlen. Ich habe ihn bey unserm Geschäft und im freundschaftlichen Umgange als einen überaus rechtlichen und gutgesinnten

Mann kennen gelernt, der sein Gewerbe mit seltner Gewissenhaftigkeit, und dem eben so seltnen Ehrgeiz ausübt, nur gute Sachen zu verlegen, und den vielleicht weit größeren Gewinn, den ihm der Verlag gemeiner Lieblingslectüren bringen könnte, nicht zu suchen. Er wünscht sich daher über alles, etwas von Ihnen in Verlag zu bekommen; die Bedingungen, die Sie ihm dabey vorschreiben wollen, werden gewiß keine Schwierigkeit machen, er wird alles mit Vergnügen eingehen, und Sie können sich darauf verlassen, daß er seine Verpflichtungen, zB. in Ansehung der Stärke der Auflage, genau erfüllt, was sich von den meisten Buchhändlern nicht versichern läßt. Ich würde es als einen wahren Beweis Ihrer Freundschaft für mich ansehen, wenn sie auf meine Empfehlung diesen wackern Mann gelegentlich bedenken wollten.

Leben Sie recht wohl, und behalten Sie mich in wohlwollendem Andenken.

AWSchlegel.

82. Goethe an A. W. Schlegel.

[Concept.] [Mitte Juni 1803.]

Für den Abdruck des Jon, eines Stücks, für das ich mich gleich von Anfange so sehr interessirt, und das mir durch Sorgfalt bey der Aufführung und durch manche Abentheuer gleichsam zu eigen geworden, danke ich Ihnen recht sehr.

Ingleichen für die Übersetzung aus dem Spanischen. Ich freue mich der Hoffnung, die Sie uns geben, diesen außerordentlichen Mann noch weiter kennen zu lernen. Stünde nur nicht gar zu viel entgegen, so brächte ich die Anbetung zum Kreuz aufs Theater.

Das mittlere Stück läßt sich vielleicht am ersten produciren, das letztere liegt auch zu sehr außerhalb des Fassungskreises deutscher Zuhörer.

Wenn Sie irgend unter des Dichters übrigen Werken etwas fänden, das sich unserer Denkweise an= näherte, und wollten es vor allen Dingen übersetzen, so würde ich es gern gleich im October vornehmen und den Winter damit einweihen.

Die Schilderung, die Sie mir von Herrn [Reimer] machen, werde ich gegenwärtig behalten und vielleicht in der Folge einige Eröffnung thun; gegenwärtig ver= hindern mich meine übrigen Verhältnisse an irgend einer Zusage.

Leben Sie recht wohl, wie es Ihre Thätigkeit ver= dient.

Herr Zelter, der sich vierzehn Tage bey mir auf= gehalten und uns durch seine Gegenwart viel Freude gebracht hat, bringt Ihnen einen Gruß von mir.

83. Goethe an A. W. Schlegel.

Für so manches Gute und Angenehme habe ich Ihnen noch nicht gedankt, nicht für Ion, nicht für

Calderon. Ein angefangner Brief liegt schon lange da und Muße zum Briefschreiben kommt nie wenn man sie erwartet. Nun regt eine äußere Veranlassung mich auf, Ihnen zu schreiben, eine alte Schuld abzutragen und neue Verhältnisse anzuknüpfen.

Das alte Band der jenaischen Litteraturzeitung löst sich auf, neue müssen geknüpft werden und ich mag wohl, um des allgemeinen Besten willen, aus meiner Ruhe heraus treten und mit an einem neuen Institut Theil nehmen, wozu sich alles was wacker und tüchtig bey uns ist, zu versammeln verspricht.

Sage ich Ihnen daß man auch Ihre Theilnahme aus der Ferne wünscht; so vernehmen Sie nichts unerwartetes. Ihr Geist, der sich, in Production sowohl, als Urtheil, thätig zeigt, wird sich gewiß zu einer Anstalt neigen, die nicht sowohl Zerstreutes versammeln, als das was von Natur zusammen gehört, vereinigen möchte.

Haben Sie daher die Güte mir vorläufig zu schreiben: ob, und in wie fern Sie beyzutreten gedenken? ob Ihnen Bücher im Sinne schweben über welche Sie Ihr Urtheil sagen möchten und ob wir noch manches vor Weihnachten erwarten dürften?

Sobald ich Ihre Gesinnung näher weiß schreibe ich weitläufiger und freue mich zum Voraus darauf, daß dieser Anlaß unsere Correspondenz beleben wird, welche, selbst unter Gleichgesinnten, ohne besonderes Interesse, gewöhnlich ermattet.

Sie haben unter Ihren Freunden gewiß noch manchen jungen Mann, der, mit schönen Talenten und Kenntnissen, einen vorschreitenden Geist und mäßige Gesinnungen verbindet; wollten Sie mir wohl Nahmen und nähere Verhältnisse bekannt machen.

Der ich für dießmal schließe, recht wohl zu leben wünsche und mich bestens empfehle.

Wenn Sie an Ihren Herrn Bruder nach Paris schreiben, so grüßen Sie ihn schönstens von mir. Auch ihm bin ich einen Brief schuldig und wohin bin ich nicht Briefe schuldig!

Weimar am 5. Sept. 1803.

Goethe.

84. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 10ten Sept 1803.

Es war mir doppelt erfreulich, einmal wieder einen Brief von Ihnen zu erhalten, da ich schon anfing zu besorgen, ein auf irgend eine Weise gegen mich erregtes Mistrauen möchte Ursache Ihres Stillschweigens seyn, und ich versäume keinen Posttag um zu antworten.

Mit Verwunderung haben wir hier die Versetzung des Hofrath Schütz und seiner Lit. Zeitung nach Halle vernommen, an welcher wahrscheinlich Kotzebue, nach seinem vorlauten Triumph darüber zu urtheilen, durch seine Verbindung mit Beyme, welcher die etwas be=

drängte Altgläubigkeit in der Literatur unterstützen zu müssen glaubt, Antheil gehabt hat. Es ist in der That mehr als großmüthig, die auswärtigen gelehrten Invaliden ins Land zu ziehen, und Ihnen noch schwere Transportkosten zuzubüßen; wenigstens ist nicht Mangel an gutem Willen Schuld daß die Wissenschaften in einem Lande, wo man dergleichen Maßregeln ergreift, nicht besser blühen wollen.

Die bisherige Lit. Zeitung entsprach den gegenwärtig regen Strebungen so schlecht, sie mußte selbst dem Auslande ein so entstellendes Bild unserer Literatur geben, indem alles wesentliche in ihr übergangen oder verkehrt erwähnt wurde, daß es gewiß verdienstlich ist, ihr Ende baldmöglichst herbeyzuführen. Dieß kann nicht fehlschlagen, wenn ihr mit der gehörigen Energie und Ausdauer ein andres Institut gleicher Art, nur in einem besseren Geiste entgegengesetzt wird. Ich verspreche mir sehr heilsame Wirkungen davon, daß Sie selbst bey dem, was äußeres Vehikel und Gerüste des Baues ist, Hand mit anlegen wollen, und sage bereitwillig meine Theilnahme zu, so weit es die überhäuften Arbeiten und weitläuftigen Unternehmungen, die ich vorhabe, irgend zulassen.

Wie ich vermuthe, soll die ganze bisherige Form eines gelehrten Tageblattes beybehalten, und nur dafür gesorgt werden die einzelnen Fächer mit ächterem Gehalt auszufüllen, so daß also für jetzt die schwierige Aufgabe umgangen würde, ein kritisches Institut im

Ganzen nach wissenschaftlichen Ideen zu ordnen, und vollkommne Einheit hinein zu bringen. Es würde also auch nur um Beurtheilungen einzelner Bücher zu thun seyn, keine Übersichten des in einem ganzen Fache geleisteten würden gefodert werden; und durch Ausschließung des Schlechten und Mittelmäßigen gewönne man Raum zu ausführlicher Kritik über das bessere.

Jetzt eben habe ich meine Arbeit an einem Taschenbuche beendigt, welches unter dem Namen: Blumensträuße Italiänischer, Spanischer und Portugiesischer Poesie, in diesen Tagen erscheinen wird. Vom Spanischen Theater soll so bald als möglich ein zweyter Band herauskommen. Der Shakspeare wird ebenfalls wieder fortgesetzt, und ich eile hiebey mit desto größerem Eifer meinem Ziele entgegen, um alsdann das Ganze wieder überarbeiten, und über die sämtlichen Werke Shakspeare's etwas vollständiges historisches und kritisches liefern zu können. Vorlesungen zu halten, werde ich mich wohl diesen Winter nicht entschließen können, wiewohl ich vielfältig darum angegangen werde. Das Athenäum fortzusetzen, hat mich der Verleger mehrmals aufgefodert, und ich könnte unter andern Motiven, auch das dazu haben, gewissen Leuten zu zeigen, daß es nicht aus Mangel an Aufnahme eingegangen sey. Von meinen eignen poetischen Planen will ich gar nicht reden, so wie auch von den Studien, deren manche sich denn doch in Zwischenzeiten einschieben lassen.

Sie sehen hieraus, daß ich nicht zu feyern gedenke, und daß mir nur die Wahl schwer werden muß, wo ich zuerst zugreifen soll. Indessen hoffe ich gewiß, in diesem Jahre noch Muße zu einigen Arbeiten für Ihr Institut zu gewinnen, und werde gern mein möglichstes thun, wenn Sie glauben, daß es wichtig ist, gleich zu Anfange eine Mannichfaltigkeit interessanter Beurtheilungen zu geben. Von was für Büchern, darüber will ich lieber Ihre Vorschläge erwarten. Ich habe das Schicksal gehabt bey aller Redlichkeit, als Urtheiler über Hervorbringungen der gegenwärtigen Zeit, durchgängig entweder als Freund oder als Feind perhorrescirt zu werden. Je mehr sich mein historischer Horizont erweitert, um so mehr schmilzt natürlich die Zahl der Bücher zusammen, über welche zu reden mir der Mühe werth scheinen kann. So trifft es sich denn, daß beynahe alles bedeutende, was erscheint, von Personen herrührt, mit denen ich auf eine oder die andre Weise in Verhältnissen gestanden habe oder noch stehe. Ich wünschte daher zu wissen, im wievielsten Grade der Verwandtschaft das Recensiren erlaubt seyn soll oder nicht.

Um indessen zu zeigen, daß es mit meinem Erbieten Ernst ist, will ich wenigstens Ein Buch nennen, zu dessen Beurtheilung ich bereit bin, und welches nicht von einem meiner Freunde herrührt: Vossens Zeitmessung. Nur müßte ich dabey überhoben seyn, von seinen Gedichten zu sprechen, für die ich

nur einen grammatischen Gesichtspunkt würde finden können.

Wenn ich einen Vorschlag thun darf, so wäre es der, eine Anzahl Beurtheilungen von bedeutenden, in der bisherigen Lit. Zeitung übergangnen oder ganz unwürdig angezeigten Schriften, gleich anfangs zu geben. Von solchen wird sich leicht eine beträchtliche Liste entwerfen lassen, da die Ausbeute, bey der Beschränkung auf das allerneueste nicht so reich ausfallen kann. Es ist nicht bloß gegen mich und meine Freunde daß die ALZ. in den letzten Jahren die feige Polemik des Schweigens ausgeübt hat, sie hat die Verbreitung alles Reellen und Durchgreifenden auf diese Weise zu hindern gesucht.

Sie fodern mich auf, Ihnen Freunde zu Mitarbeitern vorzuschlagen, und ich nenne Ihnen hierauf zuvörderst Schleiermacher und Bernhardi. Der erste ist leider seit beträchtlicher Zeit von unserm Zirkel getrennt, da er als Hofprediger zu Stolpe in Pommern lebt. Die Reden über die Religion sind Ihnen bekannt, im Athenäum rühren verschiedne mit S—r unterzeichnete Kritiken von ihm her, und jetzt hat er ein Werk vollendet: Grundlinien einer Kritik der Moral, welches demnächst erscheinen wird, und wovon ich behaupten darf, daß es classisch und besonders ein dialektisches Meisterwerk ist. Seine jetzige Einsamkeit giebt ihm Muße, wenn ihm seine Gesundheit zu arbeiten erlaubt, und ich zweifle nicht an seiner

eifrigen Mitarbeit, besonders wenn Sie ihn selbst dazu auffodern wollen. Er würde besonders in der praktischen Philosophie, dann aber auch in der speculativen, und ihrer Geschichte, endlich auch in einigen Theilen der Theologie arbeiten können; allein auch Kunstkritik ist ihm nicht fremd, und wo ich nicht irre, schrieb er mir noch neulich in einem Brief, den ich jetzt eben nicht auffinden kann, er habe viele Gedanken über den Alarcos, und wünsche etwas darüber zu schreiben.

Mit dem Professor Bernhardi lebe ich, wie Sie vielleicht wissen, zusammen. Er hat viel über die Theorie der Kunst gedacht, und hat bey seiner Kunstkritik ein eignes wissenschaftliches Streben. Dann beschäftigt ihn besonders philosophische Grammatik; ich mache Sie auf den zweyten Theil seiner Sprachlehre aufmerksam, woraus Sie am besten die Richtung seines Geistes kennen lernen werden.

Wenn ich erst näher von Ihren Absichten unterrichtet bin, hoffe ich Ihnen noch mehre nennen zu können. Freylich sind viele gute Köpfe so lebhaft mit der Verfolgung ihrer eignen Plane beschäftigt, daß sie sich schwer zu einer unterbrechenden Thätigkeit entschließen, und gewiß ist auch mit darum die Kritik eine so selten mit Meisterschaft ausgeübte Kunst.

Meinem Bruder werde ich Ihr Andenken bestellen. Ganz kurzens habe ich keine Briefe von ihm, aber schon vor einigen Monaten schrieb er mir, daß er sich

außer dem Persischen nun auch des Sanscritanischen bemächtigt habe, und wenn ihm nur ferner Muße vergönnt wäre, viel schönes zu Tage zu fördern hoffe.

Fichte ist wohl, und arbeitet unabläßig an seinem großen Elementarwerke, dessen Erscheinung sich immer weiter hinausschiebt. Wir haben gleich heute Vormittag mit großem Interesse von Ihrem neuen Plane gesprochen.

Leben Sie recht wohl, ich muß schließen um den Abgang der Post nicht zu versäumen.

AWSchlegel.

85. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 17ten Sept 1803

Sie erhalten hiebey das Büchelchen, dessen ich letzthin erwähnte, und welches mich die letzten Monate her vorzüglich beschäftigt hat. Bey der Portugiesischen Poesie bin ich für jetzt noch durch den Mangel an Büchern auf den einzigen Camoens beschränkt, doch ist es einer, der für viele gelten kann; gern hätte ich mehr von ihm gegeben. Ich hoffe indessen bald meine Kenntniß und meinen Besitz in dieser Sprache weiter auszudehnen. Auch im Spanischen hat mich der Mangel an Büchern und die Schwierigkeit sie zu bekommen, beengt, überdieß hatte ich mich zu lange bey den Italiänern aufgehalten, und behielt nun zu wenig Raum übrig. Sollte ich einmal wieder solch

eine Sammlung geben, so würde ich das Verhältniß umkehren.

Meinen vor acht Tagen abgegangnen Brief in Antwort auf den Ihrigen werden Sie erhalten haben. Das Unternehmen die ALZ. in Jena festzuhalten und zu erneuern scheint hier bedeutende Sensation zu machen. Man erzählt mir allerley lustiges von den Nothschüssen der alten Redactoren, unter andern, daß sie sogar Hrn. Müchler, einen hiesigen Kriegsrath, der in seinem Zirkel für einen witzigen Kopf gilt, und ein paar Bändchen unbedeutende Reimereyen hat drucken lassen, um Recensionen im poetischen Fache angegangen haben.

Von sehr guter Hand ist mir versichert worden, daß die Censur den Artikel die ALZ. betreffend, den der Schreiber einer hiesigen Zeitung wollte abdrucken lassen, gestrichen hat, ein Verfahren, welches billig von auswärts her der Censur unterworfen werden sollte.

So eben ist der Physiker Steffens hier auf seiner Rückreise nach Copenhagen, wo er jetzt im Dienst der Regierung unter sehr vortheilhaften Bedingungen fixirt ist, jedoch so, daß er seine ganze Muße zu wissenschaftlichen Arbeiten frey behält. Ihrer Auffoderung gemäß, unter meinen Freunden Mitarbeiter an der ALZ. zu suchen, habe ich vorläufig mit ihm gesprochen und angefragt. Er meynt zwar daß er zu der Arbeit des Recensirens sich nicht sonderlich

passe, daß es ihm schwer fallen würde über eine isolirte Schrift ein Urtheil aufzustellen, wenn es ihm aber erlaubt wäre, eine Reihe von Schriften in demselben Fache zusammen zu nehmen, so würde er sich dazu am leichtesten entschließen können.

Ich erwarte nun Antwort von Ihnen, ob ich ihm bestimmte Anträge machen soll. Sie wird ihn zwar nicht mehr hier treffen, ich kann sie dann aber ohne Verzug nach Copenhagen befördern. Doch wird eine unmittelbare Einladung von Ihnen, wie ich schon in meinem vorigen Briefe bemerkte, immer am wirksamsten seyn, eifrige und baldige Theilnahme hervorzurufen. Die Menschen, welche sich mit Ideen beschäftigen nehmen es meistens mit den empirischen Bedingungen der Zeit u. s. w. nicht so genau, sodaß ein ungewöhnlicher Antrieb dazu gehört, wenn sie dabey aus ihrer Sitte heraus gehen sollen.

Wenn Sie meinen Vorschlag annehmen, sich mit den Beurtheilungen nicht ganz auf das letzterschienene zu beschränken, sondern das versäumte bedeutende von den letzten 1—2 Jahren gleich anfangs nachzuhohlen, so will ich Beyträge zu dem Verzeichniß allenfalls mit einigen Vorschlägen der Vertheilung liefern.

Wenn es mir irgend möglich ist, so komme ich noch, vielleicht spät im Herbst auf ein acht Tage nach Weimar, wo sich denn manches würde mündlich absprechen lassen.

Von meinem Bruder habe ich neuerdings wieder

einen Brief. Er ist ganz im Sanscritanischen vertieft, und sucht sich diese Schätze durch Abschriften zu sichern um sie mitnehmen zu können. Wenn Ihr Plan ist, gelehrte Correspondenz in das Intell. Blatt aufzunehmen, so zweifle ich nicht daß er bereit seyn wird, dazu beyzutragen, so viel ihm seine sonstigen Arbeiten, und die Verpflichtung seine eigne Zeitschrift mit dergleichen Neuigkeiten zu versorgen, erlauben.

Leben Sie recht wohl.

Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir Nachricht geben könnten, ob Schelling vielleicht bald nach Jena zurückkehrt, weil ich in diesem Falle bis dahin aufschieben würde, ihm mein Taschenbuch zu schicken.

AWSchlegel.

86. Goethe an A. W. Schlegel.

Weimar am 2 Octobr 1803.

Die Beylagen werden mich genugsam entschuldigen, wenn ich auf Ihre theilnehmende Briefe nicht schneller antwortete; ja wenn ich heute nur einen flüchtigen Laut von mir hören lasse.

Seit einigen Wochen bin ich mit der Ausstellung beschäftigt, deren Einrichtung immer viel Mühe macht, die Abende habe ich meist dem Cäsar gewidmet, um ihn, im einzelnen und im ganzen zu probiren. Ich habe mich recht gesammelt, mit völligem Bewußtseyn diese schwierige Unternehmung zu leiten, und ich kann

sagen daß alle, die dabey zu thun haben, sich nach Vermögen bestrebten mit dem Autor und Übersetzer zu wetteifern.

So eben erhalte ich ein Billet von Freund Schillern und lasse ihn sprechen:

„Diesen Vormittag gehe ich nach Jena. Ich nehme einen großen Eindruck mit und über 8 Tage bey der zweyten Vorstellung werde ich Ihnen etwas darüber sagen können. Es ist keine Frage daß der Julius Cäsar alle Eigenschaften hat um ein Pfeiler des Theaters zu werden. Interessante Handlung, Abwechslung und Reichthum, Gewalt der Leidenschaft und sinnliches Leben vis a vis des Publikums — und der Kunst gegenüber hat er alles was man wünscht und braucht. Alle Mühe, die man also noch daran wendet ist ein reiner Gewinn und die wachsende Vollkommenheit bey der Vorstellung dieses Stücks muß zugleich die Fortschritte unsers Theaters zu bezeichnen dienen."

Wie gern möchte ich Sie nun bald mit diesem Stück bewirthen um es durch Ihre Gegenwart, Berathung und Theilnahme immer weiter zu steigern.

Wenn Sie uns besuchen, so gewinnen wir für das critische Institut sehr viel; denn schreiben läßt sich warlich jetzt nicht was man über die Lage unserer Litteratur denkt.

Schreiben Sie mir voraus wann Sie einzutreffen denken? kann ich Sie nicht selbst logiren, so besorge ich Ihnen ein Quartier in der Nähe und an meinem Tisch sollen Sie immer heitere Gesellschafft finden.

Bis dahin sey manches verspart. Heute nur noch so viel:

Haben Sie ja die Gefälligkeit Herrn Steffens zu ersuchen daß er bald die Reihe Schrifften anzeigt, welche er nachzuholen und zu beurtheilen geneigt ist. Sobald ich nur ein wenig zur Besinnung komme schicke ich einen Brief für ihn. Es thut mir sehr leid ihn nicht gesprochen zu haben.

Dank für die Blumensträuße! Es sind wirklich Erscheinungen aus einer andern Welt.

Wenn Sie zu uns kommen, hoffe ich Ihnen wenigstens einige Scenen aus dem Calderon bey verschlossenen Thüren sehen zu lassen. Ich habe didascalische Stunden eingeleitet, die mir viel Vergnügen gewähren und wodurch die öffentlichen Vorstellungen sehr gewinnen. So habe ich seit acht Wochen drey junge Leute, die noch nie oder kaum auf dem Theater gewesen, dergestalt zugerichtet, daß sie im Cäsar einklingend auftreten konnten. Ohne diese Vorbereitung wäre diese Vorstellung unmöglich gewesen.

G.

87. Goethe an A. W. Schlegel.

Weimar am 2. Octobr 1803.

Vom werthen Schelling weiß ich leider nichts zu sagen als daß jeder Gedanke an ihn von dem Bedauern über seinen Verlust begleitet ist. Man sagt

er sey in Würzburg wirklich angestellt. Ich wünsche ihm, wo er auch sey, das Glück das er verdient.

So eben gehen mir noch Belobungsschreiben wegen der gestrigen Aufführung zu. Man bemerkt daß das Stück in England nie unverkürzt und seit 50 Jahren gar nicht mehr gegeben worden, weil Garrick selbst einmal daran gescheitert war. Man erinnert sich des großen Aufwandes, den Herr v. Dalberg in Manheim vormals gemacht hatte ohne das Stück beleben oder lebendig erhalten zu können.

Sie nehmen gewiß Theil an der Freude dieses Gelingens. An Sorgfalt haben wir es wenigstens nicht fehlen lassen. Nächstens mehr.

G.

Am 3ten Octobr.

Bey dem Rumor, welchen die Aufführung des Cäsars erregt, hat es mich sehr gefreut, daß das Publikum unaufgefordert einsieht daß nur Ihre Übersetzung eine solche Darstellung möglich gemacht. Ich wünsche daß Sie Zeuge seyn mögen von der guten Disposition die dadurch entstanden.

88. Goethe an A. W. Schlegel.

Meine letzten Blätter die ich abschickte, waren, so viel ich mich erinnere, nur voll von Julius Cäsar, und Sie haben gewiß, statt mir diese Leidenschaft zu verargen, mein Interesse getheilt. Heute und morgen

Abend beschäftigen mich wieder die Proben davon, um so manches nachzuholen und aufzuputzen. Sonnabend den 8ten wird die zweyte Vorstellung seyn.

Einen Kunstgriff muß ich Ihnen noch mittheilen, den ich gebraucht, um die Sinnen zu reizen und zu beschäftigen; ich habe nämlich den Leichenzug viel weiter ausgedehnt als das Stück ihn fordert, und, nach den Überlieferungen aus dem Alterthum, mit blasenden Instrumenten, Lictoren, Fahnenträgern, mit verschiedenen Feretris, welche Städte, Burgen, Flüsse, Bilder der Vorfahren, zum schauen bringen, ferner mit Freygelassnen, Klageweibern, Verwandten pp ausgeschmückt, daß ich dadurch auch die rohere Masse heranzuziehen, bey halbgebildeten dem Gehalte des Stücks mehr Eingang zu verschaffen und gebildeten ein geneigtes Lächeln abzugewinnen hoffe.

Ich breche ab, mit dem Wunsche daß Sie es selbst sehen mögen; denn sonst käm' ich in Gefahr wieder ein Blatt nach dem andern mit Betrachtungen über den Werth des Stücks, so wie der Übersetzung, über unsere bisherige Leistungen und über unsere ernstlichen Vorsätze auszufüllen.

Lassen Sie uns dagegen ein Wort von dem critischen Institute sprechen. Sie haben das was dabey zu thun ist in Ihrem ersten Briefe so gut geschildert, daß ich nichts hinzu zu setzen brauche.

Die versäumten Bücher nachzuholen ist allerdings ein Haupterforderniß und kann gleich dadurch das

erste Vierteljahr gehaltvoll werden. Mögen Sie mir also Beyträge zu dem Verzeichniß, mit einigen Vorschlägen der Vertheilung, liefern, so werden Sie unsere Entschlüsse beschleunigen und bestimmen helfen.

An Herrn Steffens lege ich einen Brief offen bey; Sie werden auch aus demselben sehen daß wir durchaus einstimmig sind. Es kann auch wohl bey Männern die die Sache durchschauen nur Eine Stimme seyn.

Durchaus hoffe ich das Beste. Denn wenn diejenigen die productiv sind und auf mancherley Weise etwas leisten können, die Critik, im eigentlichen Sinne, nicht wohl treiben mögen; so ist es denn doch auch erfreulich gelegentlich die Ideen und Maximen, von denen unsere übrige Thätigkeit geleitet und bestimmt wird, auszusprechen und auch durch die Reflexion dem Unsichtbaren und Unaussprechlichen eine Art von Körper zu leihen. Und dieß bey Gelegenheit, nicht etwa ex professo, wozu man sich nicht leicht entschließt. Hiermit lassen Sie mich endigen, damit der Brief heute fortkomme.

Sollte es Ihre Lage, wie ich wünsche, erlauben uns zu besuchen; so wünsche ich es bey Zeiten zu erfahren damit Sie mich in Weimar finden.

W. d. 6ten October 1803. G.

89. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 8 Oct. 1803

Hoffentlich haben Sie meine beyden Briefe richtig erhalten, Hofrath Eichstädt hat seitdem an mich ge-

schrieben, dem ich auch mit Vorschlägen über meine ersten Arbeiten an der ALZ. darauf geantwortet habe. Diese Zeilen sollen Ihnen nur von etwas Nachricht geben, was Sie vielleicht schon wissen, was vielleicht auch ungegründet ist, was ich Ihnen indessen, so wie ich es gehört, nicht habe vorenthalten wollen.

Man versicherte mich nämlich, die hiesige Regierung würde, falls die in Jena fortgesetzte ALZ. unter dem Titel der nach Halle verpflanzten, nämlich als Allgemeine Literatur-Zeitung, den Druckort Jena bloß darunter gesetzt, erschiene, sie in Preuß. Staaten untersagen, vermuthlich mit der Behauptung, daß diese Überschrift jener eigenthümlich zustehe. Wie gesagt, ich kann die Richtigkeit der Nachricht nicht verbürgen, allein ich erhielt sie in einem Hause, wo ich annehmen darf, daß man mit den Verhältnissen ziemlich gut bekannt ist. Wenn Sie gut finden sollten, hievon auf eine oder andre Art Gebrauch zu machen, so bitte ich nur, meinen Namen nicht dabey zu nennen.

Von Schleiermacher weiß ich jetzt bestimmt, daß er im Fall einer Auffoderung sehr bereit seyn wird, eifrig Antheil zu nehmen, und wenn es darauf ankommt, gleich zu Anfange manches zu liefern, so wird er gewiß nicht dahinten bleiben.

Hr. Hofr. Eichstädt hat mir den Vorschlag gethan, eine Übersicht des im Fache der schönen Literatur seit etwa 5 Jahren geschehenen zu liefern, die dann meines Bedünkens sich bey dem Einzelnen wenig verweilen

und immer auf die Resultate gehen, auch mehr historisch darstellend als urtheilend abgefaßt seyn müßte. Ich habe ihm dagegen die Einwendung gemacht, daß ich nach meiner Überzeugung die Arbeiten meiner Freunde und meine eignen nicht würde übergehen können, und daß es so leicht als Selbstlob gedeutet wird, wenn man auch nur die Intention eines Werkes darlegt. Hierüber und über manches andre hätte ich gewünscht, mich mündlich mit Ihnen besprechen zu können, allein meine sich vervielfältigenden und in die Länge ziehenden Arbeiten lassen mich besorgen, daß ich meinen Vorsatz, noch vor Ablauf dieses Jahres nach Weimar zu kommen, nicht werde ausführen können. Doch geschieht es dann hoffentlich noch im Winter. Überdieß würde eine solche Übersicht auch nicht sobald fertig werden können.

Leben Sie recht wohl, und behalten Sie mich indessen in gutem Andenken.

AWSchlegel.

In dem soeben erschienenen dritten Heft der Europa werden Sie einige meiner vorjährigen Vorlesungen abgedruckt finden.

90. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 15 Oct. 1803.

Es hätte mir nicht leicht eine angenehmere Überraschung zu Theil werden können, als die welche mir

Ihre doppelte, so reichhaltige und freundliche Sendung verschaffte, die ich vor einigen Tagen zusammen erhielt. Ihnen war es vorbehalten, auch den Shakspeare auf unsrer Bühne neu zu beleben, oder ihn vielmehr zuerst recht zur Erscheinung zu bringen, denn bisher waren es doch im besten Falle nur einzelne Hauptrollen, die (durch Schröder oder Fleck) groß ausgefüllt wurden; das Ganze der verstümmelten Stücke kam nicht in Betracht. Eine Darstellung, wo alles in dem gehörigen Sinne ausgedrückt wird, muß wohl immer eine Seltenheit bleiben, weil sie einen dem Dichter verwandten Geist zu ihrer Leitung voraussetzt.

Sonderbar trifft es sich, daß die Aufführung des Julius Caesar gerade jetzt auch bey dem hiesigen Theater in Anregung gebracht war. Iffland hatte, da wir uns nicht sehen, durch Mad. Unzelmann eine Anfrage über die Vermeidung der übermäßig vielen und störenden Decorations-Veränderungen an mich ergehen lassen, worauf ich denn mein Gutachten in einem kurzen Aufsatze dahin gab, daß die, zwar von mir beybehaltnen, Ortsangaben der neueren Englischen Herausgeber den Dichter nichts angehen, daß man sich nur an die wesentlichen Schicklichkeiten zu halten hat, nach welchen dann eine ganz mäßige Anzahl verschiedner Szenen herauskommt.

Ich habe nun, was Sie mir über die Aufführung schreiben, an Mad. Unzelmann mitgetheilt, die es gehörigen Orts wieder erzählt, und so wird durch den

Vorgang des Weimarschen Theaters gewiß der Wetteifer hier rege gemacht: allein ich fürchte, daß bey allem guten Willen, und selbst bey viel aufgewandter Mühe der Erfolg dennoch lange nicht derselbe seyn wird. Mit dem Hamlet ist es, wie Sie wissen, schlecht abgelaufen; die Besetzung war in der That auch darnach eingerichtet, und die materiellsten Misverständnisse gingen von einem Ende bis zum andern durch. Dann sind hier durch den Regulus und Coriolan von Collin die Togen schon in einen schlimmen Credit gekommen, so daß man beynahe gähnt, wenn man nur eine sieht. — Ich wünschte um so lebhafter, bey der Aufführung in Weimar gegenwärtig gewesen zu seyn, um, wenn man mich bey den hiesigen Vorbereitungen zu Rathe zieht, meine dadurch erlangten Einsichten über die Art, wie jedes gefaßt werden muß, benutzen, und mich auf Sie dabey berufen zu können. Allein von durchgreifender Wirkung kann solch ein Einfluß doch nicht seyn, weil alles sich so schwerfällig bewegt, und es an Direction fehlt. Von solchen Proben, wie Sie sie halten, hat man hier keine Vorstellung, darum halten auch die Vorstellungen meistens die Probe nicht. — Iffland besteht, wie ich höre, auf dem Brutus, da ich ihm doch auf alle Weise zum Antonius rathen würde. Wenn nur nicht andre ähnliche Misgriffe in der Vertheilung geschehen! — Endlich ist es doch eine nothwendige Bedingung bey allen eigentlichen dramatischen W e r k e n, daß man sie durchgängig höre

und vernehme, und dieß darf man hier bey der schlechten akustischen Beschaffenheit des Hauses, und der Nachläßigkeit der Schauspieler zusammen schon gar nicht erwarten. — Doch dieß alles unter uns, ich wünschte nicht, daß Iffland sagen könnte, ich sey schon im voraus gegen seine Leistung entschieden gewesen.

Ihr so gütiges Anerbieten, mich bey meinem Besuch in Weimar mit diesem auserlesenen Kunstgenuß zu bewirthen, nehme ich mit lebhaftem Danke an. Es würde ein Bewegungsgrund mehr seyn, ihn zu beschleunigen, wenn es dessen bedürfte; allein leider darf ich meinen Wünschen nicht Gehör geben, dringende Arbeiten nöthigen mich, diese angenehme Erhohlung noch länger zu verschieben als ich dachte. Doch hoffe ich daß jene uns selbst noch mehr erfreuliche Gegenstände der Unterhaltung verschaffen sollen. Ich bin nämlich wieder beym Calderon, und in der Übersetznng eines Stückes begriffen, das vielleicht selbst nach vertrauter Bekanntschaft mit denen im ersten Bande in Erstaunen setzen kann.

Da ich mich im November durchaus nicht losmachen kann, wie ich hoffte, so denke ich nun Weihnachten oder zu Anfange des nächsten Jahres einzutreffen, auf jeden Fall werde ich noch während des Winters ein vierzehn Tage zu dieser Reise herausschneiden. Ich werde so frey seyn Ihnen zeitig zuvor genaue Nachricht darüber zu geben, mein Freund Tieck

wird mich bey sich beherbergen, und die Stunden, die Ihnen zur Unterhaltung bequem seyn können, werde ich eifrigst benutzen. Was Sie mir dann von Theatralischen Genüssen öffentlich oder in geschloßnem Zirkel wollen zu Theil werden lassen, nehme ich mit dem besten Danke an. Leider habe ich so viel schönes bey Ihnen nicht gesehen, aber von einigem unauslöschliche Eindrücke mitgenommen.

Ihre Einlage an Hrn. Dr. Steffens habe ich an dem nemlichen Tage, wo ich sie erhielt, weiter befördert, und bin über die neue ALZ. mit Hofr. Eichstädt in lebhaftem Briefwechsel. Sollten Sie bey der Einladung neuer Mitarbeiter noch nicht an Eschenmaier gedacht haben, so bin ich so frey Sie aufmerksam zu machen. Vielleicht giebt es jetzt keinen andern Arzt in Deutschland, der so viel Physik und Philosophie mit seiner Wissenschaft verbindet. Aus einer meisterhaften Recension von Hufelands Therapie in der ehemaligen Erlanger Zeitung, die, wie mir Schelling versicherte, von ihm herrührt, werden Sie ihn am besten kennen lernen. Ich bin nicht persönlich mit ihm bekannt, weiß auch seinen Aufenthalt nicht, nur daß er in Schwaben lebt.

Da Sie die Recensionen nicht auf den bisherigen steifen Fuß einschränken zu müssen glauben, sondern dem Kritiker erlauben wollen, productiv zu seyn, so denke ich im Fache der poetischen Übersetzungen, bey Beurtheilungen fremder Versuche manches zu liefern.

So gleich zuerst bey Stolbergs Aeschylus ein beträchtliches Stück der Eumeniden.

Da Hofr. Eichstädt meine Zweifel wegen einer weiter zurückgehenden Übersicht im Fache der schönen Literatur hebt, so entschließe ich mich gern dazu, aber freylich ist dieß eine Arbeit, die sich nicht so schnell fertigen läßt. Auf die sonst versäumten Schriften will ich die letzten Jahrgänge der ALZ. baldigst durchgehn.

Leben Sie recht wohl, und empfangen Sie nochmals meinen herzlichsten Dank für die Wärme, womit Sie bey dem Eifer, den Sie der Darstellung des Shakspeare widmeten, auch meines untergeordneten Antheils an der Vollendung derselben gedachten. Sie wird mir ein Antrieb mehr bey der nächstens vorzunehmenden Fortsetzung meiner Arbeit. Leben Sie heiter und gesund.

AWSchlegel.

91. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 21 Oct. 3.

Meinem Dank über Ihre so erfreulichen Mittheilungen vom Julius Cäsar, muß ich schon eine Bitte denselben Gegenstand betreffend nachsenden, wovon ich hoffe, daß die Erfüllung Ihnen nicht zu beschwerlich seyn mag.

Ich habe nämlich von Iffland einen Aufsatz über die Aufführung des Stücks empfangen, worin er ver-

schiedne Veränderungen für das Theater wünscht. Die Wegräumung der zur Sitzung des Senats gehörigen Veranstaltungen scheint ihm störend, einen Vorhang vor den Sitzen niederlassen, nicht thunlich, weil sonst die Bühne für die Szene mit den Reden zu schmal wird, oder, wenn dieß nicht seyn soll, der Senat und die ganze Szene mit der Ermordung des Caesar zu sehr in den Hintergrund kommt. Ferner wünscht er in dem Akt, wo der Geist erscheint, alle Decorationsveränderungen vermeiden zu können, um vollkommne Stille und Ruhe auf dem Theater zu haben. Sein Vorschlag ist deswegen eine veränderte Vertheilung in Akte, und zwar in sechs, in dieser Rücksicht nach dem Vorgange der Dalbergschen Bearbeitung.

Ich habe nun hierauf gerathen, zwar 5 Akte beyzubehalten, jedoch sie etwas anders zu vertheilen: nämlich die 1te Szene des 3 Aktes noch zum 2ten zu ziehen, als an den sie sich unmittelbar dem Moment und Inhalt nach anschließt; ferner den 3ten Akt zu eröffnen mit der 2ten Szene des jetzigen, und ihm dann (mit Übergehung der vom Poeten Cinna, weil man Rollen zu ersparen wünscht) die 1te des 4ten Aktes, die Versammlung der Triumvirn, hinzuzufügen. So wird der 4te Akt im Lager eröffnet, und kann, wenn das Zelt des Brutus nur einen Theil der Szene einnimmt, ohne Veränderung derselben spielen.

Haben Sie doch die Güte mir zu melden, wie Sie es mit allen diesen Dingen gehalten, wie Sie die

Szenen eingerichtet und wie oft verändert haben. War der Senat schon großentheils versammelt, wie Caesar eintritt, oder zogen alle erst mit ihm ein? und war dieser Zug von Musik begleitet? u. s. w. Überhaupt werde ich Ihnen um so mehr verbunden seyn, je mehr und genauer Sie mir von Ihren theatralischen Einrichtungen schreiben wollen. Nur müßte ich mich einer baldigen Antwort erfreuen, wenn es nicht zu spät zur Benutzung seyn sollte. Ich fühle das Zudringliche meiner Zumuthung, allein ich kenne auch Ihren Eifer für die gute Sache. Es würde mir jetzt unendlich viel werth seyn, Ihre Vorstellung schon gesehen zu haben, allein auch die bloße Nachricht wird mir zu Statten kommen. Ich kann mich auf Ihr Beyspiel berufen, und habe schon Ihre Beschreibung des Leichenzuges meinem Gutachten beygefügt.

Leben Sie recht wohl und verzeihen Sie mein Anliegen. Ich muß für dießmal schließen, da ich im Begriffe bin, eine kleine Reise aufs Land zu machen.

A. W. Schlegel.

92. Goethe an A. W. Schlegel.

Erlauben Sie, daß ich heute meine eilige Depesche auf einen gebrochenen Bogen dictire, damit ich nachtragen kann, was mir später einfallen möchte.

Wir führen hier den Julius Cäsar, wie alle Stücke, die einen größern Apparat erfordern, nur mit sym-

bolischer Andeutung der Nebensachen auf und unser Theater ist, wie ein Basrelief, oder ein gedrängtes historisches Gemählde, eigentlich nur von den Hauptfiguren ausgefüllt. Die Shakespearschen Stücke lassen sich besonders so behandeln, weil sie wahrscheinlich zuerst für beschränkte Theater geschrieben worden. Sie auf eine größere Bühne zu verpflanzen, wo die Wirklichkeit mehr gefordert wird, wenn das Wahrscheinliche geleistet werden soll, ist eine Aufgabe, welche Iffland von seinem Standpunkt aus am besten lösen wird.

Gern füge ich jedoch, nach Ihrem Wunsch, meine Gedanken über Ihre besonderen Fragen bey.

Den Unbequemlichkeiten, auf die man freylich stößt, aus dem Wege zu gehen thue ich folgende Vorschläge: Man lasse den dritten Act beysammen und fange ihn mit der Sitzung des Senates an, allein um die Bänke wegräumen und Cäsars Leiche, ohne daß sie vor den Augen des Publikums aufgehoben wird, wegbringen zu können, lasse man nach den Worten des Antonius „Leih Deinen Arm mir" einen kurzen Straßenprospect fallen und schiebe eine Scene ein, welche nicht schwer zu schreiben seyn wird. Man bringe einen Theil der vom Capitol fliehenden Senatoren, so wie des Volks, in der Agitation vor, die auf eine solche That folgen muß. Mitleid mit dem Todten, Furcht vor allgemeinem größerem Übel, persönliche Furcht u. s. w. nur lakonisch und zur Zeitausfüllung knapp hinreichend, so daß sie sich an die folgenden Ausrufungen der

Bürger auf dem Forum „wir wollen Rechenschaft, legt Rechenschaft uns ab“ gleichsam anschlösse.

Die Scene mit Cinna dem Poeten, die auf dem Forum recht gut gespielt werden kann, möchte ich nicht gern entbehren; sie schließt den höchst ernsten dritten Act lustig und schrecklich: man sieht das Volk in seiner ausgesprochenen Vernunftlosigkeit und sieht es nie wieder.

Die Scene mit den Triumvirn würde ich, zwar ungern, doch lieber entbehren, als sie an den dritten Act anschließen, denn ich halte selbst dafür, daß ein anständiges ruhiges Zelt, das den ganzen Act über stehen bleibt, sehr gut thun werde. Die Art, wie wir uns, bey Verwandlung aus der ersten in die zweyte Scene, durch einen Baldachin geholfen, war, selbst für unsern knappen Hausrath, etwas zu knapp.

Ich weiß wohl, daß es gut und schön ist, daß Octavius sich selbst exponire und Lepidus so exponirt werde; aber die Wirkung dieses Auftritts könnte recht gut durch eine kurze Exposition zwischen Brutus und Lucilius, am Anfange des vierten Actes Statt finden, wo man den Zuschauer, auf eine prägnante Weise, von dem Andringen einer mächtigen Gegenparthey und von den unzeitigen Händeln zwischen Brutus und Cassius unterrichten könnte.

Wenn Sie ein paar solcher Scenen schreiben möchten, so theilen Sie mir solche mit; oder jeden andern Gedanken, den Sie haben, um die Erscheinung dieses

so werthen Stückes bequemer und eindringlicher zu machen.

Dem Poeten, der pag. 116 vom Himmel fällt, aber nach meinem Gefühl unerläßlich ist, um dem Zuschauer eine Diversion zu machen, und das Vergangene auszulöschen, habe ich ein Dutzend gereimte Verse gemacht, wodurch er sich deutlicher exponirt und seine Wirkung lebhafter äußert.

Überhaupt bin ich mit dem Stücke noch immer in einer Art von Conflict, der sich vielleicht nie lösen kann. Bey der unendlich zarten Zweckmäßigkeit dieses Stücks, in die man sich so gern versenkt, scheint kein Wort entbehrlich, so wie man nichts vermißt, was das Ganze fordert, und doch wünscht man, zur äußern theatralischen Zweckmäßigkeit, noch hie und da durch Nehmen und Geben nachzuhelfen. Doch liegt, wie bey Shakespeare überhaupt, Alles schon in der Grundanlage des Stoffs und der Behandlung, daß, wie man irgendwo zu rücken anfängt, gleich mehrere Fugen zu knistern anfangen und das Ganze den Einsturz droht. Die Vorstellung auf dem Berliner Theater bringt uns hierüber gewiß zu größerer Klarheit und ich wünsche nichts so sehr, als ein so schätzbares Werk auf der Bühne erhalten zu helfen.

Leben Sie recht wohl und lassen mich bald von den Vorschritten dieses Unternehmens etwas erfahren.

Weimar, am 27. Oct. 1803.

Goethe.

93. Goethe an A. W. Schlegel.

Daß wir von einem Posttage zum andern auf Ihre bedeutenden Beyträge warten, können Sie wohl selbst denken. Von Ihnen, Steffens, Bernhardi, Schleyermacher vernehmen wir kein Wort, möchten Sie doch sämmtlich bald sich desto erfreulicher zeigen! Mehr sage ich nicht und füge nur ein herzliches Lebewohl hinzu.

Weimar am 12 Jan. 1804.

Goethe.

94. A. W. Schlegel an Goethe.

Berlin d. 17 Jan. 4.

So eben bin ich im Begriff, ein Packet nach Weimar zu siegeln, als ich Ihre mahnenden Zeilen vom 12ten erhalte. Ich habe mich selbst immerfort dringend gemahnt, aber die Absendung eines Beytrages noch nicht möglich machen können, indessen hoffe ich, daß der erste zuverläßig mit nächster Post abgehen soll, dem alsdann sehr bald mehrere folgen werden. Ihre Mahnung werde ich weiter befördern, doch kann ich vorläufig versichern, daß die Freunde nicht unthätig gewesen sind. Steffens schrieb mir schon vor geraumer Zeit aus Copenhagen, daß er mit Beurtheilung der Schellingschen Schriften beschäftigt sey, von Schleyermacher weiß ich ebenfalls, daß er schon vor Monaten für die ALZ. arbeitete, Bernhardi hat eine Unter-

suchung über die metrischen Schriften von Hermann, bis auf die letzte noch, ganz ausgearbeitet. Ich werde an die beyden erstgenannten wieder schreiben, vor allen Dingen aber selbst etwas schicken. Hrn. Eichstädt verschob ich bloß deßhalb auf seinen letzten Brief zu antworten, weil ich zugleich dieß zu thun wünschte.

Von allen Seiten bin ich diesen Winter mit Arbeiten sehr bedrängt. Die Zeit, welche meine Vorlesungen hinnehmen, ist nicht zu berechnen, weil sie so manche Lectüre veranlassen. Das Spanische Theater soll auch baldmöglichst fortgesetzt werden. Tieck wird Ihnen das erste Stück aus dem 2ten Bande mittheilen, das, wie mich dünkt, zu den vortrefflichsten des Calderon gehört.

Leben Sie recht wohl, nächstens lasse ich ausführlicher von mir hören.

A W Schlegel.

95. Goethe an A. W. Schlegel.

Könnt ich einen bessern Danck für das Überschickte und einen bedeutendern Gruß als durch Hrn. Hofr. v. Müller übermachen.

W. d. 7 Febr 1804. G.

96. Goethe an A. W. Schlegel.

Frau von Stael wünscht Sie näher zu kennen, sie glaubt, daß einige Zeilen von mir die erste Ein=

leitung erleichtern. Ich schreibe sie gern, weil ich nun Danck von beyden Theilen verdiene, wo sich alles von selbst gegeben hätte. Erhalten Sie mir ein freundliches Andencken.

W. d. 1 März 1804.

Goethe.

97. A. W. Schlegel an Goethe.

Wien d. 31 Jan. 1808

Mit Freuden ergreife ich die Gelegenheit, welche Herrn Hayde's Abreise mir darbietet, Sie einmal wieder aus Deutschland zu begrüßen. Seit meiner langen Abwesenheit habe ich mit lebhafter Theilnahme alle Nachrichten, die mir von Ihrem Befinden und Ihren Beschäftigungen zukamen, aufgenommen; und so war es mir doppelt willkommen bey meiner Ankunft hier von Hrn. von Seckendorf und Dr. Stoll die Versicherung zu hören, daß Ihre Gesundheit sich wieder sehr befestigt habe, und in dem Anfang Ihres Prometheus einen so überraschenden Beweis der regsten jugendlichen Dichterkraft kennen zu lernen.

Hofrath Eichstädt hat mir den schmeichelhaften Vorschlag gethan, von der neuen Ausgabe Ihrer Werke eine Anzeige in der A. L. Zeitung zu machen. Leider habe ich bis jetzt noch nicht einmal auf seinen Brief antworten können, den ich in der Unruhe vor meiner Abreise aus der Schweiz empfing.

Mit dem größten Vergnügen würde ich diesen Auftrag übernehmen, wenn ich die hinzugefügte Bedingung, die Arbeit schleunig zu liefern, erfüllen könnte. Allein dazu sehe ich mich auch jetzt nicht im Stande: ich bin hier in einem unaufhörlichen Wirbel von Störungen und Zerstreuungen befangen, und eine solche Arbeit will doch in guter Stimmung gemacht seyn. Ich muß also fürchten, daß mir jemand dabey zuvorkommt.

Im Frühlinge hoffe ich Sie in Weimar zu sprechen, dann wollen wir mehreres verabreden. Gewiß gewinne ich in diesem Sommer Muße, mehr für ihre Literatur-Zeitung zu arbeiten als bisher. Überdieß giebt mir mein jetziger Besuch in Deutschland Gelegenheit, die neuern Erscheinungen, gelungnen und misglückten Versuche aus der Nähe kennen zu lernen, damit ich doch auch mitreden kann, ohne für altfränkisch zu gelten.

Ich habe von Zeit zu Zeit Ihnen mein Andenken zu erneuern gesucht, durch meinen Brief über die Künstler in Rom, durch die Elegie über Rom, und neuerdings durch meine französische Flugschrift über die Phädra von Racine, welche an Sie zu besorgen ich dem Verleger angelegentlich aufgetragen habe. Diese letzte habe ich vermöge einer an mich ergangenen Ausfoderung und beynahe zum Scherze geschrieben; bey den französischen Kritikern hat sie nur einige seltsame Verzuckungen verursacht, die sich mehr oder weniger

die Miene von Gedanken geben oder darauf Verzicht leisten. Nur in Deutschland darf ich erwarten, ein einsichtsvolles Wort darüber zu hören, und Hofrath Eichstädt hat mir dazu von Ihnen Hoffnung gemacht.

Frau von Stael trägt mir auf, Sie angelegentlich von ihr zu grüßen. Sie rechnet darauf, bey ihrer Rückreise, Sie im May in Weimar zu finden, sonst würde sie ihren Zweck bey dem Umwege, den sie alsdann zu machen gedenkt, zur Hälfte verfehlen. Seit Corinna erschienen ist sie wieder lebhaft mit ihrem Plan, etwas über die deutsche Literatur zu schreiben, beschäftigt.

Leben Sie recht wohl auf glückliches Wiedersehen, und gedenken Sie meiner im guten.

AWSchlegel.

98. A. W. Schlegel an Goethe.

Genf d. 15ten März 1811.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank, mein verehrtester Freund und Meister, für Ihre so freundliche und höchst willkommene Begrüßung, die mir durch Frau von Schardt zu Theil geworden ist. Ich darf es Ihnen wohl nicht erst ausdrücklich versichern, daß mir die Aufführung des standhaften Prinzen mit so ausgezeichnetem Beyfalle eine sehr lebhafte Freude gemacht hat. Sie allein retten unsere Bühne aus ihrer Gemeinheit. Diese Darstellung ist in der That

ein in den Jahrbüchern des Theaters einziges Ereigniß; ich glaube nicht, daß jemals zuvor ein heroisches Stück von Calderon oder irgend einem spanischen Dichter, diesseits der Pyrenäen in seiner eigenthümlichen Gestalt und mit allen seinen Farben aufgeführt worden. Das einzige was mir dabey leid thut, ist, daß ich nicht selbst habe Zeuge von der Bewunderung seyn können, die meinem geliebten Calderon, dessen erster Missionar in Deutschland ich denn doch war, zu Theil wurde und daß ich auch für die Zukunft keine wahrscheinliche Aussicht dazu weiß.

Ich bin seit einigen Jahren ziemlich vom poetischen Übersetzen abgekommen. Es ist im Grunde ein undankbares Handwerk, wobey man immerfort durch das Gefühl unvermeidlicher Unvollkommenheiten gequält wird. Auch habe ich vielleicht durch den Mangel an Übung etwas von meiner ehemaligen Biegsamkeit eingebüßt. Doch übersetzte ich noch vor zwey Jahren den letzten Aufzug der Brücke von Mantible. Wäre ich in Ihrer Nähe, so würde ich mir eine Freude daraus machen, irgend ein Stück von Calderon, welches Sie der deutschen Bühne angemessen hielten, zu diesem Zweck zu übersetzen. Vor mehreren Jahren habe ich die Locken des Absalon angefangen, dann hatte ich die Aurora in Copacavana, eine Darstellung der Eroberung von Peru, vor Augen, die freylich für unsre heutige Sinnesart das gegen sich hat, daß die Abgötterey als allegorische Figur darin auftritt. Doch

sehe ich für jetzt keine Muße voraus, um dieß Vorhaben auszuführen.

Sie sind mir eigentlich zuvorgekommen. Schon zu Anfange des Winters hatte ich den Vorsatz endlich einmal wieder durch einen Brief mein Andenken bey Ihnen zu erneuern. Ich war damals durch Lesung Ihrer Farbenlehre viele Tage mit Ihnen auf das lebhafteste beschäftigt, ich fühlte mich ganz in Ihre Nähe und in die beseelendste Unterhaltung mit Ihnen versetzt. Ich las dieß Buch, wie man die anziehendste Dichtung liest, die man nicht eher aus den Händen legen kann, bis man zu Ende ist. Ich weiß nicht, ob Sie die alten Physiker bekehren werden, in deren Köpfen sich die früh erlernte Meynung einmal versteinert hat, aber gewiß wächst das nächste Geschlecht in einer freyeren und umfassenderen Ansicht heran, und dieß kann nicht anders als für die gesamte Naturwissenschaft die schönsten Früchte bringen. Mir, als einem Layen, waren die Zugaben fast noch erfreulicher als die strenge Durchführung der Hauptsache. Mit welcher Meisterhand ist das Gemählde vom Gange des menschlichen Geistes überhaupt, in der Geschichte der Farbenlehre entworfen! Welche Charakteristiken wie die vom Plato und Aristoteles! Welche Heiterkeit und überlegene Sicherheit in den eingestreuten Betrachtungen! Ich wurde auf eine sehr angenehme Weise überrascht, in Ansehung dessen, was Sie über die Entdeckung des Copernicus und deren moralische

Wirkungen sagen, mit Ihnen auffallend zusammengetroffen zu seyn. Der Merkwürdigkeit wegen schreibe ich Ihnen die Stelle ab, aus einem schon vor Jahren abgefaßten französischen Aufsatze, der ein Bruchstück geblieben ist.

Nehmen Sie meinen besten Dank für diesen herrlichen Genuß, so wie für alles, was Sie uns neuerdings geschenkt haben.

Hoffentlich wird Ihnen mein Richard III nebst den drey Bänden über die dramatische Kunst eingehändigt worden seyn, wenigstens habe ich bestimmte Aufträge dazu gegeben. Meine Schriften sehe ich gern als ein Circularschreiben an die deutschen Freunde an, mit der ergebensten Bitte, sich meiner noch dann und wann zu erinnern.

Ich wünsche, Sie mögen mit dem wenigen, was ich über das deutsche Theater und dessen Litteratur gesagt, nicht unzufrieden gewesen seyn. Bey dem Umfange von Gegenständen, auf die sich mein Werk erstreckt, mußte die Sache freylich sehr im Ganzen und Großen genommen werden. Diese „vernünftigen Discurse" mögen nicht ohne Nutzen seyn, um die Begriffe zu berichtigen, indessen wird durch sie kein Kunstwerk hervorgebracht, und eine einzige Aufführung wie die des standhaften Prinzen fördert die Sache weit wirksamer. Ich bin zu weit entfernt, um selbst rüstig mit Hand anzulegen, auch hat mir nach Erscheinung meiner Schrift noch kein deutscher

Fürst angetragen, ihm ein Theater einzurichten und zu leiten. Sie haben wohl andre Sorgen im Kopfe.

Ich gedachte Ihnen auch nächstens eine neue Sammlung meiner Gedichte zusenden zu können, die allerley neues enthält; ein zufälliges Hinderniß hat aber die Erscheinung verspätet. Jetzt bin ich mit einer geschichtlichen Untersuchung über die Alterthümer der deutschen Sprache und Dichtung und insbesondre über die Nibelungen beschäftigt, wovon ich eine erfreuliche Ausbeute versprechen darf.

Meine vortreffliche Freundin will selbst diesem Briefe einige Zeilen beyfügen. Über unsre im vorigen Herbste erlebten Widerwärtigkeiten und Drangsale werden Sie wohl genugsam unterrichtet seyn. Die Unterdrückung ihres Werkes ist auf jeden Fall ein Verlust für Deutschland. Mancher Schriftsteller wäre vielleicht mit dem ihm zugedachten Antheile nicht zufrieden gewesen: aber gewiß hätte es im Ganzen sehr heilsam gewirkt, weil der überall darin aufgestellte europäische Gesichtspunkt gegen die großen Anmaßungen vor einem kleinen Publicum, und gegen die eingeengte Verworrenheit der Schule das kräftigste Mittel ist.

Leben Sie recht wohl und erfreuen Sie mich bald durch einige Zeilen, die mir Ihr Andenken beweisen. Ich hätte weit früher Ihre freundliche Bothschaft erwiedert, wenn ich nicht seit anderthalb Monaten durch den Verlust meiner innigst geliebten Mutter in

tiefe Trauer gestürzt wäre, was mich einige Wochen lang zu jeder Zerstreuung und Beschäftigung unfähig machte. Leben Sie nochmals wohl, und möge Sie der Himmel noch lange dem deutschen Vaterlande in vollkommner Heiterkeit und Gesundheit erhalten.

AWSchlegel.

Darf ich um meine gehorsamsten Empfehlungen und Danksagungen bey Frau von Schardt bitten?

99. A. W. Schlegel an Goethe.

Lausanne d. 16ten Jul. 1815

Erlauben Sie mir, Ihrer gütigen Aufnahme Herrn Bazin, einen angesehenen Kaufmann aus hiesiger Gegend, zu empfehlen. Er begleitet seinen siebzehnjährigen Sohn nach Weimar, um ihn dort sich mit der Deutschen Sprache und Litteratur bekannt machen zu lassen. Es kommt also darauf an, den jungen Mann in dem Hause eines dasigen Geistlichen oder Gelehrten vortheilhaft unterzubringen, und ihm einigen Eintritt in die Gesellschaft zu verschaffen; und einige Nachweisungen, einige Worte guten Rathes von Ihnen werden ihm dazu förderlicher seyn als alles andre.

Ich habe mit Vergnügen die Gelegenheit ergriffen, die mir ein alter Bekannter und guter Freund, der Schwager des Herrn Bazin, durch sein Anliegen gab, mein Andenken nach einer so langen Entfernung bey

Ihnen, mein verehrter Gönner und Meister, einmal wieder zu erneuern. Im vorletzten Jahre hatten mich die Begebenheiten nach Deutschland gezogen, allein sie beherrschten mich auch, und selbst nach der Leipziger Schlacht, als wir wieder freyer aufathmeten, führte mich der Weg des Feldherrn den ich begleitete, zwar in Ihrer Nähe vorbey, aber leider nicht zu Ihnen. Jene Zeit, wo ich in jeder Unterredung mit Ihnen neue Einsicht und Aufmunterung schöpfte, wird mir immer unvergeßlich seyn. Seitdem habe ich, nicht nur von solchen Führern, sondern überhaupt von meinen Landsleuten entfernt, meinen Weg allein gehen müssen; aber meine Blicke waren in der Fremde immer nach meinem Vaterlande gerichtet. Ich habe viel gearbeitet und geforscht, und hoffe, wenn mir der Himmel Leben und Gesundheit verleiht, noch einiges nützliche und erfreuliche an das Licht zu fördern. Wenn mir einige Zeilen von Ihnen sagen, daß es Ihnen nicht unwillkommen ist, werde ich Sie nächstens einmal davon unterhalten. Unterdessen wünsche ich vor allen Dingen Nachricht von Ihrer Heiterkeit und Ihrem Wohlbefinden zu empfangen. Nehmen Sie unterdessen die Versicherungen meiner Verehrung und fortdauernden Anhänglichkeit mit der gewohnten Güte auf, und leben Sie recht wohl.

A W von Schlegel.

Mein Aufenthalt wird in kurzem wieder in Coppet seyn.

100. A. W. Schlegel an Goethe.

Bonn d. 1sten Nov. 24.

Mein junger litterarischer Freund, Herr M. Beer, sagt mir, Sie hätten das Verlangen geäußert, eine Probe meiner Indischen Drucke zu sehen, und ich be= eifre mich, dieser willkommenen Theilnahme an meinen Unternehmungen zu begegnen. Die Arbeit des Schrift= stechers und Gießers läßt sich loben; was ich mir dabei zuschreiben darf, ist eine Vereinfachung der Methode, wodurch das Zubehör dieser verwickelten Schriftart vermindert, und der Gebrauch erleichtert wird. Eine der vorliegenden Seiten zu setzen, erfo= dert nicht mehr als anderthalb Stunden Zeit, wie ich bestimmt weiß, da ich, in Ermangelung eines schon eingeübten Setzers, den ganzen Text selbst gesetzt habe. Mit einem zweiten Gusse dieser Schrift wird bereits in Berlin gedruckt, und mit einem dritten wird bald für die Asiatische Gesellschaft in Paris gedruckt werden.

Manche Leser meiner früheren Schriften haben sich verwundert, wie ich nur dazu gekommen sei, mich in dieses fremde Fach zu werfen. Es ging doch ganz natürlich dabei zu. Ich hatte vom Anfange meiner schriftstellerischen Laufbahn es mir zum besondern Geschäfte gemacht, das vergessene und verkannte ans Licht zu ziehen. So ging ich vom Dante zum Shak= speare, zum Petrarca, zum Calderon, zu den altdeut= schen Heldenliedern fort: fast überall habe ich kaum

die Hälfte dessen ausgeführt, was ich mir vornahm: doch war es gelungen, eine Anregung zu geben. Solchergestalt hatte ich die Europäische Litteratur gewissermaßen erschöpft, und wandte mich nach Asien um ein neues Abenteuer aufzusuchen. Ich habe es glücklich damit getroffen: für die späteren Jahre des Lebens ist es eine erheiternde Beschäftigung Räthsel aufzulösen; und hier habe ich nicht zu besorgen, daß mir der Stoff ausgehen möchte. Die geschichtliche Bedeutung, den philosophischen und dichterischen Gehalt ganz bei Seite gesetzt, würde mich schon die Form der Sprache anziehen, welche in der Vergleichung mit ihren jüngeren Schwestern so merkwürdige Aufschlüsse über die Gesetze der Sprachbildung giebt. Aus der beifolgenden Ankündigung werden Sie sehen, welch ein großes Tagewerk ich mir auferlegt habe.

Man hat uns mehrmals mit der Hoffnung geschmeichelt, Sie würden unsre Rheingegenden einmal wieder besuchen. Sollten wir das Glück haben, Sie bei uns zu sehn, so hätten wir wohl manches seltne und merkwürdige vorzuzeigen. Es ist mir wie Hrn. Nees von Esenbeck gelungen, Bonn mit Asien in Berührung zu setzen. Die Schatten der alten Churfürsten, wenn sie noch hier umher wandeln, mögen über den veränderten Schauplatz sehr verwundert seyn.

Mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihr fortdauerndes Wohlseyn

Ihr gehorsamster

A W von Schlegel.

101. Goethe an A. W. Schlegel.

An der freundlich baldigen Erfüllung meines bescheiden geäußerten Wunsches, durft ich wohl ein fortgesetztes früheres Wohlwollen dankbar gewahr werden.

Das folgereiche Gelingen eines jeden Unternehmens, dem Sie Ihre Thätigkeit widmen möchten, war mir niemals zweifelhaft und so bin ich auch Ihren Bemühungen in der indischen Literatur mit Antheil, wenn auch nur von ferne gefolgt, und freue mich zu sehen wie auch hier Kritik und Technik dem belebenden Genius willfährig die Hand reichen.

Kann ich zwar der indischen Kunst, insofern sie plastisch ist, nicht günstig seyn, da sie die Einbildungskraft, anstatt sie zu sammeln und zu regeln, zerstreut und verwirrt; so gehör ich doch gewiß zu den redlichsten und beständigsten Verehrern jener Dichtkunst, die aus den abstrusesten Regionen des Geistes durch alle Stufen des innern und äußern Sinnes uns auf die bewundernswürdigste Weise hindurch führt.

Aber allem und jedem Zwiespalt eine glückliche Vermittelung zu finden, möcht ich gar zu gern unter den Merkwürdigkeiten Bonns auch Ihrer gesammelten Bildschätze mich erfreuen und unter Ihrer Leitung in einer so erfreulich charakteristischen Region mich

mit allem Hohen und Tiefen so wie mit allem Äußern und Innern in vollkommenem Einklang fühlen.

Weimar gehorsamst
den 15 Decbr. J W v Goethe.
1824

Als Nachschrift füge den Wunsch hinzu, daß Gesundheit und alles Günstige das große Unternehmen Ramajana herauszugeben befördern möge. Wie ich mir denn die Freyheit nehme für Großherzogl. Weimarische Bibliothek auf ein Exemplar der vier Lieferungen hiermit zu unterzeichnen.

Weimar J W v Goethe.
den 15. Decbr
1824.

102. A. W. Schlegel an Goethe.

Bonn d. 27sten März 1825.

Diese Zeilen sollen Ew. Excellenz nur meine Freude über den Empfang Ihres Schreibens vom 15ten Dec. v. J. und meinen Dank bezeugen. Im Gedränge mannichfaltiger Geschäfte habe ich immer noch mit einer auf dessen Inhalt eingehenden Antwort im Rückstande bleiben müssen, und bitte dieses gütigst zu entschuldigen.

Ich möchte Ew. Excellenz um Erlaubniß bitten, eine Reihe von Briefen über die bildende Kunst der Indier und über ihre Poesie an Sie zu richten, und sie mit dem Ihrigen an der Spitze drucken zu lassen.

Über den letzten Gegenstand sind wir, wie ich sehe, schon einverstanden, über den ersten werden wir uns leicht verständigen.

In Ermangelung eines bessern sende ich Ew. Excellenz meine am letzten Geburtstage Sr. Majestät gehaltne Rede, in welcher ich einen flüchtigen Abriß von der Geschichte und dem gegenwärtigen Zustande der Kunst zu geben versucht habe.

Mein Freund und Amtsgenosse, Hr. Prof. d'Alton wird Ihnen manches von unserm hiesigen Leben und Wirken erzählen können.

Mit der aufrichtigsten Verehrung und den lebhaftesten Wünschen für Ihr fortdauerndes Wohlseyn habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Excellenz

gehorsamster

AWv Schlegel.

103. A. W. Schlegel an Goethe.

Nach fröhlicher Feier des gestrigen Tages in dem Gartensaal einer Villa zu Godesberg, wo das verehrte Bildniß einer der schönsten Aussichten auf die Rheinufer gegenüber stand, sendet diese Zeilen mit den Herzlichsten Wünschen seinem bewunderten Meister und hochverehrten Freunde

d. 29sten Aug 1829

AWv Schlegel.

II.

Friedrich Schlegel.

1. F. Schlegel an Goethe.

Berlin. Den 3ten Jun. 98.

Hier übersende ich Ihnen die erste Abtheilung meiner Geschichte der Griechischen Poesie, von der Sie schon einige Bogen sich von mir geben ließen und gelesen haben. Ich wünsche sehr, daß Sie zufrieden damit seyn mögen, und würde mich sehr freuen, wenn Sie es der Mühe werth fänden, mir eine oder die andre Bemerkung darüber mitzutheilen. Das andre Exemplar bitte ich dem Herrn Professor Mahler Meyer mit Empfehlung meiner zu geben, dessen Verdienste um die alte Kunstgeschichte ich sehr ehre, und gern was die Poesie betrifft, ihm darin nacheifern möchte.

Mein Bruder hat Ihnen das 1te Stück des Athenäums überreicht, und ich vereinige meine Wünsche mit den seinigen, daß es Ihnen nicht misfallen möge. Darf ich fragen ob Ihnen das elegische Bruchstück von Hermesianax schon bekannt war, und was Sie davon urtheilen?

Zelter hat mir vor einiger Zeit eine Composition der Romanze, der Zauberlehrling mitgetheilt, die mir durchaus vortrefflich scheint, und mir eine ganz neue Ansicht von seiner Musik gegeben hat. Ich möchte ihn nach dieser Probe für fähig halten, die Braut von Korinth zu componiren. Er tappt und versucht zwischen dem Componibeln und Inkomponibeln wie andre Musiker unsicher herum: aber hat er einmal gefunden, was für ihn das Rechte ist, so hält er es gewiß fest und vollendet es.

Mir geht es hier wohl. Ich habe auch das hier gefunden, was ich grade am wenigsten hoffte, einen philosophischen Freund. Doch kann die angenehmste Lage hier den Wunsch, Jena wiederzusehn, nicht in mir auslöschen. Auch denke ich künftigen Winter einige Zeit da zu leben.

Ich empfehle mich Ihrem gütigen Andenken.

Ganz der Ihrige

Friedrich Schlegel.

2. Goethe an F. Schlegel.

[Concept.] [Mitte Juli 1798.]

Anstatt eines Dankes komm ich mit einem Wunsche: möchten Sie mir doch die Spuren, die sich vom Margites im Alterthume finden, mit Ihrem Geist zu meinem Privatgebrauch zusammenstellen. Je früher Sie es thun desto früher wird Ihnen mein praktischer

Dank entgegen kommen, denn ich habe keinen andern. Wir sehr wünschte ich eine Hypothese, die ich über den Inhalt dieses Gedichts schon lange hege, bestätigt zu sehen, um sie in einem kleinen Epos nach meiner Art den Kommenden vorzulegen.

Haben Sie indeß für so manches andere Dank und beschleunigen Sie, wenn Ihre vielfachen Arbeiten Sie nicht hindern, eine lebhafte Wechselwirkung.

3. F. Schlegel an Goethe.

Jena den 22ten Aug 1800

Hiebey habe ich die Ehre das neuste Stück des Athenaeums zu übersenden, und bitte daß Sie den Beschluß mit eben der Nachsicht lesen mögen, mit welcher Sie das übrige gelesen haben.

Ich erinnre mich oft an Ihr letztes Hierseyn und wünsche daß es mir bald wieder gegönnt seyn mag, Sie zu sehn.

Friedr. Schlegel.

4. F. Schlegel an Goethe.

Paris. Den 26ten Septemb 1802.

Verehrungswürdiger Freund

Noch oft habe ich an die gütige Aufnahme gedacht, durch die Sie mir meine lezten Tage in Deutschland bei der Durchreise durch Weimar so angenehm machten, und an das Schauspiel, durch welches ich daselbst überrascht ward. Die vortrefliche Anordnung des Ganzen,

die gute Declamation der Verse, Costum, Decoration und glückliche Action mußten bei der Darstellung des Alarkos auf Ihrem Theater einen Totaleindruck in mir erzeugen, der mir unvergeßlich sein wird und von dem ich nur wünschen kann, daß ihn noch andre außer mir gleichfalls erfahren haben. — Es hat mir sowohl bei der ersten Anschauung als auch der weitern Reflexion doch geschienen als läge der 2te Act dem Schauspieler und selbst dem Zuschauer zu schwer auf; ich habe einige Zusätze und Änderung der Eintheilung ausgedacht, welche diesem Übel, wie ich glaube, abhelfen würden. Es war allerdings meine Meinung, daß dieser zweite Akt ein ununterbrochnes und unbewegliches Stück von Leiden und Verbrechen sein sollte, und ich habe aus der Anordnung des Ganzen bei der Darstellung geschlossen, daß Sie diese Absicht nicht gemißbilligt haben. Ich glaube jedoch, was hieran wesentlich ist, würde nicht zerstört werden wenn ich S. 51. Zeile 17 von oben mit dem Verse:

„Wohin sie mich geladen, werd' ich willig gehn."

den 2ten Akt schlösse, und hier zu Eröffnung eines 3ten Akts zwei Scenen einschöbe, in welchen die Katastrophe, die nachher von der Infantin und von dem König gemeldet wird, zwar nicht selbst dargestellt aber doch vorbereitet würde durch Darstellung der Momente, die ihr ungefähr vorhergegangen sein müßen. Ich wünschte recht sehr hierüber Ihre Meinung zu wissen und wenn es der Fall ist, daß der Alarkos

vielleicht noch in der Aufführung wiederholt werden kann, so würde ich Ihnen zu diesem Behuf die vorgeschlagnen Änderungen oder vielmehr Zusätze in Manuscript zusenden.

Hrn. Prof. Meyer bitte ich mich zu empfehlen und ihm für die mitgegebne Addresse zu danken. Man verschafft jezt den Gemählden hier vielerlei Motion. Man stellt sie aus und nimmt sie wieder weg, man wählt eine große Menge sehr wichtiger für St. Cloud und die Thuilleries aus und giebt einige andre zurück, man putzt und retouchirt die meisten und andre werden für die Departements ausgeschossen; unter diesen leztern befinden sich, wie mich Visconti versichert, auch viele Perugins, vermuthlich weil sie für Paris nicht gut genug sind. Aus alle dem folgt zur Genüge, daß es unmöglich sein wird, alles zu übersehen was hier ist und es im Auge zu behalten. Und ich fürchte sehr, das ist eben die Absicht, daß man das nicht soll. Es ist gar kein Grund da, um vorauszusetzen, daß jetzo nicht noch immerfort geschehe, was bei der ersten Occupation in Italien so sehr stark geschehen ist. Ich bin im Gegentheil geneigt zu glauben, daß man in 10 oder 20 Jahren gar manches wichtige Gemählde vergeblich hier suchen wird, dessen wir uns jezt noch hier erfreuen. Sie werden mich verstehen — ich habe absichtlich diesen Brief gewählt, um Ihnen dieses mitzutheilen, da sich doch nicht öffentlich davon reden läßt. Wo dieses aber der Fall

sein darf, werden Sie was ich hier beobachte, lerne, finde und benutze in einer Zeitschrifft beisammen finden, die Wilmans in Frankfurt Ihnen mit Anfang des nächsten Jahres zuschicken [wird], und die vorzüglich mit dazu bestimmt ist. Ich werde alle Mittel, die mir mein hiesiger Aufenthalt dazu giebt, anwenden, um dieser Zeitschrift ein allgemeines Publikum zu verschaffen, und ich bitte Sie im voraus um eine gütige Aufnahme für dasselbe. Die Gesinnung ist unverändert die alte, mit dem Tone des Ganzen hoffe ich werden Sie zufrieden sein; sollte es daher die Gelegenheit mit sich bringen, daß Sie eine Nachricht, Ankündigung oder was sonst nur in einer Zeitschrift an seiner Stelle steht, für eine solche bestimmten, so würde es mir nicht anders als sehr schmeichelhaft sein können, wenn Sie diese dazu wählen wollten.

Unter den hiesigen Gelehrten sind mir keine schätzbarer als die Physiker und die Orientalisten; unter den ersten ganz besonders Cuvier, dem nur das fehlt, daß er kein Deutscher ist. Ich vertrage mich aber auch mit allen andern recht wohl, selbst mit den Philosophen, oder Ideologisten, wie sie sich jezt heißen; denn wirklich ist ihre Lehre neuerdings gleichfalls nur eine Theorie des Bewußtseins, aber freilich nur des französischen Bewußtseins, in welchem, wie man eben aus dieser Construction ersehen kann, einige Artikel gar nicht vorkommen mögen, als produktive Anschauung, Fantasie und dergl.

Die Deutschen hier würden mehr geachtet sein, wenn sie besser zusammenhielten. Es ist aber alles voll kleinlicher Rücksichten die das Gute hemmen.

Ich bitte um die Fortdauer Ihrer freundschaftlichen Gewogenheit und hoffe daß Sie stets so gesund und froh leben mögen, als es Ihnen wünscht Ihr

aufrichtigster Verehrer und Freund

Friedrich Schlegel.

Meine Addresse ist an Hrn. Buchhändler Wilmans in Francfurt am Mayn, der mir alle Deutsche Sachen und Briefe hieher besorgt. —

5. F. Schlegel an Goethe.

Wien. Den 11ten Decemb. 1811

Es hat mich sehr gefreut, durch F. A. Wolf, den Preußischen Gesandten von Humboldt, den ich oft sehe, und durch meinen Freund Boisserée zu erfahren, daß Ew. Excellenz sich meiner noch gütig erinnerten und meinen in der letzten Zeit vielfach unterbrochenen und zersplitterten litterarischen Versuchen Ihre Aufmerksamkeit schenkten.

Um so dreister trete ich gleich mit der mir sehr angelegenen Bitte hervor, welche das einliegende Blatt hinreichend erklärt. Hätten Sie irgend einen einzelnen litterarischen oder artistischen Aufsatz, ein Gedicht, für eine Zeitschrift bestimmt, und Sie wollten der unsrigen den Vorzug geben, so würde dieses nicht nur mir

sondern allen den zahlreichen Verehrern, die Sie hier haben, sehr werth und schmeichelhaft seyn. Ich wage um so eher diese Bitte zu thun, da Sie im Jahre 1808 auch dem Prometheus Ihre Mitwirkung schenkten. — Seit der Zeit, daß dieser aufgehört hat, fehlte es hier immer an einem ähnlichen litterarischen Verein. Manche Umstände berechtigen mich, für das jetzige Unternehmen, welchem der Wunsch und das Bedürfniß des Publikums jetzt ungleich mehr als damals entgegen kommen, günstigere Hoffnungen zu fassen. Ich würde es für eine glückliche Vorbedeutung halten, wenn Sie uns Ihre Theilnahme nicht versagen wollten.

Aber nebst der allgemeinen Bitte habe ich noch einen ganz bestimmten Wunsch vorzutragen. — Da ich mich nun einmal dem Geschäft unterzogen habe, für die Befriedigung der litterarischen und artistischen Bedürfnisse auch mit Rücksicht auf unsre Hauptstadt zu sorgen, so gut ich es vermag, so wünschte ich auch für das hiesige Theater etwas thun zu können. Bey vielen üblen Gewohnheiten und nicht so leicht zu heilenden Gebrechen, zeigt sich doch ein immer wieder von neuem aufwachendes Bedürfniß und Streben nach dem Bessern und einer höhern Kunststufe. Ich glaube nun, daß nichts nützlicher seyn würde, dieses Streben richtig zu leiten, als das belehrende Beyspiel einer Bühne, die sich allein einer durchaus künstlerischen Leitung zu erfreuen hat. Es würde mir daher sehr erwünscht seyn, wenn sich irgend ein jüngerer Kunst-

freund bey Ihnen entschliessen wollte, mir von Zeit zu Zeit eine Nachricht, Geschichte oder allgemeine Übersicht des Weimarischen Theaters zu geben. Es müßte dieselbe freylich in einem allgemeinen Geiste abgefaßt seyn, nur bey dem, was für die Kunst wichtig ist und sie weiter fördern kann, verweilen. Vor allen Dingen aber müßte sie ganz in dem Geiste und den Grundsätzen der Direction abgefaßt seyn; denn diese sind es ja eben, welche man andern Bühnen nicht genug zur Nachfolge empfehlen und von deren weiteren Verbreitung man die allmähligen Fortschritte zum Bessern hoffen darf. Dieß ist auch die Ursache, warum ich so frey bin, mich mit dieser Bitte grade an Sie Selbst zu wenden. Denn nur wenn ich hoffen darf, daß ein solcher Bericht nach den Ansichten des das Ganze leitenden und formenden Künstlers abgefaßt ist, kann er die Wirkungen hervorbringen die ich hoffe. Da ich wünsche, daß der Correspondent sich nicht allzuselten, sondern doch wenigstens alle 2 oder 3 Monathe einmal vernehmen liesse, so füge ich auch gleich die Bedingungen des Buchhändlers hinzu, welcher bey den jetzigen Umständen für den Anfang nicht mehr als 15 Silbergulden sächs. Cour. für den Bogen hat bestimmen können. Ich muß also allerdings, wenn sich ein solcher Correspondent findet, darauf rechnen, daß der Eifer für die gute Sache wenigstens für den Anfang mitwürke. Wollte derselbe Correspondent seinen Bericht auch über alles das erstrecken, was

im Gebiete der bildenden Künste in Weimar geschieht, oder von dort aus zu melden ist, so würde es mir desto erwünschter seyn. Oder könnten sich vielleicht Hr. Hofrath und Professor Meyer und Riemer zu artistischen Berichten oder Mittheilungen der Art entschliessen? Ich empfehle mich beyden und ersuche Ew. Excellenz, wenn Sie glauben, daß dieß thunlich sey, einem oder dem andern dieser Herren meinen Wunsch mitzutheilen. — Es wäre mir dieß um so angenehmer und für die Zeitschrift um so zweckmäßiger, da von allem, was für die bildenden Künste unter der jetzt begonnenen Leitung meines Chefs und Gönners, des Staatsministers Grafen von Metternich hier und in dem hiesigen Kunstkreise geschehen wird und für die Zukunft durch erneuerte Einrichtungen sich hoffen läßt, unsre Zeitschrift den Bericht der Welt vorlegen soll.

In der Hoffnung, daß so viele und ausführliche Bitten und Wünsche ohne Beschwer und mit Nachsicht und gefällig aufgenommen werden, empfehle ich mich der Fortdauer eines geneigten Andenkens.

Ew. Excellenz

gehorsamster

Friedr. Schlegel.

Addr: in der unterzeichneten Buchhandlung.

6. Goethe an F. Schlegel.

[Concept.] [Weimar, 8. April 1812?]

Sie haben mich, mein Werthester, schon vor einiger Zeit eingeladen, an einem neuen Journale Theil zu nehmen, und nun erhalte ich das Januar- und März-Stück des Deutschen Museums, für deren Übersendung ich zum schönsten danke. Sie verzeihen mir aber gewiß, wenn ich mich, wenigstens für den Anfang nicht thätig erweise. Ich mag wohl gerne in der Zeit leben, weiß es aber nicht recht anzugreifen, wenn ich mit ihr leben soll, daher finden Sie mich auch selten oder gar nicht in solchen Schriften auftreten, die der Gegenwart gewidmet sind. Lassen Sie mich indessen Ihre Hefte mit Aufmerksamkeit lesen, vielleicht wird irgend etwas dadurch bey mir aufgeregt. Sammlungen wie die Ihrige haben das Verdienst, daß sie manches zu Tage bringen, was sonst verborgen geblieben wäre, wie denn z. B. die Aufsätze Ihres Herrn Bruders, Adam Müllers, von Pfuels, viel Interesse für mich gehabt haben. Auch danke ich Ihnen, daß Sie Sich haben wollen der guten Natur, in deren Dienste wir Anderen nicht ohne Gott zu seyn glauben, freundlich annehmen. Ich kann den letzten Schritt unseres lieben Jacobi mir gar wohl aus seinem Character und seinen Gesinnungen erklären, die ich so lange kenne; allein es muß dieses Unternehmen einen jeden, der ihm wohl will, betrüben, weil es für ihn von den schlimmsten Folgen seyn kann.

Etwas über unser Theater zu sagen oder sagen zu lassen, würde sehr schwer fallen. Wir gehen immer auf die alte Weise fort, die Sie aus vorigen Zeiten selbst kennen, wir sagen niemals voraus, was wir thun wollen und dann merken wir auf, wie das Publicum dasjenige empfängt, was wir geben: gelingt's, so gehen wir einen Schritt weiter. Für den standhaften Prinz war vieler Enthusiasmus rege geworden, nun sind wir mit einem anderen Stück des Calderon, das Leben ein Traum, hervorgetreten, welches gleichfalls vielen Beyfall erhalten, ja sogar einen kleinen Streit erregt hat, welches von beyden Stücken das vorzüglichste sey? Romeo und Julie von Shakespeare habe ich concentrirt und alles, was nicht zur Haupthandlung gehört, entfernt. Auch dieses Stück hat eine gute Aufnahme gefunden.

Über die neueste bildende Kunst ließe sich vielleicht am ersten einiges mittheilen. Dresden liegt in unserer Nähe, wir sind nicht unbekannt mit dem, was dort geschieht, und dieses verdient wohl, daß man gutes davon sage. Sowohl auf diesem, als auch auf manchem anderen Wege, wünschte ich Ihnen nützlich seyn zu können, um so mehr als die K. K. Akademie der vereinigten bildenden Künste mir die Ehre erzeigt hat, mich unter ihre Glieder aufzunehmen. Mögen Sie mich des Herrn Grafen von Metternich Excellenz gelegentlich gehorsamst empfehlen.

Im May findet mich ein Brief von Ihnen wohl in Carlsbad.

7. F. Schlegel an Goethe.

Ew. Excellenz

gütige Aufmerksamkeit auf mein Museum war mir eben so erfreulich als ermunternd, und hat mich um so mehr bedauern lassen, daß Sie diesem Unternehmen nicht auch eine noch kräftigere Unterstützung gegönnt haben. Ihr Schreiben ließ mir zwar noch einige, wenn auch nur schwache, Hoffnung zu einer solchen in artistischer Hinsicht; allein diese ist leider noch unerfüllt geblieben. Ein Wort zu seiner Zeit, von Ihnen ausgesprochen, würde ohne Zweifel, neben dem Gewicht, welches es für jeden Kunstfreund gehabt haben müßte, auch unsern Mitbürgern, zu denen wir Sie in dieser Rücksicht zu zählen uns berechtigt glauben, ganz besonders interessant gewesen seyn, da ja auch J. M. unsre Kaiserinn Ihre Verdienste gebührend zu schätzen weiß. Lassen Ew. Excellenz mich hoffen, daß Sie das uns bisher noch nicht Gegönnte künftig mitzutheilen nicht ungeneigt seyn werden.

Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank wegen dessen, was Sie mir über meine Würdigung der neuesten Jacobischen Philosophie gesagt haben; Ihre Zustimmung konnte nicht anders als bedeutend für mich seyn. Die Natur bedarf unsrer Lobrede und Anerkennung wohl nicht, indem hier mehr als irgendwo die alte Wahrheit gilt, daß das Werk sich und seinen Meister lobt. Indeß die Verworrenheit der

Philosophen, die oftmals weder die Natur von Gott noch Gott von sich selbst zu unterscheiden wissen, ist allerdings einer Zurechtweisung benöthigt, die ich ihnen denn auch nach meinen geringen Kräften von Zeit zu Zeit werde angedeihen lassen.

Es hat mich sehr gefreut, daß Sie den Unternehmungen meines Freundes Boisserée und der Sache der deutschen Kunst jetzt auch Ihre so wichtige Stimme gegönnt haben. Vielleicht fanden Sie Sich in dieser Hinsicht durch manche Bestrebungen des deutschen Museums gleichfalls angesprochen.

Unpäßlichkeiten und manche andre Hindernisse haben mir bisher die Herausgabe sehr erschwert, und nur die Absicht der Unternehmung hat mich, so wie ihr guter Fortgang den Buchhändler bestimmt, sie fortzusetzen. Möchte ich auch künftig auf Ihre Aufmerksamkeit rechnen dürfen!

Ich bin mit vollkommenster Hochachtung und der Bitte mir Ihre freundschaftliche Gewogenheit zu erhalten

Wien, Ew. Excellenz
den 20 Januar ergebenster Diener
1813. Friedrich Schlegel.

III.

Caroline Schlegel an Goethe.

Wenn Ihre eigene Hoffnungen von Schelling und alles was er schon geleistet hat, wenn er selbst Ihnen so lieb und werth ist, wie ich es glaube, so werden diese Zeilen ihre Entschuldigung finden, ungeachtet ihrer Seltsamkeit, die Sie bitten sollen ihm zu helfen. Ich weiß in der Welt niemand außer Ihnen der das jetzt vermöchte. Er ist durch eine Verkettung von gramvollen Ereignissen in eine Gemüthslage gerathen, die ihn zu Grunde richten müßte, wenn er sich ihr auch nicht mit dem Vorsaz hingäbe sich zu Grunde richten zu wollen. Es kann Ihnen fast nicht unbemerkt geblieben seyn wie sehr sein Körper und seine Seele leidet, und er ist eben jetzt in einer so traurigen und verderblichen Stimmung, daß sich ihm bald ein Leitstern zeigen muß. Ich bin selbst müde und krank und nicht im Stande ihm die kräftige Ansicht des Lebens hinzustellen zu der er berufen ist. Sie können es, Sie stehn ihm so nah von Seiten seiner höchsten und liebsten Bestrebungen, und der

persönlichen Zuneigung und Verehrung von denen er für Sie durchdrungen ist. Sie haben das Gewicht über ihn, was die Natur selber haben würde, wenn sie ihm durch eine Stimme von Himmel zureden könnte. Reichen Sie ihm in ihrem Namen die Hand. Es bedarf weniges weiter als Sie wirklich schon thun, Ihre Theilnehmung, Ihre Mittheilung ist mehrmals ein Sonnenstral für ihn gewesen, der durch den Nebel hindurch brach in dem er gefangen liegt, und manches, was er mir geschrieben, hat mir den Gedanken und den Muth gegeben Sie bestimmter für ihn aufzufordern. Lassen Sie ihn nur wissen, daß Sie die Last auf seinem Herzen und eine Zerrüttung in ihm wahrnehmen, die ihm nicht ziemt und wenn das Geschick auch noch so ausgesucht grausam ist. Lassen Sie ihn einen hellen festen Blick auf sich thun. Sie werden durch jeden Wink auf ihn wirken, denn mag er noch so verschlossen und starr erscheinen, glauben Sie nur, sein ganzes Wesen öffnet sich innerlich vor Ihnen wenn Sie sich zu ihm wenden, und wenn er nicht die heftige Erschütterung scheute Ihnen gegen über, so hätte er vielleicht selbst gethan, was ich sanfter obwohl sehr bekümmert an seiner Statt thue: sein Heil Ihrer Vorsorge übergeben. Es ist das beste was die Freundin für ihn zu thun vermochte, die ihn nicht auf die Art trösten kan wie sie sich selbst trösten darf. Ich habe es gewagt im Vertrauen auf Ihre Güte und den ernsten Sinn meines Anliegens. Meine

Augen sind trübe, ich sehe nur noch daß er leben muß und alles Herrliche ausführen was er sich gedacht hat.

Wenn ich einen Wunsch besonders aussprechen darf, so ist es der, daß Sie ihn um Weynachten aus seiner Einsamkeit locken und in Ihre Nähe einladen.

Ohne weitere Antwort hoffe ich es beruhigend zu erfahren daß Sie meine Bitte geachtet haben, und nur zum Überfluß ersuche ich Sie, ihrer auf keine andre Weise zu erwähnen.

Braunschweig
den 26ten Nov. 1800. Caroline Schlegel.

Schlegel wird wahrscheinlich noch vor Ende des Jahrs die Ehre haben Sie zu sehn.

IV.

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling.

---

1. Goethe an Schelling.

Wohlgeborner

Insonders hochgeehrtester Herr Professor!

Ew. Wohlgeboren erhalten hierbey das gnädigste Rescript abschriftlich, das Serenissimus Ihrentwegen an die Akademie zu Jena erlassen haben.

Indem ich dadurch die Wünsche Ihrer Jenaischen Freunde und die Meinigen erfüllt sehe, so bleibt mir nichts übrig als zu hoffen, daß Sie, in Ihrem neuen Verhältniß, diejenigen Vortheile für sich selbst finden möchten, die wir für uns von Ihrer Mitwirkung zu erwarten haben.

Der ich mich zu geneigtem Andenken empfehle und recht wohl zu leben wünsche.

Weimar am 5. Juli
1798.

Ew. Wohlgeb.
ergebenster Diener
J. W. v. Goethe.

2. Schelling an Goethe.

Hochwohlgebohrner,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Es ist Glük, nach Jena gerufen zu werden, bei weitem größeres Glük, es Ew. Excellenz zu verdanken; denn warum sollt' ich nicht wagen, es zu glauben, daß Sie, der die erste Nachricht davon mir gab, auch die erste Ursache davon gewesen sind? War es nicht genug, daß ich längst von Verehrung gegen Sie erfüllt war, oder war der Gedanke, Lehrer in Jena zu seyn, nicht Sporn genug? Mußte zu dem Allem noch das individuellere Gefühl der Verpflichtung und der Dankbarkeit gegen Sie hinzukommen? — Mit Worten zu danken, versuch' ich nicht, glüklicher, wenn es mir künftig gelingt, durch Handlungen jenes Gefühl der Verpflichtung gegen Sie, und die tiefe Verehrung auszudrüken, mit welcher ich die Ehre habe, zu verharren

Ew. Excellenz
ganz gehorsamer Diener
Schelling.

Leipzig den 8ten Jul.
1798.

3. Schelling an Goethe.

... Es hat mich ausnehmend gefreut, aus dem Brief an Schlegel zu vernehmen, daß wir vielleicht bald der Beendigung Ihrer neuen Darstellung der Farbenlehre entgegensehen können. Ich fühle es fast in allen

meinen Arbeiten, wie sehr man von allen Seiten gehemmt ist, und nicht vorwärts kann, ehe dieses große und allgemeine Phänomen der Natur in's Reine gebracht ist. Davon nichts zu sagen, daß diese Untersuchung, wenn sie vollendet seyn wird, für die gleiche oder ähnliche Behandlung aller andern allgemeinen Naturphänomene ein allgemeines Schema seyn wird. Ich habe mich bemüht, den Ideen gemäß, welche Sie mir über das Phänomen der Sonorität mitzutheilen die Gewogenheit gehabt haben, einen Entwurf zu machen, der, wenn nicht einem Musikgelehrten, doch einem Physiker, wie Chladni vorgelegt werden könnte, allein theils meine gänzliche Unwißenheit in der Musik, theils die vielen andern Arbeiten, die ich jezt zu vollenden habe, haben mich an der Ausführung gehindert. Ich hoffe, bald die Ehre zu haben, Ihnen das 1ste Heft der Zeitschrift für speculative Physik zu überschiken.

Ein andres Object, was fast allen Untersuchungen im Wege liegt, und bis jezt fast für ganz intractabel gehalten wird, ist eine wahre und eigentliche Theorie der Erde, die vielleicht eben da aufhören sollte, wo die jezige Geschichte der Erde anfängt. Jedoch ist für diesen Gegenstand wenigstens einige Aussicht vorhanden. Der dynamische Weg scheint auch hier, durch den allgemeinen Magnetismus, zum Ziel zu führen, obgleich freilich die teutschen Physiker dafür, großentheils, wenig Sinn zu haben scheinen. Der teutsche

Übersezer von Vancouvers Reisen (wovon ich das Original durch Ihre Güte zu erhalten hoffe), hat alle Nachrichten über die Abweichungen der Magnetnadel in verschiednen Weltgegenden, ausgelaßen, „weil diese doch nur für Schiffer interessant wären!"

Ich hoffe, bald entweder hier, oder, wenn diese Hoffnung nichtig seyn sollte, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, in Weimar das allgemeine Schema der Farbenlehre von Ihnen zu erhalten, der ich mit der vollkommensten Verehrung verharre . . .

Jena den 6ten Jan. 1800.

Schelling.

4. Schelling an Goethe.

. . . Die von Ihnen erhaltne Erlaubniß, Ihnen noch einmal vor meiner Abreise aufwarten zu dürfen, wünsche ich in dieser Woche zu benuzen, der einzigen, welche mir meine Geschäfte übrig gelassen haben. Ich werde morgen früh nach Weimar gehen, und wünsche nichts mehr, als Ihnen nicht beschwerlich zu fallen, wenn ich Sie um die Erlaubniß Sie zu besuchen, und vielleicht um die Mittheilung einiger Ihrer naturhistorischen Merkwürdigkeiten bitte, welche Sie einmal die Güte gehabt haben, mir zu versprechen, und welche mir eben so viel Unterricht als Vergnügen gewähren würde . . . .

Jena 16. April 1800.

Schelling.

5. Schelling an Goethe.

[Weimar, 17. April 1800?]

... Sie haben sich Einmal in Jena nach der Art erkundigt, wie ich den Idealismus vorstelle. Wollen Sie die weitere Ausführung, so ist sie in dem beiliegenden Buch enthalten. Ich bitte Sie, zu sehen, ob irgend etwas darinn ist, was Sie interessiren könnte.

Empfangen Sie schriftlich noch von mir den Dank für so Vieles, was ich Ihrer Gewogenheit verdanke.

Es wird das Bestreben meines ganzen künftigen Lebens seyn, irgend etwas zu vollenden, was Ihres Beifalls würdig seyn [wird?]. Erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit, wenn ich es verdiene. Ich weiß nichts hinzuzusetzen, als die Versicherung der unauslöschlichen Hochachtung und Verehrung, mit der ich verharre ...

Schelling.

6. Goethe an Schelling.

Ew. Wohlgeboren

kurzer Besuch ließ mir nicht Raum genug, theils dasjenige, was ich gern mitgetheilt hätte, mitzutheilen, theils durch Fragen Ihre Ansicht verschiedener Dinge zu erfahren.

Um desto mehr danke ich Ihnen, daß Sie, in dem zurückgelassenen Werke, mir die Gelegenheit verschaffen, mich oft und viel mit Ihnen zu unterhalten.

Ob ich mir blos schmeichle, so weit ich gelesen,

den Sinn desselben zu fassen, oder ob die Nähe, die ich zu dem Werke fühle, zu einer wahren Theilnahme, zu einer thätigen Reproduction desselben sich steigern wird, muß die Zeit lehren; wenigstens glaube ich in dieser Vorstellungsart sehr viel Vortheile für denjenigen zu entdecken, dessen Neigung es ist, die Kunst auszuüben und die Natur zu betrachten.

Der ich recht wohl zu leben wünsche und mich Ihrem Andenken auch in weiterer Entfernung bestens empfehle.

Charpentier liegt hier bei, den ich mir nebst anderen Werken gelegentlich zurückerbitte.

Weimar, am 19. April 1800. Goethe.

7. Schelling an Goethe.

. . . Die erhaltne Erlaubniß, Ihnen zu schreiben, würde ich eher benuzt haben, wenn nicht so vieles mich daran verhindert hätte. Ich wünschte einen Brief mit einigen interessanten Wissenschaftlichen Nachrichten, oder auch mit einer eignen Arbeit begleiten zu können; das Leztere ist mir erst jezt möglich geworden.

In der sichern Überzeugung von dem gütigen Antheil, den Sie an den Fortschritten meiner naturphilosophischen Untersuchungen nehmen, werde ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen die Bogen vom zweiten Heft meiner Zeitschrift zuschiken zu laßen, so wie sie fertig gedrukt sind. Einige Ideen über die dynamische

Construction des Farbenbilds habe ich darinn — mehr angedeutet als ausgeführt, und muß deßhalb besonders um Ihre Nachsicht bitten.

Das neue System der Medicin wird hier theoretisch sowohl als practisch mit einer Consequenz und Genauigkeit ausgeführt, die bis jezt wohl sonst nirgends beobachtet wird. Der schwierige Punct der Ausübung, im einzelnen Fall den Grad der gegenwärtigen Schwäche oder Stärke, und den ihm proportionalen Reiz auszumitteln, ist gerade der Punct, worauf man hier am meisten aufmerksam gemacht wird, und schon jezt existirt darüber ein aus Theorie und Erfahrung abstrahirtes Ganzes von Kunstregeln, was sehr interessant ist. Da ich auch mehrere Freunde meiner naturphilosophischen Untersuchungen gefunden habe, die mich um einige Vorlesungen darüber ersucht haben, so sezt mich dieß in eine angenehme und lehrreiche Wechselwirkung.

Eine andre literarische Merkwürdigkeit von hier ist ein Bürger, der einen Schaz von alten deutschen Schriften aller Art besizt. Schlegel, der durch den höchst schmerzlichen Unfall seiner Tochter hierher gerufen worden ist, hat mehreres Interessante bei ihm gefunden. Unter andern hat er ein aus Holz geschnittnes sehr feines Bild von Hanns Sachs, (die Umschrift ist Meyesteer Hanns), welches ich Ihnen gerne zuschikte, wenn ich wüßte, daß es Sie intereßirte.

Schlegel trägt mir auf, Ihnen seine Empfehlung zu machen. — Noch weiß ich nicht, ob ich den Plan, nach Wien zu gehen, auf den Herbst werde ausführen können, und ob ich ihn nicht auf künftigen Sommer werde ersparen müßen. In diesem Fall wäre es möglich, wenn ich nämlich hier nicht länger zu verweilen Lust bekäm, daß ich den Winter wiederum in Jena zubrächte. Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit, die ich über alles hochschäze, auch aufs Künftige ...

Bamberg den 8ten Aug. 1800. Schelling.

8. Goethe an Schelling.

Das zweite Stück Ihrer Zeitschrift habe ich erhalten und darin viel belehrendes, belebendes und erfreuliches gefunden; hätten Sie mit dem allerliebsten poetischen Fragment das Heft geschlossen, so würden Sie uns mit einem ganz reinen Genuß entlassen haben.

Die allgemeinen Betrachtungen Seite 22 u. f. sind mir recht aus und zu meiner Überzeugung geschrieben, und ich kann hoffen, daß ich, auch im besondern, Sie nach und nach völlig verstehen werde.

Seitdem ich mich von der hergebrachten Art der Naturforschung losreißen und, wie eine Monade, auf mich selbst zurückgewiesen, in den geistigen Regionen der Wissenschaft umherschweben mußte, habe ich selten hier- oder dorthin einen Zug verspürt; zu Ihrer Lehre ist er entschieden. Ich wünsche eine völlige Ver-

einigung, die ich durch das Studium Ihrer Schriften, noch lieber durch Ihren persönlichen Umgang, so wie durch Ausbildung meiner Eigenheiten ins allgemeine, früher oder später, zu bewirken hoffe und die um desto reiner werden muß, je langsamer ich zu verfahren, je getreuer ich meiner eigenen Denkart dabei zu bleiben genöthigt bin.

Die Einsicht in das System des transscendentalen Idealismus hat Herr Doctor Niethammer die Gefälligkeit mir zu erleichtern, und so werde ich mir die Deduction des dynamischen Processes immer mehr aneignen können. Alsdann erst wird es Zeit sein, im Einzelnen meine Beistimmung oder meine Einwendungen vorzulegen. Fahren Sie fort wohl zu leben und thätig zu sein, und wenn Sie nicht so bald wieder zu uns zurückkehren sollten, so lassen Sie mich von Zeit zu Zeit von Sich und dem, was Sie zunächst umgiebt, etwas hören.

Grüßen Sie Herrn Schlegel und wenn das kleine Bild von Meister Hans um ein leidliches zu acquiriren ist, so wird es mir ein Vergnügen machen es zu besitzen.

Jena, den 27. Sept. 1800.

Goethe.

9. Schelling an Goethe.

Die Wiederherstellung Ihrer Gesundheit ist zwar ein allgemeines und öffentliches Glük; doch kann unter so vielen erfreuten Gemüthern kein erfreuteres

seyn, als das meinige, dem Ihre Güte noch ein besondres Recht gegeben hat, dem Himmel für Ihre Erhaltung zu danken.

Nie, ich darf es sagen, habe ich ein unmittelbareres Glük gefühlt, als da ich Sie der Welt, der Wissenschaft und der Kunst wiedergegeben wußte.

Die Erinnerung an den wohlthätigen und glüklichen Aufenthalt in Ihrem Hause und unter Ihren Augen verließ mich keinen Augenblik, und wurde in dieser Zeit für mich von einem unendlichen Werthe.

Ich suche mich der alten Freiheit zu bedienen, und Ihnen einige Gedanken vorzulegen, die sich seitdem weiter entwikelt haben.

Die Metamorphose scheint schon vor der organischen Natur stattzufinden, und auch das Wort des chemischen Räthsels zu seyn. . . .

Jedoch ich muß hier abbrechen. Denn schon zu sehr habe Ihre Nachsicht misbraucht. Nehmen Sie, gütigster Gönner, diese Mittheilungen mit der gewohnten Milde auf. Ich lege das neue Stük meiner Zeitschrift bei.

Der Himmel walte über Ihnen mit allen seinen segnenden Kräften. Dieß ist der Wunsch Ihres innigsten Verehrers, der sich unfähig fühlt, Ihnen seine ganze Dankbarkeit auszusprechen.

Jena den 26ten Januar 1801. Schelling.

10. Goethe an Schelling.

Ich danke Ihnen herzlich für den Antheil an meiner Genesung, möge es sich doch recht bald schicken, daß ich das Vergnügen habe, Sie auf einige Tage wieder zu sehen; denn leider war, als wir Abschied nahmen, die Krankheit schon mit ziemlicher Gewalt eingetreten und ich verlor bald darauf das Bewußtsein meines Zustandes. Auch fühlte ich schon sehr während Ihres Hierseins, daß mir der völlige Gebrauch meiner Geisteskräfte abgehe.

Nach den Versuchen, die ich in diesen Tagen gemacht habe, scheint sich so ziemlich alles in seine alte Ordnung hergestellt zu haben. Doch wird sich das erst in der Folge zeigen. Meine körperlichen Übel nehmen täglich ab und meine Kräfte zu, und so wollen wir sehen, wie weit wir mit der Pflege Geistes und Leibes nach und nach gelangen.

Schreiben Sie mir ja von Zeit zu Zeit und nur gerade von dem, was Sie eben interessirt. Es werden auch dadurch in mir immer mehr Berührungspuncte erzeugt.

Ihren Anhang zu dem Eschenmayerischen Aufsatz habe ich mit vielem Vergnügen gelesen. Wenn ich ein Gleichnis brauchen darf, so gieng es mir wie einem, der in der Dämmerung auf bekannte Wege kommt und sich ganz gut zu rechte findet, ohne gerade jeden Gegenstand, an dem er vorbeigeht, deutlich zu erkennen.

Auch hat mich die Fichtische Ankündigung in der allgemeinen Zeitung beschäftigt und unterhalten.

Um wenigstens etwas zu thun, so habe ich in diesen Tagen angefangen, das Büchlein Theophrasts von den Farben zu übersetzen. Es ist eine wunderliche und schwierige Aufgabe, welche aber aufgelöst zu haben nicht ohne Nutzen sein wird.

Leben Sie recht wohl und sagen Sie mir bald wieder ein Wort.

Weimar am 1. Februar 1801. Goethe.

11. Schelling an Goethe.

Verehrungswürdigster Herr GeheimerRath,

Anbei habe ich die Ehre, den botanischen Aufsatz zu überschiken. Es würde früher geschehen seyn, wenn ich ihn nicht erst von dem Verfasser hätte zurük fordern und abschreiben lassen müßen. Ich muß gestehen, daß er mir Vergnügen gemacht hat, und mir nicht uninteressant schien; vielleicht aber ist hieran meine Unwissenheit in diesem Felde Schuld. Einiges beruht auf Misverständnissen, andres, was ich selbst angeführt hatte, war von dem Verfasser wahrscheinlich überhört worden. — Sollte etwas darinn enthalten seyn, worüber Sie mir eine Anmerkung mittheilen wollten, so würde mir dieß zu großem Vergnügen gereichen.

Den Spinoza, welchen Sie so gütig waren mir mitgeben zu wollen, hab ich bei'm Weggehen vergessen,

ich behalte es mir vor, das Nächste Mal, daß ich nach Weimar kommen werde, von Ihrer Güte Gebrauch zu machen, und ihn mit zunehmen.

Meine Vorlesungen und einige andre Arbeiten machen mir noch viel zu schaffen; sonst würde ich von Ihrer Erlaubniß Gebrauch machen, und wieder einige eigne Gedanken mittheilen. . . .

Jena den 27ten Febr. 1801. Schelling.

12. Schelling an Goethe.

Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath,

Indem ich an einer neuen Darstellung meiner Naturphilosophischen Sätze arbeitete, bin ich unwillkührlich auch auf die neuen Herschel'schen Versuche über die wärmende Kraft der Sonnenstrahlen geführt worden. Irre ich mich, oder sind selbige aus Ihrer Ansicht der prismatischen Erscheinungen vollkommen wohl zu begreifen? Um hierüber in völlige Gewißheit zu kommen, wünschte ich, nach so vielen Erläuterungen, die ich Ihrer Güte verdanke, doch noch Ihre eigne und ausdrükliche Erklärung über einige Puncte Ihrer Theorie, ehe ich es wagte, diese mit jenen in einen Zusammenhang zu setzen.

Wollten Sie die Gewogenheit haben, mir einige Augenblike zu diesem Zwek zu schenken, so würde es morgen Nachmittag geschehen können, indem ich um diese Zeit nach Weimar kommen werde. Ich bin so

frei, mich deßhalb selbst in Ihrem Hause zu erkundigen, und verharre indeß in größter Verehrung . . .

Jena den 17ten Apr. 1801. Schelling.

13. Schelling an Goethe.

Jena den 25ten May 1801

Fichte hat mir aufgetragen, Ihnen, Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath, das beiliegende Exemplar seines Schreibens an Reinhold nebst seiner Empfelung und Bezeugung der innigen Theilnahme, so er an Ihrer Genesung und vollkommnen Wiederherstellung genommen, zu überschiken. Auch das Exemplar, welches er Schiller'n bestimmt hat, bin ich so frei, beizulegen.

Fichte's Schrift ist mir das längsterwartete Zeichen, und es dünkt mir ein sehr wichtiges Geschenk, nicht nur in der Gattung, zu der es zunächst gehört, der polemischen, sondern für die Philosophie selbst. In der That bedurfte es jezt vielleicht nichts weiter, als des Satzes, den er hier ausgesprochen hat, daß alles Setzen nur ein Setzen des Unendlichen ist. Es folgt wenigstens unmittelbar daraus, daß es nur Einen Gegenstand des Erkennens in allem Erkennen, und also auch durchaus nur Eine Erkenntniß giebt.

Ich muß sehr um Verzeihung bitten, daß ich noch immer den Spinoza behalte. Sollte es sich gerade fügen, daß Sie selbst ihn jezt nicht zu gebrauchen

denken, so bin ich so frei, ihn für die Zeit der weiteren Ausarbeitung meiner Darstellung mir noch auszubitten. . . .

Schelling.

14. Goethe an Schelling.

Bei dem Manuscript, welches ich hier übersende, ist zu bemerken, daß sich die Zahlen auf die Abtheilungen beziehen, welche Simon Portius bei Gelegenheit seiner Übersetzung gemacht hat; während der Arbeit dienten sie mir zu bequemerem Auffinden, künftig müssen sie wegfallen, denn sie irren an Statt zu fördern.

Haben Sie die Güte, wo Sie irgend anstoßen, ein Zeichen zu machen. Noch sind mehrere Stellen einer Verbesserung fähig. Wenn Herr Doctor Hegel mich morgen früh um 11 Uhr besuchen will, so soll es mir angenehm sein.

Jena am 20. October 1801. Goethe.

15. Schelling an Goethe.

Der Theophrast, welchen zu lesen mir ein großes Vergnügen gemacht hat, folgt hier mit gehorsamsten Danke zurük.

Mehrere Stellen, bei denen ich anstieß erklärten sich durch die folgenden. . . .

Ich übersende zugleich das so lange verstattete, durch die vielen und schönen Aufschlüsse die es ent=

hält mir so werth gewordene Mscpt. über vergleichende Anatomie. Ganz kann ich die Hoffnung nicht aufgeben, die Sie mir einmal gegeben haben, einen öffentlichen Gebrauch davon gemacht, und vielleicht meine Zeitschrift der Aufnahme dieses Entwurfs gewürdigt zu sehen.

Ich lege als Curiosa einigen Bamberger Theses aus dem philosophischen Fach bei, die den medicinischen wenig nachgeben.

Unter meiner Empfelung, und mit der vollkommensten Verehrung

Von Hause den 22ten Oct. 1801. Schelling.

16. Schelling an Goethe.

Jena 29. Nov. 01.

Schlegel trägt mir auf, Verehrungswürdigster Herr GeheimerRath, Ihnen zwei Exemplare des Musenallmanachs, (die unter der Glättmaschine sich so lange verweilt haben), für Sie und Schiller zu überschiken. Gleichfalls nimmt er sich die Freiheit, eine kleine Proscriptionsliste von einigen Versen aus dem Jon zu übersenden, mit der Bitte, nach derselben vor Absendung des Mscpts nach Berlin das Angegebene streichen zu laßen, indem in Berlin weder so gute Sprecher noch Hörer anzutreffen seyen, als in Weimar; weßwegen Madame Unzelmann den Rath gegeben, mehrere Stellen abgekürzt nach diesem Ort zu schiken,

weil man sonst, ohne etwas an dem Stük abzuändern, gleichwohl über die langen Reden sich beschwert, und dem Stük dadurch zu schaden gesucht hätte.

Können Sie uns, ohne Ungelegenheit, vorläufig einige Nachricht geben, wie bald der Jon in Weimar aufgeführt wird, und wann er nach Berlin abgeht, so werde ich dafür höchst verbunden seyn.

Ich lege noch ein kleines Zerrbildchen bei, welches das Verdienst hat, nicht sehr verzerrt zu seyn, und aus Berlin kommt. Ich habe versprochen, es zurükzugeben.

Den Aufsatz von Schadow habe ich indeß complet erhalten, aber noch nicht die Muße gehabt, ihn zu lesen. Befehlen Sie, entweder daß ich das Ganze schike, oder das fehlende Blatt für Sie abschreiben lasse, so wird es mit dem größten Vergnügen geschehen. . . .

Schelling.

17. Goethe an Schelling.

Für die Übersendung des Almanachs danke vielmals, der eine Art von Purgatorio darstellt. Die Theilnehmer befinden sich weder auf Erden, noch im Himmel, noch in der Hölle, sondern in einem interessanten Mittelzustand, welcher theils peinlich, theils erfreulich ist.

Das Vermehrische nimmt sich denn freilich nicht zum besten darneben aus. Die Feuerluft aus Fr. Schlegels Laboratorium vermag den Ballon doch

nicht flott zu machen und soviel Ballast mit in die Höhe zu nehmen.

Mit unserer Tragödie soll es hoffentlich recht gut gehen. Hier die Austheilung:

Jon	Dem. Jagemann.
Xuthus	Vohs.
Creusa	Mad. Vohs.
Pythia	Mad. Teller.
Phorbas	Graff.
Apoll	noch in suspenso.

Die vollständige Depesche nach Berlin geht Montags, längstens Donnerstags ab.

Heiterkeit des Geistes zu diesen kurzen Tagen! Mit diesem Wunsch empfehle ich mich Ihrem Andenken.

Weimar, den 5. December 1801. Goethe.

18. Schelling an Goethe.

Jena 20ten Dec. 01.

Anbei habe ich die Ehre, den Aufsatz von Schadow zu überschiken, und danke für die gütigst mitgetheilte Nachricht von wegen des Jon. Ich denke, wenn ich nicht verhindert werde, einen Tag vor der Aufführung nach Weimar zu kommen, und bin dann so frei, von Ihrer Gewogenheit Gebrauch zu machen, und mich bei Ihnen einzufinden. Gegenwärtig lebe ich unter dem Drucke; Hegel und ich haben zusammen die Unter=

nehmung eines kritischen Journals der Philosophie beschlossen, wovon ich vielleicht das erste Heft werde mitbringen können. . . .

Schelling.

19. Schelling an Goethe.

Jena 21. Dec. 01.

Ich bin so frei, Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath, Sie gehorsamst zu ersuchen, für Madame Schlegel und einige Freunde eine Loge zu der Vorstellung des Jon gütigst bestellen zu laßen. Da ich den Tag zuvor nach Weimar zu kommen denke, so bedarf es hiezu bloß einer allgemeinen In Beschlagnehmung. Unglükseliger Weise, aber ganz zuverläßig von hier aus, hat sich, wie wir hören müßen, nicht nur hier sondern auch schon in Weimar das Gerücht von dem Verfasser des Stüks verbreitet, wodurch also ein mit der Aufführung verbundenes Vergnügen hinwegfällt, und auch die Art der Sendung nach Berlin modificirt werden, wenn nicht ganz unterbleiben muß. . . .

Schelling.

20. Goethe an Schelling.

Auf den Sonnabend wird Jon gegeben, den man bis jezt nicht weniger als vier Verfassern zuschreibt. Meine Loge soll für Sie und Ihre Freunde bereit stehen. Mögen Sie nach der Comödie bei uns über-

nachten, so sollen Sie sehr willkommen sein. Mehr sage ich nicht, weil ich Sie bald mündlich zu begrüßen hoffe.

Weimar, am 30. December 1801. Goethe.

21. Schelling an Goethe.

Der italiänische Improvisatore, Herr Scotes, von dem ich schon neulich in Weimar Ihnen zu erzählen die Ehre gehabt habe, ist seit gestern hier, und wollte heute nach Weimar, als er hörte, daß Sie hier angekommen wären. Er verlangt sehr nach dem Glük, Ihnen aufzuwarten; ist es Ihnen daher gefällig, ihn noch heute oder morgen zu sehen, so bitte ich, gütigst die Zeit zu bestimmen, in welcher es Ihnen am gelegensten seyn wird. . . .

den 6ten Jun. 1802. Schelling.

22. Schelling an Goethe.

Jena 17. Sept. 1802.

. . . Hierbey liegt eine Übersetzung des ersten Acts der Shakespear'schen Menechmen: schon bey Ihrer lezten Anwesenheit hatte ich die Ehre, Ihnen davon zu sprechen, ob Sie vielleicht geneigt wären, eine Aufführung davon in Weimar zu veranstalten? In diesem Fall stünde die ganze Übersetzung gegen December d. J. zu Ihren Befehlen. Die Übersetzung hält sich so genau wie möglich an das Original: einige Milderungen zum Behuf der Aufführung aus-

genommen, dergleichen auch in den folgenden Acten hier und da nöthig seyn möchten. Es ist dabey vorzüglich darauf gerechnet worden, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn würde, dadurch eine wiederholte Gelegenheit zur Anwendung des Masken Spiels auf der Weimarischen Bühne zu erhalten, so wie darauf, daß die Rollen, wie es scheint, sämmtlich und besonders auch die der Frauen ohne Schwierigkeit zu besetzen wären.

Das Herbstäquinoctium hat sich mit seinem nassen Wetter hier in Jena schon früher mit dem Vermehrenschen Almanach eingestellt.

Sollten Sie für Madame Schlegel in der bewußten Angelegenheit irgend einige Nachricht haben, so bitte ich gehorsamst solche mir gütigst zukommen zu laßen, im Fall daß noch eine mündliche Verabredung nöthig wäre, erbiete ich mich gerne, den von Ihnen zu bestimmenden Tag nach Weimar zu kommen.

Ich füge noch für Gozzi meinen Dank bey, und verharre in innigster Verehrung . . .

Schelling.

23. Goethe an Schelling.

Für die überschickten Hefte der Menechmen danke recht sehr. Ich wünsche, daß die Übersetzung im Ganzen sich zu dem Theater eignen möge. Auf den wenigen Blättern vorn herein, die ich durchlesen konnte, scheint mir die Sprache innerhalb des Verses nicht gewandt und klar genug; doch vielleicht giebt

sich das in der Folge und es läßt sich der Anfang alsdann noch einmal durcharbeiten.

Wegen der bewußten Angelegenheit wünsche ich Sie freilich zu sprechen. Möchten Sie vielleicht nächsten Mittwoch herüberkommen? da Sie dann, auf alle Fälle, an meinen kleinen Familientisch geladen sind; wenn ich auch selbst, wie es mir widerfahren kann, etwa nicht zu Hause speisen sollte.

Der ich in Hoffnung, Sie bald zu sehen, recht wohl zu leben wünsche.

Weimar, am 18. September 1802.

Goethe.

24. Schelling an Goethe.

Jena 2ten Oct. 1802.

. . . Hier habe ich die Ehre eine Abschrift des Avertissements, betreffend ein Kunstwerk Benevenuto Cellini's zu überschicken; verzeihen Sie, daß die Copie nicht besser ist, ich konnte in dem Augenblick keine leserlichere verschaffen.

Zugleich folgt der Entwurf einer Bittschrift an Se. Durchlaucht in der bewußten Angelegenheit: Sie waren so gütig zu erlauben daß sie Ihnen zuvor zugeschickt werde. Sollte im Ganzen oder Einzelnen daran zu verbessern und nothwendige Änderungen zu machen seyn, so werden Sie vielleicht die Gewogenheit haben, mir Ihre Winke darüber auf's Kürzeste zukommen zu lassen.

Ich weiß nicht, ob ich die nächste Woche noch nach Weimar werde kommen können, und übrigens wünscht man Beschleunigung. Wegen des andern Vorschlags zweifle ich fast nicht, daß er von beyden Theilen acceptirt wird.

Von Schlegel habe ich Erlaubniß, das Spanische Stück, welches er Ihnen übersendet hat, gegen ein andres, das den Hn. Schüze, von dem die Romanzen des Schlegelschen Musenallmanachs herrühren, zum Verfasser hat, auf einige Tage einzutauschen. So viel ich bis jetzt dem leztern habe absehen können, kann ich bey dem Tausch nicht anders als gewinnen.

Wollten Sie daher die Güte haben, mir gelegenheitlich das erstere auf einige Tage zukommen zu lassen, so werde ich Ihnen höchst verbunden seyn. . . .

Schelling.

25. Schelling an Goethe.

[Anfang Oktober 1802.]

. . . Hier folgt Ihrer Erlaubniß gemäß das Bittschreiben, welches ganz so abgefaßt ist, wie Sie es schon gelesen, ohne weitere Veränderung oder Zuthat.

Hoffentlich sind die äußeren Formalien alle richtig beobachtet. Es hängt nun von Ihrer gütigen Verwendung ab, der Sache guten Erfolg und günstige Wendung zu verschaffen. Mme. Schlegel legt sie nochmals mit dem größten Zutrauen und Dankbarkeit in Ihre Hände. Es muß Sie nicht befremden, wenn Schlegel

seine Verpflichtungen deßhalb gegen Sie nicht ausdrückt, da er dem ersten Vorsatz gemäß über diesen Punct der Sache ununterrichtet geblieben ist. . . .

Schelling.

26. Schelling an Goethe.

Jena 10ten Oct. 1802.

Gestern lief ein Schreiben von Schlegel nebst dem folgenden Brief von Schütz an ihn ein. Ich schicke es Ihnen, mit Schlegels Erlaubniß, um Sie, wie er schreibt, von der gränzenlosen Niederträchtigkeit des Menschen zu überzeugen.

Sie werden von selbst das vortreffliche Zutrauen, das er zu Hochfürstlicher Landesregierung hegt, bemerken, wie daß dieser Infamie kein Ziel mehr gesetzt werden kann, wenn es nicht durch die öffentliche Gerechtigkeit geschieht, welche absichtliche Verbreitung von Pasquillen, auch ohne Klage des dadurch Injuriirten, hervorruft.

Den innigsten Dank für die gestrige Sendung! Es fragt sich, ob nicht in einem besondern, dem ersten beygelegten, Supplicat die in notorischen Umständen gegründete Unmöglichkeit des Erscheinens auseinander gesetzt werden könnte, um sich des Effects zu versichern?

Unfehlbar haben Sie gestern auch den Brief von Friedr. Schlegel erhalten, den mir Frommann für Sie mit gegeben hatte. Vom Plato ist das Wichtigste

angekommen, so daß man Hoffnung hat, solchen nun bald zu sehen.

Ihr Urtheil hat meine Erwartung von dem spanischen Stück noch sehr viel höher gespannt. . . .

Schelling.

27. Schelling an Goethe.

Jena 21. Dec. 1802.

Erlauben Sie, Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath, daß ich Ihnen die zwey kürzlich erschienenen Hefte des kritischen Journals übersende.

Schon lange war es mein Wunsch Ihnen persönlich aufzuwarten, endlich darf ich hoffen, daß es mit Ihrer gütigen Erlaubniß am künftigen Sonnabend oder darauffolgenden Sonntag geschehen könne. Ich werde den Baron Podmanitzky, K. K. Bergrath und Inspector des Bergwesens zu Schemnitz mitbringen, der sich gegenwärtig, auf einige Monate, der Philosophie wegen, hier aufhält. Ich hoffe die Ehre zu haben, Ihnen selbigen vorstellen zu dürfen. . . .

Schelling.

28. Schelling an Goethe.

Jena 28. Dec. 1802.

Es ist indeß in der Schlegel'schen Angelegenheit hier eine Depèche, signirt vom 14ten d., angekommen, worin beyde Theile auf den 1. Febr. folg. J. vor das Consistorium citirt werden. Da dieselbe auch an

Schlegel zu senden und in dieser Rücksicht keine Zeit zu verlieren ist, so fügen Sie, Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath, zu der in dieser Sache bewiesnen Gewogenheit vielleicht noch die hinzu, mich mit zwey Worten wissen zu lassen, was in der Sache von beyden Seiten zu beobachten ist. Ich kann mir dieß aus dem, was ich mündlich von Ihnen gehört habe nicht sicher genug abstrahiren und bitte, hiemit geneigtest die Freyheit meiner Bitte zu entschuldigen. . . .

Schelling.

29. Schelling an Goethe.

[Mitte Januar 1803.]

Unter Bezeugung des größten Danks von Seiten der Clientin für die so gütig übernommne Leitung, habe ich die Ehre, den Brief an Sr. Durchlaucht zu übersenden. Das Blanquet wird von beyden Seiten, sobald solches nur möglich, nachfolgen. . . .

Schelling.

30. Schelling an Goethe.

Jena 24. Jan. 1803.

. . . Der Doctor Schelver aus Halle, von dem ich Ihnen Einmal zu sprechen mir die Freyheit nahm, kommt mit diesem Briefe zugleich nach Weimar.

Sein Wunsch, daß bey Besetzung der hiesigen botanischen Lehrstelle auf ihn Rücksicht genommen werden möge, ist noch immer derselbe.

Es wird von Ihrem gütigen Ermessen abhängen, ob Sie in dieser Hinsicht ihn der Erlaubniß würdigen wollen, Ihnen selbst persönlich bekannt zu werden. Er wird auf einen Wink, den Sie ihm deßhalb zu geben geruhen, zu welcher Zeit Sie es erlauben, Ihnen aufwarten. . . .

Schelling.

31. Schelling an Goethe.

Jena 31. Jan. 1803.

. . . Mit großem Bedauren habe ich durch den Dr. Schelver vernehmen müssen, daß Sie einigen Anstoß Ihrer Gesundheit erlitten, und fürchtete mich, Ihnen durch Zusendung dieses Besuchs doppelt beschwerlich gewesen zu seyn.

Ich habe von ihm folgendes Curriculum vitæ erhalten, welches ich mit dem lebhaften Wunsche überschicke, daß es diesem, gewiß sehr geschickten und die Sache mit Geist anfassenden Manne, durch Ihre Gewogenheit nüzlich werden könne.

Wie ich für ganz gewiß gehört habe, arbeitet Schütz an einer besondern Brochüre gegen Schlegel und mich, die in einigen Tagen erscheinen soll. Welche neue Ausbrüche davon zu erwarten sind, läßt sich denken. — Zu wünschen wäre es allerdings, daß Sr. Durchlaucht, die Ihren treuen Dienern hier nur den Raum vergönnen, sie wenigstens vor solchen Atrocitäten schützen möchten, die sie in ihren Arbeiten auf so beträchtliche Art stören und unterbrechen. . . .

Schelling.

32. Schelling an Goethe.

Jena 9. Febr. 1803.

Vielleicht haben Sie, Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath, von dem Gang der bewußten Angelegenheit bey dem Weimarischen Consistorium und dem Resultat des 1sten Febr. directere Notiz erhalten. Das leztere verlangt hinreichendere Gründe und zwar ist die Nachricht hievon an Mme Schlegel eben erst, durch einen Brief des Hrn. Hofadvoc. Hufeland von heutigem Dato, gelangt. Da der Entschluß hierüber nicht augenblicklich zu nehmen ist und auf jeden Fall Nachricht von Schlegel, welchem die gleiche Anzeige durch seinen Bevollmächtigten zugekommen ist, erwartet werden muß, so wollte ich, auf den Fall, daß durch Ihre Güte zur günstigeren Wendung dieser Sache irgend etwas geschehen könnte, Ihnen von Seiten der Mme Schlegel hierüber Nachricht geben.

Selbst nach Weimar zu kommen hat mich früherhin übles Befinden verhindert; ich hoffe aber nächsten Sonntag hinzureisen und werde mir die Freyheit nehmen um Ihre gütige Weisung in dieser Sache persönlich zu bitten. . . .

Schelling.

33. Schelling an Goethe.

Jena 20. Febr. 1803.

Die zwey Bände der Delphine folgen mit größtem Danke zurück, ich bitte Sie, die beyden andern mir

gütigst bald zukommen zu lassen, damit das Interesse frisch bleibe, welches bey mir so fremden Studien sehr nöthig ist.

Die beyden in der Schlegel'schen Sache gebrauchten Herrn Advokaten haben ein solches hartnäckiges Stillschweigen, daß über den Verlauf der Sache, und ob und wie lange sie neuen Aufschub genommen, schlechthin nichts zu erfahren ist.

Unendlich habe ich bedauert, der Aufführung der Mohrensklavin nicht haben beywohnen zu können.

Bey dieser Gelegenheit konnte ich vielleicht von Ihrer Güte mündliche Instructionen in erwähnter Sache erhalten. Jedoch wenn es nur wegen des Termins Zeit hat, komme ich gewiß zuvor noch nach Weimar: sollte aber vor Ende der Woche ein Schritt nöthig seyn, so darf ich vielleicht auf eine kurze Nachricht von Ihrer Güte rechnen. . . .

Schelling.

34. Schelling an Goethe.

Jena 7. März 1803.

Damit in der Schlegel'schen Sache nichts geschehe, was Ihrer gütigen Leitung derselben zuwider laufen könnte, erfodern es die Umstände, Ihnen nochmals mit einem Bericht darüber beschwerlich zu fallen. Die Advocaten haben sich noch nicht zur Ruhe begeben und einen dritten Termin (auf den 15ten März) genommen, damit der Sache ihr gehöriges Recht der

Weitläuftigkeit wiederfahre. Mme Schlegel hat hierauf dem Hn. Hufeland gestattet, die Gründe beyzubringen, die er selbst vorgeschlagen hatte, obgleich sie schon in dem ersten Schreiben an den Herzog deutlich genug bezeichnet waren. Er hoffte hierauf, durch eine „geschickte Benutzung derselben" zum Ziel zu kommen, drückt sich aber beständig so aus, als ob es allein auf ihrer (der Advocaten) Darstellung und darauf, daß dem Oberconsistorium alle Gründe als entscheidend einleuchten, der Ausgang der ganzen Verhandlung beruhe. Sollte zu befürchten seyn, daß sie in dieser Voraussetzung durch ihre besondre Klugheit die Sache noch mehr in die Länge zögen, so wäre sehr zu wünschen, daß sie auf irgend einem Wege darüber gehörige Aufklärung erhalten möchten. Denn übrigens scheint man, auch nach Ihren lezten beruhigenden Äußerungen, sich auf die Gnade Sr. Durchlaucht soweit verlassen zu dürfen, um von der etwaigen Misgunst der ersten Behörde nichts für den endlichen Erfolg der Sache fürchten zu dürfen.

Möge Ihre große Güte mir verzeihen, daß ich Sie von nichts als solchen Dingen unterhalte. . . .

Schelling.

35. Schelling an Goethe.

[Anfang April 1803.]

Hier habe ich die Ehre, den Calderon zu überschicken.

Schlegel wünscht, daß er nicht weiter als an die von ihm bestimmten Personen mitgetheilt werde. Dieses Exemplar steht aber zu Ihrem Befehl, so lange Sie es behalten wollen. . . .

Schelling.

36. Goethe an Schelling.

Gegenwärtiger Brief und seine Beilage, die ich wohl lieber niemals abgeschickt hätte, wird Sie nun wahrscheinlich in Würzburg treffen, wo ich Ihnen Glück und Gedeihen wünsche.

Wir flicken unsere alten akademischen Zustände und, nach Eigenschaft lebendiger Wesen, so ist auch hier jene Hülfe die beste, die sich, bei geringer Anregung, die Natur selbst giebt.

Sie finden sich in einem neuen Zustand, der sich auf eine sonderbare Weise bildet; möge viel Gutes durch und für Sie entspringen.

Das jenaische kritische Institut gewinnt viele active Theilnehmer. Eine solche Gesellschaft wird nach und nach einer unsichtbaren Akademie ähnlich, die aus einer Menge geheimer Lehrstühle besteht, von wo herab sich so heterogene Naturen aussprechen, als immer auf einer sichtbaren Akademie geschehen mag.

Daher könnte ich, bei allem guten Fortgang, der Sache keinen Geschmack abgewinnen, wenn man sich nicht entschlossen hätte eine Einleitung zu treffen, welche Sie aus einer abschriftlichen Anfuge kennen lernen.

Dadurch wäre ein für allemal ausgesprochen, was sich in der Ausführung ohnehin ergeben würde: daß hier von keinem anmaßlichen Ganzen, sondern von einem Nebeneinandersein gleicher, ähnlicher, ungleicher und unähnlicher Ansichten und Gesinnungen die Rede sein könne.

Möchten Sie denn wohl auch dieser Anstalt, mit oder ohne Chiffer, die Recension irgend eines bedeutenden Werkes zuwenden? Vielleicht findet sich eins, das Sie günstig darstellen, dessen Verdienste Sie vor den Augen des Publikums entwickeln möchten. Was wir an andern billigen, versetzt uns selbst in eine productive Stimmung und diese wirkt immer wohlthätig.

Leben Sie gesund und froh und gedenken mein im schönen Franken. Mich kann Ihre Imagination noch immer in den einsamen Zimmern des jenaischen alten Schlosses finden, wo mich die Erinnerung der Stunden, die ich daselbst mit Ihnen zugebracht, oft zu beleben kommt.

Schließlich melde ein Ihnen gewiß nicht unangenehmes Ereigniß: Wir haben einem würzburger Künstler Martin Wagner, den Sie der Michaeliskirche gegenüber erfragen können, unsern diesjährigen ganzen Preis von 60 Ducaten zuerkannt.

Können Sie etwas von Ihrer Seite thun ihn hervorzuziehen, weil er wenige Mittel zu haben scheint; so werden Sie sich Verdienste um die Kunst und

Freude zugleich machen. Es ist, recht genau besehen, unglaublich, was er in seiner Lage geleistet hat, ob gleich noch manches zu erinnern ist.

Können Sie ihm den Unterschied zwischen allegorischer und symbolischer Behandlung begreiflich machen; so sind Sie sein Wohlthäter, weil sich um diese Axe so viel dreht.

Glauben Sie, daß es Herr Graf v. Thürheim freundlich aufnimmt, wenn ich ihm diesen jungen Mann empfehle; so werde ich es mit Vergnügen thun. Besonders wenden Sie allen Ihren Einfluß an, daß er gerade nach Rom und nicht zuerst nach Paris geht; denn diese falsche Instradation verwindet das größte Talent nicht.

Ein herzliches Lebewohl.

Jena, den 29. Nov. 1803.

Goethe.

37. Schelling an Goethe.

Würzburg 17. Mart. 1804.

Mein Dank für das gütige Schreiben und die Bezeugungen Ihres mir so theuren Wohlwollens, womit Sie das für mich erlangte Entlassungs-Decret begleiten wollten, kommt etwas spät, aber deßwegen nicht minder innig und gefühlt.

Außer manchen Abhaltungen hat der Wunsch, über Martin Wagner Ihnen etwas Bestimmtes melden zu können, mein Schreiben verzögert. Ich

ließ Herrn Gr. von Thürheim sogleich wissen, daß Sie ihm diesen Künstler empfehlen wollten, ich vermuthete nach der erhaltnen Antwort, daß er Ihnen sogleich selbst geschrieben habe. Seitdem haben wir von Woche zu Woche, von Tag zu Tag seine Anherkunft erwartet, bey welcher ich etwas Bestimmtes zu erfahren hoffte. Er hat Ihnen nun schon selbst gemeldet, was er für den trefflichen Künstler gethan hat. Eine Gelegenheit, die sich in meinem Wirkungskreiße darbot, ihm eine sichere und bleibende Unterstützung zu verschaffen habe ich begierig ergriffen: ich schlug ihn zum Professor der zeichnenden Künste an der Universität vor, eine Stelle, die darum nicht ganz unbedeutend ist, weil die Mannheimer Abgüsse nun definitiv hier bleiben und noch auf andre Kunstsammlungen einige Rechnung gemacht werden kann. Der Gehalt dieser Stelle, den er sogleich und mit der Erlaubniß noch einige Jahre in Italien zuzubringen, erhält, beläuft sich aber nur auf 600. fl. In so fern ist die Empfehlung, welche ihm der Herr Graf von Thürheim durch Sendung seiner Preißzeichnung nach München, um dem Churfürsten und den Ministern selbst vorgelegt zu werden, verschaffen wollte, (obgleich Sie dadurch des Besitzes dieser Zeichnung, die der Künstler in Ihren Händen wünscht, auf einige Wochen länger beraubt werden) — sehr erwünscht und nicht zu zweifeln, es werde ihm dadurch eine weitere Unterstützung bewirkt werden, wodurch er in Stand gesetzt

ist, mehrere Jahre in Italien mit Lust und Bequemlichkeit zu verweilen.

Sobald ich durch Ihr Schreiben von seiner Existenz benachrichtigt war, eilte ich ihn aufzusuchen, allein er war wenige Tage zuvor schon ausgeflogen und die nach Paris genommene Richtung nicht mehr zu ändern. Kurze Zeit nachher meldete er seinen Verdruß über den Kunstgeist und die Kunstanstalten in dieser Hauptstadt und die Sehnsucht nach Italien. Er wird nun vielleicht bereits dahin abgegangen seyn. Ich habe mich nach seinen Familienverhältnissen umgesehen. Der Vater ist ein stumpfer Alter, der ihm auch wohl in früherer Zeit nicht viel lehren konnte. Er hat eine Schwester, die verwachsen und seine Vertraute und Kunstfreundin ist, eine andre, von verschiedner Art, ein allerliebstes Mädchen, von schönen Formen, das sich mehr der Welt zuzukehren scheint. Ich habe sein Portefeuille durchgesehen und, von den frühesten Versuchen an, ein Streben nach dem Ernsten und Würdigen wahrgenommen. Er hat hier viel auf der Anatomie gelegen und selbst gearbeitet; ich freute mich von dieser auch einmal eine Frucht höherer Art in Erfahrung zu bringen. Die PreisZeichnung entzückt immer mehr, je länger man sie betrachtet; außer der Tiefe und dem Gehalt, die man auch in andern Hervorbringungen von ihm, wenigstens als Absicht, bemerkt, ist die Heiterkeit darinn etwas, das weniger in seinen andern Producten erkennbar ist. Auffallend ist in einigen

seiner Gemählde, wie weit er, ohne südlicher, als in Wien, gewesen zu seyn, das Colorit und Gefühl der Farbe besitzt. Der Zeichnung nach erinnerte er mich an Einen einzigen jüngeren Künstler, den ich ihm hierinn, könnte ich mir ein Urtheil anmaßen, noch vorziehen würde, einen Wächter aus dem Würtembergischen; der jetzt, unter sonderbaren Umständen, in Wien lebt und von dem ich einige wundersam herrliche Zeichnungen in Stuttgardt gesehen habe: aber Wagner läßt ihn im Colorit weit zurück, worin jener fast nichts vermag, obgleich er lange in Italien war. Eine Madonna von Wagner, die jetzt nach Paris gewandert ist, um dort verkauft zu werden, erinnert durch Formen und Färbung auffallend an das beste Altdeutsche: es wäre sonderbar, wenn ohne sehr bestimmte Kenntniß und Studium desselben, die Deutschheit sich so von selbst hergestellt hätte.

Unsre sonstigen hiesigen Zustände können Sie, verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath, leicht sich selbst denken. — In den ersten Anstellungen herrschte kein System, und konnte keines herrschen, so daß ein sehr disparates und wunderlich zusammengekommnes Personal die Universität jetzt corporirt. Doch ist man nun allmählig vor schlechter Gesellschaft sicherer geworden. Es drängte sich alles zu der neuen Anstalt, die man als einen Freyhaven betrachtete, und die Triebfedern des Eigennutzes hatten in einem solchen Zustand von Unbestimmtheit ein sehr leben=

diges Spiel. So hat sich unter andern Prof. Paulus nicht entblödet, für seinen Schwager eine Professur der Medicin bedingen zu wollen: so weit kam es denn nun nicht, doch ist er zum PrivatDocenten auf- und angenommen. — Bey dem unbedingten Geist des Fortschreitens, den die Regierung hat, läßt sich, wenn er selbst manchmal, in Individuen, sich in falscher Anwendung zeigen sollte, die Realisirung jedes Besten, aber freylich nur im Lauf der Zeit hoffen. Die persönlichen Eigenschaften unsres ersten Curators, des Hrn. Grafen von Thürheim, seine Empfänglichkeit und richtige Schätzung auch wissenschaftlicher Plane und Ideen, so wie seine aller Herzen gewinnende Liebenswürdigkeit, gewähren uns allen eine sichere Bürgschaft für die Zukunft. — Er hat insbesondre mich von Anbeginn bis jetzt mit vielem Zutrauen behandelt und viele Gewogenheit gegen mich gehabt. Es giebt natürlich Personen, die scheel dazu sehen, und es fehlt nicht an Versuchen, seine gute Gesinnung gegen mich zu mindern, die jedoch, bey der Festigkeit seines Charakters bis jetzt keinen Erfolg hatten. Könnten und wollten Sie einmal, bey schicklicher Gelegenheit, die Gnade haben, einfließen zu lassen, vorausgesetzt nämlich, daß Sie selbst, wie ich hoffe, davon überzeugt seyn, daß ich Zutrauen verdiene und gute Absichten habe, in allem Wissenschaftlichen, so könnte durch dieses Ihr Zeugniß, indirect, vielleicht mehreres Gute sicher befördert werden.

Ich habe mich fast gleicherweise erfreut über die schöne Ausbeute der lezten Kunstausstellung, und über das glückliche Beginnen der neuen Jenaischen Lit. Zeitung. Diesen Winter hätte ich auf keine Weise etwas dazu beytragen können, so vielfach wechselten Geschäfte und Zerstreuungen ab. Dagegen kann ich von jetzt an mehr oder weniger thätigen Antheil daran nehmen, und werde, solange ich weiß, daß Sie dieses Institut begünstigen, ihn selbst dann nicht aufgeben, wenn hier, wie es der Plan ist, dessen Realisirung aber noch große Schwierigkeiten finden wird, etwas Ähnliches zu Stande kommen sollte.

In eine gewisse Fränkische Staats- und Gel. Zeitung, die hier herauskommt, läßt Prof. Paulus von Zeit zu Zeit Nachrichten und Aufsätze über den Zustand, mitunter Stadtgeschichten, von Jena einrücken, und hat neulich sogar die Fichtische Geschichte von der er billig schweigen sollte, wieder aufgerührt. Diese Sucht, sich an einer Anstalt zu reiben, der man selbst soviel verdankt, empört mich. — Haben Sie doch die Güte, in Eines der Jenaischen Intelligenzblätter (der Lit. Z.) die kurze Notiz setzen zu lassen: „Die in einer zu Würzburg herauskommenden Fränkischen Staats- und Gelehrten Zeitung No. 31. d. J. enthaltene Nachricht über Jena hat den Herrn Prof. P., gegenwärtig in Würzburg zum Urheber.“ — Mehr braucht es nicht, um ihren Ursprung auch hier zu erläutern: im Fall daß es Contestationen geben sollte,

stehe ich mit meinem Namen für die Wahrheit der Nachricht ein.

Ich werde diese Tage dem Redacteur der Lit. Z. die Versicherung meiner Theilnahme, nebst einem Vorschlage, den ich zur Belebung der Form des Instituts machen möchte, zuschicken.

Erlauben Sie, Verehrungswürdigster, noch eine Anfrage: rechnen Sie selbige nicht einer Zudringlichkeit von meiner Seite, sondern meinem unbegränzten Vertrauen in Ihre väterliche Güte zu.

Ist der Lehrstuhl der Anatomie in Jena schon definitiv besetzt? — Über Ackermann gehen sehr verschiedne Gerüchte. — Gesetzt es wäre in Ansehung seiner noch nichts entschieden, dürfte ich wagen, Ihnen jemand zu nennen, der mir sehr nahe verwandt ist und den ich, dessen unerachtet, Ihnen ohne Scheu empfehlen zu dürfen glaube? Es ist mein Bruder, der drey Jahre in Jena, 1½ in Tübingen, unter Kielmeyer, studirt hat und jetzt seit Ende vorigen Jahrs in Wien ist. Nachdem er in Jena den Grund in den allgemeinen Wissenschaften sehr gut gelegt hatte, widmete er sich in Tübingen und jetzt in Wien ausschließlich der Anatomie und Physiologie. Er ist naiv, heiter in seinen Ansichten und fähig, diese beyden Wissenschaften mit Ideen zu beleben. Er hat über dem Idealen das Reale, bis zum Mechanischen der Anatomie herab, nicht verabsäumt und wäre den Diensten eines Prosectors eben so wie denen eines Lehrers ge-

wachsen. Ich würde es nicht wagen, eine so categorische Versicherung in Ansehung seiner zu geben, hätte mich nicht das Urtheil J. Ad. Schmidts über ihn dazu vermocht. . . .

Ich darf Ihre Geduld nicht länger misbrauchen. Wollte ich alles schreiben, was ich Ihnen sagen möchte, so müßte der Brief noch viel länger werden. Der schöne Frühling, der ja auch jenseits des Thüringer Waldes angebrochen seyn wird, wird auch Ihre Gesundheit, die der Winter, wie ich höre nicht ganz verschont gelassen hat, aufs Neue erquicken. Möchten Sie Einmal diese Gegend des Frankenlandes Ihrer Gegenwart werth halten! Wir wohnen zwar nur im Land des Weins — Sie in dem der Gesänge, die hier nur fernher ertönen. Wie würde ich mich freuen, Sie in dem geistlichen Haus, dem ehmaligen Sitz der Würzburger pfäffischen und politischen Aristokratie, wo ich jetzt mein Quartier aufgeschlagen habe, zu verehren. . . .

Schelling.

38. Schelling an Goethe.

Wirzburg den 27. Sept. 1805.

Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath!

Ich nehme mir die alte Freiheit, indem ich wage, Ihnen die beiliegende Sammlung zu überschicken, welche einige meiner neuesten literarischen Arbeiten enthält.

Erscheinen diese allzuunwürdig Ihres Anblicks: so bitte ich, einen Theil der Schuld dem Zustande der äußern Unruhe zuzumessen, in dem wir uns mehr oder weniger alle hier befinden.

Seit einigen Wochen umwölkt sich der Himmel bey uns immer stärker und es ist denkbar, daß wir den gewaltsamsten Störungen ausgesetzt werden.

Könnte ich jetzt in Ihrer Nähe die ruhige Lage finden, nach der ich verlange, und, was noch mehr ist, könnte ich hoffen, jetzt etwas für Ihre Umgebungen und die dortige Lage zu werden und dasjenige Zutrauen zu finden, ohne welches doch überall nichts ausgerichtet werden kann: so würde ich nunmehr mit doppelter Freude in jene zurückkehren.

Wenn auch diesem Gedanken, den ich allein bey Ihnen niederzulegen kein Bedenken trage, die dortigen Verhältnisse, (wie ich wohl glaube) nicht entsprechen: so hoffe ich doch aus Ihrer Gewogenheit und geneigtem Andenken nicht völlig verschwunden zu seyn.

Der Himmel erhalte Ihre theure Gesundheit: dieß wünscht mit den Gesinnungen einer ewigen Verehrung . . .

Schelling.

Den 28ten Sept. Den obigen Gedanken habe ich hingeworfen, ohne eben großen Glauben, wie Sie, Verehrungswürdigster, selbst werden bemerkt haben. Doch wünschte ich bestimmt zu wissen und von Ihnen selbst zu erfahren, ob er etwa Wurzel wo fassen

könnte. In einem Augenblick, wie der gegenwärtige, ist es wohlthätig, ein Asyl für die äußersten Fälle zu wissen, wo man doch nicht ganz unwillkommen seyn würde: und im Fall sich Verhältnisse fänden, die es auch da verkümmerten, muß der Gedanke gleich aufgegeben werden, um mit desto mehr Entschlossenheit das gegenwärtige Übel zu überwinden und Nichts Andres zu versäumen. —

Ich bitte Sie, die Unschicklichkeit dieser Briefform mit Ihrer gewohnten Güte zu übersehen oder den Umständen zu verzeihen.

J[dem]. qu[i]. s[upra].

39. Schelling an Goethe.

[Ende 1805].

Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath!

Das Schauspiel, dessen Beginn uns, die wir im Süden leben, vor einigen Monaten mit persönlichen Besorgnissen erfüllte, hat eine Wendung genommen, bey welcher unser partikuläres Interesse mit dem allgemein-deutschen und weltbürgerlichen Gefühl in ein unangenehmes Gedränge kommt.

Die Gefahren, welche jetzt zu drohen scheinen, betreffen wenigstens kein einzelnes deutsches Land und nicht mehr die Individuen.

Haben Sie den innigsten Dank für die milde und gütige Aufnahme des Zutrauens, womit sich meine Gedanken, in dem Augenblick, da ein wilder Vandalism

alles Bessere in diesen Gegenden bedrohte, zu Ihnen hinwandten. —

Unter dem hier anwesenden Hofpersonale von München befand sich auch der Geheime Rath Heinrich Schenk, sonst in Düsseldorf; der kräftigste und gesundeste Mann — Wir haben uns oft und vielmals Ihrer in Gesprächen erinnert.

Mit welcher Freude auch uns die Ankündigung Ihrer Werke, besonders aber des ergänzten Faust und der Achilleis erfüllt hat, will ich nicht sagen, da sich dieß versteht. — Erhalten Sie, Verehrungswürdiger, auch ferner einige Gunst und wohlwollendes Andenken Ihrem . . . Schelling.

40. Goethe an Schelling.

Weimar, den 13. Sept. 1806.

Ihrer verdienten Schauspielerin bin ich vielen Dank schuldig, daß sie mir einen Brief von Ihnen verschafft hat, aus dem ich sehe, daß Sie noch immer mit Neigung und Zutrauen an mich denken. Leider kann ich Ihrer Empfohlenen nichts bestimmtes zusagen. Macht sie ohnehin eine Reise, etwa über Frankfurt nach Leipzig, Dresden, Berlin u. s. w., so führt sie ihr Weg nothwendig über Weimar, und sie soll von mir persönlich aufs freundlichste aufgenommen werden. Ob sie aber dazu gelangen kann, einige Gastrollen zu geben, das hängt bey unsern vorwaltenden Verhältnissen, Einrichtungen und Gebräuchen von so

mancherley Umständen ab, daß ich zum Voraus etwas bestimmtes zu erklären nicht im Stande bin. Mögen Sie ihr das mit einem freundlichen Gruße ausrichten, so werden Sie mich verbinden.

Daß Sie nunmehr wirklich fixirt sind, freut mich ganz besonders, und ich gratulire vorzüglich den schönen Wissenschaften, die an Ihnen eine so gute Acquisition machen. Fahren Sie fort, auch aus einer größern Ferne an unsern literarischen und kritischen Bemühungen Theil zu nehmen, um so mehr als wir so gerne fördern, was Sie billigen mögen und Sie interessiren kann. Ich schließe mit dem freundlichsten Lebewohl. Goethe.

41. Schelling an Goethe.

München 21. Okt. 1806.

Das Herz zittert uns, wenn wir Sie bey den Begebenheiten in und um Weimar als anwesend denken, und in die Trauer über das allgemeine Schicksal mischen sich die lebhaftesten Bekümmernisse über Ihre uns allen über alles theure Person. Ich habe nach Jena um Nachricht geschrieben: aber ich kann nicht unterlassen, auch an Sie selbst zu schreiben. Auf dem einen oder andern Wege hoffe ich, Nachrichten zu erhalten, beruhigend für alle Ihre Verehrer und Freunde, besonders auch Jacobi, der krank liegend, doppelt niedergebeugt wird durch die Vorstellung des Unglücks, das Ihre Stadt und Gegend betroffen hat.

Wir sind, diese Tage, mit allen unsern Gedanken bey Ihnen und um Sie gewesen.

Mit ewiger Anhänglichkeit und treustem Herzen
Ihr Schelling.

42. Goethe an Schelling.

Weimar, den 31. October 1806.

Indem ich Ihren so herzlich freundlichen Brief erhalte, mache ich mir Vorwürfe, daß ich mehrere Blätter nicht abgeschickt, die schon seit dem 16. auf meinem Tische liegen und davon auch eins nach München sollte. Das was geschehen ist, war leider ziemlich vorauszusehen; doch hatten wir nicht die stolze Furcht, einen Namen in der Weltgeschichte um solchen Preis zu gewinnen. Nun eil' ich, Ihnen, mit lebhaftem Dank für Ihren treuen Antheil, von mir, meiner Umgebung und was mich sonst mittelbar berührt, gute Nachrichten zu geben. Die schrecklich dringenden Ereignisse waren durch ahndungsvolle Tage vorbereitet. Zwey und siebzig Stunden von Gefahr und Noth können wir ohne Übertreibung angeben. Den Aufwand an Geistes- und Körperkräften, an Geld und Vorräthen verschmerzt man gern, weil doch so vieles und darunter das wertheste erhalten ist. Meine Gesundheit hat kaum gewankt, und ich befinde mich seit meiner Rückkehr von Carlsbad unausgesetzt so wohl, als ich nur wünschen darf. Jena hat mehr gelitten als Weimar, der gute Schelver sehr viel,

Frommanns und andere Freunde sind glücklich durchgekommen. Was von Wissenschafts- und Kunstanstalten in Jena und Weimar unmittelbar unter mir selbst steht, hat wenig gelitten. Jedermann sucht sich herzustellen. Die Collegia gehen den 3. November wieder an, und wenn der ungeheure Kriegsstrom uns nicht zum zweytenmal berührt, so sollen Sie bald hören, daß Leben und Thätigkeit bey uns noch nicht erloschen sind. Herzliche Grüße an Jacobi's, an die Ihrige und alle mein Gedenkende. G.

43. Schelling an Goethe.

[Concept.] München, 16. Nov. 1806.

Ihr Brief vom 31. Oct. ist uns allen beruhigend, ja wir dürfen sagen, erfreulich geworden, da er uns zugleich die Versicherung Ihres allgemeinen Wohlbefindens brachte. In diesen Tagen des Zerfalls kehrt sich unsere Liebe fast von dem Oeffentlichen ab, das doch Keiner zu retten vermag, und wendet sich ganz den einzelnen Herrlichen zu, in denen wir ein harmonisches Ganzes lebendig und gegenwärtig sehen. Die Welt ist noch nicht arm, wenn ein Geist wie der Ihrige, in ihr wirkt und seinen Glanz auf sie wirft.

Mit aller Beruhigung, die uns die erhaltenen Nachrichten gewähren mochten, können wir doch nicht umhin, das harte Loos so vieler unserer Freunde im Norden zu beklagen, und könnten fast uns glücklich preisen, in den Süden entflohen zu sein, wo wenig-

stens die Ruhe herrscht, welche der überstandenen Reise folgt.

Nach öffentlichen Blättern hat Herr Prof. Meyer einen nicht unbedeutenden Verlust an Kunstsammlungen gemacht; es muß ihn nicht wenig schmerzen, was er aus dem italiänischen Schiffbruch noch für sich gerettet und in einen sichern Hafen gebracht hatte, auch noch zu Staub werden zu sehen. — Die Lt. Ztg. in Jena hat uns ihre Fortdauer schon wieder durch einige Blätter kund gethan; mögen alle Wünsche und Hoffnungen für diesen Ort erfüllt werden, der jetzt auf eine so unerwartete Weise verewigt ist.

Mit den innigsten Wünschen für Ihr fortdauerndes Wohlbefinden und ewig treuer Verehrung

Schelling.

44. Schelling an Goethe.

Mit beiliegender kleiner Arbeit erscheine ich einmal wieder vor Ihnen, theurer Gönner, und wage, Sie um ein mildväterliches und belehrendes Urtheil anzusprechen. Nach so vielem Herrlichen, womit durch Sie die Wissenschaft geschmückt worden, wünschte ich der Kunst reifere Früchte der Wissenschaft zur Huldigung darbringen zu dürfen. Doch ganz werden Sie die Gabe nicht verschmähen; denn wie viel ich Ihrem Unterricht und der von Ihnen ausgegangnen Lehre verdanke liegt am Tage. Auch die Absicht auf das Rechte und Tüchtige werden Sie nicht verkennen,

sollte die Rede auch nicht überall den rechten Weg dazu getroffen haben.

Mein Absehen war mehr auf die Freunde und Kenner der Kunst, als auf Liebhaber der Weisheit gerichtet, welchen die im Leben der Natur gesuchte Grundlage der Kunst nicht zusagt, und welche darum nur das Letzte der Rede billigen, den Anfang nicht zu schätzen wissen. Darum wünschte ich auch von Künstlern oder Kennern am ehesten ein Urtheil zu vernehmen; ja wäre es möglich, daß die Weimarischen Kunstfreunde ein wahres Wort darüber in der Jena'schen L. Z. sagten, so wäre mein höchster Wunsch erfüllt. Der Erfolg, den die Rede hier gehabt hat, könnte, von einem gewichtigen Spruch des Auslandes unterstützt meiner hiesigen Lage eine glückliche Wendung geben. Ich wünsche einen Wirkungskreis an der hier zunächst zu eröffnenden Akademie der bildenden Künste, wobei ich mehr durch Umgang und Gegenwart als förmliche Lehre einen guten Einfluß haben zu können mit einiger Zuverläßigkeit voraussehe — hieran würde sich die Erfüllung eines alten Wunsches schließen, des der Reise nach den Schätzen der Kunst in Italien und Frankreich. Nach dieser Region, der Kunst, trachte ich meine öffentliche Thätigkeit hinzurichten, fortbauend auf den früher gelegten Grund von Kenntniß des Altertums. Diesem wendet sich mein Geist und Herz immer eifriger zu, nachdem ich den Lehrstand verlassen, um vom fragmentarischen Wesen erlöst

höhere Form auch für mein Innerstes und Bestes zu gewinnen, dem ich bisher so wenig Genüge thun konnte. Ich habe außerdem gelernt, daß der Philosoph einer exoterischen Basis bedarf, um wirksam zugleich und ruhig zu werden, und glaube jene mir schaffen zu können, ohne das eigentlich Esoterische zu vernachläßigen; muß es gleich zurücktreten, um später erst in höherer Gestalt wiederzukommen.

Sie haben meine erste Lage in der Welt gemacht; halten Sie es dem alten Glauben zu gut, wenn ich so ungescheut von meinen Lebensplanen vor Ihnen spreche und Ihren Rath und Beistand mir erbitte.

Für den würdigen Herrn Hofrath Meyer, dessen Werken ich soviel Vergnügen und Belehrung verdanke, lege ich ebenfalls ein Exemplar bei; so wie für die Jen. Allg. L. Z. und nachdem ich im ganzen Briefe von nichts anderem, als mir selbst gesprochen, will ich von nichts anderem mehr anfangen, sondern nur noch die Versicherung ewig-treuer Liebe und Verehrung hinzufügen, die mein Herz dem herrlichsten aller Menschen und Dichter weiht.

München 17. Oct. 1807. Schelling.

45. Schelling an Goethe.

Ich bin so frei, Verehrungswürdiger Herr Geheimer Rath, Ihnen die kürzlich erschienene Verfassungs-Urkunde der hiesigen Königlichen Akademie der bildenden Künste zu überschicken, in der Meinung,

es müsse Sie wenigstens um des Besten der Sache willen freuen, manche der trefflichen Ideen und Vorschläge, solche Anstalten wirksam und nüzlich zu machen, welche vordem in den Propyläen niedergelegt worden, hier in die Wirklichkeit übergetragen zu finden.

Zwar bleibt auch so noch zu wünschen, daß die Sache nicht bloß auf dem Papier stehen bleibe, sondern zu einer richtigen und entsprechenden Ausführung gelange. Was von mir dazu vermöge meiner Stelle geschehen kann, soll gewiß nicht unterlassen werden, besonders, wenn Sie und die verbündeten Freunde, mit denen Sie eine Reihe von Jahren hindurch unter ungünstigen Umständen fast allein die Kunst in Deutschland lebendig erhalten, Ihren guten Rath und einige Mitwirkung nicht entziehen.

Nach der jetzigen Lage der Dinge scheint eine Akademie der bildenden Künste ihren höchsten Zweck freilich nur mit ziemlicher Einschränkung verfolgen zu können und fast genug gethan zu haben, wenn sie die einzelnen entschiednen Talente, wie sie sich zeigen, der Kunst vindicirt, sie gegen schiefe Maßregeln schüzt und ihnen die Freyheit der Entwicklung erhält, um in Individuen noch einen Strahl und Schein dessen aufrecht zu erhalten, was, wie es scheint, nicht mehr national und allgemein werden will. Muß sie aber die Gegenwart großentheils aufgeben, so kann sie mit mehr Sicherheit für eine künftige Zeit arbeiten, wenn sie nämlich mit voller Kraft nach unten und

auf die Masse wirkt, aus der doch Künsten und Wissenschaften jederzeit die neuen, erfrischenden Kräfte kommen mußten, durch die sie wiederauflebten. Wenn nicht durch langsame und allmälige Wirkung in die Masse des Volks Sinn für Form, Geschick und Kunst, so weit sie in seine Sphäre eingreift, gedrungen ist: so werden Akademieen der bildenden Künste und selbst die einzelnen vorragenden Talente stets wie zu unsrer Zeit in den Lüften schweben. Der hiesigen Akademie ist eine Wirkung in die Masse und damit in die Ferne durch das Verhältniß gegeben, in das sie zu den Provinzial-Kunst- und Zeichnungsschulen gesetzt ist. Es soll hier etwas für die Kunst im Zusammenhang und nach einem durchgreifenden Systeme geschehen. Wenn die Akademie tüchtige Lehrer für die Provinzial-Kunstschulen, diese wieder für die Zeichnungs-Schulen bilden, so haben beide für die erste Zeit ihres Daseyns hinlänglich gewirkt.

Es würde für dieß anfangende Institut, das nichts mehr wünscht, als sich des Beifalls und des Beistands solcher Männer zu erfreuen, höchst schäzbar seyn, wenn die Weimar'schen Kunstfreunde ein Wort der Empfelung öffentlich für dasselbe sagen wollten. Der gute Plan einer Kunstschule könnte ja wohl der Gegenstand einer Anzeige in der Jen. Lit. Zeitung werden, die sich, verdienstvoll, unsern ehmaligen schlechten Schulplanen so wacker entgegensetzte. Wir rechnen allerdings auch auf auswärtige Schüler. Es

kann hier wahrlich viel gewirkt werden; es ist nicht unmöglich, der deutschen Kunst überhaupt ein Asyl: in der Folge, so Gott will, Altäre und einen Tempel zu errichten. Die beiden Langer, Vater und Sohn, empfelen sich Ihnen angelegentlichst. Der Vater ist ein trefflicher Lehrer, ein gründlicher und verständiger Künstler, der noch immer im Fortschreiten nach Begriff und Praxis begriffen ist. Langer, der Sohn, hat seit dem Letzten, was er zur Ausstellung nach Weimar gesendet, gewaltig und nach mehreren Richtungen so zugenommen, daß ich mir, da er noch sehr jung, dabei lebens- und arbeitslustig ist, etwas Ausnehmendes verspreche. Sie werden bald einige seiner neueren Zeichnungen in radirten Blättern vor sich sehen.

Ebenso empfelen sich beide nebst mir dem würdigen Herrn Hofrath Meyer, und ich verbleibe mit ewig treuer Verehrung wie immer . . .

München 7. Jun. 1808. Schelling.

46. Schelling an Goethe.

Ich ergreife gerne die Gelegenheit, mich einmal wieder in Ihr geneigtes Andenken zurückzurufen, indem ich diese Zeilen Herrn Karl Maria von Weber mitgebe, der im Fach der musikalischen Komposition so viel ich zu beurtheilen im Stande bin keinen gemeinen Weg wandelt und den es Ihnen Vergnügen machen würde, auf dem Piano Forte zu hören. Er ist auf dem Wege

nach Norden, und wird wahrscheinlich auch in Weimar sich zu produciren suchen. Sollten Sie ihn einer Unterredung würdigen, so würden Sie an ihm einen über sein Fach denkenden Künstler finden. —

Der Himmel erhalte Sie, Verehrungswürdiger Herr Geheimer Rath, und gebe Ihnen Gesundheit, das einzige Ihnen nöthige — dieß ist der Wunsch Ihres treuergebnen Verehrers

München d. 30. Nov. 1811. Schelling.

47. Goethe an Schelling.

Der werthe und gewiß auch Ihnen, noch von Alters her, höchst schätzbare Freund, Hofrath Meyer, hat mir das Verlangen, wieder in Ihrer Nähe zu sein, lebhaft rege gemacht, welches ich oft im Stillen empfinde, da ich nach so langen Jahren wohl einmal Ihres aufmunternden und auferbauenden Gesprächs theilhaft werden, die herrlichen Kunstschätze mit Ihnen genießen, vor Allem aber mich Ihres häuslichen Glücks erfreuen möchte. Indessen sucht meine Einbildungskraft eine so theuere und geliebte Freundin an Ihrer Seite. Ich lasse mir gern erzählen, daß es Ihnen wohlgeht, und schon hat Freund Meyer mir die individuelle Lage Ihres Glücks schildernd wiederholen müssen.

Bei seinen so willkommenen Erzählungen empfand ich sogleich die Neigung, mich auch wieder einmal schriftlich mit Ihnen zu unterhalten, und nun giebt

mir die Abreise eines jungen Künstlers, Namens Müller, erwünschte Gelegenheit, diesem Verlangen sogleich Genüge zu leisten. Mögen Sie diesem jungen Manne auf seinem Kunstgange einige Aufmerksamkeit schenken, so werden Sie mich verbinden. Es fehlt ihm nicht an angebornem Talent. Sein zartes und einigermaßen melancholisches Gemüth bedarf Theilnahme und Aufmunterung, so wie ihm die strengen Kunstforderungen seiner neuen Lehrer gewiß förderlich sein werden.

Und nun leben Sie recht wohl, gedenken Sie meiner in Ihrem Familien- und Freundeskreise, bleiben Sie überzeugt, daß ich allem, was Sie öffentlich zu äußern für gut finden, die größte Aufmerksamkeit schenke, um mich einigermaßen für den Verlust zu entschädigen, den ich dadurch erleide, daß ich mich schon seit so langer Zeit nicht mehr so schnell wie vormals durch Ihre geistreiche und gründliche Unterhaltung über die Angelegenheiten zurechte finden kann, die mich immerfort auf meine eigene Weise beschäftigen.

Mit den aufrichtigsten Wünschen mich empfehlend

Weimar, den 28. April 1814. Goethe.

48. Schelling an Goethe.

München d. 2. Nov. 1814.

So war es denn vergebliche Hoffnung, mit der wir uns schmeichelten, Sie, Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath, hier zu sehen; alle Zeitungen kündi-

gen Ihre unmittelbare Rückreise nach Weimar an. Wir trösten uns jetzt damit, daß uns kein Besuch im bloßen Vorüberstreifen zugedacht war, daß wenn erst die großen Werke aus Ægina angekommen sind, Sie, wie Hr. HofRath Meyer zum Voraus hoffen ließ, einen förmlichen Aufenthalt bey uns machen werden. Seit die Meere wieder frey sind, hofft man auf deren Überkunft, aber noch will nichts Bestimmtes verlauten. Als Vorläufer ist inzwischen der eine Koloß von Monte Cavallo angekommen, der in einem (obwohl 32′ hohen) Saal einen gewaltigen und durch die herrliche Bewegung die in ihm ist überraschenden Eindruck macht.

Der gütevolle Brief, mit dem Sie mich im vorigen Frühjahr erfreuen wollten, der aber sehr spät in meine Hände gekommen ist, hat mir innerlichst wohlgethan, aber zugleich das immer mit einigem Schmerz verbundne Andenken jener Tage erneut, da ich Ihrer Nähe und oft Ihres Umgangs gewürdiget, dieses Glücks in jugendlicher Verworrenheit und Unbestimmtheit lange nicht so genossen, wie ich gekonnt hätte, jener Tage, von denen ich mir oft nur einzelne Stunden zurückgewünscht, seit ich hoffen könnte, Ihnen manches Innigere, Ansprechendere und Weitere als in meiner damaligen Enge und Befangenheit entgegenzubringen.

Inzwischen erfreue ich mich an den Früchten Ihres Geistes, bey denen ich immer Ihre Persönlichkeit auf's

lebhafteste mir zurückzurufen suche, am meisten natürlich bey dem was Sie uns von Ihrem Leben erzählen, einem Werk, an dem und aus dem ich mich so sehr erbaue, als nur an irgend einem Ihrer früheren.

Ich fühle einigermaßen die fast gänzliche Einsamkeit, welche dem, der so viele Umgebung und Anregung von Schülern und Mitstrebenden gewohnt war, doppelt empfindlich seyn muß. Doch bin ich jetzt in Vollendung eines Werks, über dem ich lange gebrütet, des ersten, von dem ich wünsche, Sie möchten es dem ganzen Zusammenhang nach lesen und durchdenken. Ich meyne, der Hauptgedanke müßte Ihnen zusagen. Sobald es fertig, nehme ich mir die Freyheit es Ihnen zu schicken.

Ich habe eine Frau geheyrathet, die ganz das ist, was ich wünschen kann, wie ich die Beruhigung genieße, daß es auch ihr bey mir körperlich und geistig wohl ergeht. Sie empfiehlt sich Ihnen mit der zärtlichsten Anhänglichkeit.

Nun habe ich noch einen Auftrag unserer Kunst-Akademie zu erfüllen. Sie hat schon vor zwey Jahren unter ihren ersten auswärtigen Ehren-Mitgliedern Sie ernannt; aus welchen Beweggründen brauche ich nicht zu sagen, genug daß sie damit sich selbst mehr zu ehren glaubte als Sie; und nun soll ich Ihnen auch das Diplom überschicken. Mögen Sie es freundlich aufnehmen und ferner dieser redlich sich bestrebenden Anstalt einige Theilnahme schenken.

Dem jungen Müller scheint es hier wohl zu gefallen, wie auch er gefällt. Er hat bey der jetzigen Ausstellung einen Kopf nach der Natur, der durch Lebendigkeit und durch Zartheit der Behandlung hervorsticht. Alle unsere Einrichtungen sind so liberal, daß ich kaum wüßte, wie er meiner Hülfe in irgend etwas bedürfen könnte.

Hiemit empfehle ich mich Ihrem gütigen Andenken wie ich mit der treuesten Verehrung verharre . . .

Schelling.

N. S. Ich habe die Sendung noch etwas zurückgehalten, um Exemplare unsres letzten Programms (eines für Herrn Hofrath Meyer) beyzulegen. Ich bitte Sie dieses als etwas zum Theil von Amtswegen, nach Rücksichten und Verhältnissen geschriebenes zu betrachten. Die Umrisse sind nicht zum Besten ausgefallen; das Original des Theseus ist wirklich weit vorzüglicher als die Copie; man mußte der Vorliebe für diese hierländische Erfindung des Steindrucks etwas nachgeben. — Der Himmel erhalte Sie gesund und gebe Ihnen den heitersten Winter!

49. Goethe an Schelling.

Haben Sie tausend Dank, werthester Herr und Freund, für das schöne und ehrenvolle Blatt, welches Sie mir übersendet, und sprechen gefällig gegen den Herrn Director und die ansehnliche Akademie mein

dankbares Anerkennen mit freundlichen Worten aus. Durch die gute Aufnahme des jungen Müller wird unser Kunstkreis Ihnen verschuldet, es soll mich sehr freuen in der Folge zu sehen, wie jene Anstalten auch bei einem der Unsrigen Früchte erzeugen.

Mit Sehnsucht erwarte ich das mir angekündigte Werk. Ich bin geneigter als jemals die Regionen zu besuchen, worin Sie als in Ihrer Heimath wohnen. Je älter man wird, desto mehr verallgemeint sich Alles, und wenn die Welt nicht ganz und gar verschwinden soll, so muß man sich zu denen halten, welche sie aufzubauen im Stande sind.

Die Wahl einer so lieben Gattin gab mir die Versicherung Ihres häuslichen Glücks, und eine unmittelbare Nachricht davon ist mir höchst erfreulich. Erhalten Sie mir beiderseits einen freundschaftlichen Antheil, bis ich hoffentlich einmal so glücklich bin, Sie unter Ihren Kunstschätzen zu besuchen.

Da man von trefflichen Freunden entfernt ihnen oft länger als billig stumm bleibt, so sind die Stunden, die ich auf meine Arbeit wende, mir um desto angenehmer, weil ich hoffen kann, mich dadurch so manchem verehrten Geiste unvermuthet zu nähern und ihm für das längst Empfangene auch eine kleine Gabe hinzureichen.

Eine frische Ausgabe meiner Werke, die ich so eben vorbereite, wird manches Neue bringen. Möge sie Ihnen nicht misfällig sein, vielmehr zur Erheitrung

dienen. Leben Sie recht wohl und gedenken mein zu guter Stunde.

Weimar, den 16. Jänner 1815. Treu verbunden
Goethe.

Erlauben Sie, daß ich als Nachschrift ein Paar kleine Angelegenheiten empfehle. Die erste betrifft unsern hiesigen geschickten Bildhauer Weiser, der eine Marmorbüste, Lucas Cranach vorstellend, für die Sammlung Ihrer Königlichen Hoheit des Kronprinzen gearbeitet und solche vor einiger Zeit nach München abgesendet hat. Er sieht nun der Zahlung mit einiger Verlegenheit entgegen, da er, wie es Künstlern oft zu gehen pflegt, sich nicht eben in den reichlichsten Umständen befindet. So viel ich weiß, ist diese Zahlung nur durch die Abwesenheit Ihrer Königlichen Hoheit verspätet worden, vielleicht könnten Sie, verehrter Freund, etwas zu ihrer Beschleunigung wirken; so würden Sie einen braven Mann, für den ich mich zu interessiren alle Ursache habe, sehr verbinden.

Das Zweite betrifft eine freilich sehr veraltete Sache: im Jahre 1803 erhielt ein bayrischer Künstler, Herr Hofmann, bei uns den Preis. Die Vorstellung war Ulyß und der Cyclop, seine Zeichnung ist dem Januar von 1804 der Allgemeinen Jenaischen Literatur-Zeitung copeilich vorgesetzt. Er machte mir darauf ein Geschenk des Originals, wünschte aber,

daß solches in München zu seiner Empfehlung gesehen würde. Ich sendete sie auch dorthin ab, wenn ich nicht irre, an Herrn von Mannlich. Die erfolgten stürmischen Zeiten machten dieses Blatt, so wie manches andere, vergessen, und erst jetzt, da ich meine Zeichnungen der lebenden Künstler in Ordnung bringe, werde ich wieder daran erinnert.

Wollten Sie wohl die Gefälligkeit haben, Sich darnach zu erkundigen. Vielleicht ist sie aufzufinden, denn es war damals der Wunsch, daß sie der Akademie vorgelegt würde. Erhielt' ich sie dann, durch Ihre Gefälligkeit und Sorgfalt, in gutem Zustande zurück, so würde dieses Document früherer und nicht ganz undankbarer Bemühung mir doppeltes Vergnügen machen. G.

50. Schelling an Goethe.

Verehrungswürdigster Herr und Gönner!

Der zurückgewünschten Preiszeichnung habe ich auf der Stelle nachgeforscht, nur meynte ich, es könne kein Polyphem und Ulyß von Hofmann in Cölln seyn; ich erinnerte mich der schönen Zeichnung von Martin Wagner aus Würzburg, und daß diese den Preis gewonnen hatte und mit Ihrer Bewilligung war hieher geschickt worden. Noch aber kann ich kein freudiges Εὕρηκα Ihnen überschreiben. Der erste, in dessen Hände die Zeichnung übergeben worden war, um sie hieher zu schicken, wies mich an einen zweyten,

der sie erhalten haben sollte, um den empfehlenden Gebrauch davon zu machen. Dieser, ein höchst genauer, sorgfältiger Mann betheuerte sogleich, sie nicht erhalten zu haben. Derselbe ließ nun bey sämmtlichen betreffenden Acten nachsehen; nirgends eine Spur! Jetzt habe ich es schriftlich ausgefertigt in Handen, daß die Zeichnung nicht hieher weder an's Ministerium noch an den zuerst angegebenen Staatsmann gekommen ist. Hiedurch in Stand gesetzt, dem Ersten zu Leib zu gehen, werde ich alles aufbieten, sie wieder zu erhalten. Dieß ist vor jetzt der Stand der Sache, den ich Ihnen lieber melden wollte, als durch längeres Schweigen mir den Schein der Vernachläßigung zuziehen.

Der tragische Ausgang des Bildhauers Weiser hat mir recht zugesetzt, theils um des geschickten Mannes selbst willen, theils weil ich zugleich hören mußte, daß er von hier aus noch immer nicht seine Bezahlung erhalten hatte, also auch diesen, noch dazu gerechten Verdruß mit aus der Welt nahm. Ich habe mir indeß hierunter keine Vorwürfe zu machen, etwa den ausgenommen, nicht früher mich wieder in Weimar erkundiget zu haben; denn Angesichts Ihres Schreibens wendete ich mich mündlich an den Bibliothekär, schriftlich an den Secretär Seiner Königlichen Hoheit: beyde versprachen, die Sache sogleich zu betreiben, was auch gewiß geschehen ist.

Wie nun dem ungeachtet die Bezahlung unterbleiben konnte, weiß ich mir nicht zu erklären.

Hr. Fr. Schlosser hat sich erboten diese Zeilen mitzunehmen. Wenn mir nur Einmal das Glück so wohl wollte, wie jetzt manchen meiner Bekannten und Freunde, daß ich einige Stunden nur mit und bey Ihnen seyn könnte! — Mit der innigsten treuesten Verehrung . . .

München d. 11. Jul. 1815. Schelling.

51. Schelling an Goethe.

Verehrungswürdigster Herr und Gönner!

Anliegende kleine Abhandlung will sich zu Ihnen wagen, sie betrifft einen Gegenstand aus dem guten alten Heydenthum, dem ich damit einen Dienst erweisen wollte. Da ich aus Ihrem Leben gelernt, wie Sie unter sovielem auch einst hebräische Sprache und Schrift angezogen, so hoffe ich, die eingemischten, wunderlichen Buchstabenzüge werden, wenn nichts Anderes, Sie nicht abhalten, der kleinen Arbeit einige Blicke zu schenken. Mögen Sie den bevorstehenden Winter gesund und in aller Heiterkeit und Geistes-Herrlichkeit durchleben! — Meine Frau, die mir kürzlich den zweyten Knaben gebohren, verlangt, Ihnen ehrerbietigst empfohlen zu werden. Mit der tiefen Verehrung wie immer bin und bleibe ich . . .

München d. 15. Oct. 1815 Schelling.

52. Schelling an Goethe.

München d. 16. Nov. 1815.

Vor einiger Zeit, Verehrungswürdigster Herr GeheimerRath, sendete ich Ihnen eine Abhandlung über die samothracischen Gottheiten zu. Unter den Unglücksfällen, welche dieselbe im Druck betroffen, war keiner der geringsten eine gänzliche Columnen-Versetzung auf dem O Bogen. Natürlich mußte der verbesserte Bogen nachgeliefert werden. Nun finde ich, daß 1. Exemplar von mir abgeschickt worden, in welches der verbesserte Bogen nicht eingeheftet worden. Sollte dieses, unglücklicher Weise, grade an Sie gekommen seyn, dem am wenigsten ich mein Werklein in solcher Verunstaltung hätte überreichen mögen, so bitte ich Sie inständigst, mich wissen und mir, wofern Sie nicht selbst schreiben, wenigstens schreiben zu lassen, daß der leidige Verstoß mit Ihrem Exemplar geschehen, damit ich mich beeile, ihn gut zu machen. Mit der reinsten Verehrung wie immer . . . Schelling.

53. Schelling an Goethe.

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Mit einer der letzten Gelegenheiten hat der Mahler, Martin Wagner, in Rom, das anliegende Werk überschickt, um es Ihnen zuzustellen. Er hat den Vortheil, Ihnen noch von der Weimarischen Kunst-Ausstellung her nicht unrühmlich bekannt zu seyn. Ihr Beyfall

wird ihn mehr als jeder andre erfreuen und belehren; er verdient diese Auszeichnung schon vielleicht wegen seines Beharrens auf dem rechten Wege, indeß ein großer Theil der deutschen Künstler in Rom, der es darum auch nicht an Anfeindungen und pfäffisch-tückischen Kniffen gegen diesen wackern Künstler fehlen läßt, gleichsam taumelnd geworden ist. Was also Ihr vielvermögendes Wort vermag, diesem Werke Anerkennung, Beyfall, Absatz unter dem deutschen Publicum zu verschaffen, möchte doppelt wohl angewendet seyn.

Ich erfreue mich dieser Gelegenheit, nach langer Zeit mich wieder in Ihr Andenken zurückzurufen und mich nach Ihrem Befinden, an dem ich stets den innigsten Theil nehme, bey Ihnen selbst zu erkunden.

Die Kunstwanderungen einiger tüchtiger hiesiger Künstler nach Sicilien haben mir kürzlich den besondern Vortheil verschafft, Ihre Beschreibungen der dortigen Gegenstände mit bildlichen Darstellungen vergleichen zu können und mich so zugleich der Anschauung dieser Gegenstände und der Unübertrefflichkeit Ihrer Darstellung zu erfreuen, die überall nur das Gehörige, das Nothwendige und Wesentliche, aber so, bezeichnet, daß die Beschreibung neben der sichtbaren Abbildung nichts verliert sondern nur gewinnt.

Nehmen Sie mit altgewohnter Güte die Versicherung von meiner fortdaurenden, nie aufhörenden innigsten Verehrung.

München 31. May. 1818. Schelling.

54. Schelling an Goethe.

Verehrungswürdigster!

Gräfin Fritsch fordert mit so viel Güte mich auf, einen Brief an Sie mitzugeben, daß ich mich entschließe, dieß kurz und gut als den Anknüpfungspunct anzunehmen, den ich schon so lange gewünscht, und, bey so viel innern und äußern Aufforderungen, Ihnen zu schreiben, so lange vergebens gesucht habe. Daß ich an allem, was von Ihnen ausging oder Sie betraf, ununterbrochen so warmen und innigen Theil als irgend einer Ihrer zahllosen Verehrer genommen, unter denen ich selbst mich nun schon einer der älteren, wenn auch nicht der ältesten, zu seyn mich rühmen darf, brauche ich nicht zu versichern. Wenn ich Ihnen zu schreiben anstand, so war es, weil so leicht durch längeres Stillschweigen eine Ungewißheit über gegenseitige Gesinnung und Denkweise entsteht, die sich durch einen bloßen Brief nicht beseitigen läßt. Es hätte in meiner Macht stehen müssen, eine Zeitlang mit Ihnen zu leben; denn Erfahrnes und Erlebtes insbesondre läßt sich doch nicht ex abrupto, sondern nur im lebendigen Zusammenhang und in sofern gelegenheitlich mittheilen. Ich weiß also auch nicht, was Sie etwa aus Folgendem möchten abnehmen können. Eine Muße, wie sie nicht leicht einem andern meiner Art zu theil wird, glaubte ich benutzen zu müssen, um über die Surrogate eigentlicher Wissen=

schaft, für die ich so ziemlich alles, was wir bis jetzt insbesondre Philosophie genannt haben, zu halten veranlaßt war — gültig nur so lange, als man voraussetzt, daß etwas anderes, das man eigentlich wollen müßte, nicht möglich sey — um über diese und die Methoden, die in verschiednen Wendungen doch eigentlich nur den Zweck haben, den Menschen zu bereden, statt des Fisches den Skorpion, statt des Brodes den Stein sich gefallen zu lassen — über diese also hinaus zur Sache, zu dem, was man eigentlich zu wollen, sagen würde, wenn man es sich auszusprechen getraute, zu gelangen. Daß man bey einem Vorsatz dieser Art, an den man eine Lebenszeit gewagt, weder überhaupt schnell vorwärts kommt, noch insbesondre, trotz aller Verständlichkeit des Zwecks und selbst der Mittel, so leicht die Mittel findet, sich seiner Zeit verständlich zu machen, ist begreiflich. Unser entschloßner König (Sie kennen Ihn aus seiner Empfindung für Sie und es bedarf keines tiefer bezeichnenden Epithetums) hat allem Bedenken in sofern ein Ende gemacht, als er mich auf eine Weise, der ich widerstehen nicht konnte, nicht durfte, in die Nothwendigkeit gesetzt hat, wenn nicht von den Dächern, doch, an einem Orte, wo es der Mühe lohnt, vom Katheder zu predigen, wofür ich in der weitern Welt das Bedürfniß zwar immerfort wachsen, aber noch immer für mich nicht völlig gereift seh. Was nun davon etwa, unstreitig höchst verworren, auch zu

Ihnen dringen möge, bitte ich Sie, einstweilen und bis zu möglicher Verständigung, wie es Ihre Gewohnheit ist, im besten und verständigsten Sinne zurechtzulegen, und die Stelle in Ihrem Geist und Herzen mir so lange zu lassen, die Sie früher, mit so unverdienter, ich darf sagen väterlicher Güte, mir gegönnt haben. Denn gewiß, kann ich je mit dem Ganzen zu Ihnen und an Sie kommen, Sie werden mich nicht hinausstoßen.

Nun habe ich den ganzen Brief bloß von mir gesprochen. Aber auch, wenn ich nach so langer Zeit zu Ihnen in Ihr liebes Zimmer träte, müßte ich doch zuerst mich darstellen und erwarten, was Sie weiter mit mir reden wollten. Für ein solches bloßes mich dar- oder hinstellen nehmen Sie also auch diese flüchtigen, unter den Dämpfen Carlsbads und, was noch schlimmer, mit Carlsbader Dinte geschriebnen Zeilen.

Alles Heil und Wohlergehen auf Ihr theures, ewig verehrtes Haupt! Beschließen Sie, wie alles hoffen läßt, die lange Reihe der Wunder Ihres Lebens, die endlich, wie billig, die Augen einer ganzen, bewundernden Welt auf Sie gerichtet, mit dem Wunder eines bis zum ungewöhnlichsten Ziel erstreckten, jugendlichkräftigen und geistesfrischen Alters!

Mit treuester Ergebenheit und liebevoller Ehrfurcht

Carlsbad 22 Sept. 1827. Der Ihrige

Schelling.

55. Goethe an Schelling.

Gräfin Fritsch hat mir schon einigemal höchst angenehme Gaben von ihren Reisen mitgebracht, die letzte war höchst erwünscht, ein Schreiben von Ihrer Hand, mein theurer verehrter Freund. Denn seit den früheren Anfängen einer gemeinsamen Bildung sah ich mich gar oft nach Ihrem Thun und Treiben um, woraus ich jederzeit eine freundliche und glückliche Anregung erfuhr. Lange haben Sie sich vor uns verborgen gehalten, und es freut mich Sie nun wieder auftreten zu sehen, berufen von einem Fürsten, der die Thätigkeit des Jahrhunderts zu beschleunigen und zu benutzen weiß.

Wäre mir irgendwo das Glück bereitet gewesen, ihm persönlich aufzuwarten, so hätte mir schon dies zum größten Vortheil gereichen müssen; nun aber macht die Art, wie er sich uns zu nähern geneigt war, eine Epoche in meinem Leben, glänzend wie die, welche ihm in der Weltgeschichte bereitet ist. Mehr darf ich nicht hinzufügen, als daß ich Sie glücklich schätze zu seinen hohen Zwecken mitwirken zu können.

Willkommen ist mir gar mancher Reisende, der von Ihnen und Ihren Zuständen zu erzählen hat. Grüßen Sie zum Allerschönsten die theure Gattin, deren liebes Andenken in der Form schmackhaft vegetabilischer Gaben mir vor einiger Zeit höchst angenehm gewesen und dankbarlichst aufgenommen worden.

Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit vernehmen, wie Sie in Ihrem Geschäft fortschreiten, damit die spätern Jahre den früheren ähnlich und die gemeinsame Wirkung erfreulich werde. Die schon früher angedeuteten und nun akademisch angezeigten und zugesagten Weltalter behalte ich sehnsuchtsvoll im Auge.

Treuanhänglich
Weimar, d. 26. October 1827. unwandelbar
Goethe.

56. Schelling an Goethe.

[Juli 1831]

Verehrungswürdigster!

Geh. Rath v. Walther, der als Leibarzt unsre Königin Maj. nach Dobberan begleitet, wünscht auf der Durchreise Ihnen sich vorstellen zu dürfen. Ich erlaube mir die Bitte, ihm, wo möglich diese Gunst zu gewähren, die er unstreitig als den höchsten Gewinn seiner Reise ansehen wird. Denkender Arzt, reich an medicinischen, chirurgischen, namentlich oculistischen Beobachtungen und Erfahrungen würde er bey näherer Bekanntschaft auch als feinsinniger und feinfühlender Mann sich ganz besonders empfehlen. Möge mir vergönnt seyn, durch Empfehlung eines geliebten Freundes mich in Ihr gütiges Andenken zurückzurufen, da es unmittelbarer und auf für mich noch erfreulichere Weise zu thun, Umstände und Verhältniße leider bis jetzt nicht gestatten wollten.

Möge Walther bey seiner Rückkehr uns von Ihrem Wohlbefinden die tröstlichen und erfreuenden Versicherungen bringen, die wir alle so innig wünschen!

Mit liebevollster Ehrfurcht und treuester Anhänglichkeit wie immer

Schelling.

V.

Henrich Steffens.

1. Steffens an Goethe.

Freyberg. d. 30 April. 1801.

Ich habe es gewagt, durch den Namen Ew. Hochwohlgebohrnen, meine Schrift eine unverdiente Zierde zu verschaffen. Indem ich meine Arbeit vollendete, ließ mich eine natürliche Täuschung glauben, daß, was mit so vieler Anstrengung vollführt würde, auch den Beifall deßen, der das höchste Urtheil hat, nicht entgehen könnte. Eitelkeit ist die Stütze des zarten, jugendlichen Verdienstes.

Ihnen allein kömmt es zu, zu bestimmen, ob eine Kühnheit, so leicht erklärbar, auch verzeihlich ist. Mit tiefster Ehrfurcht beharre ich

Ew. Hochwohlgebohrnen

ergebenster Diener

H: Steffens.

2. Goethe an Steffens.

[Concept.]

Jedes Zutrauen das Sie mir unter vier Augen bewiesen hätten würde mich erfreut haben, um so mehr dasjenige womit Sie mich öffentlich beehren, ich danke Ihnen aufs beste, daß Sie mich dadurch als Ihren Mitarbeiter anerkennen. Ich werde Ihr Werk fleißig lesen und wenn Zeit und Umstände es erlauben einige Bemerkungen dazu aufsetzen.

Daß uns die Betrachtung der Natur zum Denken auffordert, daß uns ihre Fülle mancherley Methoden abnöthigt, um sie nur einigermaßen handhaben zu können, darüber ist man überhaupt wohl einig; daß aber beym Anschauen der Natur Ideen geweckt werden, denen wir eine gleiche Gewißheit als ihr selbst, ja eine größere zuschreiben, von denen wir uns dürfen leiten lassen, sowohl wenn wir suchen, als wenn wir das Gefundne ordnen, darüber scheint man nur in einem kleinern Zirkel sich zu verstehen.

Zur Zeit da ich den für mich einzig möglichen Weg die Natur zu studiren einschlug, fand ich mich in der weiten Welt ganz allein, um desto angenehmer muß ich mich nun in spätern Jahren belohnt fühlen, wenn ich an jüngern Männern Gesellschaft finde, die sich in eben diesen Gegenden mit lebhaften Schritten bewegen und zu deren Übereinstimmung mit mir ich ein desto reineres Zutrauen haben darf, als Sie aus ganz fremden Regionen, mit unerwarteten Schätzen

bereichert, herankommen und mit mir ohne Verabredung zusammentreffen.

Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit Nachricht haben von Ihren Fortschritten und bleiben Sie meines lebhaften aufrichtigen Antheils gewiß.

Jena am 29. Mai 1801.

3. Goethe an Steffens.

[Concept.]

Sehr ungern habe ich vernommen daß Sie sich in unserer Gegend befunden, ohne daß ich das Vergnügen gehabt Sie zu sehen; man kann in kurzer Zeit so vieles durchsprechen, wozu man schriftlich fast niemals gelangt. Ich ergreife indeß die Gelegenheit, welche die Veränderung der jenaischen Litteraturzeitung mir anbietet, um einiges zu wiederholen was, wenn ich nicht irre, Herr Rath Schlegel schon an Sie gebracht hat.

Ich eile gleich in die Mitte der Sache und erneue Ihre eigne Äußerung gegen gedachten Freund: daß die eigentliche Arbeit des Recensirens für Sie nicht erfreulich seyn könne, daß es kein angenehmer Auftrag sey über eine isolirte Schrift ein Urtheil aufzustellen, daß Sie sich wohl aber entschließen könnten eine Reihe Schriften aus demselbigen Fache zusammen zu behandeln.

Nichts könnte uns erwünschter seyn als eine solche Zusage; indem ich selbst überzeugt bin, daß ein kritisches Blatt dadurch den höchsten Werth erhält,

wenn tüchtige Männer darin sich productiv erzeigen und durch Darstellung fremder und eigner Ansichten nicht Kritiken sondern Werke der lehrbegierigen Welt liefern. Möchten Sie mir bald möglichst diejenigen Schriften nennen, welche Sie auf diese Weise zusammen fassen würden.

Ich vermuthe, daß Schellings Arbeiten, die sich auf Naturlehre beziehen, wohl vorzüglich darunter begriffen seyn möchten. Die Austheilung dieser und ähnlicher, von unsern Vorgängern theils verschwiegenen theils auf eine eigne Weise abgefertigten Schriften will ich suspendiren, bis Ihre Antwort zurückkommt.

Dürfte ich sodann auch noch den Wunsch hinzufügen, daß Sie uns vor Ausgang dieses Jahrs mit einem Theil Manuscript erfreuen mögen! damit die Gabe unserer ersten Monate auch durch Ihren Beytritt desto gehaltvoller werde.

Lassen Sie mich dieses Blatt mit der angenehmen Hoffnung schließen daß sich auf diesem Wege eine belebende Communication zwischen uns eröffnen wird. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Gattin und gedenken Sie mein im Guten.

Weimar am 7. Oct. 1803.

4. Steffens an Goethe.

[November 1803?]

Sie verzeihen, Hr. Geheimerath, daß ich so späth erst ein mir so schmeichelhaftes Schreiben beantworte.

Ich bin erst seit wenige Tage in Kopenhagen und habe die Zeit in einer Verwirrung zugebracht, die mir nicht erlaubte an etwas Höheres und Wichtigeres zu denken. Selbst jezt werden Sie mir's verzeihen müßen, daß ich einen, mir so theuren und werthen, Brief nicht so beantworte, wie Sie es fordern und erwarten konnten.

Schon als ich, jezt vor anderthalb Jahr, Deutschland verließ, hatte ich sowohl in Weimar, als in Jena und Giebichenstein das Unglück Sie nicht anzutreffen, und wie unangenehm muste es mir sein — grade nach einer Zeit in welche ich das lang erwünschte, kaum jemals erwartete Glück [hatte], mit Ihnen, meinem, so wie den großen Lehrer des Zeitalters in einer tiefern und bedeutendern Verbindung zu treten, das lehrreiche, für mich so wichtige Vergnügen einer mündlichen Unterredung entbehren zu müßen. Auch diesmahl wollte meine Lage mich nicht erlauben Sie aufzusuchen.

Daß Sie mir jezt zu einer literaren Verbindung einladen sehe ich nicht allein, als das Ehrenvollste an, was mir überhaupt begegnen konnte, es wird mir außerdem im hohen Grade vortheilhaft sein. An Ihrem Beifall habe ich vorzüglich, bei einer jeden öffentlichen Arbeit gedacht, und viel darf ich, für mich selber, von einer unmittelbare Anrede an Sie erwarten.

Sobald eine Arbeit für die Regierung, die binnen wenige Tage fertig sein wird, mich nicht mehr auf-

hält, werde ich unverzüglich die Beurtheilung der Schellingschen physischen Schriften anfangen. Die neue Ausgabe der Ideen giebt mir die schönste Gelegenheit das Ganze zusammenzufaßen. Auch über die Weltseele und den Entwurf (obgleich es alte Werke sind) werde ich sprechen müßen. Daß ich es wage eine solche Beurtheilung, als ein Vehikel für eigne Ideen anzusehen, hat, wie ich mit vieler Freude erfahre, Ihren vollkomnen Beifall. Mitte December hoffe ich fertig zu sein und ein sachkundiger Deutscher wird das Manuscript durchsehen.

Ich weiß nicht, Hr. Geheimerath, ob Sie mir ein Wort über den Galvanismus in der Literaturzeitung zu sagen erlauben werden? Ich habe mich schon lange mit diesem neuen Zweig der Physik beschäftiget. — Ich werde, sobald meine physische Arbeiten angefangen haben, also binnen ein paar Wochen, mir die Freiheit nehmen, noch einmahl über Verschiedenes an Sie zu schreiben. Sie werden mir's verzeihen, daß ich die Erlaubniß, mit Ihnen in Correspondenz zu treten, gleich so unbescheiden benuze.

Meine Frau die noch immer mit dem lebhaftesten Vergnügen an der Zeit denkt, die Sie Ihre Gesellschaft zugebracht hat, trägt mir auf Ihnen zu grüßen.

Eur. HochWohlgebohrn

ganz ergebenster

Diener

HSteffens.

5. Steffens an Goethe.

Halle d. 3 Sept. 1806

Ich habe erfahren, daß Ew. Excellenz aus Carlsbad zurückgekommen sind, und, mit vieler Freude zu gleicher Zeit, daß diese Reise Ihnen, in Rücksicht auf Ihre Gesundheit so vortheilhaft gewesen ist. Ich eile um so eher Ew. Excellenz beiliegend meine Grundzüge zu überschicken, da mir der Hr. Geheimderath Wolf versichert, daß die ersten Bogen das Glück gehabt haben die Aufmerksamkeit Ew. Excellenz auf sich zu ziehen.

Ich habe geglaubt zeigen zu müßen, daß auch das Einzelne und Besondere der Naturwissenschaft, nicht etwa durch zufällige Einfälle, sondern auf eine nothwendige Weise dem Ganzen einverleibt sey, denn, wie im Leben der Zwang, so ist in der Wißenschaft die Willkührlichkeit das verhaßteste. Diesen Schein der Willkühr aber zu vertreiben schien vorzüglich deßhalb nothwendig, weil er in den Bestrebungen der Naturphilosophie fast heimisch zu sein schien, und, wie mir dünkt, der Lehrer diesen am meisten zu vermeiden hat. Nichts ist mehr zu vermeiden, als jenes Schwankende und Schwebende der Ausdrücke, hinter welches sich die Unwißenheit verbirgt, und mit äußerm Übermuth die Feigherzigkeit der Unkunde zu verstecken sucht. Die empörende Leichtigkeit, mit der die unreiffste Jugend sich das Heiligste der Wißenschaft bemeistert um ein leichtes Spiel damit zu treiben scheint mir durch diesen unvortheilhaften Schein der Willkührlichkeit

vorzüglich hervorgelockt zu sein, da das Bild der ernsten Nothwendigkeit, die sich aufs Mannichfaltigste, aber auch auf das Bestimmteste gestaltet, alles Kindische verdrängt und nur das wahrhaft Gründliche duldet. Ich glaube zuversichtlich behaupten zu können, daß man auf der hiesigen Universität keine jener Misgeburten des lockern Spiels kennt, vielmehr geht hier die Sage, es wäre fast nicht möglich die Naturphilosophie zu studieren, weil sie so viele Kenntniße erfordere, um nur begriffen zu werden, wie sie ein junger Mann, ohne sehr großer Anstrengung, sich nicht erwerben kann — eine Vorstellung, die ich gewiß nie verdrängen werde, um ein Auditorium zu füllen.

Nichts schien mir nothwendiger, als eine solche systematische Übersicht der Wißenschaft, die nicht, bloß das Allgemeine genau umfaßend, alles Besondere dem Spiel der Einfälle überließ, und so sind die Grundzüge geworden — Es war mir klar, daß ein jedes System dieser Art nothwendig epigrammatisch sein muß, und daß jeder Satz, in sich begründet, mehr innerlich als äußerlich mit den übrigen verbunden werden müßte. Die Idee einer solchen Darstellung ist mir sehr deutlich, auch möchten vielleicht einzelne Parthien der Grundzüge, in dieser Rücksicht nicht ganz mislungen seyn. Im ganzen fehlt aber der Darstellung gar viel — Aber die erste Arbeit mußte gethan seyn — es war mir zu wichtig. Ich sehe es wohl ein, wie eine Schrift dieser Art vorzüglich vielen Misverständ=

nißen ausgesetzt seyn muß; aber, wie ermunternd für mich würde es seyn, wenn Kenner der wahren Wißenschaft, wenn Ew. Excellenz, irgend einem Fragment der Grundzüge Ihrer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdigten und eine genauere Ausführung wünschten, es würde mir Gelegenheit geben die Art meines Studiums darzulegen, und wie belohnt würde ich mich fühlen, wenn ich auf diese Weise zu zeigen im Stande wäre, daß ich mich wenigstens für jenen Frevel frei weiß, der den Thörigten verführt, halb Geträumtes, dunkel Geahndetes, nie reiflich Erwogenes, ohne Achtung für die Natur und die Wißenschaft, mit blinder und tollkühner Zuversicht hinzuschreiben.

Ich habe es gewagt vieles von dem, was ich erst nach Jahren würdig behandeln kann, hier zu nennen, um so wichtiger muß es mir seyn, hier vorzüglich mir das heilige Zutrauen der Gröſten und Edelſten zu erwerben und mit größerer Scheu wagte ich es nie die Aufmerksamkeit Ew. Excellenz für eine meiner Arbeiten rege zu machen.

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster

HSteffens.

6. Goethe an Steffens.

[Concept.] [September oder Anfang October 1806.]

Eines der ersten Hefte, die mir bey meiner Rückreise aus Carlsbad durch den Buchhandel entgegen=

kamen, waren Ihre Grundzüge. Mit Hoffnung und Zutrauen nahm ich es auf; aber ich muß gestehen daß mich das Lesen in einen bösen Humor versetzte. Ob dieses Phänomen gegen Ihr Buch, oder gegen mein Befinden zeugt, will ich mir gern von der Zeit beantworten lassen. Ich würde ein so wunderliches Geständniß Ihnen nicht geradezu überschreiben, wenn nicht Ihre freundliche Sendung und Ihr zutraulicher Brief mir Offenheit zur Pflicht machte.

Bekenn' ich es aufrichtig! Anfangs wars mir ein peinlich Gefühl die ganze tausendfach bewegliche Erden-natur, von deren zwar partiellem, doch freyem An-schaun ich soeben zurückkehrte, an dem Kreuz der vier Weltgegenden zappeln zu sehen. Doch ist indessen die Empfindung viel gelinder geworden. Ich habe das Werk in meiner Vorstellung von seinem dogmatischen Ernst einigermaßen entkleidet, und es als einen Halb-scherz eines höchst geist- und witzreichen Mannes betrachtet, in welcher Ansicht es dann unschätzbar wird.

Nun scheint es sich bey mir auf diesem Wege immer mehr einzuschmeicheln und mich durch die Würde seiner Form, durch den Werth seines Gehaltes zu ernsthafteren Gesinnungen nöthigen zu wollen, und wir wollen abwarten, in wiefern, indem ich mich mit Ihren individuellen Ansichten beschäftige, mein eignes Individuum sich nach und nach dem Ihrigen sich an-zubilden [bequemt?]

Dieser Conflict kann mir nicht anders als vortheilhaft seyn, und ich werde gern gestehen, wann und wie Ihr Genius den Sieg davon trägt.

Uebrigens bleiben Sie überzeugt, daß ich an allem, was Sie lieben und leisten, wahren und lebhaften Antheil nehme, und lassen mich Ihrem Andenken empfohlen seyn.

7. Steffens an Goethe.

Halle d. 3 October. 1809

Ich nehme mir die Freiheit Ew. Excellenz hierbei einen Aufsaz meines Freundes Runge zu übersenden. Da ich weiß, daß Ew. Excellenz die Unternehmungen meines Freundes zum Theil kennen und schäzen, so habe ich um so weniger Anstand genommen seinen Wunsch zu erfüllen, indem Ihnen diesen Aufsaz, vor der Bekanntmachung mittheile. Man kann nicht ohne Rührung den Fleiß und die Gründlichkeit betrachten mit der dieser herrliche und tiefe Mensch seine Kunst von allen Seiten zu begründen sucht, und man geräth noch mehr in Erstaunen, wenn man den großen Umfang seiner Unternehmungen kennt, und dabei das nicht ganz günstige seiner Lage erwägt. Ich darf voraussezen, daß Ew. Excellenz mit Freude die große Klarheit, die unbefangene Einfachheit und die geordnete, wenn ich es sagen darf, dichterische Geometrie seiner Anschauung, durch welche sich diese Darstellung, so wie seine künstlerische auszeichnet, und

wodurch er sich so vortheilhaft von den wilden Phantasten der Zeit unterscheidet, bemerken werden.

Ich werde es wagen, diesen Aufsaz mit einige Betrachtungen über die Bedeutung der Farben in der Natur zu begleiten, was mir zwar um so leichter wird, da die Ansicht der Farben, im Ganzen genommen, die nehmliche ist, die ich seit Jahren vortrug, und durch welche wir beide hoffen uns der Ansicht Ew. Excellenz, deren Darstellung wir mit Ungeduld erwarten, wenigstens zu nähern. Kaum aber darf ich erwarten die einfache Klarheit meines Freundes zu erreichen, da ich leider, gewiß nicht zu meinen Vortheil, durch eine complicirtere Schule gegangen bin.

Ich füge diesen Aufsaz zwei Arabesken bei, die als Umschlag eines dramatischen Taschenkalenders erscheinen werden, und die Ew. Excellenz ohne allen Zweifel mit Interesse betrachten werden. Sie offenbaren das nehmliche herrliche Talent, wenn gleich in einer andern Richtung.

Ich bedaure es um so mehr, daß ich Ew. Excellenz bitten muß, den Aufsaz, wenn Sie ihn durchgelesen haben, so bald als möglich Runge zu übersenden, da ich selbst diese Bitte, die mich in Verlegenheit sezt, veranlaßt habe. Der Aufsaz liegt sehr lange bei mir, die Unruhe der Zeit, Stöhrungen mancherlei Art, und überhäufte Geschäfte hinderten mich ihn, so schnell als ich wünschte zu bearbeiten. Dadurch ist die Bekannt=

machung, gegen Runges Wunsch, aufgehoben worden, und sieht er gerne, daß der Druck jezt so bald wie möglich angeht.

Ich empfehle mich und meine Frau Ew. Excellenz Gewogenheit gehorsamst

HSteffens.

8. Goethe an Steffens.

[Concept.]

Ew. Wohlgebornen

sende den Rungischen Aufsatz mit vielem Danke zurück. Sagen Sie dem Verfasser das freundlichste dafür.

Wie sehr meine Vorstellungsweise mit der seinigen zusammentrifft, ergiebt sich schon daraus, daß ich am Schlusse meines Entwurfs einer Farbenlehre einen frühern Aufsatz von ihm mit abdrucken lassen. Auch der gegenwärtige stimmt mit meiner Sinnesweise überein. Da der Verfasser von der Seite der Pigmente in das Farbenreich hereintritt, so ist er auf einem gefährlichen Punkte, weil uns hier leicht eine etwas materielle Vorstellungsart in Gefahr bringt; allein da er ein genialer geistreicher Maler ist, so hebt er sich über jene Schwierigkeiten hinüber, und es glückt ihm besser, als vorzüglichen Männern z. E. Tobias Mayer und Lambert.

So läßt sich in der ganzen Geschichte der Farbenlehre bemerken, daß Praktiker und Techniker reinere und richtigere Ansichten hatten, als naturforschende Gelehrte. Was Ew. W. zu dem Rungischen Aufsatz

hinzuzufügen gedenken, erwarte ich mit Verlangen, und wünsche daß das Ganze bald gedruckt erscheinen möge. Sehr erwünscht wäre es mir, wenn ich mich beym Abschluß meiner Arbeit auf gleichzeitige Gleichgesinnte berufen kann, da ich bisher fast nur Übereinstimmung mit den Abgeschiednen habe finden können. Leben Sie recht wohl und gedenken mein mit den Ihrigen.

Weimar den 9. October 1809.

Die Decke zu dem Büchlein ist allerliebst. Es ist derselbe Sinn der in seinen großen Blättern waltete und wie mich dünkt, noch freyer und reiner, auf der wahren Höhe der bildenden Kunst. Hier hat er sich ganz aus dem Abstrusen herausgewickelt, das mir jene schönen und trefflichen Werke gewißermaßen unerfreulich machte.

9. Steffens an Goethe.

Breslau. d. 8 May. 1818.

Der Herr Major v. Canitz, ein Enkel des Dichters und ein Verwandter und Freund des Baron v. Stein mußte plözlich eine Reise antreten, die ihm über Weimar führen wird. Er wünschte einige Zeilen an Ew. Excellenz durch den Hrn. Baron v. Stein zu erhalten, und wir, seine Freunde, durften hoffen, daß er auf diese Weise Ew. Excellenz ebenso sehr empfohlen sein würde, wie durch seine eigene Verdienste, indem

er zu den ausgezeichnetsten Officieren der preußischen Armee gerechnet wird. Unglücklicherweise war der Baron v. Stein abwesend und der Major ersuchte mich Ihm einige Zeilen mitzugeben. Ich habe diese Bitte nicht abschlagen können und obgleich meine Empfehlung mit der eines genauen und vertrauten Freundes nicht verglichen werden darf, und wage ich doch zu hoffen, daß Ew. Excellenz nicht ungern an einen Verehrer erinnert wird, der nie vergeßen hat, wie unendlich viel er Ew. Excellenz verdankt —

In Carlsbad lebte ich einige Wochen in der Hofnung, Ew. Excellenz dort zu sehen. Ich habe um so mehr diese Hofnung verschwinden sehen und eine Nichterfüllung bedauert, da einige Untersuchungen, die ich anzustellen Gelegenheit fand, mir alten, gewagten Ansichten von den Bildungsproceß des Basalts, den Ursprung der Erdbrände, der Natur der heißen Qvellen sehr zu bestätigen schienen und es würde mir unbeschreiblich angenehm gewesen sein, wenn ich so glücklich gewesen wäre Ew. Excellenz diese Ideen mitzutheilen, denn Ihre genaue Kenntniß der Gegend würde ohne allen Zweifel zu mancher Berichtigung Veranlaßung geben, obgleich ich auf den Beifall der Hauptsache betreffend, mit einer gewißen übermüthigen Sicherheit zu rechnen wage.

Meine Frau empfiehlt sich Ew. Excellenz Gewogenheit und ich verharre mit der tiefsten Hochachtung

Ew. Excellenz ganz ergebenster

H Steffens.

10. Goethe an Steffens.

[Concept.]

Eine eigene Zufälligkeit giebt mir augenblicklich den Anlaß, Sie theurer verehrter Mann, wieder einmal freundlich zu begrüssen. Ein Italiäner Nahmens Bernard Castelli präsentirt sich bey mir, ohne weitere Empfehlung, es findet sich daß er ein Mayländischer Exul sey, dessen Gesinnungen und Handlungen ihn zu jener trüben Zeit aus dem Vaterlande getrieben, der [sich] sodann in Frankreich, England, den Niederlanden als Lehrer der Italiänischen und französischen Sprache durchzubringen getrachtet. Dasselbe kommt er nun in Deutschland zu versuchen, und hat sein Augenmerk auf Breslau gerichtet.

Empfehlen kann ich ihn nicht, aber Sie, als Herzenskündiger, werden ihn bald erforschen; seine Gegenwart hat etwas Geistlich-Gesittetes, das mich wohl von ihm denken ließ, welches denn auch diesen Brief entschuldigen mag und wenn es nicht hinreichend wäre durch den Zusatz einiges Gewicht erhalten möge: daß ich in späten Tagen mein Andenken wieder bey Ihnen erneuern und die Versicherung übersenden mögte, wie ich mit fortwährendem Antheil Ihrer gedenke und aufrichtig wünsche, alle Ihre Bestrebungen mögen einen glücklichen Ausgang gewinnen.

Nochmals um Verzeihung bittend und eilig diesen Fremdling abfertigend.

Weimar den 6. August 1830.

VI.

Ludwig Tieck.

---

1. Tieck an Goethe.

Berlin den 10ten Junius 1798.

Ich bin so dreist, Ihnen dies kleine Buch zu überschicken, nicht, weil ich es für würdig genug hielte, von Ihnen gelesen zu werden, sondern weil ich endlich diese Gelegenheit ergreife, um Ihnen meine Verehrung und liebende Bewunderung zu bekennen. Es ist ein grosses Glück, der Zeitgenosse eines grossen Mannes zu sein, denn die Liebe, mit der wir die Kunst und das Edelste umfangen möchten, findet dann einen wirklichen Gegenstand vor sich, da uns die Künstler der Vorwelt in vielen Stunden nur wie Traumgestalten erscheinen. Ich habe es mir oft gedacht, wie glüklich ich mich fühlen würde, wenn ich mit Shakspear sprechen, wenn ich ihm schreiben könnte und doch bin ich nun zu furchtsam, diesen Brief fortzusetzen. Vergeben Sie mir; wie glüklich würde ich mich schätzen, wenn ich Sie einmahl sehn könnte, um aus Ihrem Munde

zu hören, ob und wie ich auf der Bahn fort gehn sollte, die ich vielleicht zu leichtsinnig und voreilig betreten habe.

Ludwig Tieck.

2. Goethe an Tieck.

[Concept.] [Mitte Juli 1798.]

Ihre übersendeten Gedichte nimmt Herr Hofrath Schiller mit Dank zum Almanach auf, wir freuten uns beyde Ihr geschätztes Talent darinn wieder zu finden.

Mit Freund Sternbald bin ich so wie mit dem Klosterbruder in allgemeiner Übereinstimmung so wie wegen des besondern im Gegensatz. Jener lenkt ja wohl wie mich einige Stellen vermuthen lassen zu jenem Ziele zurück, das ich für des Künstlers letztes halte, ganz verfehlen können Sie es niemals. Unangenehm ist es Ihnen ja wohl nicht, wenn ich gelegentlich meine Gedanken darüber öffentlich sage.

Nach allem was ich von Ihnen kenne haben Sie so viel Bewußtseyn Ihrer eignen Natur, daß nichts wünschenswerther ist als daß Sie sich in dem angewiesnen Kreise freuen.

Leben Sie recht wohl und glauben Sie daß es eine meiner angenehmsten Empfindungen ist, wenn ich in jungen talentvollen Männern mich schon an der Aussicht in die Zukunft ergötzen kann und von Rückblicken in die Vergangenheit abgelenkt werde.

3. Tieck an Goethe.

Da ich vielleicht schon in zehn Tagen von hier abreise, so verzeihen Sie mir wohl, wenn ich schon vor der Marie Stuart mit meiner Frau nach Weimar komme und Ihnen mit einem Besuche lästig falle. Ich denke Mittwoch hinüber zu fahren und es sollte uns unendlich leid thun, wenn wir Sie dann vielleicht nicht träfen: Sie wären in diesem Falle wohl von der Güte, mir einen andern Tag zu bestimmen, wann ich Sie am wenigsten störe. Verzeihen Sie meine Zudringlichkeit, ich bin

Ew. Hochwohlgebohrn

Jena den 6ten Junii. Ergebenster
1800. L. Tieck.

4. Tieck an Goethe.

Wir nehmen mit dem grösten Vergnügen Ihre Einladung auf den Mittwoch an und es würde uns nur sehr traurig sein, wenn wir Sie nicht sehn sollten, weil wir nicht wissen, ob wir in langer Zeit wieder in diese Gegend kommen. Ich empfehle mich Ihnen mit meiner Frau gehorsamst und nenne mich

Ew: Hochwohlgebohrn

Jena den 9ten Junii. ganz Ergebensten
1800. L. Tieck.

5. Tieck an Goethe.

Verzeihen Sie mir gütigst, Herr Geheimrath, wenn ich mich in einer Angelegenheit und mit einer Bitte an Sie wende, die Ihnen vielleicht sonderbar dünken werden. Man hat mir gemeldet, daß sich die Theater-Direction in Frankfurt am Mayn eben jezt um einen Regisseur bemüht, dem alle Functionen aufgetragen werden sollen, die die Auswahl der Stücke, Besetzung der Rollen, Proben und dgl. betreffen, daß sie noch nicht unter einander einig sind, und zugleich hat man mir angemuthet, mich dieser Direction vorzuschlagen, und meine Foderungen zu machen. Ich muß gestehn, diese Anmuthung rührt nicht eben von jemand her, auf den ich mich ganz verlassen kann, von dem ich auch nicht weiß, wie viel oder wenig er vermag, oder ob er ganz von der Lage der Sachen unterrichtet ist, doch hat dieser Antrag alle meine Lieblingsplane und Wünsche wieder erweckt, und ich bin im Begriff, nach Frankfurt zu schreiben, wenn mein Vorschlag nicht schon überall zu spät kommt. Man hat mir dabei gesagt, daß Ihr Fürwort und Empfehlung beim Ausschlage dieser Sache vieles thun würde, und darum bin ich so frei, mich an Sie zu wenden. Es kann seltsam scheinen, daß ich Sie darum ersuche, da Sie mich nicht kennen, ob ich gerade das besitze, was zur Verwaltung eines solchen Amtes erforderlich ist, ich kann mich selber irren, wenn ich mir diese Fähigkeiten

zutraue: indessen hat die Güte, die Sie immer gegen mich gezeigt haben, gemacht, daß ich alle diese Bedenklichkeiten vergesse, besonders da man so gern glaubt, daß das grade am meisten unsre Bestimmung sei, was man am meisten wünscht, und von je habe ich mir gewünscht, mit dem Theater in Verbindung zu kommen, und den Versuch zu machen, ob sich nicht einige Ideen realisiren liessen. Frankfurt wäre gerade der Ort, den ich mir in dieser Rüksicht mehr als einen andern wünsche. Doch ist es möglich, daß ich mich hierinn, wie in allem übrigen irre.

Darf ich Sie also um die Güte bitten, wenige Worte für mich bei den Leuten zu sagen, die in der Sache entscheiden? Man hat mir gemeldet, daß diese Entscheidung binnen kurzen vor sich geht.

Ich habe mich sehr gefreut, daß mein Bruder das Glück Ihrer Bekanntschaft gemacht hat, ich hatte mir vorgenommen, auch nach Weimar zu kommen, und Ihnen meine Aufwartung zu machen, aber verschiedene Ursachen haben mich von dieser Reise abgehalten, zu der ich mich sehr freute.

Ist es Ihnen vielleicht nicht unangenehm, mir in dieser Sache einigen Rath zu ertheilen, so bitte ich Sie darum, besonders wenn sie wirklich zu Stande kommen sollte, oder wenn Sie es besser fänden, mir ganz davon abzurathen. Ich nenne mich

Dresden — Ihren ergebensten Verehrer

den 9ten Decbr. 1801. — L. Tieck.

6. Goethe an Tieck.

[Concept.] [16. December 1801?]

Es ist an dem, werther Herr Tieck, daß man in Frankfurth am Main bey einer neuen Theatereinrichtung sich nach einem Regisseur umsieht, und so viel ich jene Verhältnisse kenne braucht man dort einen Mann, der bey diesem Geschäft hergekommen ist, und das Mechanische desselben vollkommen inne hat. Es ist überhaupt ein Posten, an dem sich niemand der nicht viel Routine und noch dazu ein gewisses Geschick hat nicht halten kann.

Das Theater überhaupt so lustig es dem Zuschauer dünkt, ist eins der mißlichsten Dinge und so sehr es von der einen Seite an das Ideale zu gränzen scheint oder gränzt, so sehr hängt bey der Einleitung und Behandlung dieser wonnereichen Erscheinung viel von gemeinen und viel von geringen Mitteln ab.

Ich glaube zwar, daß sich mancherley Ideen darauf realisiren lassen, aber nur durch den, der ganz Herr von dem realistischen Theil der ganzen Anstalt ist so wie sie jetzt auf dem Strom der Zeit hinschwimmt.

Lebten Sie an einem Ort wo Sie nebenher Einfluß auf das Schauspiel haben könnten; so würde ich Ihnen einen Versuch nicht abrathen, doch eine solche Stelle anzunehmen setzt Ihren Frieden und Ihre Poesie in Gefahr und vielleicht müßten Sie sich in dem ersten halben Jahre flüchten, um so mehr da

selbst Ihre dramatische Poesie in so fern als ich sie kenne keineswegs eine theatralische Richtung hat.

So viel aus dem Stegreife über Ihre Anfrage da ich meine Antwort gern beschleunigen mag freylich da . . .

7. Goethe an Tieck.

[17. December 1801.]

Ich war in einiger Verlegenheit was ich Ihnen, werther Herr Tieck, auf Ihre Anfrage zu antworten hätte. Indessen ist Herr Frommann bey mir gewesen, ich habe ihm aufrichtig und weitläufig meine Meynung gesagt und ziehe mich nunmehr deshalb ins Kurze zusammen.

Ich würde Ihnen niemals rathen eine Stelle anzunehmen, die so viel routinirte Gewandtheit erfordert, wenn man sie mit einer gewissen Aisance bekleiden und nicht sein Leben darüber aufopfern will. Doch übernimmt die Jugend wohl manches in Hoffnung durchzukommen und nach einigen Prüfungsjahren zu einem erwünschten Genuß zu gelangen. Durchaus abrathen kann ich also auch nicht.

Was eine Empfehlung betrifft so darf ich damit wohl nicht hervortreten, weil ich, auf verschiedene an mich geschehene Anträge, verweigert habe an jenem Geschäft irgend einigen Antheil zu nehmen. Sollten Sie zu jenem Platz gelangen und ich kann Ihnen alsdann mit etwas dienen; so werde ich es mit

Vergnügen thun. Ihren Herrn Bruder hoffen wir hier bald wieder zu sehen und beym Schloßbau zu beschäftigen.

Goethe.

8. Tieck an Goethe.

Ew. Excellenz hätten seit lange schon einige Nachrichten von mir erwarten können, nachdem ich vor zwei Jahren das Glück hatte, Sie bei meiner Rückkehr aus England in Weimar zu sprechen. Störungen aller Art hielten mich ab, sogleich den kleinen Aufsatz zu machen, was man in solchen Fällen immer thun sollte, denn aufgeschoben ist wahrlich aufgehoben. Dann entwarf ich ihn und muß ihn in meinen Papieren verlohren haben, bildete mir aber ein, ich habe ihn abgesandt. Als ich mich aber meiner Nachlässigkeit deutlicher erinnerte, war mein Gewissen lange Zeit um so böser, und nur Krankheit, Reisen, und endlich die Veränderung meines Wohnortes, (indem ich mich seit dem Sommer wieder in Dresden aufhalte) und alles Packen, Verlust von Büchern und Papieren, was damit verbunden zu sein pflegt, haben meinen Brief verhindert. Bücher und Papiere sind grossentheils noch in Ziebingen, ich habe aber die Reise eines jungen Schotten aus Glasgow dazu benuzt, ihm gegenwärtiges kleines Paket für Ew. Excellenz mitzugeben. Dieser gebildete junge Mann brennt vor Verlangen, Sie wenigstens auf einen Augenblick zu sehn, und ich bin nun so dreist, ihn mit meinem Briefe

zu Ihnen zu senden. Er kennt die deutsche Literatur und liebt sie; sein Name ist Damatyne, er wird sich in Schottland der juristischen Laufbahn widmen.

Was nun beikommende Blätter betrifft, so enthalten sie wohl zu viel und zu wenig. Indem ich diese Notizen von neuem niederschrieb, entfloß der Feder manches, was in meiner Arbeit über diesen Dichter wohl annehmlicher und überzeugender erscheinen mag, weil eine Untersuchung der andern, und ein Faktum dem andern die Hand biethet. Ich glaube den Dichter und vieles in seinen Werken aus einem andern Standpunkte anzusehn, ich bilde mir ein, viel Neues aufgefunden zu haben, ich wähne oft, allen müsse dies neue, was ich Entdeckungen nenne, eben so wichtig sein, als mir selber, — aber für wen schreibe ich am Ende? Die Materialien haben sich mit jedem Jahre angehäuft, es fordert jezt fast mehr Kunst, wieder wegzulegen als herbei zu schaffen, denn so viel ich auch erörtere, muß ich doch immer wieder eine gewisse Kenntniß voraussetzen, die nicht da ist, und eine Liebhaberei fordern, die unbillig ist zu verlangen. Wie glücklich wäre ich, nur manchmal ein Wort aus Ihrem Munde hören zu können, und wie viel glücklicher, wenn ich alle diese Studien in Ihrer Nähe hätte machen, oder mit Ihnen wieder durchgehn können.

Ich bitte also, meine beiliegenden Blätter mit gütiger Nachsicht aufzunehmen, die vielleicht auch überall zu spät eintreffen. Ist dies nicht der Fall, und

sind Sie auf irgend ein kleineres oder grösseres Buch oder Mscpt neugierig, oder glauben Sie es brauchen zu können, so bitte ich nur, über meinen Vorrath unbedingt zu gebiethen, denn wenn ich auch gleich fortwährend in diesen Englischen Sachen lese, so kann ich mich doch von jedem immer auf gewisse Zeit trennen, und ich würde mich sehr glücklich schätzen, Ihnen dadurch irgend ein Vergnügen zu machen. Wie froh wäre ich gewesen, hätte ich vor Jahren diese Manuskripte sehn, oder gleich den Hawkins, oder die Quartausgabe haben können, aber freilich darf ich die Liebhaberei andrer Männer nicht nach meiner zu brennenden Neugier beurtheilen.

Mit der Bitte mich Ihrer liebenswürdigen Frau Schwiegertochter, so wie Ihrem Herrn Sohn zu empfehlen, verbinde ich diejenige, meiner zuweilen wohlwollend zu gedenken, und nenne mich mit der innigsten und aufrichtigsten Verehrung

Dresden
am 24ten Decbr.
1819.

Ew. Excellenz
ergebensten
L. Tieck.

9. Goethe an Tieck.

[Concept.]

Ew. Wohlgeboren freundliches Schreiben und lehrreiche Sendung konnte nicht, wie ich wohl gewünscht hätte, gehörig honoriren, indem ich den mir zugewiesenen jungen Mann, wegen catarrhalischen Fieber=

leidens nicht aufnehmen und sprechen konnte. Jedoch verfehle nicht durch Gegenwärtiges meinen aufrichtigen Dank ungesäumt abzustatten.

Den Aufenthalt in Dresden gönne und mißgönne meinen besten Freunden und freue mich, wenn Ihre Gesundheit erlaubt, das dortige Gute völlig zu genießen und zu nutzen. Die reich ausgestatteten Blätter über Shakespeare und seine Zeitgenoßen haben mich wieder auf einmal an alles erinnert was mir von jener Epoche nach und nach einzeln bekannt geworden; und so machte dieser mir gegönnte kurze Entwurf freylich den Wunsch rege jene merkwürdige Zeit vor Sinn und Einbildungskraft umständlich entfaltet zu sehen. Ich begreife aber freylich die große Schwierigkeit ein so reiches und verschränktes Leben, die wechselseitigen Wirkungen so bedeutender Menschen darzustellen, besonders wenn man denkt daß beym Theater immer nur vom Augenblick die Rede ist und die wunderliche bunte, zufällige Abwechselung desselben sich zu einem geschichtlichen Vortrage kaum bequemen mag.

Von dieser Wahrheit werde ich so eben recht überzeugt, da ich die Geschichte des Weimarischen Theaters, das ich so viele Jahre selbst und nicht ohne eine gewisse Methode geführt, mir genugthuend und andern faßlich entwerfen möchte. Ein solches Geschäft ist aus so vielen Elementen zusammen gesetzt, und erlebt zu gleicher Zeit so viel Hinderliches als Förderliches, so

daß man allenfalls nur vom Effect Rechenschaft geben kann, nicht aber von Weg und Mittel wie man ihn erlangte.

Mit den besten Wünschen und Empfehlungen.

Weimar d. 23ⁿ Januar 1820.

Zum Schlusse muß ich noch ausführlicher sagen, daß meine Kinder Ihre Grüße zum allerschönsten erwiedern. Der Aufenthalt in Berlin hat ihnen einen solchen Reichthum von Gegenständen und Persönlichkeiten in den Geist und so viel Freundliches und Liebliches ins Gemüth gebracht daß unsere Winterunterhaltung dadurch sehr angenehm und lebhaft wird. Auch Ihrer geneigten Theilnahme haben sie sich oft dankbar erinnert.

10. Tieck an Goethe.

Ew. Excellenz

verzeihen gütigst, daß ich wieder so dreist bin, Ihnen meinen Nahmen in Erinnerung zu bringen. Der Gedanke thut mir so wohl, und wirkt stärkend auf mich ein, wenn ich hoffen darf, von Ihnen nicht gantz vergessen zu sein. Ich benutze diese Gelegenheit, dies Blatt durch einen sehr lieben Freund übergeben zu lassen, der jezt in sein Vaterland, Holland, zurück kehrt, nachdem er sich ein Jahre in Deutschland aufgehalten hat, um unsere Universitäten, hauptsächlich aber unsere Philosophie kennen zu lernen. Er heißt

Thorbeck, und ist ein weitläufiger Verwandter jenes Thorbeck, der im Jahre 1806 in Weimar lebte, und dessen Sie sich vielleicht noch erinnern werden. Ausser der Philosophie hat dieser junge Mann zugleich die Philologie gründlich studirt. Es ist sein sehnlichster Wunsch, Deutschland nicht verlassen zu müssen, ohne den Mann wenigstens kurze Zeit gesehn zu haben, auf den wir alle stoltz sind.

Mit meinem Werke über Shakspeare hat es sich immer noch verzögert: ob es dadurch gewinnen oder verliehren wird, kann ich noch nicht wissen. Gründlicher wird es wohl, verliehrt aber vielleicht vom ersten Feuer. Mit der Bitte mich Ihrem Herrn Sohn und dessen Frau Gemahlinn zu empfehlen, nenne ich mich mit der aufrichtigsten Verehrung

Dresden den 27ten März 1822.

Ew. Excellenz ergebenster Diener L. Tieck.

11. Tieck an Goethe.

Ew. Excellenz verzeihen, wenn ich es wage, denenselben meinen Nahmen, als Ihres treusten und ergebensten Verehrers, ins Gedächtniß zu rufen. Wie sehr waren wir alle, die wir glüklich genug sind, einen so grossen Mann schätzen und lieben zu können, bewegt und in Sorgen, bis sich endlich Ihre Krankheit wieder zur Gesundheit neigte. Seitdem, so hörte ich, sind Sie von neuem bedroht gewesen, aber auch jezt wieder

ausser Gefahr. Ihr Genius wird Sie, so flehen wir alle, uns noch lange erhalten.

Herr Kochel, Münzmeister aus Mannheim, reiset jezt durch Weimar, und ich bin so frei, diesem gebildeten und unterrichteten Manne, der sich glüklich schätzen wird, Ew. Excellenz, wenn auch nur auf einen Augenblick sehn zu können, dieses Blatt mitzugeben. Ich hoffe, durch ihn zu erfahren, daß Sie sich wieder einer vollkommenen Genesung erfreuen.

Man hat mich mit der Nachricht erfreuen, vielleicht nur schmeicheln wollen, daß Sie einige meiner neuern Arbeiten Ihrer beifälligen Aufmerksamkeit gewürdiget hätten. Wäre ich davon mehr überzeugt, so würde ich nicht unterlassen haben, Ihnen dieselben zu übersenden: ich fühle aber selbst, und je älter ich werde, je mehr, wie viel meinen Arbeiten noch fehlt. Bei der jetzigen Anarchie ist es kaum möglich, in der Menge ein ruhiges Gehör zu finden. Worinn ich mich am meisten beruhige, ist, daß ich jung genug bleibe, um Ihre Werke mit dem Enthusiasmus meiner Jugend noch immerdar geniessen zu können, indem meine wachsende Jahre dazu dienen, diese unwandelbare Treue und Liebe zu rechtfertigen. Einer meiner früheßten und liebsten Plane, über alle diese Werke in ihrem Zusammenhange etwas zu sagen, ist vielleicht binnen wenigen Jahren reif, und was bisher Ihre Schüler und Verehrer auf ähnliche Weise versucht haben, hat mich so wenig abgeschreckt, daß es mich

vielmehr auf alles das hingewiesen hat, was ich mir besser einzusehn einbildete.

Es gehört zu meinen innigsten Wünschen, die Gelegenheit zu finden, Ihnen persönlich meine Verehrung bezeugen zu können. Mit der Bitte, mich Ihren liebenswerthen Kindern zu empfehlen, nenne ich mich

Dresden den 24ten Decbr. 1823.

Ew. Excellenz
ergebensten Verehrer
L. Tieck.

12. Goethe an Tieck.

Ew. Wohlgeboren

haben mich mit Ihrem werthen vertraulichen Briefe gar sehr erfreut, wogegen ich den empfohlnen wackern Mann freundlich aufgenommen, und, obgleich nur kurze Zeit, mich mit ihm gern unterhalten habe. Ein jeder den Sie mir senden soll mir gleicherweise lieb seyn.

In dem nächsten Hefte von Kunst und Alterthum finden Sie ein heiteres wohlgemeintes, obgleich flüchtiges Wort über Ihre Verlobten. Merkwürdig ist es immer daß von den zerstückelten Gliedern unsers anarchischen Literatur- und Kunstwesens gar manche sich zu der frömmelnden Fahne sammeln, welche freylich die Schwachen am Geiste und an Talenten sektenartig in Schutz nimmt. Schade ist es dabey doch immer daß so manche löbliche Fähigkeit und Fertigkeit auf diesem falschen Wege, wohl erst gewisse Vor-

theile, später aber großen Nachtheil empfindet; wie ich aufs deutlichste in vielfachen Einzelheiten die zu mir gelangt ungern gewahr werde. Wenn denn aber wie man sich nicht verbergen darf gegen dieses nur seicht und immer seichter sich verbreitende Gewässer nicht zu wirken ist, so halt ich's doch für gut, ja für nöthig von Zeit zu Zeit ein öffentliches Zeugniß zu geben daß man anders denkt, wie es denn auch in Ihrer Novelle ganz am rechten Platz geschehen.

Sollten Sie von manchem was Sie öffentlich auszusprechen geneigt wären mir baldige Kenntniß geben, so würde ich es dankbar empfangen; bey der nothwendigen Beschränkung, in der ich mich halten muß um nur einigermaßen übernommene Pflichten zu erfüllen, trifft auch das Beste spät bey mir ein, da dem minderen aller Zugang ganz und gar versagt ist.

Laßen Sie uns ja bey dieser Gelegenheit wohl betrachten, welchen großen Werth es hat mehrere Jahre neben einander, wenn auch in verschiedenen Richtungen gegangen zu seyn. Waren die früheren Zwecke redlich und ernstlich, so neigen sie sich in späteren Tagen wieder von selbst zu einander, besonders wenn man gewahren muß daß die nachfolgenden in solchen Divergenzen hinauszuschwärmen geboren sind, die kein Begegnen mit dem was wir für das Ächte und Wahre halten jemals hoffen lassen.

Gern erwähn' ich auch Ihrer fortgesetzten Vorlesungen wodurch Sie Geist und Sinn unserer früheren

Tage, auf die wir immer mit einigem Wohlgefallen zurückzusehen berechtigt sind, lebendig zu erhalten wissen.

Grüßend, wünschend, treu theilnehmend

Weimar
den 2ⁿ Januar 1824.

Goethe.

13. Goethe an Tieck.

Weimar, den 9t. May 1824.

Ew. Wohlgeboren

stelle mit wenigen Worten einen jungen Sänger und Schauspieler, Eduard Genast, vor; er ist auf unserm Theater einem verdienten Vater geboren, verließ es jung um sich anderweit für die bürgerliche Gesellschaft zu bilden, kehrte darauf, wegen bedeutender Stimme zur Bühne zurück, zog von uns weg, und von der Ausbildung seines Talents weiß ich daher nichts zu sagen. Sie werden ihn bald beurtheilen und vielleicht mit wenigen kräftigen Worten zu fördern geneigt seyn.

Von Herrn Helbig hoffe ich bey seinem hiesigen Aufenthalt zu vernehmen, daß Sie Sich wohl befinden; er ist in der Schopenhauerischen Familie gut aufgenommen und soll auch mir willkommen seyn.

Der ich zugleich die Gelegenheit ergreife, Sie meiner vollkommenen Hochschätzung und aufrichtigen Theilnahme zu versichern

ergebenst

J. W. v. Goethe.

14. Tieck an Goethe.

Ew. Excellenz haben mir freundlichst erlaubt, Ihnen zuweilen von mir eine kurze Nachricht zu geben, deshalb bin ich so dreist, Ihnen dieses Blatt durch die Herren Hering und Grüneisen zu senden. Der erste ist ein junger Mann von Talenten aus meinem Vaterlande, der unter dem Namen Wilibald Alexis sich als Dichter und Critiker nicht ohne Beifall versucht hat: der zweite, ein Schwabe, hat kürzlich eine Sammlung anmuthiger Lieder bei Cotta herausgegeben: beide verehren mit Einsicht unsern größten Dichter, und wünschen herzlich, wenn auch nur auf wenige Augenblicke, ihn zu sehn.

Dürfte ich mir schmeicheln, daß meine Novellen Ihnen einige Stunden erheiterten, so würde ich Ihnen dieselben bald nach der Messe, die früheren, wie die späteren, übersenden. Wie sehr wünschte ich, Sie nach so langem Zeitraum nur einmal wieder zu sehn; die Badezeit in Teplitz nimmt mir jezt immer Zeit und Kräffte zum Reisen. Mein innigster Wunsch aber ist, daß Sie zu Zeiten meiner, und nicht ohne Wohlwollen gedenken mögen, und wenn ich noch die Bitte hinzufüge, mich Ihrem Herrn Sohn, so wie Ihrer Frau Tochter zu empfehlen, schliesse ich für heut mit der aufrichtigsten Versicherung, daß ich mit unwandelbarer Verehrung verbleibe Ew. Excellenz

Dresden ganz ergebenster

den 6ten September. 1824. L. Tieck.

15. Tieck an Goethe.

Ew. Excellenz

zürnen mir vielleicht, daß ich schon wieder wage, Ihnen mit einem lästigen Blatte beschwerlich zu fallen, welches Ihnen ein junger Doktor Deicks, ein Philologe, überbringt, welcher in Berlin so eben seine Studien geendigt hat, und nach dem Rheinlande, seiner Heimath zurückkehrt. Dieser Mann hat sich vorzüglich, nächst, dem Griechischen und Römischen, mit der Ebräischen Sprache beschäftiget, und bei seinem Enthusiasmus für Ihren Nahmen und Ihre Werke, welcher mir ein wahrhafter schien, konnte ich seinem dringenden Anliegen nicht widerstehn, ihm diese Zeilen an Sie mitzugeben. Herr Hellwig, den Sie gütigst aufnehmen wollten, hat wohl nicht den Muth gehabt, sich Ihnen darzustellen, da er ein sehr bescheidener Mann war. Man muß so von ihm sprechen, denn seit seiner Rückkehr ist er von einer unheilbaren Gemüthskrankheit befallen, die ihn schwach und kindisch macht: die Ärzte geben keine Hofnung für sein Leben. Den Herrn Genast habe ich als einen talentvollen und verständigen Mann kennen gelernt, und die Rolle des Wallenstein in beiden Theilen mit ihm einstudirt. Ich hoffe Ihnen nächstens einige meiner Arbeiten senden zu können, und nenne mich mit Ehrfurcht und Ergebenheit

Dresden den 5ten Octbr. 1824.

Ew. Excellenz
gehorsamsten
L. Tieck.

16. Tieck an Goethe.

Ew. Excellenz

bin ich so dreist, beikommendes Gedicht zu übersenden, welches nur schwach die Verehrung und Liebe ausdrückt, die seit meiner frühesten Jugend mich durch das Leben begleitet haben. Seit man in Braunschweig versucht hat, den Faust zu geben, war es mein Wunsch, daß die hiesige Bühne mit der Darstellung dieses Gedichtes Ihren Geburtstag feierlich begehn sollte. Alle Freunde der Götheschen Muse, die sich seit einigen Jahren hier in Dresden ansehnlich vermehrt haben, die Fremden und die jungen Prinzen und Prinzessinnen des Hauses waren zugegen, alle gespannt und nachher von den Wundern dieses einzigen Werkes hingerissen und begeistert. Seit ich hier bin, habe ich wenigstens noch niemals einen so lauten und anhaltenden Applaus erlebt. Jeder Schauspieler gab sich die größte Mühe, denn alle waren von dem Gefühl durchdrungen, welche wichtige Aufgabe sie zu lösen hatten und an welchem feierlichen Tage sie die goldenen Worte des grossen Meisters zu sprechen hatten. Ich bin so frei, Ihnen den Zettul der Aufführung bei zu legen. Vor allen verdiente Gretchen ein unbedingtes Lob; sie war die reine edle Natur selbst, und in der lezten Scene furchtbar und erschütternd. Nächst ihr war Mephistopheles vortreflich, und Faust, vorzüglich in der

ersten Hälfte, sehr zu loben. Wir haben am Sonnabend das Gedicht zum zweitenmal, bei eben so vollem Hause, aufführen können, und es ist erfreulich wahrzunehmen, wie viele Verehrer der grosse Dichter versammelt. Unser Freund, Herr von Quandt, der noch immer leidet, und seiner Krankheit wegen die Bäder in Teplitz braucht, war am Donnerstag wieder nach Dresden gekommen, um das Schauspiel zu sehn. Denn am Donnerstage mußte das Theater, um einen Tag früher, das Fest Ihres Geburtstages begehn, weil Freitags, nach einer alten Ängstlichkeit, in der Stadt nicht gespielt werden darf. — Nehmen Sie, Verehrtester, Alles was ich und das Theater hier bei dieser Festlichkeit haben thun können, mit Nachsicht und Milde auf.

Wie oft gedenke ich noch mit tief gerührtem Herzen der schönen Stunden, die ich im vorigen Jahre in Ihrem Hause verlebte. Für meine Töchter, die in der Verehrung und Liebe für Sie aufgewachsen, immerdar in Ihren Werken leben und von diesen begeistert sind, waren diese Tage die wichtigste Epoche ihres Lebens. Von ihnen soll ich den reinsten Dank für die freundliche Milde dem grossen Manne sagen, so wie von der Gräfin Finkenstein, die sich, mit meinen Töchtern und der Mutter, Ihrem Wohlwollen angelegentlichst empfehlen lassen.

Möge ein freundliches Schiksal Sie noch lange dieses herrlichen, rüstigen Alters geniessen lassen,

mögen die Musen Sie noch lange der dankbaren Welt erhalten.

Mit Liebe und Verehrung nenne ich mich

Dresden Ew. Excellenz

den 30ten August 1829. ganz ergebnen

L. Tieck.

17. Goethe an Tieck.

Gar wohl erinnere ich mich, theuerster Mann, der guten Abendstunden in welchen Sie mir die neuentstandene Genoveva vorlasen, die mich so sehr hinriß daß ich die nahertönende Thurmglocke überhörte und Mitternacht unvermuthet herbeykam. Die freundliche Theilnahme die Sie nachher dem Gelingen meiner Arbeiten gegönnt, wie Sie manche davon durch Vorlesen erst anschaulich und eindringlich gemacht, ist mir nicht unbemerkt geblieben; so daß ein endliches Wiedersehen die frühsten wohlwollenden Gesinnungen freundlichst erneuen mußte.

Nunmehr erhalt ich durch die Aufführung von Faust und die demselben vorgeschickten gewogenen Worte die angenehmste Versicherung aufs Neue.

Wenn ich nun zeither mich alles desjenigen zu erfreuen hatte, was Ihnen zum Aufbau und zur Ausbildung unsrer Literatur fortschreitend beyzutragen gelungen ist und ich manche Winke sehr gut zu verstehen glaubte um zu so löblichen Ansichten mitzuwirken; so bleibt mir, einen reinen Dank zu entrichten

kaum mehr übrig als der Wunsch: es möge fernerhin ein so schönes und eignes Verhältniß, so früh gestattet und so viele Jahre erhalten und bewährt, mich auch noch meine übrigen Lebenstage begleiten.

Meine besten Empfehlungen an die lieben Ihrigen, deren Erinnerung ich immer gegenwärtig zu seyn wünsche.

Weimar den 9. Septbr. 1829.

Hochachtungsvoll
in treuer Anhänglichkeit
J. W. v. Goethe.

18. Tieck an Goethe.

Das Blatt, das ich kürzlich von Ew. Excellenz empfing, hat mich sehr beglückt. Bin ich zu dreist, Ihnen gegenwärtiges durch meinen Neffen, Johannes Möller überreichen zu lassen, so zürnen Sie mir nicht. Der junge Mann, welcher in Bonn studirt hat, geht nach Berlin, um sich dort zu habilitiren, und da ich ihn liebe, erfülle ich seine Bitte, ihm diese Zeilen zu senden, weil ich hoffe und glaube, daß der Anblick und die kürzeste Gegenwart des grossen Mannes, der mich seit meiner Kindheit begeistert hat, auch für ihn das schönste Angedenken sein Leben hindurch bleiben und ihn zum Guten und Edlen ermuntern muß.

Mit der herzlichsten Verehrung

Dresden den 24ten Sptbr, 1829.

Ew. Excellenz
ganz ergebner
L. Tieck.

Anmerkungen.

Die Einleitung zu diesem Bande, dem zu Weihnachten 1899 ein zweiter Theil, die jüngeren Romantiker umfassend, folgen wird, hat Oskar Walzel, Text und Anmerkungen Carl Schüddekopf besorgt; als Redactor ist Erich Schmidt betheiligt.

Die Originale der hier abgedruckten Briefe befinden sich, wenn nicht das Gegentheil ausdrücklich angegeben ist, im Goethe- und Schiller-Archiv. Die Antworten Goethes an A. W. Schlegel, die seit Böckings Publikation von 1846 verschollen waren und auch für die Weimarische Ausgabe nicht neu verglichen sind, wurden von F. G. Welcker als Vermächtniß Schlegels der Universitätsbibliothek zu Bonn überwiesen; das Ergebniß einer Collation, zu der Herr Geh. Regierungsrath Schaarschmidt gütigst die Originale lieh, ist mitgetheilt im Goethe-Jahrbuch 18, 95, wo auch die ersten sieben Briefe Schlegels bereits abgedruckt sind. Die Briefe an Tieck hatte Rudolf Brockhaus zum Theil schon früher ans Archiv eingesandt, die an Schelling und Steffens waren nicht erreichbar. Auf die Briefe der Brüder Schlegel an Schiller, die L. Urlichs in den Preußischen Jahrbüchern von 1862 IX, 194—228 veröffentlicht hat, sei hier ein für alle Mal verwiesen.

I. August Wilhelm Schlegel.

Goethes persönlicher Verkehr mit dem älteren Schlegel beginnt Mitte Mai 1796 in Jena, wo er vom 28. April bis 8. Juni weilte (Tagebücher 2, 43 f.). Denn am 7. Mai schreibt Friedrich Schlegel an C. A. Böttiger (Archiv für Litteraturgeschichte 15, 404), sein Bruder sei „eben über Leipzig nach Jena und Weimar abgereist“, und

am 17. Mai äußert sich Goethe in einem Briefentwurf an Johann Heinrich Meyer über den Angekommenen: „Wilhelm Schlegel ist nun hier und es ist mir höchst wahrscheinlich, daß er einschlägt. So viel ich habe vernehmen können ist er in ästhetischen Haupt- und Grundideen mit uns einig, ein sehr guter Kopf, lebhaft, thätig und gewandt“ — ein Urtheil, das er freilich schon bis zum 20. Mai auffallend einschränkt, indem er die Worte „es ist mir höchst wahrscheinlich“ in „es ist zu hoffen“ ändert und hinzufügt: „Leider ist freylich schon bemerklich, daß er einige demokratische Tendenz haben mag, wodurch denn manche Gesichtspunkte sogleich verrückt und die Übersicht über gewisse Dinge eben so schlimm als durch die eingefleischt aristokratische Vorstellungsart verhindert wird. Doch mehr von ihm wenn ich ihn näher kenne.“ — Schlegels erster Besuch in Weimar folgte am Montag den 27. Juni 1796; der Tag ergiebt sich einerseits aus W. Schlegels Brief an Schiller, Preußische Jahrbücher 9, 213, andrerseits aus F. Schlegels Brief an Böttiger, Archiv für Litteraturgeschichte 15, 409. Tags darauf reiste Schlegel nach Braunschweig, wo er am 1. Juli mit Caroline getraut wurde (Waitz, Caroline 1, 169); falsch ist Liers Vermuthung (Archiv für Litteraturgeschichte 15, 409), daß es sich um eine bereits vollendete Reise nach Mainz handle. Die Neuvermählten langten am Abend des 8. Juli in Jena an (Caroline 1, 173), und Goethe schreibt am 12. an Schiller: „Grüßen Sie Schlegeln und seine Frau, ich freue mich beyde diesmal zu finden.“ Der Verkehr mit ihnen war während Goethes häufiger Besuche in Jena ein sehr reger und wurde durch Friedrich Schlegels Ankunft im Anfang August 1796 (vgl. Caroline 1, 178) noch verstärkt.

Die Correspondenz zwischen Goethe und Schlegel beginnt dagegen erst am 28. Mai 1797. Ein früherer angeblicher Brief Schlegels an Goethe, datirt Jena den 23. Mai 1797, den Hoffmann von Fallersleben aus Meusebachs Sammlung in seinen „Findlingen“ 1859 S. 183 f. veröffentlicht hat, ist vermuthlich an Christian Gottlob v. Voigt, sicher nicht an Goethe gerichtet. Denn für diesen war Schlegel längst kein „unbekannter Fremder“ mehr, er kannte den übersandten ersten Band der Schlegelschen Shakespeareübersetzung bereits im Manuscript und konnte ihn nicht dem Herzoge Carl August überreichen, da er selbst außerhalb Weimars und zwar in Jena war.

1. Während dieses vierwöchentlichen Aufenthalts in Jena (vom 19. Mai bis 16. Juni 1797) sind die beiden ersten Briefe Goethes geschrieben. Der Brief von Christian Gottlob v. Voigt, die Antwort auf den eben erwähnten Schlegelschen, ist vom 25. Mai 1797 datirt (Klette Nr. 52) und dankt für Schlegels ersten Band des Shakespeare. Gozzi, wohl in der Übersetzung von Werthes, die auch Schillers Turandot zu Grunde liegt; Salomon Geßners Idyllen waren öfters ins Französische übersetzt, vgl. Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich 1, 182—202.

2. Das zurückgeschickte Manuscript ist Schlegels Aufsatz „Über Shakespeare's Romeo und Julia", an dem auch Caroline Antheil hatte (Caroline 1, 197—202). Goethe übersandte ihn am 10. Juni 1797 an Schiller, der ihn in die Horen 1797 Stück 6 S. 18—48 aufnahm. Die von Schiller beanstandete Stelle lautet dort (S. 24): „Daß Shakespeare sowohl durch die bestimmte und leicht übersehbare Begränzung der Handlung, als durch eine nicht nur die Theilnahme sondern auch die Neugier spannende Verflechtung, den bloß technischen Foderungen an den Mechanismus des Drama's hier mehr Genüge geleistet hat, als er meistens pflegt, ist ein fremdes und zufälliges Verdienst: denn es lag in der Novelle [vgl. Caroline 1, 201], und doch war es gewiß nicht diese Beschaffenheit, was sie ihm zur dramatischen Bearbeitung empfahl."

3. Dieser Brief ist zuerst von L. Urlichs in den Preußischen Jahrbüchern von 1862 IX, 216 aus Schillers Nachlaß veröffentlicht worden und liegt jetzt gleichfalls im Goethe- und Schiller-Archiv. Schiller befand sich vom 11. bis 18. Juli 1797 in Weimar, daher übersandte Schlegel seinen für den Almanach bestimmten und eben geendigten „Prometheus" (Schillers Musenalmanach für 1798 S. 49, Schlegels Werke 1, 49) dorthin. Schiller antwortete am 27. Juli (Jonas, Schillers Briefe 5, 230). — Der „kürzere Beitrag von einigen Strophen zum Almanach" ist vermuthlich die „Zueignung des Trauerspiels Romeo und Julia" (Musenalmanach 1798 S. 175, Werke 1, 35), deren Handschrift sich bei Schlegels Briefen im Archiv befindet. — Friedrich Schlegel verließ Jena im Anfang Juli 1797, um nach Berlin überzusiedeln (Caroline 1, 193).

4. Über Schlegels Gedicht schreibt Goethe an Schiller, 25. September 1797: „Den Prometheus hat Meyer nicht auslesen können, welches denn doch ein übles Zeichen ist." — Goethes bevorstehende Reise ist seine dritte Schweizerreise, die ihn vom 30. Juli bis 20. November 1797 von Weimar entfernte und zwar nicht für den Balladenalmanach von 1798, wohl aber für den folgenden Beiträge lieferte wie Amyntas, Euphrosyne und den Cyclus von der Müllerin. — Seinen Kunstfreund Johann Heinrich Meyer traf Goethe am 21. September in Stäfa und verzichtete mit ihm auf die Weiterreise nach Italien.

5. Während dieser Reise geschrieben gelangte der schöne, inhaltsreiche Brief erst nach Goethes Rückkehr, im December 1797, in seine Hände, da ein ganzes Packet in Frankfurt gestockt hatte. Die Goethischen Gedichte, die Schlegel so verständnißvoll bespricht, kannte er aus den Aushängebogen des Almanachs von 1798 (vgl. Jonas 5, 245), wo S. 1—18 „Der neue Pausias", S. 88—99 „Die Braut von Corinth" und S. 188—193 „Der Gott und die Bajadere" stehen. — Zu Goethe-Mahadöh vgl. Novalis an A. W. Schlegel, 25. December 1797 (Raich S. 43): „Heil Ihnen, daß Sie Mahadöh so nah sind." — Über Bürgers Balladen vgl. Schlegel in den Charakteristiken und Kritiken 2, 19 ff. Werke 8, 74 ff. Im Gegensatz zu früherem Lobe spricht Schlegel hier ganz im Sinne unsers Briefes. Selbst der beanstandete Vers „Herr Marschall, was haun wir das Leder uns wund" im „Lied von der Treue" (Sauers Ausgabe Nr. 93, Berger Nr. 166) wird wiederum getadelt (Werke S. 116). — Schlegels „unsägliche Leichtigkeit" im jugendlichen Dichten wird bezeugt durch die Briefe seines Bruders Carl August Schlegel (vgl. Walzel in der Zeitschrift für die österreich. Gymnasien 43, 289 und die Nachweise des Herausgebers.) — Schlegels Gedicht „Die entführten Götter" in Schillers Musenalmanach für 1798 S. 199, Werke 1, 61. — Der Aufsatz von Pierre Louis Roederer (1754—1835) „Über Buonaparte's Zug nach Rom, und über die Gemählde und Statuen Italiens" steht in Archenholz' Minerva 1797 April S. 126—136; Roederer wird ein „überfranzösischer Kopf" genannt, weil er sich in der Frage der Wegführung der Kunstwerke aus Rom im Gegensatz zu seinen Landsleuten befand. — Schlegels Romanze „Arion" folgt in Schillers Musenalmanach

für 1798 S. 278 unmittelbar auf Schillers „Kraniche des Ibykus". — Mit den Schicksalen der verwiesenen französischen Deputirten beschäftigte sich Goethe am 8. Oktober 1799 (Tagebücher 2, 268). — S. 11: Obwohl Schiller am 31. Mai 1797 die Verbindung mit Schlegel abgebrochen und dieser sich vergebens zu entlasten versucht hatte, schrieb Schiller doch (Jonas 5, 212), er habe in jedem Falle darauf gerechnet, daß Schlegel seinen Antheil an dem Almanach fortsetzen würde. Die weiteren darüber gewechselten Briefe stehen bei Jonas 5, 213. 230. 244. 245 und in den Preußischen Jahrbüchern 9, 216 ff. — Karl Wilhelm Ferdinand von Funck (Allgemeine Deutsche Biographie 8, 200), damals Stabsrittmeister bei den Husaren in Cölleda, Freund Schillers und Körners, war mit Goethe seit Juni 1792 bekannt; er war Mitarbeiter an den Horen und Verfasser einer anonymen „Geschichte Kaiser Friedrichs II" (vgl. Friedrich an Wilhelm Schlegel bei Walzel S. 181. 188. 202). Über seinen Besuch in Jena 1797 vgl. Archiv für Literaturgeschichte 3, 161. — Über die Beziehungen Friedrichs von Hardenberg zu Goethe ist in der Einleitung gehandelt; seine Braut Sophie von Kühn starb am 19. März 1797. — S. 12: Friedrich Schlegel berichtete über seinen Aufenthalt in Berlin an Wilhelm (Walzel S. 289 ff.), Caroline und deren Tochter Auguste (Caroline 1, 193 ff.). Seine „Geschichte der Poesie der Griechen und Römer" erschien erst 1798 als Fragment bei Unger in Berlin (Jugendschriften 1, 231) und wurde am 4. Juni 1798 an Goethe übersandt (oben S. 187). — Der zweite Band von Schlegels Shakespeare enthält: Julius Cäsar und Was ihr wollt; falsch ist die Angabe in den Briefen Goethes, Weimarische Ausgabe 12, 458. — Über Schlegels Antheil an J. D. Fiorillos „Geschichte der zeichnenden Künste" Band I, Göttingen 1798, sagt F., mit Schlegel schon seit seiner Göttinger Studienzeit bekannt, in der Vorrede p. XX: „Namentlich muß ich hier den Antheil anerkennen, den mein achtungswürdiger Freund A. W. Schlegel an diesem Werke hat, indem er, da ich des Italiänischen Ausdrucks mächtiger bin als des Deutschen, meine Handschrift vor dem Drucke durchgesehen und ihr diejenige Form des Vortrags ertheilt hat, worin sie hier erscheint." Vgl. auch Archiv für Litteraturgeschichte 3, 158—160 und Sulger-Gebing, Die Brüder A. W. und F. Schlegel in ihrem Ver-

hältnisse zur bildenden Kunst, München 1897, S. 29. — „Michel, più che mortal, Angel divino“ aus Ariosts Orlando Furioso, Canto 33 Stanze 2 V. 4. — Schlegels Recension von Val. Wilh. Neubecks „Gesundbrunnen“ (Breslau, 1795) steht in der Allg. Litteratur-Zeitung 1798 Nr. 374, Werke 11, 71. Haym, Die Romantische Schule S. 872, vergleicht ihr Verhältniß treffend mit dem Gottscheds zu Schönaich. „Noch in den Berliner Vorlesungen [Deutsche Litteraturdenkmale 18, 312] erwähnt er des Gedichts mit großem Lobe und rühmt sich seiner Verdienste um die öffentliche Hervorhebung desselben“. Neubecks Briefe an Schlegel bei Klette Nr. 53. Vgl. Friedrich an Wilhelm Schlegel, Walzel S. 293. 297. — S. 14: Klopstocks Oden in der Göschenschen, von Seume corrigirten Prachtausgabe seiner Werke erschienen 1798 in zwei Bänden. — „Ch' Apennin parte, e'l mar circonda e l'Alpe“ aus Petrarcas Sonett „in vita di Madonna Laura“ 96 V. 14.

6. Schlegels Brief ist nicht vom 22. sondern vom 24. September datirt. — Goethe kam nach Jena erst am 20. März 1798 (Tageb. 2, 202). — Über den zweiten Theil von Schlegels Shakespeare vgl. den vorigen Brief. — Goethe übersendet mit diesem Briefe „Hermann und Dorothea“.

7. Unger schreibt an Goethe, Berlin 11. Februar 1798, wegen Zahlung von 50 Thalern in Gold an Schlegel. — Über Schlegels Besuch in Weimar im Januar 1798 ist nichts überliefert, aber vgl. Friedrichs und Schleiermachers Brief an Wilhelm vom 15. Januar 1798 bei Walzel S. 346, wo eine „Relation von Goethe und Herder“ erwähnt wird. — Madame Gotter ist Carolinens Jugendfreundin Luise, die Mutter Paulinens, der nachmaligen Gattin Schellings. — Über Gotters Lustspiel „Der schöne Geist“ vgl. Caroline 1, 215, R. Schlösser, Gotter S. 276 und Preußische Jahrbücher 9, 216; Goethe kannte übrigens das Lustspiel schon früher, denn Gotter schreibt an Göschen, kurz nach der Rückkehr von Weimar, Gotha 16. Februar 1796 (ungedruckt): „Ich habe den proceribus viris in Weimar ein neues Lustspiel von meiner Arbeit vorgelesen, das von ihnen mit zu sichtbarem Beyfalle aufgenommen wurde, als daß ich ihre Äußerung darüber für ein bloßes Kompliment halten sollte. Es ist in Prosa und ganz für das Theater geschrieben, und führt den Titel: der

schöne Geist, oder das poetische Schloß". — Über Gustav von Brinkmann und seinen Besuch in Jena und Weimar vgl. Goethe-Jahrbuch 17, 42 und Caroline 1, 211: „Es ist ein artiger Berliner bey uns gewesen, der Schwedische envoyé daselbst, der in gleicher Qualität nach Paris geht."

8. Goethe war vom 20. März bis 6. April in Jena (Tagebücher 2, 202—204); am 29. März war Schlegel mit Hardenberg bei ihm. — „Die Geisterinsel", Oper in drei Acten von Gotter und Einsiedel (vgl. Caroline 1, 189. 213. 215), componirt von Fleischmann, ging zuerst am 19. Mai 1798 in Scene; die Zauberflöte war am 19., 21. und 24. Februar gegeben.

9. Schlegel war vom 1. bis 5. Mai in Weimar, um Ifflands zweites Gastspiel, das vom 24. April bis 4. Mai dauerte, anzusehen. Der Widerspruch zwischen diesem Briefe Goethes und dem an Schiller vom 2. Mai einerseits und dem Schlegels an Eschenburg (Bernays, Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare S. 259) andrerseits fällt weg, da das Original des letztern vom „7. May", nicht vom 7. März datirt ist und anfängt: „Gestern, da ich erst Abends zuvor von einer Reise nach Weimar zurückgekommen war". — Joseph Carl Mellish (1769—1823), englischer Diplomat und Übersetzer von Schillers Maria Stuart, lebte 1797—1802 in Weimar. Goethes Tagebuch verzeichnet am 2. Mai „Frühstück im römischen Hause"; am 1. Mai wurde gespielt: Pygmalion, Die theatralischen Abenteuer und Die eheliche Probe.

10. Das übersandte erste Stück vom Athenäum enthält von Wilhelm: S. 3—69 „Die Sprachen. Ein Gespräch über Klopstocks grammatische Gespräche" und S. 141—177 „Beyträge zur Kritik der neuesten Litteratur", von den Brüdern gemeinsam S. 107—140 „Elegien aus dem Griechischen" und von Novalis S. 70—106 „Blüthenstaub". — Schlegels „Gesuch" ging an die vier thüringischen Höfe um Ertheilung einer Professur; Goethe schreibt an Schiller, 16. Mai 1798: „Schlegeln kann die Professur wohl nicht fehlen, der Herzog ist ihm wegen der Shakespearischen Übersetzung günstig, es ist auch schon beyfällig deshalb nach Gotha communicirt", vgl. auch an Voigt, Briefe 13, 190. — Caroline reiste mit ihrer Tochter Auguste und J. D. Gries nach Dresden, vgl. Aus dem Leben von J. D. Gries S. 25.

11. Schlegel reiste „etwa am 20. Mai" (Caroline 1, 213) von Jena nach Berlin ab und traf mit Goethe, der vom 20. bis 31. Mai, dann wieder vom 4. bis 23. Juni in Jena war, nicht mehr zusammen. — Friedrich Schlegels Brief vom 3. Juni 1798 oben S. 187; Tiecks Brief vom 10. Juni oben S. 290. Tiecks angefangener Roman ist der erste Theil von „Franz Sternbalds Wanderungen", den Goethe in den Propyläen kritisch zu behandeln gedachte, vgl. Werke 47, 362 und Carolinens witzige Wiedergabe von Goethes Urtheil 1, 219. — Die von Schlegel übersandten Tieckschen Gedichte sind in Schillers Musenalmanach für 1799 aufgenommen: S. 26 Herbstlied, 36 Kunst und Liebe, 42 Auf der Reise, 48 Der neue Frühling — S. 22: Über Zelters Composition des Zauberlehrlings vgl. oben S. 188. — Friedrich Nicolai hatte außer im „Sempronius Gundibert" auch in der Vorrede zu den „Neuen Gesprächen zwischen Christian Wolff und einem Kantianer" 1798 die Gebrüder Schlegel angegriffen, vgl. Koberstein[5] 4, 846 f. — S. 23: Über Marianne Meyer (Frau von Eybenberg) vgl. Goethe-Jahrbuch 14, 95 ff. — Karoline Friederike v. Berg, geb. Gräfin Haeseler, die bekannte Freundin der Königin Luise; vgl. Hosäus, J. K. Lavater in seinen Beziehungen zu Herzog Franz und Herzogin Luise von Anhalt Dessau (Dessau 1888) S. 7 f. Noch am 5. März 1830 heißt es in Goethes Tagebuch: „Um ein Uhr Hr. Graf Voß, Frau, Tochter und noch eine Dame. Ich sah sie in Erinnerung der Frau v. Berg, Mutter der Frau Gräfin Voß." — Das neue Stück von Iffland ist wohl „Der Spieler", Leipzig 1798. — Hamlet in Schlegelscher Bearbeitung wurde in Berlin zuerst aufgeführt am 15. October 1799 (Teichmanns lit. Nachlaß S. 352), vgl. Caroline 1, 215. — Der dritte Band von Schlegels Shakespeare enthält den Sturm und Hamlet. — Auf Joh. Heinrich Meyers Anzeige von Fiorillo's „Geschichte der zeichnenden Künste" Band I in der Allg. Literatur-Zeitung 1799 I Nr. 2, 3 hat wieder hingewiesen P. Weizsäcker in Seufferts Deutschen Litteraturdenkmalen 25, LXI.

12. Das Original dieses Briefes ist verloren. — Zu Goethes Urtheil über das Athenäum vgl. seinen Brief an Schiller vom 25. Juli 1798 (Briefe 13, 226). — Goethes Beiträge zu Schillers Musenalmanach für 1799 bei Goedeke[2] 4, 686. — Friedrich Schlegel hatte mit seinem Brief vom 3. Juni den Anfang seiner „Geschichte der Poesie der Griechen und Römer" übersandt, oben

S. 187. — Zelter besuchte Weimar zuerst vom 24. bis 28. Februar 1802 (Tagebücher 3, 51); sein Briefwechsel mit Goethe beginnt am 11. August 1799, nachdem durch Frau Unger, die Gattin des Berliner Verlegers, 1796 die ersten Beziehungen zwischen beiden angeknüpft waren. Schlegel war es also, der den künftigen Freund Goethe näher brachte.

13. Marianne Meyer hatte ihren Besuch in Weimar durch einen Brief vom 12. Juni auf den 26. angekündigt (Goethe-Jahrbuch 14, 110); daß sie „durch Krankheit an der Ausführung ihres Plans verhindert wurde", ist ein Irrthum Geigers (ebenda S. 110, vgl. 15, 299), denn Goethes Tagebuch verzeichnet (2, 213) am 26. Juni: „Kam Dem. Meyer an, sie war Abends mit Fräul. Göchhausen bey mir" (ebenso am 27. und 28.). — Schlegels Brief ist etwa am 20. Juni geschrieben, worauf die Brüder „in kurzem" Berlin verließen, um in Dresden die „constituirende Versammlung" der Romantiker mit Caroline, Novalis und Steffens zu halten (Walzel S. XIV). — Die beiden durch Marianne Meyer überbrachten Gedichte Schlegels sind „An Friederike Unzelmann als Nina" und „Der neue Pygmalion, an Iffland" in Schillers Musenalmanach für 1799 S. 73, 144 (Werke 1, 243, 350) wieder abgedruckt. Die Einzeldrucke sind nicht bekannt. Vgl. dazu Goethes und Schillers Briefwechsel vom 27. bis 30. Juni 1798.

14. Die mit diesem Briefe übersandte „Künstler-Geschichte" ist „Kampaspe", gedruckt in Schillers Musenalmanach für 1799 S. 86 (Werke 1, 211). Goethe schickte das Gedicht am 25. Juli 1798 an Schiller (Briefe 13, 227) mit den Worten: „Ich will ihm einige freundliche Einwendungen dagegen machen und ihm rathen nochmals Hand daran zu legen, dadurch wird wenigstens interloquirt". Das ist nicht geschehen. — Schlegels Gedicht „Am Tage der Huldigung. Berlin 6. Juli 1798" zuerst in Ungers Jahrbüchern der preußischen Monarchie 1798, Werke I, 160. Auch über dieses Gedicht äußert sich Goethe an Schiller am 25. Juli 1798. — Im zweiten Stück des Athenäum stehen S. 3—146 die „Fragmente" von den Brüdern Schlegel und Schleiermacher, S. 147—178 „Über Goethe's Meister" von Friedrich. Wie günstig Goethe dies Athenäumheft und insbesondere Friedrichs Aufsatz über den Wilhelm Meister aufnahm, meldet Caroline 1, 216. Das Fragment 310, S. 85—87, von Wilhelm (Fr. Schlegels Jugendschriften 2, 254) handelt über Aloys Ludwig Hirts (vgl.

Urlichs in der ADB. 12, 477) Aufsatz „Laokoon" in den Horen 1797 Stück 10 S. 1—26, Stück 12 S. 19—28. Die weiteren Streitigkeiten darüber berührt der 17. Brief. Meyer machten Wilhelms Kunstfragmente „sehr große Freude" (Caroline 1, 220). — Über Jakob Crescentius Seydelmann vgl. Allg. Deutsche Biographie 34, 85, über Franz Gareis ebda. 8, 371, Sulger-Gebing S. 29 und Klettes Verzeichniß Nr. 74. — S. 32: Schlegels Anfrage über den Wallenstein wurde erst im October von Goethe ausgerichtet (vgl. Teichmanns Lit. Nachlaß S. 201); inzwischen hatte Iffland selbst sich mit Schiller in Verbindung gesetzt. Die erste Berliner Aufführung der Piccolomini fand am 18. Februar 1799, von Wallensteins Tod am 17. Mai 1799, von Wallensteins Lager erst am 28. November 1803 statt.

15. Schlegel übersendet mit diesem Briefe sein Gedicht „Lebensmelodien", das in Schillers Musenalmanach auf das Jahr 1799 S. 111—115 erschien (Werke 1, 64). Über seine früheren Beiträge zu demselben Almanach handeln die Briefe 13 und 14.

16. Inzwischen waren Schlegels Anfang October 1798 aus Dresden nach Jena zurückgekehrt. „Gleich nach unsrer Ankunft zog uns die Aufführung des Vorspiels zum Wallenstein [12. October 1798] nach Weimar hinüber", schreibt Caroline (1, 225) an Luise Gotter und an Friedrich Schlegel berichtet sie (1, 215) am 14. October ausführlich über die erste Vorstellung von Wallensteins Lager; „Wilhelm blieb in Weimar zurück um Göthen zu sprechen". Dann war Goethe vom 14. bis 22. October und vom 11. bis 29. November in Jena. In den letztern Aufenthalt haben wir den undatirten Brief Goethes gesetzt, den die Weimarische Ausgabe (13, 108. 389) auf den 4. April 1798 datirt, weil für diesen Tag die Angabe von dem erwarteten Besuche aus Weimar paßt. Doch ist eine Beschäftigung Goethes mit den erwähnten Holzschnitten nur aus dem Spätherbst 1798 verbürgt, und im Tagebuch (2, 221) heißt es zum 18. October: „War Durchl. der Prinz mit Kammerrath Ridel ingl. G. R. Voigt mit Familie zum Besuch hier."

17. Schlegel dankt für das erste Stück der Propyläen, das von Goethe die „Einleitung", „Über Laokoon" und „Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke" enthielt. — Hirt antwortete auf das Athenäumsfragment 310 über Laokoon im Berlinischen Archiv der Zeit 1798 2, 437, worauf die Reichs-

anzeiger=Notiz im Athenäum II 2, 331 f. erfolgte (vgl. Walzel S. 383, Caroline 1, 231, Sulger=Gebing S. 38). Die erbetene Unterredung fand noch an demselben Tage statt, denn das Tagebuch verzeichnet unter dem 19. November (2, 223): „Nach Tische Rath Schlegel . . . Abends zu Schiller über den Gildemeisterschen Fall, über die Hirtische Invective, über die Burg von Otranto."

18. „Ungerische und Englische Holzschnitte" hatte Schlegel laut Goethes Tagebuch am 14. November in Jena vorgezeigt. — Der Aufsatz in den Propyläen I 2, 164—174 „Über den Hochschnitt", welchen die Hempelsche Ausgabe in Goethes Werke aufgenommen hat, ist nach Ausweis der Handschriften eine Arbeit J. H. Meyers, mit wenigen Zusätzen Goethes, die O. Harnack in der Weimarischen Ausgabe 47, 363 zusammengestellt hat. Das beweisen auch Meyers ungedruckte Briefe an Goethe aus dem November 1798. Über den Berliner Verleger und Holzschneider Friedrich Gottlieb Unger vgl. Allg. Deutsche Biographie 39, 291.

19. Das „Englische Werk" ist nach Goethes Brief an J. H. Meyer vom 15. November (Briefe 13, 309) „The Chase" und „General history of quadrupeds" von Thomas Bewick (1753 bis 1828). — Der Kaufmann von Venedig erschien mit Wie es euch gefällt als vierter Theil von Schlegels Shakespeare im Mai 1799, vgl. den 30. Brief. — Aus Schlegels Beschäftigung mit der älteren Geschichte der deutschen Poesie (vgl. Haym S. 813 ff.) erwuchs der Plan zum Tristan. — Ifflands Autobiographie „Meine theatralische Laufbahn", Leipzig 1798, hatte Goethe schon am 7. December 1798 zu lesen angefangen (Tagebücher 2, 226). — Knebels „Elegien von Properz," Leipzig 1798, sind angezeigt von Schlegel in der Allg. Litteratur=Zeitung 1798 Nr. 384, Werke 11, 337.

20. Goethe hatte schon am 19., 21. und 23. November in Jena mit Schiller über den zuerst 1765 erschienenen, von Himburg in Berlin 1794 neugedruckten und übersetzten Roman von Horace Walpole, Grafen von Orford († 1797) „The castle of Otranto" verhandelt (Tagebücher 2, 224). Aus dieser Beschäftigung erwuchs das Epigramm in den Weissagungen des Bakis „Die Burg von Otranto" (Hempel 3, 153 Weimarische Ausgabe 1, 469; vgl. dazu Morris, Goethe=Studien, Berlin 1897, S. 65) und noch im Jahre 1800 beabsichtigte Goethe ein Drama von Walpole „The mysterious mother" umzuarbeiten (Tagebücher 2, 285, Tag= und

Jahresheste 1800, Werke 35, 86). — Goethe übersendet zugleich die Aushängebogen vom zweiten Propyläenstück, vgl. den 22. Brief. — Über J. H. Meyers Fiorilloanzeige vgl. oben zum 11. Brief. —

21. Unger übersendet sein „Denkmahl eines berlinischen Künstlers und braven Mannes von seinem Sohn", Berlin 1798, Abdruck aus dem Decemberheft der Jahrbücher der preußischen Monarchie, am 4. December 1798. — Die Ramdohr'sche Anzeige von Fiorillo's „Geschichte der zeichnenden Künste" steht in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste Band 61, Stück 2, S. 268—291.

22. Die am 15. December übersandten Bogen des zweiten Propyläenstücks enthalten S. 1—44 „Diderots Versuch über die Mahlerey. Übersetzt und mit Anmerkungen begleitet" von Goethe. — Caroline schreibt Ende 1798 an Luise Gotter (1, 236): „Diderots Leben liegt im innersten Gemach von Schlegels Schreibtisch. Er hat das noch nicht gemacht, wozu er es durchlesen wollte .... Mich wundert aber, daß Du nicht nach der Burg von Otranto fragst — ohngeachtet sie nur in den exquisitesten Händen gewesen, so ist ihr rosenfarbnes Gewand doch so verblichen, daß, wenn sie mir Goethe, der sie jetzt hat, wiedergiebt, ich sie erst neu binden lassen will". — Über die Platonische Lehre von der Unwahrscheinlichkeit der Kunst vgl. Schlegels Berliner Vorlesungen, Deutsche Litteraturdenkmale 17, 40. — Auf S. 26 der Propyläen heißt es (Hempel 28, 60): „So wie die Kunst Zentauren erschafft, so kann sie uns auch jungfräuliche Mütter vorlügen, ja es ist ihre Pflicht. Die Matrone Niobe, Mutter von vielen erwachsnen Kindern, ist mit dem ersten Reitz jungfräulicher Brüste gebildet." Hirt dagegen, der Vorkämpfer für Charakteristik (vgl. den 17. Brief), hatte in den Horen 1797 Stück 10 S. 13 gesagt: „Das entstellte Alter erscheinet in beiden Geschlechtern im dürren Knochenbau, mit eingebogenen Knieen und vorgesenktem Haupte; mit runzlichter Haut über dem Körper, mit vorliegenden Adern, mit schlappen Brüsten". — Der zweite Aufsatz „Über die Gegenstände der bildenden Kunst" ist von J. H. Meyer, neugedruckt in Seufferts Deutschen Litteraturdenkmalen 25, 3—45; vgl. dazu Schlegels Berliner Vorlesungen 17, 226 und Werke 9, 113: „Warum sollte es nicht eine pittoreske Begleitung der Poesie, nach Art der musikalischen, geben können?"

23. Der zweite Band von „Franz Sternbalds Wanderungen" von Ludwig Tieck erschien 1798 bei Unger in Berlin (vgl. den 11. Brief), Wackenroders Nachlaß unter dem Titel „Phantasien über die Kunst, für Freunde der Kunst" 1799 bei Perthes in Hamburg. Über Tiecks Antheil vgl. Goedeke[2] 6, 47. — Über Wackenroders „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders", Berlin 1797, schreibt J. H. Meyer an Goethe (ungedruckt und undatirt, etwa 20. Nov. 1799): „Bringen Sie doch geliebter Freünd den K l o s t e r b r u d e r mit wen in Jena jemand von unsern Bekanten dieses Werk besitzt. Büri wünscht unendlich sich entfernt von Rom wenigstens an diesem Werk zu erhohlen und der Flamme der Kunst dadurch Nahrung zu geben er versichert alles Ernsts daß noch niemahls solcher gestalt und vortreflich über Kunst und Kunstwerke geschrieben worden sey und da die Opositionspartei täglich verdrießlicher wird so gedenke ich vermitelst des besagten Klosterbruders unsern Tieck obwohl er Sein Freünd ist doch noch als einen großen Man lobgepriesen zu machen". Am 21. November 1799 schickt dann Goethe den Klosterbruder an Meyer (Tagebücher 2, 271). — Tags nach diesem Briefe, am 28. December 1798, war Schlegel in Weimar bei Goethe nach dem eigenhändigen und später gestrichenen Bericht in dessen Tagebuch 2,351.

24. Über Schlegels Recension von Knebels Properz vgl. den 19. Brief. — Knebels Lucrezübersetzung haben Goethe und Schlegel gemeinsam gefördert, vgl. den 26. und 35. Brief. Am 31. December 1798 schreibt Goethe an Knebel: „Ich lege auch die Recension deines Properz bey, sie ist von Rath Schlegel in Jena. Ich wünsche daß du dich mit ihm in Relation setztest und mit ihm über deinen Lucrez conferirtest, es würde dich gewiß fördern, in ein solches Verhältniß zu kommen. Er hat sehr schöne Einsichten, und einen kritischen Freund an der Seite kommt man immer schneller vom Fleck." — Wie Goethe über Tiecks Sternbald urtheilte, berichtet Caroline (1, 219) an Friedrich Schlegel.

25. Das vollständige zweite Propyläenstück enthielt noch: „Rafaels Werke besonders im Vatikan. Erste Fortsetzung", „Über den Hochschnitt" und „Einige Bemerkungen über die Gruppe Laokoons und seiner Söhne", sämmtlich von J. H. Meyer. — Knebels Lucrezübersetzung (vgl. auch Tagebücher 2, 230) erschien erst 1821 im Druck. — Goethe war vom 7. bis 28. Februar in Jena, vgl. den 27. Brief.

26. Wilhelm und Caroline Schlegel besuchten am Sonnabend den 2. Februar 1799 die zweite Vorstellung der Piccolomini in Weimar. Ein wichtiger Bericht über diese Vorstellung bei Steffens, Was ich erlebte 4, 113. Vgl. Caroline an Novalis bei Raich S. 112, Walzel S. 407. Über die Berliner Vorstellung vgl. den 14. Brief und über Fleck als Wallenstein Tiecks Phantasus. — Schlegels Anzeige der Vossischen Homerübersetzung in der Allg. Litteratur-Zeitung 1796 Nr. 262—267, Werke 10, 115. Die „Anmerkung zum zweiten Abdruck“ 1801 (Werke 10, 181) nimmt weitere Einschränkungen des früheren scharfen Urtheils vor. — Über die Elegien aus dem Griechischen im ersten Athenäumstück vgl. den 10. Brief. — Vossens Übersetzung des Theokrit erschien vollständig erst 1808 in Tübingen. — Die Familie Gore war die erste englische, die sich 1788 in Weimar niederließ. Die englische Ausgabe von Walpole's Werken brauchte Schlegel zu seiner Sammlung: „Historische, literarische und unterhaltende Schriften von Horatio Walpole, übersetzt von August Wilhelm Schlegel,“ Leipzig 1800. Vgl. den 28. Brief.

27. Das undatirte Billet ist in den Eingegangenen Briefen an Goethe unter Briefen aus der Mitte des Januars 1799 eingeheftet, fällt aber in Goethes Jenaer Aufenthalt vom 7. bis 28. Februar, wahrscheinlich auf Sonnabend den 16. Februar, denn im Tagebuch 2, 235 heißt es zu Dienstag den 19. Februar: „Schlegel um 11 Uhr über griechische Elegie“. — Das beifolgende Gedicht ist „Die Kunst der Griechen. Elegie an Goethe“, zuerst gedruckt im vierten Stück des Athenäums (II 2, 181, Werke 2, 5), das im August 1799 ausgegeben wurde.

28. Der erste Band vom Athenäum erschien bei Friedrich Vieweg, die beiden folgenden bei Heinrich Fröhlich in Berlin, vgl. Friedrich Schlegels Berichte über die Verhandlungen Caroline 1, 233 ff. Das dritte Stück enthält S. 39—151 „Die Gemählde. Ein Gespräch“ von Wilhelm Schlegel, vgl. Werke 9, 3. Über Carolinens Antheil handeln Haym S. 457, Walzel S. 392. — Fiorillo's Brief über die Meyersche Recension (vgl. den 11. Brief) fehlt bei Klette Nr. 124. — Über Friederike Unzelmann schreibt Friedrich Schlegel an Caroline (Caroline 1, 243). — Tiecks Übersetzung des Don Quixote erschien in vier Bänden bei Unger in Berlin, 1799—1801; Friedrich Schlegels Lucinde 1799

bei Fröhlich in Berlin; das Mannscript wurde stückweise nach Jena gesandt (Caroline 1, 242, Walzel 407. 410).

29. Goethe war wieder vom 21. März bis 10. April in Jena (Tagebücher 2, 238—241). Er beschäftigte sich dort vom 29. März bis 1. April mit den Flaxmanschen Kupfern (Werke 47, 245. 341), die ihm Schlegel mitgetheilt hatte.

30. Der undatirte Brief ist während Goethes Aufenthalt in Jena vom 1. bis 27. Mai geschrieben, in den Eingegangenen Briefen Mitte Mai eingeheftet. Schlegels Fragment einer Ariostübersetzung „Der rasende Roland. Eilfter Gesang" erschien im Athenäum II 2, 247, Werke 4, 93; die Anregung dazu gab Friedrich Schlegel, vgl. Walzel S. 409. — Über den vierten Band von Schlegels Shakespeare vgl. den 19. Brief.

31. Goethe übersandte laut Tagebuch 2, 256 am 13. Juli das zweite Stück des 2. Bandes der Propyläen, worin von ihm S. 26—122 „Der Sammler und die Seinigen", Werke 47, 119. — In den August und September 1799 fällt Goethes sechswöchentlicher Gartenaufenthalt (Tagebücher 2, 257 f.). — Über Schlegels Besuch mit Tieck und Hardenberg am Sonntag den 21. Juli schreibt Goethe an Schiller am 24. Juli: „Tieck hat mit Hardenberg und Schlegel bey mir gegessen, für den ersten Anblick ist es eine recht leidliche Natur. Er sprach wenig aber gut und hat überhaupt hier ganz wohl gefallen."

32. Über den Besuch der Frau von Nuys verzeichnet Goethes Tagebuch nichts, vgl. aber Caroline 1, 270 und Rudolf Schleiden's „Jugenderinnerungen eines Schleswig-Holsteiners", Wiesbaden 1886, S. 12—15. Der dort abgedruckte Brief Schlegels an Frau von Nuys aus Jena vom 15. September 1799, in welchem es heißt: „Goethe . . . ist jetzt hier und hat sich bei dem ersten Besuche mit dem größten Interesse nach Ihnen erkundigt. Eine ganze Woche habe ich alle Vormittage bey ihm zugebracht" muß falsch datirt sein, denn Goethe ging (Tagebücher 2, 259) erst am 16. September nach Jena. Nach J. A. Stargardt's Katalog 200 (Berlin 1895), wo dieser Brief als Nr. 1621 wieder auftauchte, ist er vom 13. September (1800?) datirt. Frau von Nuys überreichte Schlegels Empfehlungsschreiben am 2. September in Weimar. — Über des Vicomte de Parny „La Guerre des Dieux, poëme en dix chants, Paris 1799" vgl. Goethes Briefe an Schiller vom 27. und 31. Juli 1799 und unten zum 34. Briefe. —

Schlegels poetische Neuigkeiten in Gestalt von acht Sonetten (Allgemeines Loos Werke 1, 358, Anhänglichkeit 1, 361, Cervantes 1, 338, Don Quixote de la Mancha 1, 342, Die Nebenbuhlerinnen 1, 345, Das Sonett 1, 304, Unkunde 1, 359, Zuversicht 1, 360) befinden sich auf zwei Quartbogen von Schreiberhand bei seinen Briefen im Archiv. Über die „ganz auf Itäliänische Weise" gebildeten Sonette vgl. Schlegels Werke 8, 132. Der „Wechselgesang in Stanzen" ist die Idylle „Nikon und Heliodora" Werke 1, 78.

33. Während Goethes Aufenthalt in Jena vom 16. September bis 14. October 1799 war sein Verkehr mit Schlegel ein besonders reger, zumal in der Woche vom 24. bis 29. September, in welcher die Rhythmik von Goethes Elegien und Epigrammen besprochen wurde (Tagebücher 2, 261 f.). Am 6. October brachte dann Schlegel seine älteren Gedichte und neue Sonette (Tagebücher 2, 263) und erregte dadurch Goethes Interesse an dieser Dichtungsform aufs neue, vgl. den vorigen Brief und Goethe-Jahrbuch 17, 160. 18, 275. Dies bethätigte sich alsbald durch Übersendung der Sonette des Guarini an Schlegel, worauf später die des Aretino folgten, vgl. den 45. und 48. Brief. — Das von Goethe zurückgesandte „Buch über die Religion" ist Schleiermacher „Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern", Berlin 1799, die Goethe im September in Jena mit Schiller studirte (Tagebücher 2, 261). — Über Knebels Lucrez vgl. den 24. Brief.

34. Parny's „Guerre des Dieux" und Voltaire's „Pucelle d'Orleans" stellt Schlegel im Athenäum III 2, 252 zusammen, vgl. Berliner Vorlesungen 2, 231, Werke 12, 92. — Die in Leipzig aufgeführte Komödie gegen das Athenäum ist „Der hyperboreeische Esel oder Die heutige Bildung. Ein drastisches Drama, und philosophisches Lustspiel für Jünglinge, in Einem Akt", Leipzig 1799, von Kotzebue. Vgl. Caroline 1, 272. Schlegels Reise nach Leipzig erwähnt Caroline 1, 271. Der Geh. Kriegsrath Müller ist der verdiente Leipziger Bürgermeister Karl Wilhelm Müller (1728—1801), vgl. Goedeke [2] 4, 61 und Minor, C. F. Weiße S. 17. — Der fünfte Band des Schlegelschen Shakespeare enthält König Johann und Richard II; Goethes Tagebuch verzeichnet den Empfang am 23. October und die Nachwirkung in der Lectüre von Coriolan, Richard III und Heinrich VIII am 2. bis 5. November (2, 266 ff.)

— Tieck kam mit seiner Frau am Donnerstag den 17. October 1799 in Jena an, vgl. Caroline 1, 272, Köpke S. 249.

35. Einen Auszug aus diesem Briefe, die beiden ersten Absätze enthaltend, schickte Goethe mit Schlegels Bemerkungen zu Lucrez am 7. November 1799 an Knebel (Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel 1, 224); an demselben Tage verzeichnet das Tagebuch 2, 268: „1 Buch Lucrez mit Schlegels Bemerckungen auch 4 Stücke Athenäum". Die 40 von Wilhelm Schlegel übersetzten Lucrezverse, richtiger 44 (Lucrez II, 598—642), stehen in Friedrich Schlegels Geschichte der Poesie der Griechen und Römer 1, 7, Jugendschriften 1, 236. — Die Göttinger Bibliothek lieferte beiden Brüdern die Quellen zu ihren litterarhistorischen Studien, vgl. den Brief Friedrichs an Fiorillo in Kürschners Deutscher National-Litteratur 143, XXXI. — „Numancia" von Cervantes (vgl. Schlegels Werke 6, 379) las und besprach Goethe mit Schiller am 30. November (Tagebücher 2, 272), vgl. auch seinen Brief an Wilhelm v. Humboldt vom 4. Januar 1800: „Sogar habe ich mich den spanischen Schriftstellern wieder genähert und neulich das Trauerspiel N u m a n c i a von Cervantes mit vielem Vergnügen gelesen". — Über Garlieb Merkels Klatschereien und das Sonett von Wilhelm Schlegel (Werke 2, 201) und Tieck auf ihn vgl. Caroline 1, 274. — Schlegels Streit mit Christian Gottfried Schütz, dem Herausgeber der Allg. Litteratur-Zeitung, bei Haym S. 729 ff. Vgl. Caroline 1, 277, Klette Nr. 43 und Schütz' Leben 2, 428, auch unten den 50. bis 57. Brief. — Friedrich Nicolai's „Vertraute Briefe von Adelheid B.. an ihre Freundin Julie S.", Berlin und Stettin 1799, sind angezeigt in der Allg. Litteratur-Zeitung 1799 Nr. 343. — Schlegels Erklärung im Intelligenzblatt der A. L. Z. 1799 Nr. 145. — Über Schellings „Verunglimpfungssache" mit Schütz vgl. Aus Schellings Leben I, 299 und unten zum 50. Briefe.

36. Goethe war am 8. December 1799 nach vierwöchentlichem Aufenthalt in Jena nach Weimar zurückgekehrt (Tageb. 2, 274); die Übersendung des fünften Propyläenstücks verzeichnet das Tagebuch am 1. Januar 1800 (2, 278). — „Von den alten französischen Romanen" war wohl in Jena die Rede gewesen; die Anregungen wirkten später besonders im Tristan nach, vgl. S. 62. — „Das Buch der Liebe" besitzt die Weimarische Bibliothek in der Folio-Ausgabe von S. Feyerabendt, Frankfurt a. M., 1587. Die Ausleihebücher der Bibliothek zeigen

keine Spur, daß Goethe das Buch entlehnt hat. Goethes Schreibung „Jselde“ haben wir im Text als Fehler des Schreibers geändert, da auch im Buch der Liebe immer „Jsalde“ auftritt. — Über Goethes Farbenlehre vgl. Schellings Brief vom 6. Januar 1800. — Die Abschrift seiner Elegien schickte Goethe am 26. Februar, vgl. den 38. Brief.

37. Das fünfte Propyläenstück enthält von Goethe S. 130—149 die „Preisertheilung und Recension der eingegangenen Concurrenzstücke“ (mit J. H. Meyer), S. 167 f. „Preisaufgabe fürs Jahr 1800“, S. 169—179 „Einige Szenen aus Mahomet nach Voltaire“ und (nach Geiger, Herrigs Archiv 101, 1 ff.) die Einleitung zu Caroline v. Humboldts Beschreibung des Davidschen Bildes „Versöhnung der Römer und Sabiner“. — Das Studium „älterer englischer Stücke, vorzüglich des Ben Jonson, nicht weniger anderer, welche man Shakespeare'n zuschreibt“, von Goethe in den Tag- und Jahresheften von 1799 erwähnt (Werke 35, 84) und durch das Tagebuch vom 2. bis 7. December (2, 273) bestätigt, ist also nicht allein durch Tieck angeregt, wie Biedermann in seinen Erläuterungen S. 47 annimmt (vgl. Goethes Gespräche 1, 204). Noch am 14. Juli 1830 las Goethe „Perikles ein jüngeres Werk von Shakespeare“ und rühmte die leichte geistreiche Behandlung. — Tiecks „Leben und Tod der heiligen Genoveva. Ein Trauerspiel“ erschien zuerst in den Romantischen Dichtungen II (1800) 1—330; die Vorlesung am Abend des 5. December 1799 in Jena (Tagebücher 2, 273) erwähnt Goethe in den Annalen (35, 85) und gedenkt ihrer noch in dem Briefe an Tieck vom 9. September 1829 (oben S. 311) mit großem Beifall. — Über das Vorbild von Gottfrieds von Straßburg Tristan und Jsolde vgl. R. Heinzel in Haupts Zeitschrift 14, 272. — Schlegels Gedichte erschienen bei Cotta 1800, vgl. den 39., 43. und 47. Brief. — „Den Versuchungen des Satans zum Spaßen“ ist Schlegel im fünften Athenäumstück allerdings gründlich erlegen, vgl. die „Notizen“ S. 139—164 über Matthisson und Voß, besonders den „Wettgesang“ S. 161. „Alins Abentheuer“ von Matthisson, 1799 in Tübingen erschienen, ist S. 142 ff. grausam verhöhnt.

38. Mit diesem Briefe übersendet Goethe seine am 1. Januar angekündigten Römischen Elegien zur Correctur an Schlegel. Die Verbesserungsvorschläge des letztern zu dieser Sendung sind nicht erhalten.

39. In der zweiten Römischen Elegie (Werke 1, 234) ist im 24. Verse „Malbrough" als Jambus, im 26. zweimal als Trochäus gebraucht. Der siebente Band von Goethes Neuen Schriften erschien bei Unger 1800. — Der zweite Theil von Friedrich Schlegels Lucinde ist nicht erschienen, vgl. Haym S. 668. Schlegel wollte darin als Lyriker auftreten, vgl. Walzel S. 457 N. 2. — Heinrich IV. erschien als sechster Theil von Schlegels Shakespeare im Jahr 1800.

40. Schlegels Verbesserungsvorschläge zur ersten Sammlung der Elegien übersandte Goethe schon am 3. März an Unger zum Druck, Tageb. 2, 284, Briefe 15, 32. Die zweite Sammlung umfaßte Alexis und Dora, Der neue Pausias, Euphrosyne, Das Wiedersehen, Herrmann und Dorothea — auf diese beziehen sich wenigstens Schlegels Bemerkungen, vgl. den folgenden Brief. — Über Goethes Auftrag an Schelling vgl. des letzteren Brief vom 6. Januar 1800, oben S. 207.

41. Schlegels Verbesserungsvorschläge zur zweiten Sammlung der Elegien füllen vier Quartblätter und sind im Apparat zum ersten Bande der Weimarischen Ausgabe S. 424—432 abgedruckt. — Über das Nervenfieber seiner Frau vgl. Caroline 1, 284. — Die Beilage von Schelling ist nicht erhalten.

42. Mit diesem Briefe übersendet Goethe (vgl. Tageb. 2, 286) die Venetianischen Epigramme, die Weissagungen des Bakis und die Metamorphose der Pflanzen zur Prüfung.

43. Schlegel führte seinen Besuch bei Goethe am 26. März aus (Tageb. 2, 286) und scheint bei dieser Gelegenheit die Episteln und die Jahreszeiten mit nach Jena genommen zu haben. — Über Schlegels Gedichte vgl. den 37. Brief.

44. Schlegels Verbesserungsvorschläge zu den Epigrammen, den Weissagungen des Bakis und der Metamorphose der Pflanzen füllen sieben Quartseiten (auf der achten steht eine eigenhändige metrische Notiz Goethes, vgl. Werke 1, 449); die zu den Jahreszeiten und Episteln ebenfalls zwei Quartbogen, deren letzte Seite leer ist. Von Schlegels Verbesserungsvorschlägen zum Reineke Fuchs ist nichts erhalten. — „Der Chinese in Rom", zuerst in Schillers Musenalmanach für 1797 S. 110, wurde in die Abtheilung „Antiker Form sich nähernd" aufgenommen, Werke 2, 132. — Über Schlegels Walpole vgl. den 26. Brief. — Friedrich

Bury (geb. 1763), Goethes Hausgenosse in Rom, war seit Ende 1799 in Weimar.

45. Goethe übersendet mit diesem Briefe seine Mahometübersetzung und ein Sonett von Pietro Aretino, nicht ein eigenes, wie bisher angenommen wurde (z. B. von Jonas, Schillerbriefe 6, 462, Düntzer in Kürschners Deutscher National-Litteratur III, 2, 138). Vgl. Briefe 15, 314, Goethe-Jahrbuch 18, 275. Das dritte Aretinische Sonett wird im 48. und 56. Briefe erwähnt. — Das angefangene Werk Goethes ist vermuthlich „Helena" aus dem zweiten Theile des Faust, vgl. die Chronologie in E. Schmidts Urfaust [3] S. 93. An die „Achilleis" (E. v. d. Hellen in Goethes Briefen 15, 315) ist wohl nicht zu denken.

46. Das übersandte Athenäumstück ist das erste des dritten Bandes, in welchem Wilhelm nur mit den schon zum 37. Briefe erwähnten Notizen über Matthisson, Voß und Schmidt (S. 139—164), Hülsen mit „Naturbetrachtungen auf einer Reise durch die Schweiz" (S. 34—58) und Schleiermacher mit einer Anzeige über „Garve's letzte noch von ihm selbst herausgegebene Schriften" (S. 129—139) vertreten ist. Friedrichs Schlegels „Gespräch über die Poesie" (S. 58—128) ist fortgesetzt im 2. Stücke (S. 169—187). — Über das „Buch der Liebe" vgl. den 36. Brief. — Mit der Bibliotheque des Romans von 1775 beschäftigte sich Goethe vom 20. bis 22. Juni 1800 (Tageb. 2, 299), nachdem er sie am 23. April bezw. 19. Juni von der Weimarischen Bibliothek entlehnt hatte. — Zu Schlegels Worten über die „poetische Frechheit" vgl. Goethes Äußerung an F. H. Jacobi, 11. Januar 1808, über seinen Satyros: „Dieses Document der göttlichen Frechheit unserer Jugendjahre". — Von einer Verwendung Goethes für Schlegel bei Cotta ist nichts bekannt, vgl. den 60. Brief.

47. Zu Schlegels Gedichten vgl. den 37., zu Tiecks Don Quixote den 28. Brief. — Den sechsten Band seines Shakespeare, die beiden Theile von Heinrich IV. enthaltend, übersendet Schlegel am 30. Mai 1800. — Das Stück von einem längeren Gedichte Schlegels ist „Tristan. Erster Gesang. Im Frühling 1800" Werke 1, 100—126, nicht, wie in Goethes Briefen 15, 320 steht, „Der Bund der Kirche mit den Künsten". — Friedrich Schlegel wollte am 28. April seinen Besuch bei Goethe ausführen; vgl. Dorothea an Rahel, Jena 28. April 1800: „Friedrich der Göttliche ist diesen Morgen zu Vater Goethe, oder Gott dem Vater,

nach Weimar gewandert" (Dorow, Denkschriften und Briefe 4, 116). Doch traf er Goethe, der an demselben Tage nach Leipzig reiste (Tageb. 2, 288), nicht mehr in Weimar an.

48. Auch dieser Brief traf Goethe nicht in Weimar an, da er bis zum 16. Mai in Leipzig blieb; doch begegneten sich Goethe und Schlegel in Leipzig am 12. Mai, vgl. Tageb. 2, 295. — Über Carolines Krankheit und Reise nach Bocklet vgl. Caroline 1, 284; Aus Schleiermachers Leben 3, 160. — Schlegels großes Gedicht ist wieder der Tristan. — Tiecks Romantische „Dichtungen" Band 2, Jena 1800, enthalten: Genoveva, Melusina und Rothkäppchen. — Schelling reiste am 2. Mai 1800 nach Bamberg, wo er mit Caroline und ihrer Tochter Auguste zusammentraf. — Der Brief von Schlegels Schwager Michaelis ist bei Klette nicht verzeichnet.

49. Schiller hatte sich am 15. Mai nach Ettersburg zurückgezogen. Seine „Entschließung wegen des Almanachs" bezieht sich auf eine Anfrage Schlegels, ob Schiller seinen Musenalmanach auch für das Jahr 1801 fortsetzen wolle, da Schlegel und Tieck die Herausgabe eines poetischen Taschenbuchs planten; vgl. den 60. und 61. Brief — Am 25. Mai war Schlegel Goethes Gast in Weimar, Tageb. 2, 297.

50. Schlegel übersendet den sechsten Band seines Shakespeare, König Heinrich IV. enthaltend, und den ersten Gesang seines Tristan. — Dieser und die folgenden Briefe handeln von Schlegels Streit mit den Herausgebern der Allg. Litteraturzeitung, Schütz und Hufeland, über den Haym S. 729—737 alles Nöthige beigebracht hat. Die Erklärungen von Schütz gegen Schelling und Schlegel stehen im Intelligenzblatt 1800 Nr. 57 und 62, Schlegels Abschied von der Allg. Litteratur-Zeitung im Intelligenzblatt 1799 Nr. 145 (vgl. oben den 35. Brief). Schellings „Bitte an die Herausgeber", betreffend die Recensionen seiner Ideen, im Intelligenzblatt 1799 Nr. 142, sein gegen die Litteraturzeitung gerichtetes Manifest zuerst in der Zeitschrift für speculative Physik I 1, 49 ff., dann in einem besondern Abzuge (Werke 3, 635 ff.). — Die vielberufenen Sätze über Garve und Wieland stehen im Athenäum 3, 1, 129 und in Wilhelms Werken 8, 40. 49. — Über die Verspottung der Gebrüder Schlegel auf einem Privattheater bei Schütz vgl. den 35. Brief und den in Schütz' Leben 2, 428—431 abgedruckten Briefwechsel. — Über Goethes Stellung zu dem Streite schreibt Wilhelm Schlegel an Schelling am 31. Mai 1800:

„Übrigens haben Sie Geduld, Schütz kann seinen Demüthigungen nicht entgehen. Jetzt habe ich die sämmtlichen Acten meiner Verunglimpfungs Sache an Goethe auf sein Verlangen geschickt. Er hat die Vertheidigung auf Ihre Schrift noch gar nicht gelesen. . . . Goethe hat in Leipzig über die Sache fast nur leicht und lustig gesprochen, Ihre Schrift hat er im Ganzen sehr gelobt". Vgl. Schiller an Schelling 1. Mai 1800; dagegen Schiller an Goethe 5. Mai 1800. — S. 85: Aus unserm Briefe ergibt sich also, daß Schlegel derjenige war, der das Theatermanuscript von Goethes Mahomet durch J. F. v. Retzer nach Wien besorgte, wo die Censur die Aufführung beanstandete, siehe den 58. Brief. (Vgl. Geiger, Goethe-Jahrbuch 14, 111 und Bernays, Zur neueren Litteraturgeschichte 1895 S. 5.) — Eine neue Annäherung Schlegels an Schiller bezeugt auch der letztere an Goethe 27. September 1800, vgl. oben S. 90. — Tiecks „Poetisches Journal Erster Jahrgang" erschien bei Frommann in Jena 1800, von dem es Goethe Ende Juli erhielt (Briefe 15, 92).

52. Über den erwähnten Besuch Tiecks in Weimar ist nichts bekannt; am 6. Juni meldete sich dann Tieck nochmals mit seiner Frau bei Goethe an (oben S. 292) und der Besuch erfolgte am Mittwoch den 11. Juni (Tageb. 2, 298). Tiecks „Briefe über W. Shakespeare" in seinem Poetischen Journal 1, 18—164, vgl. Haym S. 700. — Über den Tod von Schellings Bruder und dessen Abreise von Bamberg vgl. Aus Schellings Leben 1, 12. 250.

53. Goethe übersendet mit diesem Briefe ein Schreiben an den Senat der Universität im Concept, das in Goethes Briefen 15, 319 abgedruckt ist und hier nicht wiederholt wird. Schlegel hat es, wie aus dem folgenden Briefe hervorgeht, wörtlich abgeschrieben und eingegeben. — Schlegels „Gedicht" ist wieder der Tristan, den sich Goethe am 24. Juni von Schiller zurückerbittet (Briefe 15, 79).

54. Hufeland's nachträgliche Erklärung erschien im Intelligenzblatt der Allg. Litteratur-Zeitung 1800 Nr. 77. — Am 14. Juni war die erste Aufführung der Maria Stuart. Ist mit dem „v. Schlegel", der in Goethes Tagebuch 2, 299 an diesem Tage als Mittagsgast genannt wird, August Wilhelm gemeint?

55. Über den von Schlegel zurückgesandten ersten Band der Bibliotheque des Romans vgl. den 46. Brief. — Über Goethes spanischen Don Quixote vgl. oben S. 85, über Tiecks Übersetzung

den 28. Brief. — Die von Schiller erwähnten authentischen französischen Sonette von Maria Stuart sind nicht bekannt. — Der dritte Theil der „Bambocciaden" von Joh. Chr. Aug. Ferd. Bernhardi, Berlin 1800, enthält an letzter Stelle: Die gelehrte Gesellschaft, darin das Familiengemälde in einem Acte „Seebald oder der edle Nachtwächter". Vgl. den 66. Brief.

56. Die schlechte Übersetzung des Don Quixote ist die von Soltau, die Schlegel im Athenäum III 2, 295—327 vernichtend kritisirt. — Über die beiden Sonette von Aretin vgl. den 45. und 48. Brief. — Weiteren Rath in dem Streit mit Schütz und Hufeland scheint Goethe bei dem im 57. und 58. Briefe erwähnten Besuche der Brüder Schlegel in Weimar mündlich ertheilt zu haben; wenigstens brachte er sie zur Ruhe, so daß sie zunächst keine weiteren Schritte thaten und nur die Gründung eines Concurrenzblattes in Cottas Verlage mit Schleiermacher gemeinsam planten, der „Jahrbücher", über die Haym S. 737—739 zu vergleichen ist. — Kotzebue's „Gustav Wasa" war am 4. und 6. Januar und 15. März 1800, sein „Bayard" am 5. und 15. April, 3. Mai und 3. Juni in Weimar aufgeführt worden (vgl. Burkhardt S. 136, 106); im Druck erschienen beide Schauspiele erst 1801 in Leipzig (Goedeke [2] 5, 280). Der gute Zweck, zu dem Schlegel sie brauchte, war die Parodirung beider Stücke in seiner „Ehrenpforte und Triumphbogen" für Kotzebue, vgl. den 60. Brief. — Tieck verließ Jena mit seiner Frau Anfang Juli 1800 (nicht Ende Juli, wie Köpke 1, 267 angiebt), ging zunächst nach Giebichenstein zu Reichardt, dann nach Berlin und Hamburg und ließ sich im Frühjahr 1801 zu dauerndem Aufenthalt in Dresden nieder. Die Kritik seiner Genoveva im Berliner Archiv der Zeit 1800 I, 457 ist von Bernhardi, vgl. Haym S. 750 f. — Das neue Athenäumstück ist das zweite des dritten Bandes und zugleich das letzte der Zeitschrift; vgl. oben S. 189.

57. Über den Besuch der Brüder Schlegel bei Goethe am Mittwoch den 16. Juli enthält das Tagebuch nichts.

58. Einen Brief von Joseph Friedrich Edlen von Retzer (vgl. Goedeke [2] 4, 111) enthält Klettes Verzeichniß nicht, dagegen das Goethe-Archiv einen vom 27. Juni 1800 datirten, der wahrscheinlich mit dem hier erwähnten identisch ist. Retzer war K. K. Büchercensor in Wien (vgl. Goethes Briefe 13, 140); es handelt sich also um die Aufführung von Goethes Mahomet in Wien,

vgl. den 50. Brief und ein ungedrucktes Entschuldigungsschreiben Retzers an Goethe, Wien, 9. Oktober 1800.

59. Carolinens Tochter aus erster Ehe, Auguste Böhmer, starb in Bad Bocklet bei Kissingen am 12. Juli 1800, vgl. Caroline 1, 294. Mit Schlegels Abreise nach Bamberg am 21. Juli endigt sein erster Aufenthalt in Jena. Bis zum 1. October blieben Schlegel, Caroline und Schelling in Bamberg (Aus dem Leben von J. D. Gries S. 47), dann reisten die beiden ersteren über Gotha und Göttingen nach Braunschweig zu Carolinens Schwester, Luise Wiedemann (Caroline 1, 298). Goethe war in dieser Zeit häufig in Jena (22. Juli bis 4. August, 3. bis 6. September, 10. September bis 4. October) und verkehrte viel mit Friedrich Schlegel, vgl. Tagebuch vom 25. 28. 30. 31. Juli, 5. 20. 25. 30. September und 3. October.

60. Die kleine Posse, die Schlegel übersendet, ist die bereits zum 56. Briefe erwähnte „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theater-Präsidenten von Kotzebue bey seiner gehofften Rückkehr ins Vaterland. Mit Musik. Gedruckt zu Anfange des neuen Jahrhunderts". O. O., Werke 2, 260. Unser Brief zeigt, daß nicht Friedrich Schlegel die Satire Goethen überbrachte (Walzel S. 452), dessen Urtheil darüber er etwa am 20. Dec. an Wilhelm meldet. — Über den von Schlegel und Tieck geplanten bei Cotta erscheinenden „Musen-Almanach für das Jahr 1802" und den von Johann Bernhard Vermehren demselben Verleger angebotenen Concurrenzalmanach, den schließlich die Sommersche Buchhandlung in Leipzig übernahm, schreibt Cotta am 26. December 1800 (ungedruckt): da Schiller wirklich seinen Almanach eingehen lasse, sei er nun von Schlegel beim Wort genommen worden und müsse auch mit Vermehren abschließen, falls Goethe und Schiller in der That nur zu diesem Unternehmen beisteuerten. Siehe aber Goethes Antwort, Briefe 15, 170. Von Johann Bernhard Vermehren (1774—1803, vgl. Goedeke² 6, 113) befinden sich im Goethe-Archiv 6 Briefe (24. August 1800—8. September 1802), die den Wunsch nach einer Betheiligung Goethes an seinem Almanach beständig wiederholen. Vgl. auch Schiller an Cotta (Jonas 6, 236) und oben S. 220. 224. — Das neueste, letzte Stück (III, 2) der Propyläen enthält S. 97—102, 141—143 die Preisertheilung über die eingegangenen Zeichnungen zur Preisaufgabe von 1800 (Hektors Abschied von Andromache). — Die Bekanntschaft mit Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, der 1799

nach Deutschland zurückgekehrt war, machte Schlegel im October 1800 zu Göttingen, vgl. Caroline 2, 12. Über ihren Besuch in Söder beim Baron von Brabeck in demselben Monat berichtet Caroline 2, 6—9 ausführlich an Schelling. Goethe, der die Roland'sche Beschreibung der Gemäldegallerie in Söder kannte, erkundigte sich bei Schelling nach der Lage der Brabeck'schen Besitzung, denn dieser schreibt in einem undatirten Billet (Eingegangene Briefe, Mitte Mai 1801), das wir unter seinen Briefen S. 217 ausgelassen haben: „Söder liegt von Hildesheim anderhalb Stunden, der Weg von Hildesheim dahin soll von den schönsten seyn in Niedersachsen".

61. Über Goethes „grimmige" Krankheit im Januar 1801 vgl. die Tag- und Jahreshefte (Werke 35, 87). Schlegels erfuhren davon durch Schelling und Hufeland (Caroline 2, 19), die Nachricht, daß er am 15. Januar außer Gefahr war, Tags darauf durch Friedrich (Walzel S. 455). — Über Adalbert Friedrich Marcus (1753—1816), Leibarzt des Fürstbischofs und Director des Krankenhauses in Bamberg, Carolinens zweiten Arzt, vgl. Allg. Deutsche Biographie 20, 306, Caroline und ihre Freunde S. 94 ff. — Über Schlegels weitere Reise vgl. den 63., über das Monument für seine Stieftochter, Auguste Böhmer, den folgenden Brief. — Goethes Festspiel in Seckendorffs Neujahrs-Taschenbuch von Weimar auf das Jahr 1801 ist „Palaeophron und Neoterpe", dem Friedrich Schlegel am 14. November 1800 in Jena den neuen Namen gegeben hatte (Walzel S. 447). — Die „Dramatische Preisaufgabe", von Goethe und Schiller gestellt, ist abgedruckt in den Propyläen III 2, 169—171, Hempel 28, 671. Schlegel interessirte sich besonders dafür, da er zu der Concurrenz ein Stück einzusenden gedachte, vgl. zum 71. Brief. — In Braunschweig spielte vom 17. März 1800 bis 25. Juli 1806 die französische Truppe der Madame Aurore Bursay, die in der That ein Repertoire besaß, das dem der vom 27. Januar bis 15. Februar 1801 gastirenden Magdeburger Gesellschaft unter Hostovsky und F. L. Schmidt sehr überlegen war. Da die von Schlegel als noch dauernd erwähnte Messe nach dem Braunschweiger Calender mit Fastnacht, dem 17. Februar, endigte, so gehört der Brief in die erste Hälfte des Februars.

62. Dieser Brief, nach dem Tagebuche 3, 8 erst am 2. März auf die Post gegeben, ist in der Weimarischen Ausgabe 15, 184 irrthümlich als an den Grafen Brühl gerichtet abgedruckt. — Meyers Gutachten über das Monument für Auguste Böhmer ist

ebensowenig erhalten wie die von Schlegel übersandten Entwürfe von Schadow. Über das weitere Schicksal der Zeichnungen und Goethes Antheil daran vgl. Schelling an W. Schlegel, 22. April und 13. Mai, besonders aber 20. Mai 1803: „Wir haben noch einige Tage in Weimar zugebracht, Caroline vorzüglich um die Ausführung der Büste von Auguste zu leiten, die durch Tiecks Geduld und große Geschicklichkeit bis zu einem Puncte gelungen ist den man kaum hoffen durfte. Dieses Werk wird Ihnen auch in dieser Rücksicht ein unendlich werthes Denkmal seyn. Goethe ist ... mit Amtsgeschäften so distrahirt, daß er mir über die Zeichnungen noch kein ruhiges Wort gesagt hat!" (Aus Schellings Leben 1, 465, Caroline 2, 240). Daß die Büste der Verstorbenen modellirt worden, beweist ein ungedruckter Brief Schlegels vom Februar 1806 aus Genf, wohl an C. G. v. Voigt den Jüngern in Weimar, worin es heißt: „Haben Sie nicht auch eine Gipsbüste meiner verstorbnen Stieftochter Augusta Böhmer in Verwahrung, welche Tieck mir vor seiner Abreise einzupacken versprochen hatte?" Doch fand sie Carolinens Beifall nicht (Caroline 2, 257); nach ihrem Tode wandte sich Schelling an Thorwaldsen (Aus Schellings Leben 2, 293), der im Jahre 1814 ein herrliches Relief schuf, das sich noch heute im Thorwaldsen-Museum befindet, vgl. E. Hildebrandt, Friedrich Tieck, Berlin 1898, S. 40—42. — Goethes „Palaeophron und Neoterpe" wurde nach Burkhardt, Das Repertoire des Weimarischen Theaters S. 46 nur am 1. Januar 1803 aufgeführt; hier ist die Vorstellung bei Hofe am 24. October 1800 gemeint, die Goethe in den Tag- und Jahresheften von 1800 (Werke 35, 85) erwähnt.

63. Schlegel verließ Braunschweig am Sonnabend den 21. Februar 1801 (Caroline 2, 30). Der erste Brief Schlegels an Iffland, den Dingelstedt in Teichmanns Litt. Nachlaß S. 275 abdruckt, kann also nicht vom 4. Februar 1801 sein; vgl. auch Haym S. 757. — Friederike Unzelmann hatte zu einem Benefiz die Rolle des Klärchen gewählt und Goethe um die von Schiller für Weimar gemachte Egmont-Bearbeitung gebeten, die dieser ihr auch am 16. December 1800 übersandte (Schriften der Goethe-Gesellschaft 6, 125). Die erste Aufführung des Egmont fand am 25. Februar 1801 statt, mit der Musik von Reichardt; Beschort gab den Egmont, Iffland den Oranien. Schlegels Urtheil über Egmont und Klärchen wird von anderer Seite bestätigt. — Fery

und Bätely mit der Musik von Reichardt wurde zuerst am 30. März 1801, Maria Stuart zuerst am 8. Januar 1801 gegeben (Teichmanns Litt. Nachlaß S. 66). Da Fleck nach der ersten Aufführung ernstlich erkrankte, übernahm Iffland den Leicester (Schlegels Schreibung „Leister" S. 103 haben wir nicht beibehalten), während er zuerst den Melville spielte. — Goethes Tancredbearbeitung ging zuerst am 18. Januar 1801 in Scene. — „Madame Meyer" ist die durch ihre mimisch-plastischen Darstellungen später berühmt gewordene Hendel-Schütz, damals Frau des Arztes Meyer, vgl. Allg. Deutsche Biographie 11, 734. — Über die ersten Wallenstein-Aufführungen in Berlin vgl. den 14. Brief. — Tieck verließ Berlin im Frühjahr 1801 (Köpke 1, 285). — Der siebente Band von Schlegels Shakespeare enthält Heinrich V. und den ersten Theil von Heinrich VI., der achte, ebenfalls im Jahre 1801 erschienen, die beiden anderen Theile von Heinrich VI. — Über die Doppeldrucke der Verleger hat G. Milchsack im Centralblatt für Bibliothekswesen 13, 537 ff. grundlegend gehandelt. Über den Nachdruck des ersten Theils von Schlegels Shakespeare und den Prozeß mit Unger ist wenig bekannt (vgl. Haym S. 703, Holtei, Briefe an Tieck 3, 246); über Doppeldrucke vom Wilhelm Meister vgl. Werke 21, 333, von Schillers Jungfrau von Orleans W. Vollmer in Goedekes historisch-kritischer Ausgabe 13, IX. — S. 105, Z. 4 zu „sich unartig genommen" vgl. die Beispiele aus Lessing bei Adelung 3, 459, Grimm D. W. 7, 548. — Schlegels Gedicht „An Buri, über sein Bildniß der Gräfin Tolstoy, geb. Baratinsky. 1801" (Musenalmanach 1802 S. 107, Werke 1, 369). — Über den Maler Johann Erdmann Hummel (1769—1852) vgl. Allg. Deutsche Biographie 13, 387.

64. Wilhelm Schlegel kehrte im Juli 1801 von Berlin zum letzten Aufenthalt nach Jena zurück, Goethe war am 5. Juni nach Pyrmont gereist und traf erst am 30. August über Göttingen und Kassel, wo er diesen Brief vorfand, wieder in Weimar ein (Tageb. 3, 15—33). — Hirt schreibt am 7. August 1801: „Bey Gelegenheit der Abreise des H. R. Schlegel bin ich so frey, Ihnen eine kleine Bronze für Ihre Sammlung zuzusenden. Ich fand sie von ungefähr hier." Goethe dankte am 29. November 1801 (Goethe-Jahrbuch 15, 71, Briefe 15, 292. 366); die Bronze ist beschrieben von Schuchardt, Goethes Kunstsammlungen 2, 10—18. — Friederike Unzelmann, deren Bekanntschaft Goethe in Carlsbad ge-

macht hatte, beabsichtigte schon im Jahre 1798, dann im Frühjahr 1799 in Weimar zu gastiren (Schriften der Goethe-Gesellschaft 6, 120 ff.); erst jetzt, im September 1801, sollte ihr Herzenswunsch in Erfüllung gehen. — Johann Wilhelm Christian Gustav Casparson (1729—1802), Professor am Cadettencorps in Cassel, gab heraus: „Wilhelm der Heilige von Oranse", Cassel 1781, 4°.

65. Schlegel folgte Goethes Einladung nach Weimar Tags nach des Letzteren Rückkehr, vgl. das Tagebuch vom 31. August 1801 „Mittag Hr. Rath Schlegel, eingesendete Concurrenzstücke", 1. September „Früh bey Serenissimo, noch einige Unterhaltung mit R. Schlegel."

66. Auch am 8. September war Schlegel in Weimar (Tagebuch 3, 34) und brachte „Nachricht von Ankunft der Unzelmann". Sein Gast war der Bildhauer Friedrich Tieck, über den gelegentlich seiner Briefe an Goethe Geiger im Goethe-Jahrbuch 17, 53 ff. gehandelt hat. Dazu vgl. jetzt die zu Nr. 62 erwähnte Berliner Dissertation Hildebrandts. — Tiecks Wunsch, Goethes Büste zu modelliren, ging alsbald in Erfüllung, vgl. das Tagebuch vom 25. September 1801 und folgenden Tagen (3, 36). — Über den dritten Theil von Bernhardi's Bambocciaden vgl. den 55. Brief; „Bambocciaten" ist nicht Schreibfehler. — In Schlegel und Tiecks „Musen-Almanach für das Jahr 1802", der bei Cotta in Tübingen Herbst 1801 erschien, steht S. 83—97 „Die Tänzer" mit der Chiffre Sz. unter der sich nach Redlichs Chiffrenlexikon S. 42 Stephan Schütze, nach Goedekes Grundriß [2] 6, 110 richtiger Christian Wilhelm von Schütz verbirgt.

67. Friederike Unzelmann kam nach Goethes Tagebuch 3, 35 am 19. September Vormittags in Weimar an und blieb bis zum 1. October; ihr Gastspiel umfaßte sieben Abende. Goethe äußert sich darüber in einem Briefe an Sartorius vom 10. October 1801: „Ihr durchaus charakteristisches, gehaltenes, verständiges, gehöriges, ungezwungenes Spiel hat mir außerordentlich viel Vergnügen gemacht". Schlegel war am 27. September mit Schelling and anderen Jenenser Freunden in Weimar, um ihr Spiel zu sehen (Tageb. 2, 36).

68. Goethe ging erst am 31. October 1801 nach Jena (Tageb. 2, 39); mit Schlegels dramatischer Arbeit, dem Jon, bekannt zu werden war ihm sehr willkommen, und in diesem Sinne wird er Schlegel sogleich zu sich eingeladen haben; denn das Tagebuch verzeichnet Tags darauf (2, 39) „11 Uhr Rath Schlegel

Jon gelesen". — In Jena blieb Goethe bis zum 10. November und sah am 1. Schlegel und Friedrich Tieck bei sich (Tageb. 2, 39).

69. Schlegel verließ Jena in den ersten Tagen des November, um in Berlin seine bereits angekündigten Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst zu beginnen. — Der Kapellmeister Johann Friedrich Reichardt, der in dem Verhältniß der Romantiker zu Goethe und Schiller eine wichtige Rolle spielt, sollte den Hymnus aus dem Jon (2. Act, 1. Auftritt, S. 48), dessen Aufführung Goethe vorbereitete, componiren. Goethe übersandte diesen, ohne Schlegel als Verfasser zu nennen, am 1. December (Briefe 15, 294) und Reichardt antwortete am 22. December aus Potsdam: „Ich habe bei der strengsten Beobachtung des für Musik schweren Sylbenmaasses möglichst angenehm für die Stimme zu seyn gesucht; aber so wie die Melodie da nun steht muß sie auch ohn' alle Verrückungen der Längen und Kürzen und ohne Melodische Zusätze gesungen oder vielmehr stark declamirt werden; was die Sängerinn zum Vortheil der Stimme anbringen kan hab' ich angedeutet. Könt' ich sie Ihnen doch zum ersten Mahl selbst vordeclamiren! Doch auf später freu ich mich herzlich dazu." — Die Geheimhaltung seiner Autorschaft konnte Schlegel in Berlin nicht aufrecht erhalten, vgl. die folgenden Briefe. — Die von Friedrich Tieck gezeichneten Costüme erwähnt auch Caroline 2, 148. 182. Seine Bemerkungen dazu sind nicht erhalten.

70. Am 29. November 1801 übersendet Schelling in Schlegels Auftrage zwei Exemplare des Musenalmanachs und eine kleine Proscriptionsliste von Versen aus dem Jon, die in dem nach Berlin abgehenden Manuscript gestrichen werden sollten (vgl. oben S. 219). — Am 2. Januar 1802 fand dann in Weimar die erste Aufführung des Jon statt, zu der Goethe Caroline und Schelling einlud (oben S. 222), die dann an Schlegel über den Erfolg berichteten (Caroline 2, 163—172), vgl. Haym S. 706 ff. Über das Bekanntwerden von Schlegels Autorschaft vgl. oben S. 222 und Schlegels Brief an Iffland vom 6. Februar 1802 (Teichmanns Litt. Nachlaß S. 276). — Die „Person" ist Friedrichs spätere Gattin Dorothea, Moses Mendelssohns älteste Tochter, die Frau Simon Veits. Daß sie Schlegels Autorschaft verrathen habe, meldet Caroline 2, 154. Über ihr Verhältniß zu Wilhelm und Caroline vgl. Haym S. 714 ff. — Ifflands Brief an Kirms nach dem Empfang des Jon ist nicht erhalten (vgl. Teichmann S. 276). — Die „Geschichten des vorigen Winters", die eine Spannung mit

Iffland hervorriefen, beziehen sich vor allem auf die Aufführung des Lustspiels „Das Chamäleon" von Beck, das als Satire auf die romantische Schule aufgenommen wurde, vgl. Haym S. 756 f., Teichmann S. 275, 284 ff. — Das neue Schauspielhaus in Berlin wurde am 1. Januar 1802 eingeweiht (Teichmann S. 73) mit einer von Iffland gesprochenen Eröffnungsrede von Herklots und den „Kreuzfahrern" von Kotzebue; am zweiten Eröffnungstage wurde, wie die Ankündigung lautet, die natürliche Zauberoper „Das Zauberschloß" von Kotzebue gegeben. — Über den Erfolg von Schlegels Berliner Vorlesungen vgl. Deutsche Litteraturdenkmale 17, VIII ff. — Über Friedrich Tiecks Costüme zum Jon schreibt Caroline (2, 166) ausführlich an seine Schwester Sophie Bernhardi. — Das Manuscript des Concurrenzlustspiels (vgl. den 61. Brief) wurde erst mit dem folgenden Briefe übersandt. — Über Friedrich Tiecks Büste der Unzelmann und Goethes vgl. Allg. Deutsche Biographie 38, 248 und die Dissertation von Hildebrandt S. 35—37, wo auch W. Schlegels Distichon, Werke 2, 37. Daß Schlegel in seinen Vorlesungen auch Kunstwerke vorführte, war bisher nicht bekannt. — Friedrich Tieck wurde durch den offiziellen Brief Goethes vom 21. December 1801 (Briefe 15, 299) mit Herstellung der großen Basreliefs an der Haupttreppe des Weimarer Schlosses beauftragt. Seine Antwort ist nicht bekannt. — Ludwig Tiecks undatirter Brief an Wilhelm Schlegel aus Dresden bei Klette Nr. 51. Friedrich Schlegel reiste also nicht schon am 17. Januar 1802 von Berlin ab, wie Walzel S. 490 sagt, sondern etwa am 27. — Fichte begann seinen Vorlesungscursus erst Anfang 1804 und ließ im Frühjahr einen zweiten folgen, vgl. Deutsche Litteraturdenkmale 17, XIII. — Über August Ludwig Hülsen (1765—1810) vgl. Haym S. 445—452; er lebte seit dem Frühjahr 1799 in dem Dorfe Lentzke bei Fehrbellin, wo ihm Fouqué sein Wohnhaus nebst Garten und einigen Wiesen überlassen hatte, um dort „ein Erziehungsinstitut in der Form einer Sokratischen Schule" zu leiten (Haym S. 451). — Über August Ferdinand Bernhardis Zeitschrift „Kynosarges" vgl. Haym S. 754 ff. — Zu Buri vgl. den 44. Brief.

71. Mit diesem Briefe übersendet Schlegel das bereits im vorigen angekündigte Intriguenlustspiel in drei Aufzügen zur Betheiligung bei der von Goethe und Schiller ausgeschriebenen Concurrenz. Der Verfasser nennt Schlegel nicht; Caroline 2,197.

201 schließt, daß er selbst es nicht gemacht habe (vgl. Biedermann, Goethes Gespräche 1, 231). Ist aus Schlegels Brief an Sophie Tieck-Bernhardi, Jena 24. August 1801: „Geben Sie mir bestimmt Auftrag, ob ich Goethen bitten soll, bis Ende September noch auf eine Intriguenkomödie zu warten" (Holtei, 300 Briefe 3, 70) zu schließen, daß Sophie oder ihr Gatte der Verfasser ist? — Zu dem Gerücht, es sei ein neues Schauspiel von Goethe angelangt, vgl. Ifflands Brief an Schlegel vom 7. Februar 1802 (Teichmanns Litt. Nachlaß S. 276): „Bisher hat man Herrn v. Goethe, Sie und Herrn v. Humboldt als Verfasser des Jon genannt. Seit sechs Tagen etwa, hat die Mehrheit bestimmt Ihnen dieses Werk zugeschrieben."

72. Dies fragmentarische und nicht abgesandte Schreiben ist im Apparat zu Goethes Briefen 16, 419 abgedruckt. — Über die Vorstellung des Jon vgl. den 70. Brief. Die starke Oppositionswoge gegen das Stück ging hauptsächlich von Böttiger aus; „schon bey der ersten Vorstellung rannte dieser Tigeraffe im Parterre herum, durch pedantische Anmerkungen den Genuß einer Darstellung, wie sie Weimar noch nicht gehabt hat, zu stören. Da ihm dieß nicht gelang, so schob er eine Anzeige davon in das Modejournal ein, welche für die Direction äußerst beleidigend war und welche auszumerzen Bertuch noch zeitig von Rudolstadt zurückkehrte," schreibt Goethe selbst an Wieland am 13. Januar 1802. Vgl. ferner seine Briefe an Bertuch vom 3. und 12. Januar (16, 1. 3), Haym S. 709 und Caroline 2, 193 f. — Der Eclat wurde vermieden, da Böttigers Anzeige im Journal des Luxus und der Moden nicht erschien; sie wurde erst nach seinem Tode (Kleine Schriften 1, 328) veröffentlicht. Vgl. den 74. Brief. — Über die Einweihung des neuen Hauses vgl. den 70. Brief. — Die „neuen Annalen" sind die „Annalen der neuen Nationalschaubühne zu Berlin", Berlin 1802, 6 Hefte (falsch: Goethes Briefe 16, 421).

73. Zum Jon vgl. oben S. 341. — Ifflands Antwort an Schlegel vom 7. Februar: Teichmann S. 276. — Über Madame Meyer, spätere Hendel-Schütz, vgl. den 63. Brief; sie gab die Kreusa, den Apoll vermuthlich Mattausch. — Über Friedrich Tiecks Büsten der Frau von Berg, der Gräfin Voß und Fichtes, vgl. Allg. Deutsche Biographie 38, 248, Briefe an L. Tieck 3, 284 und oben zum 70. Briefe.

74. Das „zurückgelaßene Schauspiel" ist der Jon. Von der Versendung des Manuscripts durch Goethe nach Frankfurt hatte Caroline (2, 196. 200) berichtet. — Die erste Berliner Aufführung des Jon fällt auf den 15. Mai 1802. — Collins Trauerspiel „Regulus" wurde zuerst am 24. Februar 1802 gegeben; mit Kotzebue's „Kreuzfahrern" und „Zauberschloß" war das neue Theater am 1. und 2. Januar 1802 eröffnet worden, vgl. den 70. Brief. Seine beiden neuen Lustspiele waren „Die französischen Kleinstädter" (nach Picard) und „Die deutschen Kleinstädter", die am 15. und 28. April zuerst in Scene gingen (Teichmann S. 384); Nathan der Weise in Schillers Bearbeitung war am 10. März 1802 zuerst gegeben, Turandot folgte am 5. April. Der zweite Theil der „Nymphe der Donau", Musik von Kauer, Text von Hensler, war seit dem 3. Februar auf dem Repertoire. — Über das Intriguen-Lustspiel vgl. den 71. Brief. — Über den Architekten Ludwig Friedrich Catel (1776—1816) vgl. Allg. Deutsche Biographie 4, 71, Caroline 2, 146 ff. Nach Schlegels Brief an L. Tieck vom 17. September 1801 (Holtei 3, 267) war er bei dem Weimarer Schloßbau beschäftigt. Am 17. Februar 1802 übersendet er an Goethe seine Schrift „Über die Verbesserung der Schauspielhäuser".

75. Der angefangne Roman aus dem Nachlasse Hardenbergs ist „Heinrich von Ofterdingen", der zuerst im ersten Theile von „Novalis Schriften. Herausgegeben von Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck", Berlin 1802, erschien. — Das fehlende Blatt zum Alarcos übersendet Schlegel am 8. Mai (Nr. 78). — Das Zuhörerverzeichniß von Schlegels Berliner Vorlesungen hatte Schelling Goethen mitgebracht, der sich aufrichtig freute und bei Schadow bemerkte, nun der habe es nöthig! (Caroline 2, 176). Der erste Cyclus von Schlegels Vorlesungen schloß nach unserm Briefe also Anfang April, nicht schon im März (Deutsche Litteraturdenkmale 17, X; Walzel S. 494). — Die beabsichtigte Reise nach Jena und Weimar im Frühjahr 1802 hat W. Schlegel nicht ausgeführt; er traf sich vielmehr im Mai mit seinem Bruder in Leipzig, vgl. den 80. Brief. Eine Wiederholung der Jon-Aufführung in Weimar fand nicht statt. — Das „ausgeführte Bild zum Muster für die Decoration" des Jon war von Schlegels Freunde Hans Christian Genelli entworfen; die Angaben dazu hat Schlegel selbst verfaßt. Von Goethe im 76. Briefe erbeten, von Schlegel im 78. zugesagt

und wohl von Leipzig aus übersandt, sind sie aus L. Urlichs' Nachlaß von B. Seuffert in seiner Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 6, 620—626 veröffentlicht. Seine Ausführungen darüber S. 626 f., daß Schlegel dies Manuscript für die Weimarische Aufführung verfaßt habe und daß die den Bemerkungen beigelegten Risse in Weimar nicht gefallen hätten, sind nach unsern Briefen zu berichtigen. Daß Schlegel später um Rücksendung der Zeichnungen Genellis bat, die durch Riemer am 2. November 1808 an Frommann erfolgte, hat Seuffert S. 627 nachgewiesen.

76. Vgl. den nicht abgesandten 72. Brief. — Über die „Ilias von Händeln", die sich aus der Vorstellung des Ion entwickelte, vgl. zu denselbem Brief. — Schlegel kam Pfingsten nicht nach Weimar und Ion ist nicht wieder aufgeführt worden. — Über Genelli's Decoration vgl. den vorigen Brief.

77. Dieser Brief kreuzte sich mit dem vorigen von Goethe; letzterer antwortet auf die Frage nach dem Lustspiel am 13. Mai (Brief 79) und erklärte zugleich, daß über die eingelaufenen Preisstücke eine öffentliche Erklärung nicht erfolgen werde; vgl. Werke 35, 129. — Friedrich Tiecks Abreise nach Weimar zog sich noch bis in den Juni 1802 hinaus, vgl. den 79. Brief.

78. Das Original ist falsch datirt „Berlin, d. 8 Apr. 1802"; das Richtige ergiebt sich aus Goethes Brief vom 3. Mai (Nr. 76), den dieser beantwortet. — Der Alarcos wurde zuerst am 29. Mai 1802 in Weimar gegeben, vgl. zu Friedrich Schlegels 4. Brief. Eine Vorstellung in Berlin kam nicht zu Stande. Johann Friedrich Ferdinand Fleck, geboren am 10. Juni 1757, Regisseur des Berliner Theaters und unerreichter Darsteller des Wallenstein, war am 20. December 1801 gestorben, vgl. Allg. Deutsche Biographie 7, 108, Teichmanns Litt. Nachlaß S. 69. — Über Franz Mattausch (1767 bis 1833) vgl. Allg. Deutsche Biographie 20, 602. — Über Schlegels Reise vgl. den 80., über Tiecks Abreise nach Weimar den 79. und die ihm übertragenen drei Basreliefs im Schlosse zu Weimar den 70. Brief. — Goethes folgender Brief erreichte Schlegel schon nicht mehr in Berlin, letzterer reiste zwei Tage nach der Ion-Vorstellung ab (Caroline 2, 221) und war nach Friedrich Schlegels Brief an Tieck (Holtei 3, 323) am 22. Mai in Leipzig. — Schelling war Carolinen nach Berlin gefolgt, reiste mit ihr und Schlegel nach Leipzig zurück und kam mit Caroline Ende Mai (Caroline 2, 219) in Jena an.

79. Über das Lustspiel ist zum 71. Brief gehandelt. Unter den dreizehn Concurrenzstücken befand sich auch Clemens Brentano's „Ponce de Leon" unter dem Motto „Lasst es euch gefallen", vgl. Goethes Tagebuch vom 17. October 1802. Die darüber gewechselten Briefe bringt unser zweiter Band. Über ein anderes Concurrenzstück von einem Anonymus vgl. Goethes Briefe 16, 80, über ein Lustspiel von Laube in Halle das Tagebuch vom 11. August 1802. — Friedrich Tieck kam am 13. Juni 1802 in Weimar an, vgl. Waitz, Caroline und ihre Freunde S. 98; bisher war die Zeit seiner Ankunft unbekannt, vgl. Briefe 16, 443, Goethe-Jahrbuch 17, 56, wo irrthümlich angenommen wird, daß er die Büste der Jagemann von Berlin aus übersandt habe.

Nach diesem Brief folgt die Vorstellung des Jon in Berlin am 15. und 16. Mai 1802. Das Archiv besitzt darüber unter den Schlegelpapieren einen feindlichen anonymen Brief aus Charlottenburg vom 23. Mai.

80. Späte Antwort auf Goethes Brief vom 13. Mai 1802. Letzterer war den Sommer über viel auf Reisen gewesen, so in Lauchstädt zur Einrichtung des neuen Schauspielhauses, in Jena, wo er das Vorspiel „Was wir bringen" dichtete, Caroline und Friedrich Schlegel noch vor des letzteren Abreise nach Paris sprach (Caroline 2, 220), und in Halle bei F. A. Wolf, vgl. Tagebücher 3, 56—63. — Wilhelm Schlegel war von seiner Reise nach Leipzig, Dresden und Lauchstädt nach Berlin im Juli 1802 zurückgekehrt; seine inzwischen eingeleitete Scheidung von Caroline (vgl. Caroline 2, 223 ff.) erwähnt er Goethe gegenüber mit keinem Worte. Er läßt durch Friedrich Tieck seine handschriftliche Übersetzung von Calderons „Andacht zum Kreuze" überreichen und bietet sie zur Aufführung an, über die der 82. Brief zu vergleichen ist. Wie Goethe das Stück aufgenommen, war er sehr begierig zu erfahren; Schelling meldet ihm am 11. October 1802 (Plitt 1, 421), es sei ein [verlorner] Brief Goethes nach Jena gelangt, worin wörtlich das Urtheil stehe: „Es ist verwundersam groß und fürtrefflich", und am 13. October (Plitt 1, 423, Goethes Gespräche 1, 241): „Von dem spanischen Stück kann Goethe nicht aufhören zu reden. Wenn man Guido sehe, sagt er, so meine man, daß niemand besser gemalt habe, wenn Raphael, daß die Antike nicht besser sei. So mit dem Calderon: nicht nur Shakespeare gleich, sondern wenn es möglich wäre, ihm noch mehr zuzugestehen! — Unbegreiflicher

Verstand in der Construction, Genie in der Erfindung. — Genug, dießmal kann man ihm nicht vorwerfen, daß er zu kalt lobt. Die Aufführung, meinte er, sei unmöglich, da es auf die Menge doch nur durch den Stoff wirke, der als fremdartig, selbst schon durch die Freiheit, womit er behandelt sei, gerade den Protestanten anstößig sei." Vgl. Dorer, Goethe und Calderon, Leipzig 1881 und Hugo Schuchardt, Romanisches und Keltisches, Berlin 1886, S. 120—149.

81. Mit diesem Briefe übersendet Schlegel den Druck des Jon (Hamburg, bei Friedrich Perthes, 1803) und den ersten Theil des Spanischen Theaters (Berlin, bei Reimer 1803), der Calderons Andacht zum Kreuze, Über allen Zauber Liebe und Die Schärpe und die Blume enthielt. Schelling hatte weiter am 17. Januar 1803 (Plitt 1,440 Goethes Gespräche 1,242) an Schlegel geschrieben: „Ich kann nicht glauben, daß Goethe einigen Kaltsinn gegen Sie habe. Wegen des Calderon hat er mich einmal gebeten, ihn bei Ihnen zu entschuldigen, daß er nicht gleich darüber geschrieben: habe ich es nicht gethan, so muß ich sehr um Verzeihung bitten: ich erinnere mich, daß er es mir auftrug, nachdem ich eine halbe Stunde vorher einen Brief an Sie abgeschickt hatte, worin ich von seinem Urtheil darüber geschrieben hatte; ich sagte ihm dieß und er dankte mir, es gethan zu haben." Über das zweite Stück Calderons vgl. Schellings Brief vom 22. April 1803, Plitt 1,454. Der zweite Band des Spanischen Theaters erschien erst 1809 bei Hitzig in Berlin, vgl. den 98. Brief. — Georg Andreas Reimer, seit dem 1. Januar 1801 Pächter der Realschulbuchhandlung in Berlin, hat von Goethe nichts verlegt.

82. Auch dieser Brief, auf den Goethe im folgenden anspielt, wurde nicht abgesandt, vgl. Goethes Briefe 16,471. — Die erste Aufführung eines Calderonschen Stückes und zwar des standhaften Prinzen fällt auf den 30. Januar 1811, vgl. den 98. Brief; Die Andacht zum Kreuze ist überhaupt nicht, Das Leben ein Traum in der Bearbeitung von Riemer und Einsiedel zuerst am 30. März 1812, Die große Zenobia nach Gries am 30. Januar 1815 in Weimar gegeben. — Über Zelters Rückkehr von seinem zweiten Besuche in Weimar schreibt Unger an Goethe 10. Juli 1803: „Herr Zelter ist jetzt wieder unter uns, und der Aufenthalt bei Ihnen hat ihm wahrlich neues Leben und Heiterkeit gegeben; er verdient aber auch solch selten Glück, da er den Mann recht nach

seinem hohen Werth zu schätzen Sinn genug hat, der ihn seiner Gesellschaft würdigte. Er wird Ihnen nächstens über die Aufführung der natürlichen Tochter die heute Abend gegeben wird, ausführlich schreiben". Vgl. auch Tag- und Jahreshefte von 1803, Werke 35, 156.

83. Das Original dieses Briefes, den Böcking nachträglich auf S. 53 seiner Ausgabe brachte, befindet sich jetzt in Hirzels Nachlaß auf der Universitätsbibliothek zu Leipzig. Goethe ladet damit Schlegel zur Theilnahme an der Neuen Allgemeinen Litteraturzeitung ein, die unter seiner thätigen Mitwirkung in Jena an Stelle des alten Blattes, das durch Schütz nach Halle hinübergespielt wurde, begründet werden sollte. Goethe selbst hat in den Tag- und Jahresheften von 1803 (Werke 35, 153 ff.) darüber ausführlich berichtet und drei Actenfascikel angelegt, in denen sich auch die Schlegelschen Briefe Nr. 84, 85, 89, 90 und 94 befinden. — Friedrich Schlegel hatte am 26. September 1802 aus Paris geschrieben, vgl. oben S. 189.

84. Christian Gottfried Schütz, der alte Gegner Schlegels und Schellings, wurde zum October 1803 nach Halle berufen. — Über Kotzebue's Eingreifen sagt Goethe in den Tag- und Jahresheften: „Kotzebue, der sich seit den Scenen des vorigen Jahres [vgl. Tag- und Jahreshefte von 1802, Werke 35, 121—127] als Todfeind aller Weimarischen Thätigkeit erwiesen hatte, kann seinen Triumph nicht im Stillen feiern, er gibt in dem Freimüthigen übermüthig an den Tag: mit der Akademie Jena, welche bisher großen Verlust an tüchtigen Professoren erlitten, sei es nun völlig zu Ende, indem die allgemeine Literaturzeitung von da hinweg und nach Jena verlegt werde." — Über in Gefolg großer dem Redacteur verwilligter Begünstigungen, Karl Friedrich v. Beyme (1765—1838), Cabinetsrath des Königs Friedrich Wilhelm III. und Censor, vgl. Allg. Deutsche Biographie 2, 601 und unten zu Schellings 56. Briefe. — Die „Blumensträuße italiänischer, spanischer und portugiesischer Poesie von August Wilhelm Schlegel" erschienen 1804 bei Reimer in Berlin, der zweite Band des Spanischen Theaters dagegen erst 1809, vgl. den 81. Brief. Auch von der Shakespeareübersetzung brachte erst das Jahr 1810 den letzten, neunten Band, Richard III. enthaltend (vgl. Haym S. 703), Ergänzungen und Erläuterungen zu seiner Übersetzung hat erst spät L. Tieck geliefert und „etwas vollständiges

historisches und kritisches" über die sämmtlichen Werke ist nie von Schlegel erschienen. Dagegen setzte er seine Vorlesungen im Winter 1803/4 in einem dritten Cursus über die Geschichte der romantischen Poesie (Deutsche Litteraturdenkmale 19) mit größtem Erfolge fort. Über die beabsichtigte Fortführung des Athenäums vgl. Haym S. 729. — Vossens „Zeitmessung der deutschen Sprache", Königsberg 1802, hat Schlegel nicht übernommen, die „Lyrischen Gedichte" von Voß dagegen Goethe selbst in der Neuen Allg. Litteratur-Zeitung 1804 Nr. 91 f. angezeigt (Hempel 29, 432). — Auf Schlegels Vorschläge ging Goethe alsbald ein, indem er am 22. September 1803 Schlegel, Bernhardi, Fichte und Schleiermacher als zu gewinnende Recensenten für die von Schlegel genannten Fächer an Eichstädt, den Leiter der neuen Litteraturzeitung, meldet (Briefe 16, 308). Sein Einladungsschreiben an Schleiermacher ist nach dem Concept in den Briefen 16, 313 gedruckt. Schleiermachers Reden über die Religion sind zum 33., seine Kritiken im Athenäum zum 46. Briefe erwähnt; über seine „Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre", Berlin 1803, vgl. Haym S. 862 ff., Goedeke [2] 6, 221. — Die „Sprachlehre von A. F. Bernhardi", Berlin 1801—1803, hat W. Schlegel selbst in seines Bruders „Europa" II 1, 193 (Werke 12, 141) angezeigt. Bernhardi recensirte für die Neue Allg. Litteraturzeitung G. Hermanns „Handbuch der Metrik", Leipzig 1799, im Jahrgang 1804 Nr. 104—107; über seine nicht erschienene Recension von Schillers Gedichten, Leipzig 1804, vgl. Goethe an Eichstädt, 15. September 1804. — S. 149, Z. 2 v. u. „kurzens" vgl. Grimms Wörterbuch 5, 2848. — Friedrichs Brief vom 15. Mai 1803 bei Walzel S. 515—521. — Fichtes großes Elementarwerk ist „Die Wissenschaftslehre in ihrem ganzen Umfange", Berlin 1810.

85. Schlegel übersendet die im vorigen Briefe angekündigten „Blumensträuße", die von Italiänern den Dante, Petrarca, Boccaccio, Ariost, Tasso und Guarini, von Spaniern den Montemayor und Cervantes, von Portugiesen nur Camoens enthalten. — Über Karl Friedrich Müchler (1763—1857) vgl. Goedeke [2] 6, 375. — Goethes Einladung an Steffens: oben S. 276. — Aus Schlegels Besuch in Weimar im Herbst 1803 wurde nichts. — Friedrich schrieb am 14. August 1803 aus Paris an Wilhelm (Walzel S. 516): „Ich habe unausgesetzt im Samskrit gearbeitet und nun schon einen recht festen Grund gewonnen." Zum Intelligenzblatt der Neuen Litte-

raturzeitung hat er nichts beigetragen. — Schelling folgte Anfang November 1803 einer Berufung nach Würzburg als ordentlicher Professor der Naturphilosophie an der dortigen Universität, vgl. oben S. 234.

86. Die „Ausstellung", mit der Goethe im September beschäftigt war (Tageb. 3, 80—82), ist die fünfte Weimarische Kunstausstellung von 1803, über die er im Namen der W. K. F. in der Neuen Litteraturzeitung von 1804 S. I—XXIV (Werke 48, 62) berichtete. — Die Aufführung des Julius Cäsar von Shakespeare nach der Schlegelschen Übersetzung am 1. October 1803 hatte Goethe seit dem 14. September mit größter Sorgfalt vorbereitet (vgl. Tageb. 3, 81 f.) und einen vollen Erfolg errungen. Schillers Brief darüber, den Goethe citirt (S. 154), ist am 2. October in Weimar geschrieben, vgl. Jonas 7, 80. — Daß Schlegel im Jahre 1803 nicht mehr nach Weimar kam, ist schon zum vorigen Briefe bemerkt. — Ein Einladungsschreiben an Steffens (oben S. 276) legte Goethe seinem Briefe vom 6. October (S. 158) bei. — Die „didaskalischen Stunden" werden im Tagebuch 3, 81 f. zum 18. und 25. September erwähnt; die drei jungen Leute, welche Goethe ausbildete, waren Pius Alexander Wolff, Carl Franz Grüner und Grimmer, vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft 6, 160 ff. Aus den Didaskalien erwuchs eine förmliche Theaterschule und die von Eckermann 1824 herausgegebenen „Regeln für Schauspieler".

87. Die Briefe 86 und 87, nach dem Tagebuch 3, 83 gleichzeitig am 3. October abgeschickt, haben wir mit Böcking und der Weimarischen Ausgabe als zwei Nummern bezeichnet. — Über Vorstellungen des Julius Cäsar unter Dalberg in den Jahren 1785 und 1786 vgl. Martersteig, Die Protokolle des Mannheimer Nationaltheaters unter Dalberg 1781—1789 S. 427.

88. Weitere Proben vom Julius Cäsar am 6. und 7., und die zweite Vorstellung am 8. October 1803 erwähnt das Tagebuch 3, 83. — Der Brief an Steffens vom 7. October oben S. 276 f.

89. Dieser Brief kreuzte sich mit Goethes Nr. 86—88. — Eichstädt schrieb nach Klettes Verzeichniß Nr. 90 erst am 10. October 1803 an Schlegel; frühere Briefe sind also verloren gegangen. — An Schleiermacher hatte Eichstädt am 23. September eine Einladung zur Theilnahme an der Neuen ALZ. gesandt; eine Antwort auf Goethes (zu Nr. 84 erwähnten) Brief ist nicht überliefert, doch vgl. Biedermann, Goethes Briefe an Eichstädt S. 223. —

Auch im Laufe des Winters 1803/4 kam Schlegel nicht nach Weimar. — In Friedrich Schlegels „Europa“, zu der oben S. 192 zu vergleichen ist, sind Band 2, Stück 1, S. 3—95 größere Bruchstücke aus dem zweiten Cursus unter dem Titel „Über Litteratur, Kunst und Geist des Zeitalters. Einige Vorlesungen in Berlin, zu Ende des J. 1802, gehalten von A. W. Schlegel“ abgedruckt, vgl. Deutsche Litteraturdenkmale 18, XVI—XX.

90. Friedrich Ludwig Schröder war groß als Darsteller des Hamlet, Fleck in tragischen Rollen. — Die erste Berliner Aufführung des Julius Cäsar nach Schlegels Übersetzung fällt auf den 27. Februar 1804; Hamlet war zuerst am 15. October 1799 ohne Erfolg gegeben worden. — Ifflands Anfrage und Schlegels erstes Gutachten über die Decorationsveränderungen sind abgedruckt im Shakespeare-Jahrbuch 7, 50. 53, vgl. zum folgenden Briefe. — Collins Regulus war zuerst am 24. Februar 1802, sein Coriolan am 3. August 1803 in Berlin aufgeführt (Teichmanns Lit. Nachlaß S. 352). — Schlegels Reise nach Weimar kam erst Ende April 1804, in Begleitung der Frau von Staël, zu Stande. — Friedrich Tieck war zum dritten Male vom April 1803 bis Mitte 1805 in Weimar, mit neuen plastischen Arbeiten am Schlosse beschäftigt, vgl. Hildebrandts Dissertation S. 67. — Steffens beantwortete Goethes Einladung zur Theilnahme an der Neuen ALZ. erst im November 1803 (oben S. 277). — Über Adam Karl August Eschenmayer (1768—1852), damals Oberamtsarzt und Leibarzt der Herzogin Franziska von Würtemberg in Kirchheim, vgl. Allg. Deutsche Biographie 6, 349. — Schlegels Recension der „Vier Tragödien des Aeschylos übersetzt von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg“, Hamburg 1802, in der Neuen ALZ. 1804 Nr. 48—50, vgl. zum 94. Brief.

91. Ifflands „Aufsatz“ über die Aufführung des Julius Cäsar, am 18. October 1803 durch Friederike Unzelmann an Schlegel geschickt, steht nebst Schlegels Antwort vom 21. im Shakespeare-Jahrbuch 7, 50 ff. Die Dalbergsche Bearbeitung ist „Julius Cäsar oder die Verschwörung des Brutus. Ein Trauerspiel in sechs Handlungen von Shakespear. Für die Mannheimer Bühne bearbeitet und zum erstenmal daselbst aufgeführt, den 24. April 1785.“ (Mannheim, 1785.) Über diese Aufführung berichtet Iffland ausführlich in seiner „Theatralischen Laufbahn“ (Deutsche Litteratur-Denkmale 24, 58 f.).

92. Diesen Brief legte Schlegel Iffland vor, um sich auf Goethes Beispiel bei Inscenirung des Julius Cäsar zu berufen; das Original blieb in Ifflands Nachlaß und wurde im Goethe-Jahrbuch 5, 5—7 als an diesen gerichtet abgedruckt, nachdem ihn W. v. Maltzahn bereits im Shakespeare-Jahrbuch 7, 62 nach einer Abschrift unter dem richtigen Adressaten gebracht hatte. — Das „Dutzend gereimte Verse", das Goethe dem Poeten in den Mund legt, ist nicht erhalten. — Über Goethes sonstiges Verhältniß zum Julius Cäsar vgl. F. v. d. Hellen, Goethes Antheil an Lavaters Physiognomischen Fragmenten 1888 S. 210—217.

93. Eichstädt hatte am 1. Januar 1804 an Goethe geschrieben: „Von Schlegel ist leider noch immer nichts eingegangen", und am 11. Januar wiederholt geklagt (ungedruckt): „Möchte nur Steffens schon etwas geliefert haben, und Andere dieser Schule liefern wollen, damit wir, verlassen von der eifersüchtigen Gegenparthey, nicht ganz verlassen wären! . . . Aber W. Schlegel beobachtet noch immer ein unbegreifliches Schweigen."

94. Goethe giebt den Brief Schlegels am 25. Januar an Eichstädt weiter (Briefe 17, 29) und dieser dankt an demselben Tage durch Übersendung von Schlegels eine Stunde darauf erhaltener Recension von Stolbergs Äschylus (Neue ALZ. 1804, Nr. 48—50). Bedenken über Schlegels Ausfälle darin gegen Schütz äußert Goethe an Eichstädt am 29. Jan. 1804. — Ein Brief von Steffens an Schlegel (Kopenhagen, 21. November 1803) bei Klette Nr. 76. — Über Bernhardis Recension von G. Hermanns „Handbuch der Metrik" vgl. den 84. Brief. — Der zweite Band von Schlegels Spanischem Theater, Berlin 1809, enthält Den standhaften Prinzen und Die Brücke von Mantible, vgl. auch den 81. und 84. Brief. Über den standhaften Prinzen schreibt Goethe an Schiller am 28. Jan. 1804: „Ja ich möchte sagen, wenn die Poesie ganz von der Welt verloren ginge, so könnte man sie aus diesem Stück wieder herstellen".

95. Johannes von Müller, aus Wien kommend, war vom 22. Januar bis 7. Februar 1804 in Weimar (Tageb. 3, 96 f.) und ging nach Berlin weiter, wohin er als Historiograph des Königshauses und Geh. Kriegsrath berufen war.

96. Ein anderer berühmter Gast, Frau von Staël, weilte seit dem 15. December 1803 in Weimar, vgl. Tag- und Jahreshefte von 1804 (Werke 35, 168 ff.). Ihr Briefwechsel mit Goethe

im Goethe-Jahrbuch 5, 112 ff. 8, 5 ff. — Bei ihrer Weiterreise nach Berlin empfahl Goethe sie gleichzeitig in einem verlornen Briefe an Zelter (Briefe 17, 77). Während der Letztere mit ihr nur am dritten Orte zusammentraf, war ihre Bekanntschaft für Schlegel von den wichtigsten Folgen; schon am 7. April 1804 schreibt die Staël über ihn an Goethe (Jahrbuch 8, 6) höchst anerkennend und setzt hinzu „il passera comme moi le mois de juin à Veimar“. Sie gewann ihn zum Begleiter, litterarischen Beirath und Lehrer ihrer Kinder und kam Ende April 1804 mit ihm nach Weimar zurück. Vgl. zu allem diesen Lady Blennerhassett, Frau von Staël, Berlin 1887–89, 3, 76 ff. Über einen Mittag bei Goethe mit Beiden berichtet Henry Crabb Robinson's Diary, vgl. Goethes Gespräche 1, 278. — Am 30. Juli 1804 schreibt Goethe an W. v. Humboldt: „Das Project der Frau von Stael einen Theil des Sommers hier zuzubringen ist durch den Tod ihres Vaters vereitelt worden. Sie hat Schlegeln von Berlin mitgenommen, sie sind zusammen in Coppet und werden wohl gegen den Winter nach Italien kommen". Am 30. April 1804 verließ Schlegel mit ihr Weimar; erst im April 1827 sollte er Goethe wiedersehen.

97. In die Zwischenzeit fällt Schlegels gedrucktes „Schreiben an Goethe über einige Arbeiten in Rom lebender Künstler“ 1805, Werke 9, 231, das hier nicht aufgenommen ist; vgl. die Einleitung S. L f. — In Wien traf Schlegel mit Frau von Staël Ende December 1807 von Coppet aus ein; nach dem Fasching von 1808 begann er dort unter großem Zulauf Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur. — „Hayde", der Schlegels Brief an Goethe überbrachte, ist der Schauspieler Friedrich Haide, der von 1793 bis 1807 in Weimar gespielt hatte u. a. als erster Darsteller des Wilhelm Tell, und nun von dem Wiener Burgtheater nach Weimar zurückkehrte, vgl. Pasqué, Goethes Theaterleitung 2, 123. — Im „Prometheus", einer von Leo von Seckendorff und Jos. Ludwig Stoll in Wien herausgegebenen Zeitschrift, erschien 1808 in den beiden ersten Heften „Pandoras Wiederkunft. Ein Festspiel von Goethe". — Briefe von Eichstädt an Schlegel sind seit dem 11. Februar 1804 bei Klette Nr. 90 nicht verzeichnet. Die Anzeige von Goethes Werken (1806/8, 12 Bände) in der Jenaischen Allg. Litteratur-Zeitung vom 21. bis 25. August 1808, 2. und 3. Januar 1809 ist von Delbrück verfaßt, vgl.

Goethes Briefe 20, 375. — Im April 1808 erfolgte der Eintritt des jungen Albert von Staël in die Wiener Militärschule, und sechs Wochen später begab sich seine Mutter in Begleitung von Schlegel und Sismondi zum zweiten Mal nach Weimar (Blennerhassett 3, 203); sie trafen Goethe, der am 12. Mai (Tageb. 3, 334) nach Carlsbad abgereist war und erst am 14. September wieder in Jena eintraf (3, 386), nicht an. — Schlegels Elegie „Rom", Berlin 1805, wollte Goethe in der ALZ. anzeigen, vgl. Briefe 19, 74. 100; ebenso Schlegels Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide, Paris 1807, die er durch Eichstädt erhielt. Er schreibt an den letztern am 23. September 1807: „Grüßen Sie Herrn Schlegel vielmals von mir. Es ist recht schön, daß er mit Ihrem Institute immer in Connexion bleibt. Wenn die Vergleichung der Racinischen und Euripideischen Phädra zu mir kommt, so will ich gern ein Wort darüber sagen, umsomehr, da ich mit dem Verfasser wohl schwerlich in der Ansicht verschieden seyn werde." Am 18. November 1807 dankt Goethe für den Empfang der Schrift (Briefe 19, 459), bespricht sie mit Seckendorff und Stoll am 17., mit Knebel am 19. November, und sendet sie am 20. an Frau von Stein (Tageb. 3, 297 f. Briefe 19, 461) mit anerkennenden Worten. Beide Recensionen Goethes sind nicht erschienen. — Frau von Staël lud auf die Nachricht von Goethes Aufenthalt in Carlsbad ihn am 21. Mai 1808 (Goethe-Jahrbuch 8, 7) zu einer Zusammenkunft in Dresden ein, Goethe lehnte am 26. Mai ab (Briefe 20, 67), dankte für die „Corinna", den 1807 erschienenen Roman der Frau von Staël (vgl. darüber Goethes Urtheile in seinen Briefen 19, 393. 398), und sandte ihrem Begleiter A. W. Schlegel (nicht Benjamin Constant, wie Briefe 20, 379 steht) Grüße.

98. Dieser Brief, mit Frau von Staël gemeinsam geschrieben, kam am 25. März 1811 in Goethes Hände (Tageb. 4, 193). — Die „Begrüßung" Goethes, die Schlegel durch Sophie von Schardt zu Theil wurde, war vermuthlich in einem Briefe der letzteren an Schlegel selbst oder an Frau von Staël enthalten, denn Frau von Schardt traf im Jahre 1811 nicht persönlich mit ihnen zusammen, vgl. Düntzer, Zwei Bekehrte, Leipzig 1873, S. 422 ff. Goethe muß die erste Weimarische Aufführung des „Standhaften Prinzen" von Calderon in Schlegels Übersetzung, die am 30. Januar 1811 stattfand (vgl. zum 81. Briefe), er-

wähnt haben; da nur von Einer Aufführung die Rede ist, so muß die Absendung des Goethischen Grußes vor den 6. Februar 1811 fallen, wo die erste Wiederholung stattfand. — Calderons „Brücke von Mantible" erschien 1809 im zweiten Bande von Schlegels Spanischem Theater; Goethe las den ersten Act am 6. März 1810 (Tageb. 4, 100). Die „Aurora von Copacavanna" wird im Spanischen Theater I, XIX erwähnt. — „Zur Farbenlehre von Goethe" erschien 1810 in 2 Bänden. Die Stelle über Copernicus in der „Zwischenbetrachtung" Werke II 3, 213; die aus Schlegels französischem Aufsatze ist nicht überliefert. — Richard III. erschien 1810 als letzter, neunter Band des Schlegelschen Shakespeare; die Vorlesungen „Über dramatische Kunst und Litteratur", Heidelberg 1809—11; Goethe las den ersten Band vom 29. August bis 9. September 1809 (Tageb. 4, 57—60). „A. W. Schlegels poetische Werke" erschienen 1811 zu Heidelberg in zwei Bänden. Über seine Nibelungenstudien, deren Ergebnisse in Friedrich Schlegels Deutschem Museum 1812—13 erschienen, vgl. Haym S. 814, Minor in der Zeitschrift für österreich. Gymnasien 1887, 602 und Walzel S. 529. — Die Nachschrift der Frau von Staël zu Schlegels Briefe ist abgedruckt im Goethe-Jahrbuch 5, 120 und hier nicht wiederholt. Aus politischen Gründen waren die Staël und Schlegel aus Frankreich verbannt worden und das berühmte Buch der Ersteren „De l'Allemagne" wurde confiscirt; ein Fragment daraus erhielt Goethe im Manuscript durch den Grafen Reinhard im December 1811, vgl. Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard, 1850, S. 121.

99. Der von Schlegel empfohlene Bazin ist sonst nicht bekannt. Das ihm mitgegebene Schreiben traf Goethe nicht in Weimar an, da er vom 24. Mai bis 11. October 1815 am Main und Rhein weilte (Tageb. 5, 162. 187). — Schlegel war 1813 mit Frau von Staël nach Stockholm gegangen und hatte, während sie nach London übersiedelte, als Sekretär Bernadottes den Befreiungskrieg mitgemacht. Nach dem Sturze Napoleons kehrte er mit Frau von Staël nach Paris zurück, das sie öfters mit Coppet, dem Landsitz der Frau von Staël, vertauschten.

100. Schlegel hatte nach dem Tode der Frau von Staël (14. Juli 1817) sich nach Deutschland zurückbegeben und 1818 die Professur der indischen Alterthumskunde in Bonn übernommen. — Michael Beer, der Verfasser des „Paria" und „Struensee", (vgl.

Allg. Deutsche Biographie 2, 250), war im Jahre 1824 zweimal, am 16. Januar und 15. October (Tageb. 9, 167. 282), bei Goethe eingekehrt; er übersendet am 3. November 1824 Schlegels Brief und den Druck des Bhagavad-Gita, Bonn 1823, mit den Worten: „Die Proben des indischen Druckes deren Sendung Ew: Excellenz mir vergönnen wollten, empfangen Sie nun von dem Herausgeber selbst in seinem wohl ausgestattetem Werke". Goethe war auf Schlegels indische Drucke wohl durch dessen Specimen novae typographiae Indicae, Paris 1821, aufmerksam geworden; die „beifolgende Ankündigung" ist der Prospectus zu „Ramayana, id est, carmen epicum de Ramae rebus gestis poetae antiquissimi Valmicis opus", das in vier Bänden von 1829—46 in Bonn erschien und von Goethe im folgenden Briefe für die Weimarische Bibliothek subscribirt wurde. — Goethe hat die Rheingegenden nach 1815 nicht wiedergesehen. — Christian Gottfried Nees von Esenbeck, Professor der Botanik in Bonn, stand mit Goethe seit 1816 in reger naturwissenschaftlicher Correspondenz, die Bratranek 1874 unvollständig herausgegeben hat.

101. Goethe las den „Bhagavad-Gita, von Wilhelm Schlegel gesendet" am 16. November 1824 (Tageb. 9, 296); eine dadurch bewirkte „Annäherung" bezeugt Kanzler von Müller in seinen Unterhaltungen mit Goethe² S. 161. Bei Schlegels letztem Aufenthalt in Weimar, April 1804, hatte Goethe noch geäußert: „Eigentlich aber hasse ich alles Orientalische" (Goethes Gespräche 1, 278). — Zu den gesammelten Bildschätzen Bonns vgl. Schlegels „Verzeichniß einer von Eduard Alton hinterlassenen Gemäldesammlung. Nebst einer Vorerinnerung", Bonn 1840.

102. Die geplanten „Briefe über die bildende Kunst und Poesie der Indier", denen Schlegel Goethes letzten Brief an die Spitze setzen wollte, sind nicht erschienen. — Die übersandte Rede ist: Oratio quam natalibus Friderici Guilelmi III. celebrandis die III. Aug. 1824 in acad. Boruss. Rhenana habuit A. G. a Schlegel. Bonnae 4°, nicht in den Werken. — Über Joseph Wilhelm Eduard d'Altons (1772 – 1840), Professors der Anatomie in Bonn (vgl. Allg. Deutsche Biographie 1, 372), Besuch vom 11.—16. April vgl. Tageb. 10, 42 – 44. Am 12. April heißt es: „Professor d'Alton zu Tische. Blieb bis sechs Uhr. Mannigfaltige Gespräche, besonders über die Persönlichkeiten von Bonn."

Im folgenden Jahre betheiligte sich Schlegel an der Feier von

Goethes Geburtstage, die am 28. August 1826 auf der Rheininsel Nonnenwörth von Goetheverehrern aus Bonn und Umgegend begangen wurde. Über diese Feier, Schlegels dazu gefertigtes und später in einer Sonntagsbeilage zur Bonner Zeitung vom 1. October 1826 und Werke 1, 156 abgedrucktes Gedicht „An Goethe's Geburtstage, d. 28sten Aug. 1826" (Purpurglühnde Morgenröthe Kündet uns den Tag, wo Goethe Erst das Licht der Sonn' erblickt) und die aus der Schlußstrophe folgenden Verwicklungen berichtet Nees von Esenbeck in einem langen, ungedruckten Briefe vom 30. August 1826, den wir aus Raummangel hier weglassen müssen; vgl. Goethes Antwort vom 21. September 1826, Naturwissenschaftliche Correspondenz 2, 156.

Im Jahre 1827 sahen sich Goethe und Schlegel zum letztenmal wieder. Das Tagebuch verzeichnet darüber am 24. April: „Anmeldung des Hrn. v. Schlegel... Um 12. Uhr Herr v. Schlegel. Mit ihm spazieren gefahren ums Webicht... Abends Thee mehrere Herren und Damen. Die Herren von Schlegel und dessen Reisegefährte Lassen. Ersterer zeigte schmale Rollen mit indischen Götterbildern und den ganzen Text zweyer großen Gedichte"; am 25. April: „Mittag Herr Lassen, Hrn. von Schlegels Begleiter. War vorzüglich von Indischen Dichtungen die Rede. Dr. Eckermann speiste mit. Gegen Abend Herr v. Schlegel, welcher mir vielfache Auskunft in manchen literarischen und historischen Fächern gab"; und endlich am 26. April: „Fuhr mit Ottilien nach Tische spazieren. Über Wilhelm Schlegels Charakter und Betragen". Vgl. dazu Eckermanns Bericht (Goethes Gespräche 6, 113) mit dem charakteristischen Urtheil Goethes: „Nur muß man keine Trauben von den Dornen und keine Feigen von den Disteln verlangen; übrigens ist alles ganz vortrefflich".

103. Auch in diesem Jahre feierte Schlegel Goethes achtzigsten Geburtstag durch ein Gedicht, das zuerst als Einzeldruck erschien: „Zu Goethe's Geburtsfeier am 28sten August 1829". [2 Bl.] 8°, dann in A. Wendt's Musenalmanach für d. J. 1831 S. 111 und endlich in den Werken 1, 158. Er übersendet am 29. August den Einzeldruck mit den obigen darunter geschriebenen Worten.

Goethes letzte Beschäftigung mit Schlegel war wenig erfreulich. Auf die Herausgabe des Goethe-Schillerschen Briefwechsels (vgl. Einleitung S. VII f.) hatte Schlegel in A. Wendts Musenalmanach für d. J. 1832 S. 315 ff. „unter Rubrik von Späßen sich einer

gallig-wäßrigen Essenz gegen Schiller und Goethe entladen wollen", wie Zelter am 15. October 1831 meldet. Goethe antwortet am 20. October (hier nach dem Original ergänzt): „Daß August Schlegel so lange lebt um jene Mißhelligkeiten wieder zur Sprache zu bringen, muß man ihm gönnen. Der Neid so viele wirksamere Talente auftauchen zu sehen und der Verdruß als junger Ehemann so schlecht bestanden zu haben, können unmöglich das Innere dieses guten Mannes ins Wohlwollen gelangen lassen. Wir wollen das alles wie seit so vielen Jahren, vorübergehen lassen und immer nur auf das hinarbeiten, was wirksam ist und bleibt. Ich habe gar manche hübsche Faden fortzuspinnen zu haspeln und zu zwirnen, die mir niemand abreißen kann".

II. Friedrich Schlegel.

Am 8. August 1796 schreibt Schiller an Goethe aus Jena: „Schlegels Bruder ist hier; er macht einen recht guten Eindruck und verspricht viel"; Anfangs Juli 1797 siedelt Friedrich, mit Schiller völlig zerfallen, nach Berlin über, siehe die Anmerkungen zu Wilhelms Briefen S. 315, die überhaupt zum Folgenden zu vergleichen sind. Die Originale von Goethes Briefen an Friedrich Schlegel sind wie die seines Bruders nicht erhalten (Walzel S. VII, Einleitung S. XXI). —

1. Mit diesem von W. Schlegel (oben S. 21 f.) erwähnten ersten Briefe übersendet Friedrich seine „Geschichte der Poesie der Griechen und Römer. Ersten Bandes erste Abtheilung." Berlin, Unger, 1798 (Jugendschriften 1, 231). Dies Fragment einer griechischen Litteraturgeschichte war seit langer Zeit vorbereitet und im Druck (vgl. Walzel S. 283. 295. 318); in Goethes Tagebuch erwähnt am 21. Juni 1798 (2, 213). — Das erste Athenäumstück hatte Wilhelm am 9. Mai 1798 übersandt (oben S. 18. 319); das elegische Bruchstück von Hermesianax steht in den von den Brüdern gemeinsam übersetzten „Elegien aus dem Griechischen" S. 118, vgl. Jugendschriften 1, 206, W. Schlegels Werke 3, 113. — Über Zelters Composition von Goethes „Zauberlehrling" vgl. oben S. 22. — Der philosophische Freund, den Schlegel in Berlin fand, ist August Ludwig Hülsen, über den Haym S. 452 ff. und oben zum 28. Briefe zu vergleichen ist. — Schlegel kehrte erst im September 1799 nach Jena zurück, vgl. zum 3. Briefe.

2. Vgl. Goethes Briefe 13, 404. — Über den pseudohomerischen „Margites" vgl. Welcker im Rheinischen Museum 11, 498, Kleine Schriften 4, 27, Göttling Opuscula academica S. 167, Bernhardy, Grundriß der Griechischen Litteratur [3] II 1, 219. Friedrich erwähnt ihn an Wilhelm im Jahre 1794, Walzel S. 197. 1798 war eine Schrift von Falbe De Margite Homerico in Stettin erschienen. Goethes Hypothese ist nicht bekannt.

3. Friedrich Schlegel kehrte Mitte September 1799 nach Jena zurück, Dorothea Veit folgte ihm Anfangs October (Caroline 1, 263 f.) In Goethes Tagebuch wird Friedrich zuerst wieder am 28. September 1799 erwähnt (2, 262); über die eben erschienene „Lucinde" schreibt C. G. Voigt an Goethe (ungedruckt, etwa 22. September): „Lucinde ist eine sonderbare Ausspierung, man muß wohl jünger seyn, als ich, wenn diese Sophisterey der Sinnlichkeit gefallen soll. Einige platte Stellen ausgenommen, die sehr gut wegbleiben konten, wenn der Herr Verfasser nicht selbst viel Geschmack daran gefunden, „dem kleinen Mädchen die Beine in die Höhe kehren und allerley Bewegungen machen zu lassen", so ist die Schrift nicht eben auf grobe Art zuchtlos, daher ich solche sogar Durchl. Herzogin zu lesen geben können." — Über Goethes Aufenthalt in Jena im Sommer 1800 vgl. zu W. Schlegels 59. Briefe. Das neueste Athenäumstück ist das zweite des dritten Bandes und zugleich das letzte dieser Zeitschrift, vgl. zu W. Schlegels 56. Briefe. — Friedrich folgte Ende November 1801 seinem Bruder nach Berlin (Caroline 2, 142 f.), blieb dort bis Ende Januar 1802, ging von da nach Dresden (oben zu S. 118) und siedelte Anfangs Juni 1802 nach Paris über, nachdem er vorher in Jena und Weimar mit Goethe zusammengetroffen und Zeuge der ersten Alarcosaufführung gewesen war.

4. Von diesem durch Frommann übersandtem Briefe sagt Goethe in den Tag- und Jahresheften von 1802 (Werke 35, 141): „Eine bedeutende Correspondenz ließ mich unmittelbare Blicke selbst in die Ferne richten. Friedrich Schlegel, der bei seiner Durchreise mit unsern Bemühungen um seinen Alarcos wohl zufrieden gewesen, gab mir von Pariser Zuständen hinreichende Nachricht." Der „Alarcos" wurde zuerst am 29. Mai 1802 in Weimar gegeben, dann am 13. Juli in Lauchstädt, am 16. September in Rudolstadt und nochmals in Lauchstädt am 14. Juli 1803 (vgl. Burkhardt, Repertoire des Weimarischen Theaters S. 105; im Widerspruch

damit Schelling an Schlegel, 30. Juli 1802, Aus Schellings Leben 1, 377). Schiller, den Goethe im Mai 1802 zur Einstudirung des Stücks vermochte, äußerte schon am 8. Mai schwere Bedenken. Über die Stellung der Beiden zu Alarcos und Jon schreibt Wilhelm von Humboldt an Gustav von Brinkmann (Augsburg, 2. October 1802) einen sehr interessanten scharfen Brief, den Alb. Leitzmann veröffentlichen wird; er schließt mit Goethes Worten über den Alarcos: „Verfluchen muß man das Produkt". Vgl. ferner über Goethe und den Alarcos: Henriette v. Bissing, Das Leben der Dichterin Amalie v. Helvig, Berlin 1889, S. 68. Die von Schlegel vorgeschlagenen Änderungen wurden bei den späteren Aufführungen nicht benutzt. — Visconti ist der Archäologe Ennius Quirinus Visconti (1751—1818). — Die in Paris empfangenen Eindrücke verwerthete Schlegel in seiner neuen Zeitschrift „Europa", Frankfurt a. M. bei Fr. Wilmanns 1803, wo I 1, 108 „Nachricht von den Gemählden in Paris. An einen Freund [L. Tieck] in Dresden", fortgesetzt II 1, 96. II 2, 1. 109, das Ganze in Schlegels Werken 6, 1—220 als „Gemähldebeschreibungen aus Paris und den Niederlanden in d. J. 1802—1804", vgl. Walzel S. 495. Goethe hat zur Europa nichts beigesteuert; das Ausbleiben einer Antwort entschuldigt er am 5. September 1803 an Wilhelm, oben S. 144. — Mit dem großen Naturforscher Cuvier trat Goethe erst 1831 direkt in Verbindung.

5. Inzwischen war Friedrich Schlegel 1808 unmittelbar nach seinem Übertritt zum Katholicismus in Weimar gewesen; Goethes Tagebuch erwähnt seinen Besuch am 5. und 6. Mai (3, 333). In Karlsbad, wohin Goethe am 12. Mai aufbrach, beschäftigte er sich am 23. und 24. Mai, 22. und 23. Juni mit Friedrich Schlegels Schrift „Über die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde, Heidelberg 1808"; am 24. Mai heißt es im Tagebuch 3, 339: „An den Schlegelschen Indicis Ärgerniß genommen" und am 23. Juni: „Mittag Schlegels Übersetzung des Ramajan. Überzeugung, daß der Seher Valmiki bloß ein Epitomator sey. Lakonisch, trocken, inhaltsartig ist das Gedicht. Wenig Spur von Poesie. Darstellendes und Nahebringendes fast gar nichts. Vergleichung mit den Erinnerungen aus den Vedams". — Schlegels Vorlesungen „Über die neuere Geschichte", gehalten zu Wien im J. 1810 (Wien 1811), las Goethe am 26. Juni 1811 (Tageb. 4, 214 f.) — Die Gründung seiner neuen Zeitschrift, des „Deutschen Museums", benutzte Schlegel

als Anlaß, sich Goethe aufs Neue zu nähern. Über Schlegels Beziehungen zu Friedrich August Wolf vgl. Walzel in der Zeitschrift für österr. Gymnasien 40, 97; Wilhelm von Humboldt war seit 1810 preußischer Gesandter in Wien, Sulpiz Boisserée seit dem Winter 1803 mit Schlegel befreundet, vgl. Sulpiz Boisserée, Stuttgart 1862, 1, 23 ff. und unten zum 7. Brief. Auf Veranlassung der Gebrüder Boisserée war Schlegel 1804 nach Köln übergesiedelt. — Der Prospect des „Deutschen Museums", hrg. von der Camesinaschen Buchhandlung in Wien, liegt dem Briefe bei; Goethe hat nichts beigesteuert. Kunstnachrichten aus Weimar fehlen; sonst hat nur C. A. Böttiger Einiges von und über Wieland mitgetheilt. — Über Goethes Beziehungen zu Metternich vgl. Strehlke 1, 440 und Werner, Goethe und Gräfin O'Donell S. 136 ff.

6. Undatirtes Concept, eingeheftet zwischen Briefen vom 7. und 8. April; vgl. den Apparat zum 22. Briefband. — Über den Eingang des Januar- und Märzstücks vom Deutschen Museum verzeichnet das Tagebuch nichts. Die Aufsätze, die Goethes besonderes Interesse erregten, waren W. Schlegels Nibelungenstudien (vgl. oben zum 98. Briefe), Adam Müllers „Agronomische Briefe" und F. v. Pfuels Aufsatz „Über das Studium der Kriegesgeschichte". — F. H. Jacobis Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung", Leipzig 1811, hatte Friedrich Schlegel selbst im Deutschen Museum 1, 79 angezeigt; Schellings Gegenschrift (Tübingen 1812) las Goethe am 20. März und 4. April 1812 (Tageb. 4, 263. 266); vgl. Aus Schellings Leben 2, 309. — Über die Aufführung von Calderons „Standhaftem Prinzen" am 30. Januar 1811 vgl. zu W. Schlegels 98. Brief, über Goethes Bearbeitung von Romeo und Julia, zuerst am 1. Februar 1812 gegeben, Goethe-Jahrbuch 18, 66. — Goethes Beziehungen zu Dresden behandeln W. v. Biedermann, Goethe und Dresden (Berlin 1875) und H. Uhde, Goethe, J. G. v. Quandt und der Sächsische Kunstverein (Stuttgart 1878). — Für die Ernennung zum Ehrenmitgliede der Akademie der bildenden Künste in Wien dankte Goethe dem Grafen Metternich am 16. März 1812 und dem Secretär der Akademie, Joseph Ellmaurer, am 10. December 1812, vgl. C. v. Lützows Geschichte der k. k. Akademie der bildenden Künste S. 151, Werner, Goethe und Gräfin O'Donell S. 136. — Goethe brach am 30. April 1812 von Jena nach Karlsbad auf, Tageb. 4, 275.

7. Die Kaiserin Maria Ludovica von Österreich hatte Goethe im Juni 1810 und Juli 1812 in Karlsbad getroffen und in mehreren Gedichten gefeiert, vgl. Düntzer, Goethes Verehrung der Kaiserin von Österreich Maria Ludovica Beatrix von Este, Köln und Leipzig 1885. — Mit Sulpiz Boisserée stand Goethe seit 1810 in Verbindung; seiner Bemühungen um den Kölner Dom und die Geschichte der mittelalterlichen Baukunst hatte Goethe 1812 in „Dichtung und Wahrheit" (Werke 27, 279), ehrend gedacht. In einem ungedruckten Briefe an Sulpiz (in Erich Schmidts Besitz), wenige Tage vor dem unsrigen, am 16. Januar 1813, schreibt Friedrich Schlegel: „Daß der alte Götze Ihrer so lobpreisend in dem 2ten Theile gedacht, freut mich sehr, der guten Wirkung wegen, die es für die Beförderung Ihres Unternehmens haben wird. Hätte er nur nicht in der Beschreibung des Münsters sich selbst ein so vollständiges testimonium paupertatis ausgestellt, von seiner fortwährenden Unfähigkeit die gothische Baukunst zu verstehen und zu empfinden. Daß er mich auch bey dieser Gelegenheit nicht genannt hat, darf mich nicht weiter wundern, da ich es schon von den Deutschen gewohnt bin, daß sie mir übel begegnen. Weil er aber so gar breit um sich her greift, so werde ich ihn dagegen wohl einmal bey nächster Gelegenheit, wo von Kunst die Rede seyn wird, nennen; etwas humoristisch versteht sich, und indem ich ihn, wie jener Soldat beym Shakspeare, das geschmähte Lauch zu essen nöthige. — Der alte Kerl fängt an mir in der That recht sehr zuwieder zu werden, je mehr seine innere Schlechtigkeit ans Licht kommt".

III. Caroline Schlegel.

Von Caroline sind außer dem bedeutenden Briefe über Schelling, den unsere Einleitung S. LXXI bespricht, nur zwei kleine Billets an Goethe erhalten. Mit dem ersten, das undatirt und unter den Eingegangenen Briefen vom Anfang Mai 1801 eingeheftet ist, begleitet sie die Übersendung eines auf der Post beschädigten Packets, das wohl eine Sendung Schlegels enthielt. Das zweite, datirt Jena den 3. December 1801, übermittelt die Exemplare vom 8. Band des Schlegelschen Shakespeare für den Herzog Carl August und C. G. v. Voigt; „zwey andre sind für den Fürsten von Rudolstadt und Herrn Hofrath Schiller, welcher die Güte haben wird das

Exempl. an den Fürsten zu besorgen". — Carolinens Bitte hat Goethe erfüllt. Er nahm am 26. December 1800 Schelling mit nach Weimar hinüber und behielt ihn bis zum 4. Januar 1801 dort (Tageb. 2, 315. 3, 1); die letzten Tage waren zwar durch Goethes ausbrechende Krankheit getrübt (oben S. 214), aber der Aufenthalt in Goethes Hause war für Schelling doch „von einem unendlichen Werthe" (S. 213). Über die Redoute in der Neujahrsnacht 1801, an der Goethe, Schelling und Schiller theilnahmen, berichtet Steffens, Was ich erlebte 4, 408.

IV. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling.

Carolinens Brief leitet vortrefflich zu ihrem späteren Gatten über, an dessen Berufung nach Jena Goethe hervorragenden Antheil hatte. Schon im November 1797 meldete Schelling seinen Eltern (Plitt 1, 209): „Es ist höchst wahrscheinlich, daß ich noch vor Ostern einen Ruf als Professor der Philosophie nach Jena erhalte", am 30. März 1798 aber heißt es, die Sache habe sich vorerst ganz zerschlagen. Goethe, der Schellings „Ideen zu einer Philosophie der Natur", Leipzig 1797, mit Schiller am 3., 6., 13. Januar und 21. Februar 1798 besprach, verwandte sich, nachdem er Schelling bei dessen Besuch in Jena am 28.—30. Mai (Tagebuch 2, 209) kennen gelernt und sein Buch „Von der Weltseele" (Hamburg 1798) am 7. und 8. Juni gelesen hatte, am 29. Mai und nochmals am 21. Juni energisch für ihn bei C. G. v. Voigt (Briefe 13, 168. 188): „Es ist ein sehr klarer energischer und nach der neusten Mode organisirter Kopf; dabei habe ich keine Spur einer Sansculotten-Tournure an ihm bemerken können, vielmehr scheint er in jedem Sinne mäßig und gebildet. Ich bin überzeugt, daß er uns Ehre machen und der Akademie nützlich sein würde. Ich will etwa näher hören, ob er wirklich die Absicht hat". Am 25. Juni schreibt Schelling seinem Vater (1, 227), er gehe nach Jena.

1. 2. Goethe übersendet das Anstellungsdecret, das Schelling mit Goethes Briefe am 9. Juli seinen Eltern mit den Worten schickt (1, 229): „Ich bitte Sie, zu bemerken, daß mich das Ganze nicht E i n e Bitte gekostet hat, daß ich mit Goethe deßhalb kein Wort geredet, auch nicht an ihn geschrieben". Goethe meldet Schellings Berufung am 16. Juli erfreut an W. v. Humboldt. —

Nach einem Besuch in Dresden, wo er Schlegels, Novalis und Gries kennen lernte, traf Schelling am 5. October 1798 in Jena ein.

3. Bei den folgenden Briefen Schellings sind die Curialien und bei Nr. 9, 15 und 37 längere rein fachwissenschaftliche Excurse in Wegfall gekommen; über drei ausgelassene Billets vgl. zu W. Schlegels 60. und Schellings 21. Briefe. — Goethes Brief an W. Schlegel vom 1. Januar 1800: oben S. 59. — Über den Physiker Ernst Florens Friedrich Chladni (1756—1827) vgl. Allg. Deutsche Biographie 4, 124. — Schellings „Zeitschrift für speculative Physik“ mit Steffens gemeinsam herausgegeben, erschien in 2 Bänden, Jena und Leipzig 1801/2. — Über George Vancouver, Voyage of Discovery to the North Pacific Ocean, London 1798 (deutsch von Herbst, Berlin 1799—1800), den Goethe am 15. Februar 1800 von der Bibliothek entlieh, vgl. an W. Schlegel, 5. März 1800, oben S. 66 f.; Goethes Tagebuch verzeichnet am 12. März 1800: „An Prof. Schelling nebst Vancouver übersendet“, — der Begleitbrief Goethes ist nicht bekannt, ebenso wenig Schellings Aufzeichnungen darüber, die Schlegel am 8. März übersendet, oben S. 69.

4. Schelling schreibt an seinen Vater am 2. März 1800 (Plitt 1, 296): „Ich denke gleich nach Ostern nach Bamberg zu gehen, wo ich theils studiren, theils aber auch Privatvorlesungen über Naturphilosophie halten werde“. Über seinen Besuch in Weimar am 17. April 1800 enthält Goethes Tagebuch nichts.

5. Bei diesem kurzen Besuche ließ Schelling sein „System des transscendentalen Idealismus“, Tübingen 1800, für Goethe zurück; im Tagebuch 2, 288 am 22. April erwähnt.

6. Über Schellings eben genanntes Werk vgl. Goethes 8. Brief, oben S. 212 und Schiller an Goethe, 20. Februar 1802. — Mit Charpentier ist eine der minerologischen Schriften Joh. Friedr. Wilh. v. Charpentier's (1728—1805) gemeint, vgl. Allg. Deutsche Biographie 4, 105.

7. 8. Das zweite Stück von Schellings Zeitschrift für speculative Physik erhielt Goethe laut Tagebuch 2, 305 am 17. September 1800 in Jena; es enthält S. 152 ein Bruchstück aus dem „Epikurisch Glaubensbekenntniß Heinz Widerporstens“ (vollständig in Aus Schellings Leben 1, 282) und zum Schluß S. 155 f. auf einer halben Seite einen Angriff Schellings gegen Reinhold und die Jenaische Allg. Litteraturzeitung, vgl. zu W. Schlegels 50. Brief. — Mit dem Philosophen Friedrich Immanuel Niethammer

(1766—1848) war Goethe im September 1800 fast täglich zusammen, vgl. Tagebuch 2, 304 ff.

9. Schelling kehrte Anfangs October 1800 aus Bamberg nach Jena zurück und war am 9. October bei Goethe in Weimar, der mit ihm die Concurrenzstücke zur Ausstellung ansah (Tageb. 2,309). Während Goethes Aufenthalt in Jena wird Schelling nur am 16. November erwähnt. Am 15. December 1800 schreibt Schelling an Schlegel: „Goethe ist seit gestern hier, ich habe ihn aber noch nicht gesehen. Er hat sich vorige Woche, da ich ihn in Weimar besuchte, sehr angelegentlich nach Ihnen und Ihren jetzigen Arbeiten erkundigt". Am 26. December nahm ihn Goethe mit nach Weimar, vgl. zu Carolinens Brief. — Ein längerer Excurs über naturphilosophische Probleme, speciell über Dynamik ist ausgelassen. — Das beigelegte neue Stück von Schellings Zeitschrift ist das zweite Heft des I. Bandes (1801).

10. Über Goethes Krankheit im Januar 1801 vgl. zu W. Schlegels 61. Briefe. Von den Versuchen, die er wie Haller anstellte, ob sein Gedächtniß gelitten habe, schreibt Goethe an Reichardt, 5. Februar 1801. — Eschenmayer ist zu W. Schlegels 90. Brief erwähnt; vgl. Aus Schellings Leben 1, 318 ff. Sein Aufsatz „Spontaneität = Weltseele" steht in der Zeitschrift für speculative Physik 2, 1—68, Schellings Anhang dazu S. 109 desselben Hefts, dessen Aushängebogen Goethe laut Tagebuch 3, 4 gleichzeitig zurücksandte. Fichtes Ankündigung in der Cotta'schen Allgemeinen Zeitung (Beilage 1, zu Nr. 24) betrifft die neue Darstellung seiner Wissenschaftslehre. — „Anfang der Übersetzung von Theophrasts Büchlein von den Farben" verzeichnet das Tagebuch (3, 3) am 19. Januar 1801.

11. Am 21. und 22. Februar 1801 wird Schellings Besuch im Tagebuch (3, 7) erwähnt; am 24. „Betrachtungen über die Schellingischen und Ritterschen Ideen und Arbeiten". Von Johann Wilhelm Ritter (vgl. Haym S. 613 ff.) liegen im Archiv fünf Briefe an Goethe (13. October 1800 bis 8. April 1804), die des Letztern Theilnahme an den wunderlichen Schicksalen Ritters in schönem Lichte zeigen. — Der botanische Aufsatz, den Schelling überschickt, ist nicht bekannt. Goethes Spinoza wird auch im 13. Briefe erwähnt.

12. Über Herschel vgl. Goethe an Ritter, 7. März, und an Schiller, 3./4. April 1801. — Schellings Besuch am 18. April ist im Tagebuch nicht verzeichnet.

13. Am 12. Mai erhielt Goethe Schellings Zeitschrift Band II, Heft 2 (Tagebuch 3, 13). — „J. G. Fichte's Antwortsschreiben an Herrn Professor Reinhold auf dessen im ersten Hefte der Beiträge zur leichtern Übersicht des Zustandes der Philosophie .... befindliches Sendschreiben an den erstern," Tübingen 1801. — Am 27. Mai ging Goethe nach Jena und sah dort Schelling an den beiden folgenden Tagen (Tageb. 3, 14). — Die weitere Ausarbeitung seiner „Darstellung meines Systems der Philosophie" (Zeitschrift für speculative Physik II 2, 1—127) lieferte Schelling in der „Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zur verbesserten Fichte'schen Lehre", Tübingen 1806.

14. Nach Goethes Pyrmonter Reise (5. Juni bis 30. August) wird Schelling im Tagebuch wieder erwähnt in Weimar am 22., 27., 29. September und 1. October, in Jena am 19. October; Tags darauf heißt es (3, 39): „Früh Theophrasts Farbenlehre geendigt". Über die Übersetzung des Theophrast von Simon Portius vgl. Naturwissenschaftliche Schriften 3, 197. — Hegels Besuch am folgenden Morgen ist im Tagebuch 3, 39 verzeichnet.

15. Ausgelassen sind in diesem Briefe kurze Anmerkungen zu § 5 und 76 der Übersetzung des Theophrast. — Das Goethische Manuscript über vergleichende Anatomie ist wohl der „Erste Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie", den er im Januar 1795 zu Jena Max Jacobi in die Feder dictirte und 1820 in „Zur Naturwissenschaft überhaupt" I 2, 145—198 veröffentlichte (Naturwissenschaftliche Schriften 8, 5—60).

16. Über Schlegel und Tiecks „Musen-Almanach für das Jahr 1802" vgl. oben S. 336, über die Proscriptionsliste von Versen aus dem Jon S. 341, über die Aufführung des Jon S. 343. — Der Aufsatz von Schadow, mit dem 18. Briefe übersandt, ist vermuthlich der in der Berliner Zeitschrift „Eunomia" 1801 Band I erschienene (neugedruckt von Julius Friedländer, Düsseldorf 1864), welcher sich gegen die Goethische „Kunststatistik Deutschlands" in den Propyläen wandte; vgl. H. Grimm in Seufferts Vierteljahrschrift 1, 293.

17. Über den Almanach von Vermehren vgl. oben S. 336. — Zu „Feuerluft" vgl. Faust, Erster Theil, Vers 2069 „Ein bißchen Feuerluft". Friedrich Schlegel hatte zum ersten Jahrgang von Vermehrens Almanach mehrere Gedichte beigetragen, über die Caroline 2, 151 f. 199 zu vergleichen ist. — Der Theaterzettel der

ersten Aufführung des Jon am 2. Januar 1802 zeigt dieselbe Besetzung; den Apoll gab Haide, vgl. Caroline 2, 167.

18. Die von Schelling und Hegel herausgegebene Zeitschrift ist: Kritisches Journal der Philosophie, Tübingen 1802/3.

19. 20. Über die Jon-Aufführung und ihre Folgen vgl. oben S. 341 und 343. Schelling blieb die Nacht bei Goethe, vgl. Tageb. 3, 45, Caroline 2, 168.

21. Der italiänische Improvisator Pietro Scotes, auch vom Freiherrn v. Racknitz in Dresden am 12. April empfohlen, bittet am 7. Juni 1802 in Weimar um eine Audienz bei Goethe, der aber vom 5. bis 12. Juni in Jena weilte (Tageb. 3, 57 f.) — Nach diesem Briefe folgt ein kurzes Billet Schellings vom 15. August 1802, in dem er um eine Besprechung bittet: „ich war vor Tisch zu Ihnen gegangen, hörte aber daß Sie schon Besuch hatten". Über ein anderes undatirtes Billet, mit dem Schelling „die indeß herausgekommnen Bogen der Naturphilosophie" überschickt [1799?], vgl. Goethes Werke 48, 250 f.

22. Schellings Übersetzung von Shakespeares „Komödie der Irrungen" ist nicht bekannt, auch eine Aufführung ist nicht erfolgt. — Goethes letzter Aufenthalt in Jena fällt in die Zeit vom 3. bis 27. August 1802 (Tageb. 3, 61 ff.) — Über die durch Goethes „Paläphron und Neoterpe" angeregten Maskenkomödien vgl. Tag- und Jahreshefte von 1800 (Werke 35, 86). — Der zweite Jahrgang von Vermehrens Musenalmanach erschien im Herbst 1802 in Jena; über die Beiträge zu demselben vgl. Goedeke [2] 6, 113 und Steig im Euphorion 2, 320. — Die hier und in den folgenden Briefen oft erwähnte „bewußte Angelegenheit" ist Carolinens Scheidung von W. Schlegel, an der Goethe thätigen Antheil nahm. Schon am 13. September 1802 theilt ihm C. G. v. Voigt „die bewusten Acten, wegen Mereau's Ehescheidung, als die ähnlichsten mit dem vorhandenen Falle" mit. Vgl. Caroline 2, 223 ff. Aus Schellings Leben 1, 377. 385 ff.

23. Über den Gebrauch von „vornherein" vgl. Fresenius im Goethe-Jahrbuch 15, 251. — Daß Schelling am Dienstag dem 21. September mit W. v. Humboldt bei Goethe war, erwähnt das Tagebuch nicht, geht aber aus Schellings Briefe an W. Schlegel (Plitt 1, 402) hervor.

24. Die Abschrift des Avertissements, betreffend ein Kunstwerk Cellinis (einen angeblich von ihm gearbeiteten Harnisch), ist

aus dem Journal de Francfort 1802 Nr. 259 entnommen und im Apparat zur Weimarischen Ausgabe 44, 420 irrthümlich Christian Heinrich Schlosser zugeschrieben. — Die Bittschrift Carolinens und Schlegels an den Herzog Carl August ist nach dem Concept von Carolinens Hand gedruckt Caroline 2, 228. — Das spanische Stück, das W. Schlegel am 11. September 1802 an Goethe sandte (oben S. 137) ist Calderons „Andacht zum Kreuze"; Schelling tauscht dagegen ein „Lacrimas ein Schauspiel. Hsg. von A. W. Schlegel", Berlin 1803, von Christian Wilhelm v. Schütz, über den Goedeke [2] 6, 110 und oben S. 340 zu vergleichen ist. Goethe schimpfte ungemessen darauf (Aus Schellings Leben 1, 427).

25. Das Supplicat in der Scheidungssache schickt Schelling am 11. October 1802 an W. Schlegel, „wie es nach mehrmaligen Verbesserungen zu Stande gekommen und approbirt worden ist" (Aus Schellings Leben 1, 420). Unser Brief muß zwischen diesen und Nr. 24 fallen. Goethes Vermittlung wurde gegen Schlegel geheim gehalten, vgl. Caroline 2, 226 f., Aus Schellings Leben 1, 402 f.

26. Über den neuen Streit Schellings und Schlegels mit Christian Gottfried Schütz vgl. Aus Schellings Leben 1, 253. 385 ff., Caroline 2, 231. Schütz hatte in Nr. 225 der ALZ. von 1802 die Anzeige eines Pasquills „Lob der allerneuesten Philosophie" aufgenommen, worin das Gerücht erwähnt wurde, Schelling habe vor zwei Jahren Carolinens Tochter, Auguste Böhmer, durch eine ungeschickte medicinische Behandlung getödtet. Schlegel führte in beider Namen einen vernichtenden Schlag gegen Schütz und das Jenaer Blatt in seiner Schrift „An das Publicum. Rüge einer in der Jen. ALZ. begangenen Ehrenschändung", Tübingen 1802. Über Goethes Stellung zu dem Streite vgl. Aus Schellings Leben 1, 390 (er könne Schellings Absicht, einen unmittelbaren Schritt der Regierung durch ihn zu bewirken, keinen Erfolg versprechen), 1, 423 („er hatte gegen Ihre Schrift nichts auszusetzen, als daß sie kein radicaler Todtschlag sei"). — Die „gestrige Sendung" ist das zurückgeschickte Bittschreiben an den Herzog. — Friedrich Schlegels Brief: oben S. 189. Schon im Intelligenzblatt der ALZ. vom 29. März 1800 hatte Fr. Schlegel eine Platoübersetzung angekündigt, um sie letztlich ganz seinem Mitarbeiter Schleiermacher zu überlassen (Walzel S. 468). — Goethes Urtheil über Calderons Andacht zum Kreuze: oben S. 346.

27. Schelling und Hegel, Kritisches Journal der Philosophie, Heft 3 und 4, vgl. auch Tageb. 3,61. — Schelling war mit dem Bergrath v. Podmanitzky am 26. December 1802 bei Goethe zu Tisch, der auch Schiller dazu einlud (Briefe 16, 160); Goethe erwähnt den „bedeutenden" Fremden in den Tag- und Jahresheften von 1802 (Werke 35, 139). Vgl. ferner Caroline 2, 232 und Plitt 1, 432.

28. 29. Über die Citation der Parteien in der Scheidungsangelegenheit schreibt Schelling — offenbar nach Goethischer Instruction, vgl. den im Tagebuch vom 3. Januar 1803 erwähnten aber verlornen Brief an Schelling — am 7. Januar an Schlegel (Aus Schellings Leben 1, 437): „Die Erscheinung vor dem Consistorium wird jetzt bereits parirt sein. Caroline hat sich deßhalb für sich und, in wie weit sich dieß geziemen wollte, auch für Sie in einem Schreiben an den Herzog verwendet; es bedarf zur letzten Formalität, so viel ich begreife, noch eines Blanquets von Ihnen, wovon Sie hier das Formular beigelegt finden".

30. Franz Joseph Schelver (1778—1832, vgl. Allg. Deutsche Biographie 31, 30) wurde 1803 von Halle als Professor der Botanik nach Jena berufen und ging von dort 1806 nach Heidelberg. Seinen Besuch verzeichnet das Tagebuch nicht; vgl. aber Goethes Brief an ihn vom 10. März 1803.

31. Gegen Schlegels Streitschrift schrieb Schütz „Species facti nebst Actenstücken zum Beweise daß Hr. Rath A. W. Schlegel mit seiner Rüge, worinnen er der Allg. Lit. Zeitung eine begangne Ehrenschändung fälschlich aufbürdet, niemanden als sich selbst beschimpft habe", Jena und Leipzig, 1803. Vgl. Aus Schellings Leben 1, 447 ff.

32. Über den weiteren Verlauf der Scheidungsangelegenheit vgl. Aus Schellings Leben 1, 449 ff. Carolinens Sachwalter war Gottlieb Hufeland in Jena, der Schlegels Advocat Hesse in Weimar. — Schellings Besuch am 12. Februar 1803 ist im Tagebuch nicht verzeichnet.

33. Delphine, Roman von Frau v. Staël, erhielt Goethe Anfang Februar 1803 von der Verfasserin zum Geschenk (Briefe 16, 182) und beabsichtigte, ihn für die Neue Jenaische ALZ. anzuzeigen (Briefe 16, 328). — „Die Mohrin", Lustspiel in 5 Aufzügen nach Terenz von Einsiedel, wurde zuerst am 19. Februar 1803 gegeben (Burkhardt S. 127).

34. Schelling schreibt am 21. März 1803 an Schlegel: „Aus beiliegendem Schreiben werden Sie ersehen, daß die Sache vor dem Oberconsistorium zu Weimar am 15. d. beendigt worden ist." C. G. v. Voigt machte einer weiteren Verschleppung durch die Advocaten ein Ende.

35. Das undatirte Billet fällt in die zweite Hälfte des April 1803, denn Schelling schreibt an Schlegel, Jena 22. April 1803: „Mit den Calderonschen Werken haben Sie mir das größte Vergnügen gemacht.... Ich hatte gleich Gelegenheit, sie Goethen zu geben, der gegenwärtig hier ist. Er ist auch von dem zweiten Stück entzückt und von dem ersten aufs neue durchdrungen, von dem er sagt: keine Zunge könne aussprechen, wie gut es sei".

36. Die Beilage ist das Entlassungsdecret für Schelling, der an die Würzburger Hochschule übersiedelte, vgl. oben S. 155. — Über die Gründung der Neuen Jenaischen ALZ. vgl. S. 348 f. — Johann Martin v. Wagner (1777—1858, vgl. Allg. Deutsche Biographie 40, 515) hatte seine Zeichnung am 28. Juli 1803 eingesandt; am 18. November theilte ihm Goethe mit, daß ihm der Preis zuerkannt worden. An den Grafen Friedrich Carl von Thürheim, den Curator der Universität Würzburg, empfahl ihn Goethe am 30. Januar 1804 (Briefe 17, 41). Thürheim antwortet am 9. März 1804 zustimmend, meldet die W. zugewandte Unterstützung (vgl. den folgenden Brief) und bittet um die Erlaubniß, „daß Wagners Preiß-Zeichnung welche sich noch in den Händen des H. Prof. Schellings befindet, dem Churfürsten vorgelegt werden darf."

37. Wagner selbst schreibt an Goethe aus Paris am 13. December 1803 und entwirft „einige nähere Umstände seines Lebens und seiner Bildungsgeschichte"; am 31. Mai 1804 kam er in Rom an. Sein Vater war der Hofbildhauer Johann Peter Alexander W. (1750—1809). — Über den Maler Georg Friedrich Eberhard Wächter (1762—1852) vgl. Allg. Deutsche Biographie 40, 431. — Heinrich Eberhard Gottlob Paulus war am 20. October 1803 als ordentlicher Professor der Theologie in Würzburg angestellt; über sein damaliges Verhältniß zu Schelling vgl. Reichlin-Meldegg, Paulus und seine Zeit, 1, 372 f. — An Eichstädt, den Herausgeber der Neuen Jenaischen ALZ., schrieb Schelling am 20. December 1804 (Aus Schellings Leben 2, 43), er sei bereit, an dem trefflichen Institut den thätigsten Theil zu nehmen, sobald

er nur könne. — Jacob Fidelis Ackermann (1765—1815) wurde 1804 an Loders Stelle Professor der Medicin in Jena und ging im Frühjahr 1805 in gleicher Eigenschaft nach Heidelberg (vgl. Allg. Deutsche Biographie 1, 36). Über Schellings jüngeren Bruder Karl Eberhard (geb. 10. Januar 1783) vgl. Aus Schellings Leben 1, 258 f. Er verzichtete auf die akademische Laufbahn und ließ sich 1805 in Stuttgart als praktischer Arzt nieder, wo er am 9. Mai 1855 als Obermedicinalrath starb. Das Gutachten des Wiener Mediciners Johann Adam Schmidt (vgl. Allg. Deutsche Biographie 31, 742) über ihn haben wir fortgelassen. — Schelling wohnte mit Paulus in dem ehemaligen adeligen Seminar, vgl. Reichlin-Meldegg 1, 372.

38. 39. Die beiliegende Sammlung ist das erste Heft der „Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft", herausgegeben von Marcus und Schelling, Tübingen 1806—1808, vgl. Aus Schellings Leben 2, 74. Die zahlreichen Druckfehler darin setzten Goethe in Furcht und Schrecken (Briefe 19, 76). — Die „gewaltsamsten Störungen" erfuhr die Universität Würzburg und ihre Lehrer durch den Krieg Napoleons gegen Österreich und durch den Frieden von Preßburg; das Fürstenthum Würzburg kam im Austausch an den Großherzog Ferdinand von Toskana, die baierische Reform der Universität wurde rückgängig gemacht und die neue Regierung war nicht gesonnen, sämmtliche an der Hochschule angestellte Lehrer beizubehalten (Aus Schellings Leben 2, 4). Auf Schellings Plan, nach Jena zurückzukehren, muß Goethe in einem verlornen Briefe wohlwollend eingegangen sein; vgl. auch Schellings Worte an Eichstädt vom 2. April 1806 (Aus Schellings Leben 2, 83); als jener 1816 zurückberufen werden sollte, erklärte Goethe sich in einem wichtigen Briefe an C. G. v. Voigt (Strehlke 2, 521) dagegen. — Über Johann Heinrich v. Schenk (1748—1813) vgl. Allg. Deutsche Biographie 31, 47. — Die Ankündigung der ersten, zwölfbändigen Cottaischen Ausgabe von 1806/8 erschien im Intelligenzblatt der Jenaischen ALZ. vom 26. August 1805; sie brachte im 8. Bande den vollständigen ersten Theil von Faust, im 10. das Fragment der Achilleis.

40. „Antwort auf einen Brief Schellings, von dem nur noch ein fast durchweg unleserliches Concept vorhanden ist" (Aus Schellings Leben 2, 102). — Die von Schelling empfohlene Schauspielerin Charlotte Henriette Reinhard ist in Goethes Tagebuch

vom 7. September 1806 (3, 169) erwähnt. — Schelling wurde 1806 als Generalsecretär der Akademie der bildenden Künste nach München berufen (Aus Schellings Leben 2, 88).

41. Über die Folgen der Schlacht von Jena erhielt Schelling auch durch Eichstädt nähere Kunde, vgl. seine Antwort vom 16. November 1806 (Aus Schellings Leben 2, 106). Über andere Berichte vgl. Caroline 2, 319.

42. Zu Goethes Bericht vgl. die von Keil 1886 veröffentlichten „Acta die traurigen Folgen des 14. October 1806 betreffend" und Goethes Briefe 19, 198 ff. — Der zu Nr. 30 erwähnte Schelver flüchtete am 19. October aus Jena nach Heidelberg.

43. Nur im Concept erhalten (Aus Schellings Nachlaß 2, 105).

44. Die beiliegende kleine Arbeit ist Schellings Rede „Über das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur," gehalten am 12. October 1807 in der Kgl. Akademie der Wissenschaften, München 1807. Goethe sendet sie am 27 October an Eichstädt und verspricht eine Anzeige davon für die ALZ., die nicht erschienen ist (Briefe 19, 442. 20, 5).

45. Goethe schreibt aus Carlsbad am 1. Juli 1808 an J. H. Meyer: „Sie werden, mein lieber Freund, durch Bibliothekar Vulpius die Verfassungs-Urkunde der Münchner Königl. Akademie erhalten. Aus vorstehendem Auszug eines Schellingschen Briefes sehen Sie, daß man dort wünscht, man möge bey uns dieser Anstalt erwähnen. Vielleicht könnte man auch bey dieser Gelegenheit von der Schellingschen Rede ein Wort einfließen lassen." — Über Johann Peter (1756—1824) und seinen Sohn Robert v. Langer (1783—1846) vgl. Allg. Deutsche Biographie 17, 678.

46. Karl Maria von Weber, auch vom Professor Thibaut in Heidelberg an Goethe empfohlen, machte mit dem Clarinettisten Heinrich Joseph Bärmann, für den er 3 Clarinett-Concerte geschrieben hat, eine größere Concertreise durch Deutschland. In Weimar spielten beide am 29. Januar und 2. Februar 1812 bei Hofe (Tageb. 4, 255 f.); über das letzte Hofconcert vgl. Carl Maria v. Weber. Ein Lebensbild von Max Maria v. Weber. 1, 327. Goethe rühmt die beiden „geschickten Musiker" in seinem Briefe an Schlichtegroll vom 31. Januar 1812, Briefe 22, 256; doch schreibt Schelling über Weber an P. Gotter am 25. Februar: „An Goethe nahm ich mir die Freiheit ihm einige Zeilen mitzugeben; er klagte aber, von ihm sehr kalt aufgenommen worden

zu sein. Es scheint mir überhaupt, daß ich neuerlich bei dem alten Herrn nicht mehr in Gnaden sei. Er schreibt hieher an diesen und an jenen; mir hat er, ob ich ihm gleich nun einigemal geschrieben, seit langer Zeit nicht geantwortet". Pauline entschuldigt Goethe dann am 19. März (Aus Schellings Leben 2, 291. 297). — Die im Tagebuch vom 22. und 24. Febr. 1813 (5, 18f.) erwähnten „Schellingischen Briefe über Metamorphose und was dem anhängt" bedeuten eine im Archiv befindliche Abschrift von Schellings Briefen an Georgii vom 19. März und Ostern 1811 (Aus Schellings Leben 2, 248).

47. Zu Johann Heinrich Meyers Reise in die Schweiz im Winter 1813/4 und seinem Besuch in München vgl. Goethes Brief an ihn vom 7. März 1814, Goethe-Jahrbuch 4, 161. Am 25. April 1814 wird Meyer zuerst im Tagebuch 5, 104 wieder erwähnt. — Ohne Zweifel war Schellings Vermählung mit Pauline Gotter im Sommer 1812 für Goethe die Hauptveranlassung, den Briefwechsel wieder aufzunehmen. — Goethe schreibt an Meyer (a. a. O. S. 162): „Müller führt unsere Zeichenschule so sachte fort. Seinen Sohn will er nach München schicken, ich habe mich deshalb mit Direktor Langer in Connexion gesetzt". In diesem ungedruckten Briefe Goethes an Johann Peter v. Langer vom 17. Januar 1814 heißt es: „Der hiesige Kupferstecher Müller, der sich durch mancherley gute Arbeiten, besonders aber durch die Herausgabe mehrer Kupfer zu Schatterischen Scenen bekannt gemacht, hat einen Sohn, einen geschickten jungen Künstler, dessen angebornes und schon geübtes Talent viel Gutes verspricht."

48. Goethe kehrte am 27. October 1814 vom Rhein und Main nach Weimar zurück, ohne seinen Besuch in München auszuführen, das er nach 1786 nicht wieder gesehen hat. — Über die Äginetischen Bildwerke gab Schelling 1817 einen Bericht J. M. v. Wagners mit kunstgeschichtlichen Anmerkungen heraus; über die Kolosse vom Monte Cavallo handelt derselbe Wagner im Kunstblatt von 1824 Nr. 93 ff. — Das Werk, über dem Schelling lange gebrütet, sind die nie vollendeten „Weltalter", in welchen er den Zeitgenossen sein gegenwärtiges System darlegen wollte (Aus Schellings Leben 2, 90 f. 250. 3, 33).

49. 50. Dieser Brief ist nach Goethes Tagebuch 5, 148 erst am 18. Januar 1815 abgegangen. — Die „frische Ausgabe" von Goethes Werken ist die zweite Cottaische in 20 Bänden, 1815—19.

— Über Karl Gottlob Weißer aus Berlin, der am 2. April 1815 als Hofbildhauer in Weimar sich das Leben nahm, vgl. Rollet, Goethe-Bildnisse S. 129. — In der zweiten Angelegenheit, die Preiszeichnung „Ulyß und Polyphem" von 1803 betreffend, irrt Goethe, wie aus dem folgenden und dem 36. Briefe hervorgeht; nicht der Maler Joseph Hoffmann in Cöln (1764—1812), sondern Joh. Martin Wagner in Würzburg ist gemeint. — Über Johann Christian v. Mannlich, Galleriedirektor in München (1740—1822) vgl. Allg. Deutsche Biographie 20, 207. — Schellings Brief traf Goethe nicht in Weimar an, da dieser vom 24. Mai bis 11. October 1815 am Rhein und Main weilte.

51. 52. Schelling übersendet mit dem ersten Briefe seine akademische Abhandlung „Über die Gottheiten von Samothrake", Tübingen 1815, die er an demselben Tage auch an Knebel, Gries, Creuzer und Silvestre de Sacy schickt (Aus Schellings Leben 2, 360 ff.). — Von seinen hebräischen Studien erzählt Goethe im vierten Buche von Dichtung und Wahrheit, Werke 26, 197 ff. — Über Schellings Kinder vgl. Plitt 2, 93.

53. Über Johann Martin v. Wagner vgl. den 36. Brief. Schelling schreibt an ihn 1818 (undatirt, Aus Schellings Leben 2, 424): „Auch für Ihr herrliches Werk, das eleusinische Fest, haben Sie wohl meinen Dankerguß erhalten? An Goethe habe ich es gleich geschickt; hat er Ihnen nicht geschrieben oder doch danken lassen?" In demselben Briefe sagt Schelling von dem Gang der Dinge in Rom: „Der Taumel der Frömmler-Kunst und Zunft wird vorüber gehn," vgl. Einleitung S. LXXXV. Wagners Sendung ist in Goethes Tagebuch nicht erwähnt.

54. Über die Gräfin Constanze Fritsch, die am 30. Juli 1858 als Oberhofmeisterin der Großherzogin Maria Paulowna starb, vgl. Biedermann, Goethe-Forschungen S. 270 ff. — Schelling wurde von König Ludwig I. von Baiern im Jahre 1827 als Professor an die nach München verlegte Universität berufen und zum Generalconservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates ernannt (Aus Schellings Leben 3, 3).

55. Tagebuch vom 27. September 1827: „Betrachung eines Schellingschen Briefes welchen schon früh Gräfin von Fritsch von Carlsbad mitgebracht hatte." Den König Ludwig I. von Baiern sah Goethe am 28. August 1827 persönlich als Gratulanten bei sich und widmete ihm am 18. October 1829 seinen

Briefwechsel mit Schiller. — Pauline Schelling übersandte aus Erlangen am 25. April 1827 „gerade zu der Zeit wo nach hartnäckigem Winter zuerst wieder etwas Genießbares aus der Erde hervordringt, etwas von diesem Fränkischen Gewächs". — Über Schellings „Weltalter" vgl. zum 48. Briefe.

An Goethes 80. Geburtstage schreibt Pauline Schelling nochmals: „Es ist mir bey Schellings Abreise nach Carlsbad, der sehr liebe und werthe Auftrag geworden, Ihnen theurer, verehrter Freund! die zur Feyer des 25sten Augusts in der Akademie öffentlich gehaltnen Reden, so bald sie die Druckerey verließen, nebst der darauf bezüglichen Medaille, in seinem Nahmen zu übersenden." Goethe dankt ihr am 29. September 1829 mit warmen Worten (Im Neuen Reich 1871 Nr. 45).

Ein weiterer Brief Goethes dagegen, der bei Plitt 3, 48 als an Schelling gerichtet abgedruckt ist, hat nicht diesen sondern den Kanzler von Müller zum Adressaten. Die näheren Nachweise wird der 20. Band des Goethe-Jahrbuchs bringen.

56. Der letzte undatirte Brief Schellings fällt in den Juli 1831, denn in Goethes Tagebuch heißt es am 20. Juli 1831: „Später Hr. Geh. R. und Leibarzt Walther aus München und ein Canonikus bringend ein Schreiben von Schelling. Beide kamen hier durch als Begleiter der Königin von Bayern, welche nach Doberan reiste." Über Philipp Franz v. Walther (1782—1849) vgl. Allg. Deutsche Biographie 41, 121.

V. Henrich Steffens.

Über sein erstes Zusammentreffen mit Goethe bei Frommann hat Steffens selbst (Was ich erlebte 4, 93 ff.) ausführlich, wenn auch in getrübter Erinnerung mancher Einzelheiten, berichtet. Nach Steffens' Erwähnung von Herrn und Frau von Stackelberg muß es der von Goethe am 11. Februar 1799 (Tageb. 2, 233) erwähnte Abend bei Frommanns gewesen sein, wo „Herr Magister Steffens" zum erstenmal genannt wird. Dann kann aber Steffens bei der ersten Piccolominiaufführung (30. Januar 1799) nicht in Schillers Loge mit Goethe zusammengetroffen sein. Eine Annäherung erfolgte, wie Steffens erzählt, erst Ende Februar 1799; dann nahm Goethe bei seiner Rückkehr nach Weimar am 28. Februar 1799 Steffens in seinem Wagen mit und behielt ihn einige Tage

als Gast (Was ich erlebte 4, 100). — Die Steffensschen Sprachfehler haben wir beibehalten.

1. Steffens übersendet mit diesem Briefe seine „Beiträge zur inneren Naturgeschichte der Erde", Erster Theil, Freiberg 1801, die Goethen gewidmet sind. Daß er wegen dieser Dedication von Friedrich Schlegel Vieles ausstehen mußte, erzählt Steffens selbst (4, 416).

2. Goethes Antwort ist nur im Concept erhalten; der abgesandte Brief muß einen weiteren Zusatz enthalten haben, denn Steffens berichtet (Was ich erlebte 4, 416): „Göthe nahm an dieser Schrift einen lebhaften Antheil. Mir schrieb er einen sehr ausführlichen Brief, und was mich in diesem besonders interessirte, war, daß er mir erzählte, wie er mit einem französischen Naturforscher das Experiment angestellt habe, ob derselbe fähig wäre, den Gang der Betrachtung zu verfolgen und durch die Anschauung die von mir dargestellten Metallreihen in ihrem lebendigen Zusammenhange aufzufassen. Er überzeugte sich bald, daß der Versuch ein durchaus vergeblicher wäre. Die Anschauung, behauptete er, fehle den Franzosen völlig, und er weissagte hierdurch das Schicksal, welches die Naturphilosophie überhaupt und meine Untersuchungen insbesondere in Frankreich finden würden; und nicht hier allein, sondern auch von hier aus bei allen empirischen Naturforschern in Deutschland."

3. Steffens kam im Sommer 1803 von Kopenhagen nach Giebichenstein, wo am 4. September 1803 seine Vermählung mit Reichardts Tochter stattfand. — Über die Einladung Steffens' zur Betheiligung an der Neuen Jenaischen ALZ. siehe oben S. 350 f. und Was ich erlebte 5, 12, wo Steffens irrthümlich sagt: „Diese Einladung war ohne Zweifel durch Schelling veranlaßt".

4. Steffens verließ Dresden, Jena und Weimar im Frühjahr 1802, vgl. Was ich erlebte 4, 436. — Wie sehr Goethes Brief dazu diente, Steffens' Ruhm unter seinen Landsleuten zu vergrößern, spricht der letztere selbst aus (5, 14). — Warum die Recension der Schellingschen Werke nicht erschien, ebda. 5, 13.

5. Über die Datirung dieses Briefes vgl. Goethe-Jahrbuch 18, 19. — Die von Steffens übersandten „Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft. In Aphorismen, zum Behuf seiner Vorlesungen", Berlin 1806, waren Goethe schon früher bald nach seiner Rückkehr aus Carlsbad durch den Buchhandel entgegen

gekommen, vgl. das Tagebuch vom 16. bis 29. August 1806. Goethes Urtheil an Wolf s. Einleitung S. XCII.

6. Vgl. A. Fresenius, Goethe-Jahrbuch 18, 19 f.

7. Steffens übersendet Runges Schrift „Über die Farbenkugel“ an Goethe zur Begutachtung; vgl. Steffens an Runge, Halle 11. September 1889: „Deine Schrift muß so bald als möglich gedruckt werden. Sie ist in aller Rücksicht herrlich. Auf ein paar Wochen theile ich sie Goethe'n mit, der dich unsäglich lieb hat und eine große Freude daran haben wird.“ Goethe dankt am 18. October 1809 (Briefe 21, 118); über seine Beziehungen zu dem talentvollen Maler vgl. „Hinterlassene Schriften von Philipp Otto Runge“, Hamburg 1841. Das Archiv besitzt 12 Briefe von Runge an Goethe, vom 26. April 1806 bis 1. Februar 1810.

8. Diesen „freundlichen“ Brief Goethes erwähnt Steffens (Was ich erlebte 6, 150) gelegentlich eines Versuchs Schleiermachers, ihn gegen Goethe aufzuhetzen; er setzt hinzu, Goethe habe ihm zugleich den eben erschienenen zweiten Theil seiner Optik gesandt, in welchem er seiner freundlich und anerkennend erwähnte. — Als „Zugabe“ zur Farbenlehre ließ Goethe den Brief Runges aus Wolgast, 3. Juli 1806, abdrucken, vgl. Naturwissenschaftliche Schriften 1, 361. — Über den Physiker Johann Tobias Mayer (1723—1762) vgl. Allg. Deutsche Biographie 21, 109, über Johann Heinrich Lambert (1728—1777) ebda. 17, 552.

9. Der Überbringer, Major von Canitz, ist in Goethes Tagebuch nicht erwähnt; vom 27. April bis 2. Juli 1818 war Goethe in Jena (Tageb. 6, 202. 224). — Fritz von Stein, Charlottens Sohn und Goethes ehemaliger Zögling, war seit 1798 als Kriegsrath, dann als Generallandschafts-Repräsentant in Breslau. — In Carlsbad kam Goethe, nach sechsjähriger Abwesenheit, erst am 27. Juli 1818 an, vgl. Hlawaček, Goethe in Carlsbad ² S. 95. Steffens war im Sommer 1817 in Carlsbad; über seine dort gefaßte neue geognostische Überzeugung vgl. Was ich erlebte 8, 341 ff. — Steffens' Frau war eine Tochter von Reichardt.

10. In Goethes Tagebuch heißt es am 6. August 1830 zur Absendung eines Briefes an „Hrn. Hofr. Steffens nach Breslau“: „Ein emigrirter Geistlicher aus Mayland Bernard Castelli ich gebe ihm Nebenstehendes mit“. Von Steffens in „Was ich erlebte“ nicht erwähnt.

VI. Ludwig Tieck.

Auf seiner ersten Reise durch Weimar, im April 1793, hat Tieck Goethe nicht angetroffen; er schreibt an seine Schwester Sophie: „O daß ich Göthe und Herder nicht sehen konnte! — Göthe, der gleichsam mein Gespiel von meiner Geburt an gewesen ist, dessen Götz und Werther wir so oft zusammen gelesen haben, dessen Werke ich las als ich sie nicht verstand, in denen ich jedesmahl etwas neues entdekke, und der gleichsam erst mit mir klüger und verständiger geworden ist" (Forschungen zur deutschen Philologie. Festgabe für Rudolf Hildebrand, Leipzig 1894, S. 185 f.). — Daß Wilhelm Schlegel ihn Goethe näher brachte, haben wir oben S. 21 gesehen.

1. Mit diesem Briefe übersendet Tieck den ersten Theil von „Franz Sternbalds Wanderungen"; Schlegel fügte an demselben Tage vier Tiecksche Gedichte bei, vgl. oben S. 320.

2. Über Wackenroders „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders" vgl. oben S. 325. Der „Bücherverleiher" J. G. Voigt in Jena schreibt am 4. September 1798 an Goethe, er werde nach seinem Wunsch den „Ritter Blaubart" und die „Herzensergießungen" anschaffen. — Über Tiecks ersten Besuch bei Goethe am 21. Juli 1799 vgl. oben S. 327, über seine Ankunft in Jena am 17. October 1799 oben S. 329. —

3. 4. Zu Tiecks letztem Besuch in Weimar am Mittwoch den 11. Juni 1800 und seiner Übersiedelung nach Dresden vgl. oben S. 334 f. Die erste Aufführung der Maria Stuart fand am 14. Juni statt.

5. Der Gedanke, Tieck als Regisseur an das Frankfurter Stadttheater zu bringen, ging von Clemens Brentano aus, vgl. Köpke 1, 299. Dieser schreibt an Achim v. Arnim, 11. Januar 1802: „Ich habe Tieck zum Theaterdirector in Frankfurt machen helfen wollen. Er hat sich auf mein Anrathen gemeldet; Göthe sollte ihn empfehlen. Aber sein Brief ist in Frankfurt, und Göthes Empfehlung wohl in Göthe unterschlagen worden; so entgeht unserer Kunst und Tieck ein so nöthiges Emporkommen" (Steig, Arnim und Brentano S. 27). Nach Köpke eilte während der Verhandlungen eine Gegenpartei, das Amt in ihrem Sinne zu besetzen. — Über Tiecks Bruder Friedrich vgl. oben S. 340 ff.

6. 7. Dieser nur in einem Concept von Geists Hand erhaltene erste Entwurf zu Goethes Antwort ist in der Weimarischen Ausgabe übersehen worden; er wurde am folgenden Tage, nach Frommanns Besuche am 16. December (Tageb. 3, 44), durch ein kürzeres und kühleres Schreiben ersetzt.

8. Erst im September 1806, auf der Rückreise von Italien, sah Tieck Goethe mehrere Tage wieder, vgl. Köpke 1, 329 und Goethes Tagebuch vom 21. September (3, 170). Dann sprach Tieck auf der Rückreise von London und Paris am 2. September 1817 nochmals bei Goethe zu kurzem Besuche vor, vgl. Köpke 1, 379. Goethes Tagebuch verzeichnet darüber (6, 102): „Besuch von Dr. Ludwig Tieck, welcher aus England zurückkam und von Shakespeare, Theater und sonstiger dortiger Litteratur erzählte." Der kleine Aufsatz, den Tieck erwähnt, sollte vermuthlich Shakespeare behandeln; nun übersandte er an dessen Stelle einen neuen „kurzen Entwurf" (vgl. S. 300) im Manuscript, der wohl später zu „Shakspeares Vorschule", Leipzig 1823/9, verwerthet wurde. Im Tagebuch (7, 123) ist am 29. December 1819 erwähnt: „Mosengeils Egmont und Tiecks Shakespeare". — In Ziebingen lebte Tieck seit Ende 1802 mit Unterbrechungen als Gast seines Freundes Burgsdorff (Köpke 1, 306). — Im British Museum hatte Tieck, wie Köpke 1, 373 berichtet, aus Handschriften und seltenen Drucken manches alte Drama copirt. — Sir John Hawkins ist der Herausgeber von Shakespeares Werken, London 1773, gemeinsam mit Johnson und Steevens.

9. Dieser Brief ist laut Tagebuch 7, 134 erst am 2. Februar 1820 abgegangen. — Goethes Absicht, eine Geschichte des Weimarischen Theaters zu schreiben, ist nur hier erwähnt. — August und Ottilie von Goethe machten vom 4. Mai bis 27. Juni 1819 eine Reise nach Berlin, Dessau, Dresden und Leipzig, und trafen in Berlin öfters mit den Gebrüdern Tieck zusammen.

10. Goethes Tagebuch (8, 182) verzeichnet am 4. April 1822: „Dr. Thorbecke aus Leyden brachte einen Brief von Ludwig Tieck aus Dresden". — Ein angebliches „Faustisches Festspiel zu Goethes 75. Geburtstag" am 28. August 1823 von L. Tieck, das Sabell in der Festschrift „Zu Goethes 130 stem Geburtstag", Heilbronn 1879, S. 1—25 wieder abgedruckt hat, ist von Ludwig Robert verfaßt, vgl. Goethe-Jahrbuch 1, 394.

11. Über Goethes Krankheit im November 1823 vgl. Tageb. 9, 144 ff. und die Briefwechsel mit Zelter (3, 380) und Staatsrath Schultz (S. 295). — Am 29 December 1823 heißt es im Tagebuch 9, 160: „Herr Kochel, Münzmeister aus Mannheim, von Dresden kommend, einen Brief von Tieck bringend.“ — Seinen Plan, über Goethes Werke in ihrem Zusammenhange etwas zu sagen, hat Tieck zum Theil in der Einleitung zu Lenz' gesammelten Schriften (Berlin 1828) ausgeführt.

12. Goethes Anzeige von Tiecks Novelle „Die Verlobung“ erschien in Kunst und Alterthum IV 3, 91 f.; Tieck wird dort „ein geprüfter anerkannter Dichter der besten Art“ genannt. Das Archiv besitzt das Dedicationsexemplar dieses Heftes mit der eigenhändigen Aufschrift: Herrn Ludwig Tieck zu freundlicher Aufnahme Goethe.

13. Von diesem Empfehlungsbriefe erzählt der Überbringer, Eduard Genast (1797—1866), selbst in „Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers“, Leipzig 1862, 2, 181 ff. Genast, damals in Leipzig engagirt, reiste am 28. Mai 1824 zu einem Gastspiele nach Dresden und wurde von Tieck auf's wohlwollendste aufgenommen und unterwiesen. — Zu „Helbig“ vgl. S. 308 „Hellwig“; der geh. Hofrath Karl Emil Helbig in Weimar (Strehlke 1, 241) kann nicht gemeint sein.

14. Willibald Alexis hatte schon am 7. Mai 1824 dem Dichter des Erlkönigs seinen „Versuch über die Entstehung der Ballade und ihre Bedeutung in neuern Zeiten“ übersendet; das Archiv besitzt außer diesem noch zwei Briefe von Häring an Goethe. — Über den Theologen Karl Grüneisen (1802 — 1878) vgl. Allg. Deutsche Biographie 10, 36; seine „Lieder“ erschienen 1823 bei Cotta. Über Beider Besuch enthält Goethes Tagebuch nichts. — Tiecks „Novellen“ erschienen in sieben Bänden, Berlin und Breslau 1823/8.

15. Goethes Tagebuch verzeichnet unter dem 11. October 1824 (9, 280): „Deicks, Philologe, empfohlen von Tieck“. Über Ferdinand Deycks (1802—1867) vgl. Allg. Deutsche Biographie 5, 107; er hat über seinen Besuch bei Goethe kurz berichtet in der Vorrede zu „F. H. Jacobi im Verhältniß zu seinen Zeitgenossen, besonders zu Goethe“, Frankfurt 1848, S. VI f. — Wie Tieck ihm den Wallenstein einstudirte, erzählt Genast, Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers 2, 184 f.

16. In Braunschweig hatte August Klingemann am 19. Jan. 1829 zum ersten Male den Goethischen Faust auf die Bühne gebracht, am 8. Juni folgte Hannover, und der 80. Geburtstag des Dichters wurde für mehrere Bühnen ein Anlaß, dem Beispiel Braunschweigs zu folgen, vgl. Creizenach, Die Bühnengeschichte des Goethe'schen Faust, Frankfurt 1881, S. 34 ff. Die Dresdener Aufführung leitete Tieck und dichtete zur Eröffnung einen Prolog, der als Einzeldruck und in Wendts Musenalmanach für 1832 S. 309 erschienen ist. Die Rolle des Gretchen spielte Julie Rettich, den Faust Carl Devrient. — Über Johann Gottlob v. Quandt (1787—1859) vgl. G. Uhde, J. G. v. Quandt und der Sächsische Kunstverein, Stuttgart 1878. — Auf der Rückreise von Baden-Baden und Bonn hatte Tieck Anfangs October 1828 mit seiner Familie Weimar besucht; Goethes Tagebuch erwähnt ihn am 8.—10. October. Köpke (2, 71) beschreibt einen Mittag bei Goethe, wo Tiecks Tochter Dorothea den Dichter durch eine gelungene Recitation eines Theils der Iphigenie überraschte; am folgenden Abend las Tieck in einem größern Kreise bei Goethes Schwiegertochter den Clavigo. Goethe selbst erschien nicht; er hatte sich entschuldigen lassen. — Die Gräfin Henriette Finckenstein, Tiecks langjährige treue Freundin, starb am 23. November 1847; vgl. auch Goethes Tagebuch vom 4. September 1808 (3, 381).

17. Über die Vorlesung von Tiecks „Genoveva" in Jena am Abend des 5. December 1799 vgl. oben S. 330. — Goethes Dankbrief wird erwähnt bei Köpke 2, 74.

18. Der Neffe Johannes Möller, den Tieck mit diesem letzten Briefe empfiehlt, ist ein Sohn des Norwegers Möller, über den Köpke 1, 292 und Steffens, Was ich erlebte 4, 274 zu vergleichen ist. Tieck lernte ihn durch Steffens in Giebichenstein kennen, Möller heirathete eine ältere Schwägerin Tiecks und beide traten zum Katholicismus über. — Goethes Tagebuch verzeichnet am 30. September 1829: „Johannes Möller von Tieck empfohlen, nach Berlin von Bonn gehend. Von letzterem Orte manches erzählend. Philosophischer Historiker".

Goethes Tod wirkte auf Tieck, so berichtet R. Köpke 2, 75, mit schmerzlicher Gewalt. Wochen lang war er in schwermüthiger Trauer, und vermochte seiner Rührung nicht Herr zu werden. Familie und Freunde fingen an für seine Gesundheit zu fürchten.

Ergreifend sprach er das Gefühl seiner tiefen Wehmuth aus, als er einmal sagte, Goethe sei der Stern gewesen, der seiner Jugend vorgeleuchtet habe; wie Ferdinand für Egmont, habe er für Goethe gefühlt. In dem „Epilog zum Andenken Goethes", der nach der Darstellung der „Iphigenie" gesprochen wurde, legte er ein letztes Zeugniß für ihn als Vorbild, Lehrer, Freund und hohen Meister ab, indem er ihn mit Dante und Shakspeare zusammenstellte, und sie als das leuchtende Dreigestirn der Poesie bezeichnete. — In einem Briefe an Riemer vom 3. Juli 1841 (Weimarer Sonntags-Blatt 1856 S. 36) vertheidigt Tieck sich und Novalis gegen dessen Angriffe und beruft sich für seine Kritik auf Goethes eigene Worte: nur, wer mich liebt, darf mich tadeln und kritisiren. An dieser Überfülle der Liebe habe es ihm in keinem Momente gefehlt; „meine Kindheit, Jugend und Mannesalter ward immerdar von Goethe begeistert; dieser, Homer und Shakspear sind unwandelbar seit frühesten Zeiten meine leitenden Sonnen gewesen".

Ein Gesammtregister wird der zweite Band bringen.



Weimar. — Hof-Buchdruckerei.





